



Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT California

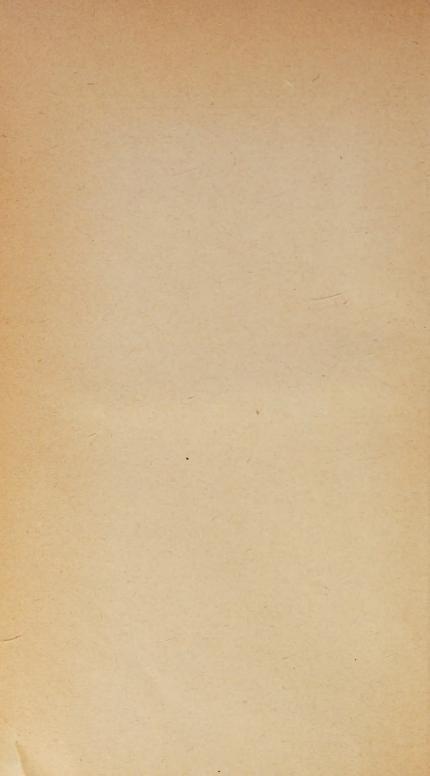


Digitized by the Internet Archive in 2021 with funding from Kahle/Austin Foundation





Lebensfragen Sebensfragen Serausgeber Heinrich Weinel &&



# Israels Propheten

BS 1505 von D7 Bernhard Duhm 1922

2. verbefferte Auflage.



Tübingen Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1922 Copyright 1922 by J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen.

Alle Rechte, insbesondere das der übersetzung, behält sich die Verlagsbuchhandlung vor.

23-10607

Drud bon S. Laupp ir in Tübingen.

#### Dorwort.

Würde man einen Gebildeten fragen, ob er etwas von Sokrates oder Plato wisse, so würde er beleidigt antworten: selbstverständlich kennt man die griechischen Philosophen. Wenn man ihn nach den alttestamentlichen Propheten fragte. so würde er vermutlich sagen, daß diese Männer die Bukunft porhergesagt haben sollen, namentlich die Erscheinung Christi mit vielen Einzelheiten seiner Cebensaeschichte, und er würde je nachdem das zu glauben behaupten oder darüber die Achsel zucken. Er würde damit Meinungen wiedergeben, die früher allgemein herrschten, die aber in der wissenschaftlichen Theologie so vollkommen aufgegeben sind, daß sie von ihr nicht einmal mehr widerlegt werden. Daß die Arbeitsweise und die Ergebnisse der wissenschaftlichen Theologie unseren Gebildeten so gut wie unbekannt sind, könnte man verschmerzen, aber daß der Gegenstand ihrer Arbeit, darunter die alttestamentliche und besonders die prophetische Literatur, darunter zu leiden haben, ist ein großer Schaden. Denn die Kenntnis der alttestamentlichen Religion ist für eine tiefere Einsicht in die Entwicklung der Menschheit mindestens so not= wendig wie das Wissen um das, was die Griechen, Römer, Inder für sie geleistet haben.

Wir halten das Christentum für eine weltgeschichtliche Größe, mit der sich keine andere an Bedeutung für die geistige Geschichte der Menschheit messen läßt. Das muß auch der tun, der "kein Unchrist, kein Widerchrist, aber ein dezidierter Nichtchrist" ist. Wenn aber diese Größe nicht unvorbereitet aus den Wolken herniedergestiegen ist, dann kann man für ihre richtige Erfassung ihre Vorgeschichte nicht entbehren. Die alttestamentliche Religion ist der Boden, auf dem sie erwachsen ist, die prophetische Religion ist ihre Wurzel. Während man

früher nach einer mechanischen Deckung von "Weissagung und Erfüllung" trachtete, sieht sich jett die theologische Sorschung vor die Aufgabe gestellt, den inneren, geschicktlichen Zusammenshang zwischen der Prophetie und der Weltreligion aufzuhellen.

hoffentlich wird diese geschichtliche Forschung nicht bloß auf die theologischen Kreise beschränkt bleiben. Den Werdezgang des menschlichen Geschlechts und damit den Sinn unseres Daseins zu verstehen, muß das Interesse jedes höher Gebildeten sein. Es wird noch einmal dahin kommen, daß man die israelitischen Propheten, Poeten und Erzähler ebensogut kennt, wie die geistigen Sührer der Griechen, Inder, Chinesen und des eigenen Volkes. Auf dies Ziel hinzuarbeiten oder wenigstens hinzuweisen, ist der Zweck dieses Buches. Dielsleicht macht es den einen oder anderen auch auf rein literarische Werte ausmerksam, die ihm bisher nicht bekannt waren und über die er sich freut.

Bernhard Duhm.

#### Vorwort zur zweiten Auflage.

Mein Wunsch, daß dies Buch auch von Nichttheologen gelesen werde, ist zu meiner Freude nicht unerfüllt geblieben. Ich hoffe, daß es auch weiter dazu mithelsen werde, die herzgebrachten schädlichen Meinungen von den "prophezeienden" Propheten zu zerstreuen, vor allem aber in der gebildeten Welt die Erkenntnis von der Bedeutung wachzurusen, die die israelitischen Propheten für die geistige Geschichte der Menschzeit gehabt haben.

Selbstverständlich habe ich das Buch einer sorgfältigen Durchsicht unterzogen, habe auch einige Male etwas stärker eingegriffen und den letzten Abschnitt erweitert. Daß die nicht kleine Anzahl von derben Drucksehlern, die die erste Auflage verunzierten, jetzt verschwunden ist, verdanke ich der Hilfe eines meiner Söhne.

Bernhard Duhm.

### Inhalt.

		Seite
I.	Einführung	1-12
	1. Die Anfänge der Weltgeschichte	1-3
	2. Religion und Prophetie	38
	3. Das Schrifttum Israels	8—12
П	Die Dorzeit	1328
	4. Geschichte und überlieferung	13. 14
	5. Die Dorzeit nach der Darstellung des "Jah-	.0. 1.
	wisten"	15-24
	6. Der geschichtliche Kern der epischen Sage	24-28
III.	Die altprophetische Zeit	2960
	7. Moje	29-40
	8. Josua und Debora	40—49
	9. Die Entstehung des Königtums	4955
	10. Der israelitische Staat	5660
IV.	Die Kultreligion	61-88
	11. Jahwe und Palästina	6166
	12. Die Kultübung	6671
	13. Sünde und Religion	71-78
	14. Die Gottgeweihten	78—88
		20 1/3
V.	Amos, Hosea, Micha	09-1111
	15. Amos und seine Schrift	89—98
	16. Hosea und seine Schrift	98-101
	17. Micha und seine Schrift	101-104
	18. "Ende Israels!"	104-114
	19. Begründung der Unheilsankundigung	114-130
	20. Raum für hoffnungen?	136-143

#### Inhalt

21. Jesaia und seine Schriften 22. Der Untergang Israels 23. Die Ursachen des Untergangs 24. Jesaias Hoffnung 25. Zephanja, Nahum  VII. Die Entstehung der neuen Kultreligion 26. Die Vorgeschichte des Deuteronomiums 27. Die deuteronomische Resorm 28. Die nächsten Folgen 29. Hesekiel  VIII. Die letten großen Propheten 30. Jeremia	Seite 144—200
21. Jesaia und seine Schriften 22. Der Untergang Israels 23. Die Ursachen des Untergangs 24. Jesaias Hossinung 25. Zephanja, Nahum  VII. Die Entstehung der neuen Kultreligion 26. Die Vorgeschichte des Deuteronomiums 27. Die deuteronomische Resorm 28. Die nächsten Folgen 29. Hesekiel  VIII. Die letten großen Propheten 30. Jeremia	
22. Der Untergang Israels 23. Die Ursachen des Untergangs 24. Jesaias Hossung 25. Jephanja, Nahum  VII. Die Entstehung der neuen Kultreligion 26. Die Vorgeschichte des Deuteronomiums 27. Die deuteronomische Resorm 28. Die nächsten Folgen 29. Hesekiel  VIII. Die letzten großen Propheten 30. Jeremia	
23. Die Ursachen des Untergangs 24. Jesais Hossenung 25. Zephanja, Nahum  VII. Die Entstehung der neuen Kultreligion 26. Die Vorgeschichte des Deuteronomiums 27. Die deuteronomische Resorm 28. Die nächsten Folgen 29. Hesekiel  VIII. Die letten großen Propheten 30. Jeremia	144—149
24. Jesaias Hossinung 25. Zephanja, Nahum  VII. Die Entstehung der neuen Kultreligion 2 26. Die Vorgeschichte des Deuteronomiums 27. Die deuteronomische Resorm 28. Die nächsten Folgen 29. Hesekiel  VIII. Die letten großen Propheten 30. Jeremia	149 - 170
25. Jephanja, Nahum  VII. Die Entstehung der neuen Kultreligion 2 26. Die Vorgeschichte des Deuteronomiums	171—178 179—194
VII. Die Entstehung der neuen Kultreligion 26. Die Vorgeschichte des Deuteronomiums	179—194 195 <b>—20</b> 0
26. Die Vorgeschichte des Deuteronomiums 27. Die deuteronomische Resorm 28. Die nächsten Folgen 29. Hesekiel  VIII. Die letten großen Propheten 30. Jeremia	
27. Die deuteronomische Resorm 28. Die nächsten Folgen 29. Hesekiel  VIII. Die letten großen Propheten 30. Jeremia	201—241
28. Die nächsten Folgen	201—209
VIII. Die letten großen Propheten	209—219
VIII. Die letten großen Propheten	219—226
39. Jeremia	227—241
39. Jeremia	242 - 318
	242-284
	284—318
IX. Die Propheten des ersten Jahrhunderts	
nach der Rückkehr	19-378
32. Haggai. Sacharja	19-329
33. Obadja. Lieder vom Knecht Jahwes. Das	
Gedicht von Hiob	29-355
34. Maleacht. Eritojesaia	55-378
X. Das volk der Thora und sein prophe-	
tentum .	79-408
oo. Esta uno Henemia	79 – 391
oo. Seger und thre Gegner	91-396
31. Prophetenichriften im vierten und dritten	- 0,0
Jahrhundert. Joel, Habakuk, Jona 3	96-408
XI. Die makkabäische Zeit und ihre pro-	
pheten	09-465
oo. Duntet	09-420
7. Deaterolatifit. 361, 99	20—428
40. Eritolamarja. Ergänzer des Buches Joel	
Sel. 24—27	29-443
and the control of th	43—458
and Saultedillet	66-478
Verzeichnis der wichtigsten Stellen 4	110

### I. Einführung.

#### 1. Die Anfänge der Weltgeschichte.

Im achten vorchristlichen Jahrhundert nehmen die beiden größten Bewegungen ihren Anfang, die die Geschichte der Menschheit kennt und durch die sie zur Weltgeschichte geworden ist.

Sechs Jahrtausende umfaßt die uns bekannte Geschichte. Was ihr vorhergeht, jene Vorzeit, in der die Menschen zu Menschen wurden, in der die ersten Werkzeuge, die Sprachen, die einfachsten Gemeinschaftsformen entstanden, läßt geschichteliche Vorgänge höchstens undeutlich erkennen, meist nur vermuten: wir rechnen das nicht zur eigentlichen Geschichte.

Von jenen sechs Jahrtausenden aber kann man die erste hälfte noch nicht als Weltgeschichte ansehen. Wohl reicht das geschichtliche Bewußtsein einzelner Völker, die zur Sprache die Schrift erfanden, bis an den Anfang dieses Zeitraumes zurück, und für andere lebt er als episches Zeitalter, als Geschichte der Götter und heroen, im Gedächtnis weiter. Aber alle diese Kulturvölker, entstanden im Marschland großer Ströme, kummern sich nicht um die weite Welt, oft nicht einmal um die "barbarischen" Nachbarn. Der Bauer am Mil weiß nichts von dem am hoangho, der hausmann und der Ritter im Gangesland nichts von seinem Detter an der Oftsee; und wenn er von ihm wüßte, reizte es ihn nicht, mit ihm in Verbindung zu treten. Es find Dolker, die sich abschließen, weil sie sich selber genug sind. Auch die jungeren Kulturvölker, die sich an hafenreichen Meeresufern bildeten, ließen sich wohl auf Unternehmungen in größerer Serne ein, aber ihre Saktoreien sollten nur Güter ins heimische Sand schaffen, und ihre Kaufleute suchten die

übrige Menschheit durch grausliche Sabeln vom Nachdringen in die Ferne abzuschrecken; sie trieb kein geschichtlicher Drang, geschweige eine Ahnung von Weltgeschichte.

Die Weltgeschichte ist durch die Affnrer in Gang gebracht worden. Sie beginnt mit dem roben Versuch, die Welt durch Mord und Schrecken zu erobern. Der Gott Assur gebietet und der König vollführt Jahr um Jahr jene mörderischen Kriegszüge, durch die er, wie Jesaia sagt, die Grenzen der Völker beseitigt, die ganze Erde an sich rafft, ihre Vorräte plündert wie Vogelnester, sodaß keiner wagt, mit dem flügel zu flattern, den Mund aufzusperren und zu zirpen. Ninive ist, sagt Nahum, die Höhle des Löwen, der für seine Löwinnen raubt und würgt. Aber von den Raubzügen anderer Völker unterschieden sich die Unternehmungen der Assyrer durch den bewußten Plan, die heimgesuchten Cander auf die Dauer unterjocht zu halten und auszubeuten. Als sie die ihnen bekannte Welt im siebenten Jahrhundert fast gang bezwungen hatten, erfolgte ihr schneller Untergang und verschwanden sie aus der Geschichte; nur ihr Name blieb in der verstümmelten Form Sprer bis heute an einem großen Teil der von ihnen er= oberten Gebiete haften. Der Gedanke der Welteroberung verschwand nicht mit ihnen, nach dem kurzlebigen Chaldäer= reich nahmen ihn indogermanische Völker auf. Dabei wurde die Welt immer größer, und ihr Schwerpunkt verlegte sich all= mählich vom Often nach dem Westen, zuletzt nach dem Norden. Mit den Indogermanen kommt ein höherer Zug in das Streben nach der Weltherrschaft; mit dem Schwert wandert das Geset, der Eroberung folgt die Besiedelung, Japhet wohnt in den hütten Sems. Oft sind freilich indogermanische Völker wieder in die assprische Art zurückgesunken und haben die Welt nur als das Ausbeutungsfeld für die eigene Löwenhöhle betrachtet.

Im achten und siebenten Jahrhundert vor Christus erreichten die Assprer den Gipfel ihrer Macht, die größte Ausdehnung ihrer Eroberungen. Im achten Jahrhundert erschien inmitten der assurischen Überschwemmung ein von ihnen nicht bemerktes Bächlein, das zu einem noch viel mächtigeren Strom anzuschwellen bestimmt war. Es begann die andere große Bewegung, die die Welt erobern sollte. Neben den "Wassern des Euphrats, den gewaltigen und vielen" erschienen die "sacht sließenden Wasser Siloahs". Darf man diese beiden Bewegungen so nebeneinander stellen, wie wir tun und wie Jesaia tat?

Man darf es nicht allein tun, man muß es tun. Es besteht ein wirklicher, wenn auch zunächst einseitiger geschichtlicher Zusammenhang zwischen den beiden. Gewißt ist die Prophetie in Ifrael nicht durch den affprischen Waffenlärm ins Leben gerufen, sie war längst da, aber sie hat in jener ungeheueren Krise erst ihre volle Größe entfaltet und den Weltgedanken empfangen, der die treibende Kraft in der geistigen Weltgeschichte geworden ist. Sie hat mit den Ereignissen siegreich gerungen, indem sie darin die hand, den Willen, den Plan Ihr Gott wurde der Beherrscher, ihres Gottes entdeckte. ja der zwecksekende Schöpfer der Geschichte. Es war der Gott eines kleinen machtlosen Volkes, der übrigen Menscheit kaum bekannt, aber er berief die Assyrer und später die Chaldäer und die Perser als seine Werkzeuge zu seinen Zwecken. Wie ist es möglich gewesen, daß die israelitische Prophetie zu solch gewaltigen Gedanken kam, daß sie den inneren Sinn und Zu= sammenhang der Weltgeschichte zu verstehen und aufzudecken wagen durfte? Das soll uns die Geschichte dieser Prophetie deutlich machen.

#### 2. Religion und Prophetie.

Denn die Prophetie hat eine Geschichte. Sie ist nicht eine zeitlose Offenbarung überirdischer Wahrheiten, hat auch nicht die Aufgabe, Ereignisse einer fernen Zukunft zu "prophezeien", damit der naive Glaube sich an der lückenlosen Übereinstimmung von Weissagung und Erfüllung erbauen kann. Die späteren

Nachahmer haben zwar diese Meinung gehabt und befolgt, die alten Propheten selber wissen nichts davon, obwohl bei ihnen ganz bestimmte Vorhersagungen auf kurze Frist nicht sehlen. Aber diese kommen auch bei anderen Weissagern vor, die die Propheten keineswegs zu den ihren rechnen, und sind nicht die Hauptsache oder auch ein sehr wichtiger Teil ihrer Aufgabe. Die Propheten sind Gottes "Gesandte", sie haben den Auftrag, vor allem seine Beschlüsse und ferner seine Forderungen den Zeitgenossen zu verkündigen. Weil Gottes Beschlüsse sich auf das Geschick seines Volkes beziehen, sind die Propheten an dessen Geschickte wirksam beteiligt, natürlich nicht immer mit demselben Ersolg. So kann man die Propheten nur aus der Geschichte heraus kennen Iernen, aus ihrer eigenen und der ihres Volkes und seiner Religion.

Während Weissagungen der verschiedensten Art bei allen Dölkern vorkommen, sind die Propheten, mit denen wir es zu tun haben, eine spezifisch israelitische Erscheinung. Trozdem muß man zwischen dem Volk Israel und seiner Prophetie wohl unterscheiden. Die Propheten sind nicht mit Naturnotwendigkeit oder mit "psinchologischer" Notwendigkeit aus diesem Volk hervorgegangen, soviel sie auch von dessen Eigenart an sich tragen. Was von allen Sührern der Menscheit gilt, das gilt auch von den Propheten: der Genius wurzelt zwar tief in seinem Volk, aber er hat auch sein Eigenes, hat etwas, was ihn mit dem höheren Geist, der über der Entwicklung der Welt waltet, verbindet und wodurch er eben der Sührer der anderen wird. Beide, Propheten und Volk, haben dieselbe Religion, aber ihre Stellung zu ihr und in ihr ist ganz verschieden.

Denn keine Kultur und keine Religion, die nicht auf der untersten Stuse stehen geblieben ist, ist einheitlich, so auch nicht die israelitische. Jeder Fortschritt führt zu Unterschieden, Gegensäßen, vielleicht Spaltungen. Wie im Fluß das Wasser in der Mitte und oben viel schneller strömt als unten am Boden und an den Ufern, so bilden sich auch in jedem Volk, dessen

Entwicklung in Sluß kommt, verschiedene Schickten, bewegliche obere und beharrliche untere. Jene erleben und machen
die Geschickte, diese bleiben untergeschicktlich und sind zwar
auch nicht ohne Änderung und Wandelung, aber wissen wenig
davon oder mögen nicht davon wissen. In unserem heutigen
Dolk leben noch zahlreiche Vorstellungen und Gefühle in der Tiese weiter, die vor tausend Jahren die Obersläche beherrschten; auch in den gebildeteren Kreisen lausen noch Auffassungen
von Welt und Ceben durcheinander, die aus verschiedenen
Jahrhunderten stammen; ja selbst jeder Einzelne von uns,
mag er noch so sehr ein Mensch der Gegenwart sein, trägt noch
etwas vom ältesten Wurzelwerk in sich herum und kann in
Stimmungen und Instinkte zurückfallen, die in einem längst
versunkenen Dasein erzeugt wurden.

Im allgemeinen lassen sich drei Schichten in der Kultur der höher stehenden Völker unterscheiden. Zuunterst jene älteste, untergeschichtliche, über die einzelne Horden und Stämme auch heute noch nicht hinausgekommen sind und die überall viele gemeinsame Jüge ausweist. Darüber eine volksgeschichtliche, die das einzelne Volk je nach dem Cauf seiner Geschichte und nach seiner Veranlagung von den anderen Völkern abhebt, ihm seinen besonderen Charakter und Beruf gibt. Endlich eine höchste, führende, die nur die auserwählten Geister umfaßt

und etwa noch die, die ihnen zu folgen vermögen.

In der Kultur und Religion nennen wir die unterste Stuse die dämonistische, indem wir das Wort Dämon in neutralem Sinn, ohne Rücksicht auf gut und böse, brauchen. Auf dieser Stuse sieht der Mensch alles, was sich in der Welt regt und bewegt, als die Lebensäußerungen von Geistern an, die so zahlreich und so mannigsacher Art sind wie eben die Dinge der Welt selber, menschliche, tierische, pslanzliche, elementarische. Vor allem unterscheidet er menschenseindliche und menschensfreundliche und unter den letzteren wieder diesenigen, die die Patrone, die kleinen Götter seiner Sippe sind. Diese dämonistische Bodenschicht ist unausrottbar und lebt später im Aberglauben,

in tausend Sitten, Bräuchen und Vorstellungen weiter, im Grunde auch in der Anschauungsweise unserer Kinder und in den Versen unserer Dichter. Daß Israels Volksreligion, die Verehrung Jahwes — Jahwe ist der Name des Gottes, das Wort Jehova hat niemals existiert — sich als ein Neues über eine solche ältere, vorvölkische Schicht gelagert hat, dafür gibt es im Alten Testament Beweise in Fülle.

Die geschichtlich entstandene, mit dem Dolk selber ent= standene Jahwereligion hat sich in der alten Zeit mit der Sippen= religion der kleinen Gottheiten gut vertragen. Jahme war der Volkskönig und verhielt sich zu den kleinen "Herren" wie ein menschlicher König zu den Altesten der einzelnen Samilien-Allmählich machte er viele von ihnen zu seinen Stellvertretern oder zu Dienern oder gar zu bloßen Kräften: die dämonistische Periode geht in die dynamistische über. Ein feindlicher Gegensatz zwischen beiden tritt erst im Buch des Propheten Hosea auf, dringt aber nicht sobald in die Tiefe der Volksmasse ein. Noch zur Zeit des Jeremia ruft man im Alltagsleben den "Vater" im Baum und die "Mutter" im Stein an, und nur im Sall nationaler nöte schreit man: Rette, Jahwe! Tropdem war der Gegensat seit der Jeit des Mose da, der Gegensat zwischen der vorgeschichtlichen und der geschichtlichen Kultur, zwischen der untergeschichtlichen Dolksschicht und den Trägern der Geschichte.

Der eigentliche Führer der Geschichte, ihr "Bildner", ist Jahwe selber. Nicht selten greift er mit der eigenen Person ein, vor allem dann, wenn es sich um das Sein oder Nichtsein seines Volkes handelt. Im übrigen bedient er sich menschlicher Werkzeuge. Das sind in der alten Zeit die Propheten und die helden, auch diese von prophetischer Art. Gott, Prophet und Volk handelten in vollem Einklang, wenn es galt, die "Schlachten Jahwes" zu schlagen. Die Propheten und die prophetischen helden waren die wirklichen Sührer der Geschichte Israels, wurden vom Volk verstanden und vermochten es zu großen Taten zu begeistern, solange es noch ein Vordringen gab, die äußere Geschichte und die innere ein und dasselbe waren.

Aber endlich kam es zum Stillstehen, das Heldenzeitalter war vorüber. Israel wurde ein Bauernvolk, es begehrte nicht mehr nach Neuem, es wollte leben "wie die anderen Bölker". Als ein. Staat von allerdings stets unfertig gebliebener Sorm entstand, als König, Kriegs= und Fronminister die Ceitung des Volkes beanspruchten, konnte wohl noch einmal ein Gottes= mann alten Schlages "Wagen und Reiter Ifraels" sein, eine Revolution ins Werk setzen und eine Dynastie stürzen, aber das war keine Sührung in höherem Sinn, es brachte keinen Sort= schritt, wollte das auch nicht, wollte nur das Bestehende erhalten. Wäre es dabei geblieben, so würden wir heute nur von der Geschichte eines gewissen Dolkes Ifrael sprechen und nicht mehr davon wissen als etwa von der Geschichte der Moabiter und Ammoniter; Ifrael hatte keinen geschichtlichen Beruf für die Menschheit erfüllt, auch das bisher Erreichte wäre wirkungslos geblieben.

Da traten an die Stelle der alten volkstümlichen Gottes= männer andere, höchst unvolkstümliche; Männer, die nicht zu großen Dingen aufforderten, sondern davon abmahnten, Propheten, die nicht heil und Sieg verkündigten, sondern Gericht und Untergang. Diese Propheten kummerten sich zwar eifrig genug auch um die äußere Geschichte, aber sie war ihnen nicht die hauptsache und sie hatten nicht die Sührung in ihr. Sie waren dazu berufen, die Sührung in der inner en Geschichte der Menschheit zu übernehmen und eine Aufgabe Ifraels zu erfüllen, von der das Dolk selber sich nichts träumen ließ. So entstand eine dritte, höchste Schicht im Leben Israels, die nur eine geringe Jahl ber Besten im Dolke umfaßte und meist gegen die Masse isoliert war. Bei anderen Dolkern pflegt diese höchste Schicht von Philosophen, Mannern der Wiffenschaft, Staatsmännern, Dichtern, Künstlern gebildet gu werden. Daß sie in Ifrael ihren Kern in den Propheten hat, die keine Philosophie und Wissenschaft kennen, beruht darauf, daß Jahme der Ceiter der Geschichte bleibt. Auch die innere Geschichte ift für diese Manner Bewegung, Ceben, geht nicht aus auf irgendein abgeschlossenes System, auf absolute Wahrsheiten, Theorien, Dogmen. Propheten sind die Männer des ewig Neuen.

So hat auch die Prophetie eine Geschichte, die mit der Entwicklung ihres Volkes im engsten Zusammenhang steht und doch nicht mit ihr gusammenfällt, eine Geschichte, aus der der religiös gestimmte Mensch Gottes Weg und Ziel kennen lernt. Aber auch der religiös nicht interessierte Denker muß begreifen lernen, daß die Prophetie nicht bloß eine merkwürdige Erscheinung ist, sondern den Beginn der geistigen Weltgeschichte bedeutet und auf sie viel größeren Einfluß geübt hat als die Philosophen Griechenlands und die Weisen Indiens. Allerdings gab es keinen geraden Weg von ihr bis zum Christentum. Die Nachgeschichte, die auf die zweihundertjährige Blüte ber Prophetie folgte, bedeutete einen Abstieg. Die großen Propheten des achten bis sechsten Jahrhunderts hatten ihre Jünger und Anhänger gehabt, die die Früchte ihrer schöpferischen Wirksamkeit in die eigenen Scheunen sammelten und als Gesetzgeber, Lehrer und Apokalnptiker das Volk viel mächtiger beherrschten als ihre Meister. Diese ewig Mittelmäßigen trachteten immer nach Abschluß und Rube; sie hielten sich, wie Jeremia fagt, für weise und wollten nichts Neues, keinen störenden Sortschritt. Der Sluß der ifraelitischen Geschichte hatte sein Meer erreicht, ein stilles Binnenmeer. Israel verlor mit den prophetischen Suhrern die Suhrung in der geistigen Welt= geschichte und schloß sich hassend und gehaft von "den Dölkern" ab. Es kreuzigte den gefährlichen Neuerer, der zu sagen wagte: ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ift ... ich aber sage euch ..

#### 3. Das Schrifttum Israels.

Alle drei Schichten der Religion, die untergeschichtliche dämonistische der kleinen Ortsgötter, die Jahwereligion des Volkes Israel, die Religionsauffassung der Propheten, muß man studieren, wenn man die letztere verstehen will. Dazu müssen wir nehst der eigentlich prophetischen die ganze

ältere Citeratur heranziehen, soweit sie eben noch vorhanden ist. Ceider ist ihre Benuhung nur für den Unkundigen leicht, das gegen sehr schwer für den, der sich eingehend mit ihr beschäftigt hat. Es handelt sich hier nicht um Glauben oder Unsglauben, "positive" oder "negative" Neigungen, sondern um nüchterne literaturgeschichtliche Erfahrungen und Tatsachen. Wir können um eine kurze Besprechung dieser Tatsachen nicht herumkommen.

Dem Aufkommen einer Literatur ist in Ifrael wie in anderen Völkern von selbständigem Bildungsgang eine lange Periode voraufgegangen, die noch keine Schriftsteller und kein Cesepublikum kannte. Dies schriftlose Zeitalter mag einiges Schriftliche hervorgebracht haben, aber eben keine Literatur. Dafür ist es reich an literaturfähigen Stoffen, Liedern, Sagen, Sabeln, Sprichwörtern. An der Fortpflanzung von Sang und Sage ist das ganze Dolk beteiligt. Weil alle mitwirken, die fahrenden Sänger, die Weiber, die den heimkehrenden Kriegern die Siegeslieder anstimmen, der Greis auf dem Marktplat, die Großmutter unter den Kindern, der heimkehrende Weit= gereiste, ist das, was so entsteht, wenig individuell. Es ist auch nicht objektiv, denn man besingt, erzählt, beredet nur das, was die Phantasie und das Gefühl bewegt, schmückt bewußt oder unbewußt aus und läßt alles Uninteressante unter den Tisch fallen. Keine Sorge um Möglichkeit oder Unmöglichkeit beschränkt die Sänger und Erzähler, ebensowenig hat man ein Bedürfnis nach historischer Derknüpfung der erzählten Ge= schichten.

Das Schrifttum, das sich endlich hervorwagt, ist zuerst und lange noch ein namenloses. Es lebt vor allem von den im Volk angesammelten Stoffen und behält, auch wo es sie vermehrt, ihren "volkstümlichen" Charakter bei, verleiht ihnen aber durch die Schrift eine festere Form. Eine sestere, aber keine seste. Auch dies anonyme Schrifttum ist noch sehr subjektiv; nicht bloß die ersten Schreiber, sondern auch die Abschreiber versahren mit unbefangener Willkür und modeln

nach Belieben an dem Überlieferten, das noch Eigentum des ganzen Volkes ist und an das darum jeder das gleiche Recht hat. Wie der Verfasser so ist gewöhnlich auch die Abfassungszeit der Schriften den Cesern unbekannt und gleichgültig und später nur schlecht herauszubringen, weil die Schriften ihre ursprüngliche Gestalt nicht behalten, sondern in steter Deränderung begriffen sind. Daher ist es schwierig und oft unmöglich, der anonymen Literatur sichere historische Ergebnisse abzugewinnen. So lebensvoll ihre Helden, so anschaulich die erzählten Begebnisse vor uns treten, immer liegt der verklärende, aber auch verhüllende Nebel der Dichtung über ihnen; statt der Wirklichkeit selber bekommen wir ihre Spiegelung im Geist der Darsteller zu sehen und nicht einmal immer der ersten Darsteller. Die Geschichte, die das namenlose Schrifttum ergählt, ist voller Lücken, ohne Zeitmaß, gestaltet und gefärbt nach den Zuständen, Meinungen und Neigungen der Zeit, in der sie erzählt wird. Wir sind heute nicht mehr so leicht bereit, sie für eitel Dichtung zu halten, wir haben eingesehen, daß das Volk nicht in der Weise erfindet wie der Romanschreiber an seinem Schreibtisch, daß vielmehr selbst in den phantasie= vollsten Erzählungen ein geschichtlicher Kern stecken kann, aber wir fühlen auch die Schwierigkeit, zu diesem Kern durchzudringen.

Eine letzte, die eigentlich literarische Periode entsteht dann, wenn die Autoren anfangen sich zu nennen. Damit erheben sie den Anspruch auf bestimmte Ehren und Rechte, vor allem auf das Recht, daß ihre Schriften als ihr persönliches Eigentum anerkannt und darum nicht mehr so willkürlich von späteren händen umgeändert werden. Zugleich nehmen sie auch neue Aufgaben und Pflichten auf sich. Denn mit der Nennung ihres Namens treten sie für das Geschriebene ein und setzen sich der Kritik der Leser, der Rivalen und Nachfolger aus. Der harmlose Erzähler der alten Zeit wird jetzt zum mehr oder weniger gewissenhaften historiker, der durch möglichst umfassende Erkundung — das bedeutet das griechische Wort

Historia — der Wahrheit auf den Grund zu kommen sucht. Dazu bedarf er einer gewissen Kritik: "Diese nun sagen zwar dieses, ich aber glaube ihnen nicht" pslegt schon der Vater der griechischen Geschichtsschreibung, Herodot, zu sagen. Mit zusnehmender Reise stellt sich auch Selbstkritik ein, und das Bewußtsein der Verantwortlichkeit gegenüber der Wahrheit versfeinert sich. Das sind Pslichten, von denen sich die naive Darsstellung der namenlosen Erzähler noch wenig beschwert fühlt.

Aber diese höchste Stufe haben im Altertum nur die Griechen und ihre Schüler betreten, wenn auch in anderen originalen Literaturen einzelne Autornamen auftauchen. Auch die Israeliten und Juden sind auf der Stufe der anonymen Schriftstellerei stehen geblieben. Daß einige Propheten ihre Schriften unter ihrem Namen haben ausgehen lassen, ist kein Einwand dagegen, denn sie haben das nicht als Literaten getan, sondern als Beauftragte der Gottheit, deren Deröffent= lichungen gleichsam amtlichen Charakter tragen, haben auch andere Schreibende nicht zur Nachfolge veranlaßt. Baruch, Efra und Nehemia machen sich nicht aus literarischen Gründen als Verfasser ihrer biographischen Denkwürdigkeiten kenntlich, und die späteren Benuger ihrer Schriften halten es nicht für nötig, sie als Autoren zu nennen. Merkwürdigerweise blüht in der nacherilischen Zeit eine umfangreiche pseudonnme Literatur auf; aber daß man große Namen der Dorzeit, besonders Prophetennamen, auf das Titelblatt sett, beweist gerade, daß man von der Bedeutung der Selbstnennung und der Selbstverantwortlichkeit noch kein Bewuftsein hat. Die ifraelitisch-jüdische Literatur, besonders die historische, ift trot solcher Ausnahmen durchaus anonnm. Übrigens übersetzte man in der spätesten Zeit zwar das griechische Wort historia in das hebräische Midrasch, aber die "Sorschung" der Juden war anders beschaffen als die der Griechen, nicht sachlich, sondern theologisch und auf einer wundersamen Ausdeutung der älteren Schriften beruhend, trägt damit zur Aufhellung der alten Geschichte nichts bei.

Damit wird klar, was wir von der Geschichtsschreibung für die Geschichte des Volkes und seiner Religion zu erwarten und nicht zu erwarten haben. In der Tat zeigt schon ein aufmerksames Durchlesen der älteren Geschichtsbücher, daß deren Derfasser noch keine historiker sind, sondern Erzähler, die Dichtung und Wahrheit liefern, ohne beides auseinander zu halten. Sie kommen zunächst immer nur als Spiegel ihrer eigenen Zeit in Betracht, nicht als objektive Darsteller der Vergangenheit. Das ist kein besonderer Tadel für sie, es handelt sich einfach um eine kulturhistorische Erscheinung, die sich überall in der Welt wiederholt. Trot allem sind die älteren Darstellungen für uns wertvoller als die jüngeren, sofern sie die Überlieferungen und Vorstellungen der alten Zeit treulich wiedergeben und dem Erzählten seinen sagenhaften Charakter nicht nehmen. jüngeren und jüngsten Autoren dagegen behandeln die alten Sagen als bare Geschichte und erfinden für sie sogar eine Chronologie mit genauen Kalenderdaten, aber sie haben in Wirklichkeit viel weniger Sinn und Verständnis für das wirklich Geschichtliche; ihnen liegt weit mehr an ihren theologischen Theorien als an einem sachlichen Bericht. Daß sie über einen Noah oder Mose viel mehr wissen als die Alten, ift an und für sich ichon eine Warnung für den nicht gedankenlosen Ceser. Wir muffen uns also an die alten Erzähler halten, wenn wir die Anfänge Ifraels, seiner Religion und seiner Prophetie kennen lernen wollen, und möglichst die Dorstellungen zu vergeffen suchen, an die uns die später herrschend gewordene Geschichtsschreibung des judischen Gesetztums gewöhnt hat.



## II. Die Vorzeit.

#### 4. Geschichte und Überlieferung.

Nun sind aber von diesen Anfängen auch die ältesten Er= gahler durch Jahrhunderte getrennt. Bis in die erste Königs= zeit hinein scheint Ifrael keine Geschichtsbücher gehabt zu haben, wenn auch vielleicht einzelne Aufzeichnungen etwa von Priestern über ihre Beiligtumer gemacht sein mögen. älteren Erzähler leben etwa in der Zeit von 900 bis 600 v. Chr. Sie sind also für die Vergangenheit auf die mündliche überlieferung angewiesen, aber auf eine solche, die gang gewiß die stärksten Umgestaltungen durchgemacht hatte. Denn das Dolk selber hatte in den vorhergehenden Jahrhunderten die größte Umgestaltung erfahren, es war vom Nomadenleben aum festansässigen Bauernleben, von dem höchst lockeren Busammenhang ungebundener hirtenstämme zum Königtum und Staat übergegangen. Es fühlte sich seit langem durchaus im Gegensatz zu der Wildeselfreiheit der verwandten Araber und fah die ifraelitischen Stämme, die fich nicht zum Ackerbau verstehen mochten und mit den Bauern wilde Sehden führten, als dem Volksgeist fremd geworden an (1. B. Mose 49, 6). Auch innerhalb dieses Bauernvolkes entstanden mit zunehmender Bivilisation Verschiedenheiten und Gegensätze: der Städter, der mit der Fremde eher in Derbindung geriet und auch Fremde unter sich aufnahm, der Königsbeamte, der fremde Sprachen verstand, das Glied der begüterten und gebildeteren Priesterfamilie hatte andere Interessen und Lebensansichten als der Bauer und gar der hirt in der Steppe, ergählte darum auch von der Vergangenheit anders und anderes als diese. Es wird ja nie vollkommen möglich fein, alle diefe verschiedenen Einfluffe bei den Erzählern nachzuweisen, aber starke Spuren davon

Iassen sich oft erkennen, selbst bei ungefähr gleichzeitigen Schriftstellern. Im allgemeinen wird man sich die Israeliten der mosaischen und erst recht der vormosaischen Zeit beträchtlich "wilder" vorzustellen haben, als sie uns in der Darstellung der mittleren Königszeit entgegentreten. Auch die Religion kann bei so gewaltigen Wandlungen nicht unberührt geblieben sein. Der Gott des Bauern war von anderer Art als der des Beduinen, wenn es auch noch derselbe Gott war, und der Mann Gottes Mose wäre vermutlich einem Jesaia bei aller Geistesverwandtschaft dieser beiden Großen ziemlich fremdartig vorgekommen. Dielleicht hätten sie daneben Mühe gehabt, sich sprachlich miteinander zu verständigen.

Noch größer als der Abstand zwischen Jesaia und Mose muß der Abstand zwischen den Israeliten der Königszeit und jenen Stämmen der vormosaischen Zeit gewesen sein, aus denen Mose das Volk Israel machte. Die israelitische Erinnerung selber hat ein gewisses Gefühl dafür bewahrt: seit Mose spricht sie von einem Dolk, vorher kennt sie nur eine Samilien= Die volksgeschichtliche Erinnerung geht also nur bis auf Mose zurück; was vorhergeht, ist epische Zeit. In dieser kennt man nur einzelne bedeutende Individuen. die man aus dem Bedürfnis nach einem gewissen Zusammenhang durch einen genealogischen Saben miteinander verbindet: Abraham ist der Stammvater, Isaak der Sohn, Jakob der Offenbar muffen auch wir die epische und die polks= Enkel. geschichtliche Sage auseinanderhalten und darauf gefaßt fein, daß sie verschiedenartige Ergebnisse liefern. Auch die epische Sage ist aus wirklich Geschehenem hervorgegangen, aber ihr Inhalt hat sich von dem strengen Zusammenhang mit der Dolksgeschichte mehr und mehr abgelöst und erscheint dem Auge nur noch wie der höhenzug eines fernen Gebirges jenseits eines trennenden Nebelmeeres. Die Erzählungen des ersten Buches Mose mögen manches enthalten, in dem die Anfänge des Werks des Mose versteckt liegen, aber uns kann ihr Inhalt nur als recht dunkle Vorgeschichte gelten.

## 5. Die Vorzeit nach der Darstellung des "Jahwisten".

Sollen wir nun die Vorgeschichte beiseite lassen? Dies nebelserne Gebiet verspricht uns nicht viel mehr als unsichere Möglichkeiten, und das gilt für die geistigeren Dinge, die der subjektiven Deutung und Umdeutung naiver Darsteller so wenig Widerstand leisten können, wohl noch in höherem Maße als für die äußeren Dinge und Vorgänge in Raum und Zeit. Wir werden dennoch erst anhören müssen, was und wie Altisrael von seiner epischen Vorzeit denkt. Denn selbst wenn wir keine sicheren geschichtlichen Ergebnisse davontragen, so erfahren wir doch, wie Altisrael sich seine Vorzeit vorstellte, und das muß mindestens für die Psychologie seiner späteren Religion und auch wohl seiner Prophetie von einigem Wert sein.

Welche Darstellung der Vorzeit sollen wir zugrunde legen? Die älteste natürlich. Das ist aber diejenige, die die epische Zeit in wirklich epischer Weise behandelt. Wir wollen nicht die Theorien und Konstruktionen jüngerer Autoren kennen Iernen. sondern die Erinnerungen und Anschauungen des alten Volkes, aus dem Elisa und Amos hervorgegangen sind. Diese erhalten wir gleichsam aus erster hand, wenn wir uns an den soge= nannten Jahwisten wenden. Man nennt diesen Erzähler so, weil er immer und überall, schon bei Abam und Eva, dann bei Israeliten und Nichtifraeliten den Eigennamen des ifraelitischen Gottes Jahwe gebraucht. Schon das ist ein Kennzeichen seiner volkstümlichen Denkweise; der etwas jungere "Elohist" bedient sich mit geschichtlicher Dorsicht in der vor= mosaischen Zeit nur des Ausdrucks Gott, Elohim, wie er auch sonst bisweilen auf historische Tatsachen Bedacht nimmt, die der Jahwist fröhlich ignoriert.

Der Jahwist, der beste Schriftsteller der Bücher Mose, ist der wahre Epiker. Das will sagen, daß er den Stoff der Aberlieferung entnimmt, ihn aber nicht wie ein Gesehrter zu=

sammenstellt und bearbeitet, sondern mit dem Recht, das sich auch die alte mündliche Erzählung nahm, in naiv künstlerischer Weise formt und zum Ganzen zusammenbindet. Er hat wohl etwas vor den uns bekannten ältesten prophetischen Schriftstellern geschrieben, die er nicht kennt und die ihn auch noch nicht zu kennen scheinen. Er war Judäer, wahrscheinlich Südjudäer; seine Schrift könnte der Stadt Debir den Beinamen "Stadt des Buches" verschafft haben. Im größten Teil Judas, besonders im Süden, wohnten nicht eigentliche Iraeliten, sondern Verwandte der Edomiter und Araber, daraus wird sich manche Besonderheit seiner Schrift erklären lassen.

Daß seine Schrift auch prophetischen Geist atmet, wird sich bald zeigen und soll später besprochen werden.

Diese Schrift unternimmt das Wagnis, die Erzählung mit dem Anfang der Welt zu beginnen. Sie hat zuerst, soviel man sehen kann, den Rahmen für die Urgeschichte geschaffen, zu dessen Inhalt spätere hände fast nur noch mehr oder weniger nachahmende Parallelen und etwas sachliches Süllsel nachzuliefern vermocht haben. Sie scheint auch zuerst den Weg durch die Geschichte der mit Noah beginnenden neuen Epoche abgesteckt zu haben, wenn auch von Abraham an der "Elohist" mit einigermaßen selbständiger Darstellung hinzutritt. sind von Kind auf zu sehr gewöhnt, alles hier Gebotene als etwas anzusehen, das gar nicht anders sein konnte, als daß wir die Meisterschaft des ersten Wurfs leicht mahrnähmen. Dielleicht wäre es eber geschehen, wenn wir das jahwistische Werk noch unvermischt mit der späteren Geschichtsklitterung vor uns hätten; das Verdienst eines homer ober des Verfassers des Nibelungenliedes läßt sich viel leichter erkennen. Zumal die Grundidee, die die Geschichte der jezigen Menschheit. soweit der Jahwist sie ins Auge faßt, von Noah bis auf Israels Sestsetzung in Kanaan, zu einem wunderbar lebendigen Gebilde macht, wird gewöhnlich gar nicht entdeckt, weil wir uns immer gleich mit dem stofflichen Interesse in die Erzählungen sturzen : was ist hier historisch, was nicht, wie sind die Sagen entstanden, wie zu deuten? hätte doch der Jahwist in Versen geschrieben, dann wäre er vielleicht besser weggekommen.

Die Urgeschichte wird sehr kurz erzählt, als ob der Jahwist von den fremden Stoffen, die ihm hier allein zu Gebote standen, möglichst schnell loskommen wollte. Israel war wohl selbst bis in die mittlere Königszeit noch nicht "gebildet" genug, um selbständige Gedanken über die Entstehung der Welt und die Urzeit der Menschheit hervorzubringen, und eine Mythologie. die andere Völker dazu geführt hat, besaß es nicht. Zu der Zeit, beginnt der Jahwist, als Jahwe Erd' und himmel machte, bildete er wie ein Töpfer den ersten Menschen aus Ackererde und blies ihm den Lebensodem ein, denn er wollte einen Arbeiter und hüter in seinem Garten haben. Er gab ihm ein Weib, das der Mensch Chawwa (Eva) nannte, und zog beiden Tierfelle an. Zum Lebensunterhalt überwies er ihnen die Bäume des Gartens, mit Ausnahme von zweien, deren grüchte nur für die göttlichen Wesen bestimmt sind. Der eine ist der mantische Baum, dessen Früchte das unmittelbare Wissen von dem geben, was gut oder schädlich ist, und wohl überhaupt alles wunderbare Hellsehen, dessen sich die Mantie rühmt. Der andere Baum hat magische Kraft, er verleiht dem Essenden die Unsterblichkeit. Diele alte Religionen kennen ja solche Genufmittel, denen die höheren Wesen ihre besonderen Kräfte und ihren Dorrang vor den Menschen verdanken. Die ersten Menschen haben sich nun des mantischen Baumes bemächtigt, denn es gibt in der Cat eine menschliche Mantie, die wenigstens in hinsicht des hellsehens den Menschen "wie Gott" macht. Wie der Jahwist den Raub erzählt hat, wissen wir nicht, da feine Erzählung von einem jungeren Schriftsteller in übrigens sehr feinsinniger Weise überarbeitet ift. Als Jahme, erzählt der Jahwist weiter, den Raub entdeckte, hielt er Eile für geboten, den zweiten Baum sich und den Seinen zu sichern, damit die Menschen nicht auch noch in dem zweiten Punkt, der Unsterblichkeit, den Göttlichen gleich wurden. Er jagte sie also aus dem Garten und schützte den Zugang zum Unsterb= lichkeitsbaum durch die Greife und den kreisenden, stets schußbereiten Messerdiskus, dessen Urbild die Sonnenscheibe ist.

Mit dieser Geschichte, der man den fremden Ursprung sofort ansieht und deren Chawwa vielleicht einst die Urahne der Chimmiten war, verbindet der Jahwist in großartiger Unbekummertheit die Geschichte vom Urahnen der Keniter, obwohl er selbst annimmt, daß zur Zeit des Kain schon viele Menschen außer ihm und dem ersten Menschenpaar da sind. Kain wird der erste Bauer und vergewaltigt seinen Bruder, den hirten, wie man es zur Zeit des Erzählers wohl oft erlebte; der hirt ailt diesem als der Gott näherstehende Mensch. Kain wird von Jahwe geächtet, jedoch zu einem Schützling des heiligtums gemacht und trägt dessen Schutzeichen. das zur Zeit des Erzählers die kenitischen Candstreicher wirk= lich getragen haben werden. Eine jungere hand hat dieser Geschichte einen Auszug aus der kenitischen Kultursage angehängt, in der Kain nicht landflüchtig, sondern ein mächtiger Burgherr ist, auf den ein Kultzentrum im Süden, Chanok (Benoch), zurückgeführt wird. Daß der Jahwist wenigstens das hier mitgeteilte Camechlied kennt, geht daraus hervor, daß er diesem den Satz entlehnt: Kain wird siebenmal gerochen. ein Satz, der eigentlich zu seiner Geschichte vom Brudermörder nicht recht paßt.

Die dritte Erzählung aus der Urgeschichte handelt von dem Urahnen der Völker Sem und Kanaan, Noah, der Kap. 6, 8 als bekannt vorausgesett wird, ohne daß wir wissen, ob und wie der Jahwist ihn eingesührt hat. Jahwe bereut von Herzen, daß er die Menschen gemacht hat, da sie gar nichts taugen, wie das Verhalten jener beiden Urahnen gezeigt hat, und ertränkt sie alle durch einen vierzigtägigen Regen, rettet aber den Noah mit seinem "Hause", seinen Angehörigen und Sklaven, deren Zahl wir nicht erfahren, sowie mit je sieben Exemplaren von jeder reinen und je zweien von jeder unreinen Tierart in einem kleinen Kasten, dessen Tür er eigenhändig zuschließt und dessen Dach Noah abhebt, als er nach der Abtrochnung der

Erde wieder heraus will. Der Jahwist erzählt augenscheinlich diese babylonische Sage so, wie er sie vom Grofvater oder von durchreisenden Karawanenleuten gehört hat, und macht weder sich noch uns Sorge um möglich oder unmöglich, mahrend biefe bedenkliche Frage sofort vor uns steht, wenn die Sintfluts= fage in der nachezilischen Darstellung zu einer streng historischen Begebenheit gemacht wird. Dafür gibt der Jahwist zwei bedeutsame Sätze zu, die zeigen, daß er doch nicht bloß ein naiver Sabulierer ift. Der eine besagt, daß das Dichten und Trachten des menschlichen herzens von Jugend auf bose ift, welch düster ernsthaftes Urteil den Jahwisten als einen Geistes= verwandten der großen prophetischen Schriftsteller kennen lehrt. Der zweite Satz lautet, daß trot der Verderbtheit der Menschen die gegenwärtige Naturordnung immer bestehen bleiben und keine neue Katastrophe eintreten wird: ein Be= weis, daß der Jahwist von der späteren Eschatologie noch nichts weiß. Sügen wir noch hinzu, daß er auch vom Opfer und seiner Wirkung auf Gott noch eine andere Meinung hat als Amos und dessen Nachfolger.

Woher der Noah kommt, wissen wir nicht, und vielleicht wußte es der Jahwist auch nicht; jedenfalls hat er von ihm aus der Zeit vor der Sintflut nicht viel erzählt, da es sonst mitgeteilt ware. Stammväter, helden, Begrunder großer Reiche treten auch bei anderen Völkern oft wie aus dem Dunkel hervor. Der Jahwist mag sich um eine Anknüpfung an die vorhergehende Geschichte nicht viel Mühe gegeben haben, tut er es doch auch nicht bei Kain. Aber mit der folgenden Geschichte steht Noah in innerem, ursächlichen Zusammenhang, wenn auch wieder die äußere Verbindung dieses Mannes mit Abraham von unserem Epiker nicht im einzelnen angegeben sein mag. Er ist der Stammvater Sems und Kanaans. Der Stammvater aber birgt in sich den Charakter und die Zukunft seiner Nachkommen. Darum kann nun der Erzähler an die Person des Noah einen Bericht knüpfen, der uns sagt, was später Sem und Kanaan für Völker sein und was fie erleben werden. Gerade von der

2\*

Geschichte dieser Dölker, speziell Sems, will der Jahwist er= gablen, und so enthält jener Bericht gewissermaßen die Grund= idee seiner Schrift, das Programm der nachfolgenden Darstellung. Es ist die wichtige Erzählung vom Segen und fluch Noahs. Diese Erzählung enthält nur die drei Namen Noah, Sem und Kanaan; die Namen ham und Japhet sind erst nachträglich eingesetzt, und zwar zu einer Zeit, als die Nach= kommen des Japetos, die Griechen, die semitischen Cander erobert und besiedelt hatten. Der Ergänzer, der dem all= gemeinen hange der Späteren, die Sage in Geschichte qu verwandeln, folgt, meinte die Ahnherrn der ihm bekannten drei Völkergruppen hier anbringen zu mussen, weil er Sem als den Stammvater einer großen, der auch von uns so genannten semitischen Völkerfamilie ansah. Aber der Sem des Jahwisten ist nur Ifrael mit seinen allernächsten Verwandten, und daß die Späteren so viel mehr aus ihm gemacht haben, mussen sie damit bugen, daß sie nun Kanaan von den Semiten auszuschließen genötigt sind, weil der Jahwist ihn in Gegensatz zu seinem Sem stellt. Der Jahwist selber kennt die drei Rassen noch nicht. Er schildert nun den verschiedenen Charakter der beiden Ahnherrn Sem-Ifraels und Kanaans. Kanaan verging sich in schnöder und unsauberer Weise wider die dem Dater geschuldete Ehrfurcht, Sem deckte die Blöße des Vaters mit dem eigenen Mantel zu. Sem ist edel, darum wird er der Herr sein, Kanaan ist niedrig gemein, darum wird er des Bruders niedrigster Knecht werden. Damit bietet uns der Jahwist den Schlüssel zu der ganzen folgenden Geschichte. Noahs Weissagung ist die Triebkraft aller künftigen Ereig= nisse. Wir kennen jetzt deren Ziel und Abschluß: Israel wird die Kanaaniter unterwerfen. Es ist ein prophetischer Gedanke, der das Werk des Jahwisten beherrscht. Mit diesem Gefühl treten wir jetzt aus der Urgeschichte in die Vorgeschichte des Volkes Israel über.

Wie nun der Jahwist diese Vorgeschichte erzählt, wie er den prophetischen Saden um alle Begebnisse schlingt, das ge-

hört zum Reizenosten und Spannenosten, was es geben kann. Es ist nur zu bedauern, daß sein Werk jest von so vielem fremden Beiwerk umrankt und durchsett ist, daß man den alten Meister= bau fast nicht mehr herauskennt und die Überraschungen, die es beständig bringt, wirkungslos an uns vorübergehen. Immer weiß man zwar, worauf die Ereignisse hinauswollen, aber immer trifft auch junächst das Gegenteil von dem ein, was man erwartet, immer siegt Jahwes vorhergesagte Sührung über die gemeine Wirklichkeit des gewohnten Weltverlaufs. Wir können hier nur das wichtigste herausholen. Sems Erbe, Abraham, erhält die größten Derheifungen, aber er kann keineswegs ohne weiteres deren Erfüllung sehen und erleben. Zuerst muß er in die recht= und schutzlose Fremde wandern, ins Elend, wie unsere Vorfahren sagten, ohne zu wissen wohin. Kaum in dem Cande, in dem der Kanaaniter, aber auch, wie er an den Gotteserscheinungen erkennt, Jahwe wohnt, ein wenig warm geworden, muß er es wieder verlaffen. In Agnpten verliert er sein Weib, aber mit ihr und mit großem Reichtum kann er in die Gebiete Sems zurückkehren. Das verheißene Cand hätte er verloren, wenn nicht Cot, der es für sich hätte wählen können, das Paradies von Sodom vorgezogen hätte, das sich aber bald aus einem Gottesgarten in ein Land des Sluches perwandelte. Er wohnt von jest an im Mittelpunkt Judas, bei dem Gottesbaum im Weichbild hebrons, aber sein Weib, das ihn zum Vater eines großen Volkes machen sollte, bleibt kinderlos. Das Nebenweib, hagar, gibt ihm die hoffnung auf Nachkommenschaft, aber sie entflieht, bevor sie geboren hat. Endlich find Abraham und Sara so alt, daß an Kinder nicht mehr ju denken ift und Sara felbst über einen solchen Gedanken lacht; da erhält er den Sohn, Isaak. Dieser muß wider Wissen und Willen den jüngeren Sohn Jakob statt des geliebten älteren, Cfau, jum haupterben machen. Wieder icheint Weissagung und hoffnung vereitelt zu werden, denn Jakob muß aus dem gelobten Cande fliehen. Gerade das wird ein Mittel zur Erfüllung der Derheifzung, er kommt mit zwölf Söhnen heim. Die meisten Söhne hat ihm das Weib geschenkt, das er gar nicht gewollt hatte. Eine Kette von Überraschungen macht seinen Lieblingssohn Joseph zum Sklaven, zum Gefangenen, zum Unterkönig von Ägypten. Aber Jakob muß abermals das gelobte Land verlassen. Gerade die Fremde vermehrt wiederum seine Familie in erstaunlichem Maße, mit einem Male ist eine Volksmenge da, die den Ägyptern Besorgnis einslößt. Unter stets neuen Überraschungen verläuft auch die Geschichte des Mose, bis endlich der "Mann von Israel" die Urbewohner Kanaans, die sich ihm mit schlauem Betrug als Gleichberechtigte anschließen möchten, zu holzhackern und Wassertägern der israelitischen Volksversammlung gemacht und so Noahs Segen und Fluch sich erfüllt hat. Doch das ist bereits Volksgeschichte, die wir vorläusig noch zurückstellen.

Was vorhergeht ist epische Sage. Ein großer Teil der von den Erzvätern erzählten Geschichten stammt aus den heiligtumslegenden, die man sich an den Wallfahrts= örtern und auf den Pilgerwegen erzählte, vieles andere aus uralten, zum Teil auch, wie die Sodomsage, vorifraelitischen Überlieferungen, einiges ist, wie die Geschichte vom Wettkampf der beiden Weiber Jakobs um die Liebe ihres Mannes oder die vom Ursprung der Völker Moab und Ammon, aus volksetn= mologischer Namendeutung herausgesponnen. Und der Jahwist bewährt sich überall als richtigen Epiker. Auch der "Elohist", ein Nordisraelit, wenig jünger als er, schöpft noch aus Sage und Legende, aber er bessert am überkommenen. Sein Abraham und Jakob sind fromm und ehrbar wie er selber, Männer, die nichts Unrechtes tun, Abraham ein "Nabi", ein Gottgeweihter, und mächtiger Sürbitter, Jakob ein gottesfürchtiger Mann, der zum Beispiel gegen die Tharafen, Orakel gebende Hausgötter, gebührenden Abscheu hegt. Aber Gott spricht mit Abraham nur in Träumen oder durch einen Engel. Die Helden des Jahwisten dagegen, selbst ein Noah und Abraham und gar der Stammvater Israels, Jakob, haben ihre menschlichen Schwächen, Abraham lügt, Jakob betrügt, Noah und Joseph betrinken sich. Aber sie stehen, wenigstens die älteren unter ihnen, in taghellem persönlichen Derkehr mit Gott. Sür den Jahwisten leben sie eben in der Zeit, wo "der herrgott noch auf der Erde wanderte", wo er bei den Menschen Brot und Fleisch ißt und wo ein Jakob mit einem göttlichen Wesen einen Ringkampf bestehen kann. Man wird an indische, griechische, germanische Sagen erinnert, wenn man die Vorzeitsgeschichten des Jahwisten liest.

Aber dieser echt volkstümliche Epiker ist auch ein Mann von prophetischem Geift. Er lebt noch vor den reformatorischen Propheten des achten Jahrhunderts, er kennt noch nicht den Gegensatz von kultischer und ethischer Religion, den fie vertreten, aber er ist tropdem ein Beweis, daß die geistige Bewegung, die in ihnen zum Siege kommt, schon vor ihnen da ift. Der prophetische Charakter seiner Schrift besteht nicht sowohl darin, daß sie viel von Weissagungen erzählt, denn das tun so ziemlich sämtliche historiker der alten Dolker. Er besteht darin, daß sie die Weissagung als die Kundgebung eines göttlichen Willens behandelt, der die Geschichte hervorbringt und zwar den gangen großen Zusammenhang der Geschichte, obwohl ohne Beschränkung der menschlichen Freiheit. In den Weissagungen anderer Dölker weiß irgendein Gott durch irgend= welche Eigenschaften oder Mittel die geheimnisvolle Notwendiakeit des Satums vorher, die er selber nicht abandern kann; hier "bildet", wie Jesaia sagt, der Eine Gott zum voraus die Dinge, aus eigener Machtvollkommenheit und auf ein fernliegendes Ziel hin. Seine vorlaufende Kundgebung ist die wirksame Kraft in den geschichtlichen Ereignissen. Diese Art der jahwistischen Schrift hat besonders der große Unbekannte verstanden, der Jes. 40-55 geschrieben hat und der Nachfolger der großen Propheten ist, wie der Jahwist ihr Vorläufer. Den Gedanken, daß Jahwes "Wort" die bewegende und leitende Kraft der Menschheitsgeschichte ist, hat Deuterojesaia an der Band des Jahwisten gewonnen, auf den er vielfach anspielt, er querst von allen Propheten. Der Jahwist hat zwar diesem

Gedanken, der vor allem den Vorrang der Religion Israels vor allen Religionen des Altertums begründet, keinen förmlichen Ausdruck gegeben, aber sich durchaus von ihm leiten lassen: alle jene Überraschungen gehen daraus hervor, daß Gott Jahwe in dem krausen Gewimmel der Begebenheiten und trots aller menschlichen Irrungen seinen Willen durchsetzt und seine Weissagung zum Ziel führt. Es ist ein wesentlicher Unterschied, ob eine Gottheit bloß auf die ihr gefallenden oder mißfallenden handlungen der Menschen mit huld oder Jorn reagiert oder aber nach eigenem Willen und Plan zum voraus Lauf und Ziel der Geschichte seissen, ob sie innerhalb einer gegebenen Welt nur mitspielt, wenn auch als mächtige Größe, oder ob sie der Welt und Weltgeschichte ihr Geset gibt.

#### 6. Der geschichtliche Kern der epischen Sage.

Wir haben uns bisher fast nur mit der Art beschäftigt, wie der Jahwist seinen Stoff behandelt, und daraus immerhin den Vorteil gezogen, daß wir den prophetischen Sinn und Geist schon vor den Propheten des achten Jahrhunderts wirksam fanden; die große Ansicht von der Geschichte ist ichon vor Amos und Jesaia da. Aber wie steht es mit dem Stoff selber? Bilden die Sagen eine bessere Einleitung für die Geschichte des Dolkes Israel und seiner Religion, als die etwa die Sagen von der Io, Europa, Helena bei herodot für die Jahrhunderte währende Verwicklung zwischen Asien und Europa bilden? Indessen halten wir auch die Sagen des homer und herodot nicht mehr für bloße Märchen und Mnthen. Unser Dolk erzählt: Karl und Wittekind kamen überein, daß der der Oberberr sein solle, der am längsten auf einem Bein stehen könne, nach vierundzwanzig Stunden gewann Karl den Sieg durch eine List: der dreifigjährige Krieg zwischen den beiden ist auf eine abenteuerliche Gestalt eingeschrumpft, aber bennoch historisch. Die Sagen von geraubten, entführten, geflohenen Weibern -Sara, hagar, Rahel und Lea, Weiber von Silo, Jo, Europa,

Helena, Dido, Sabinerinnen, Gudrun — haben einen volkszgeschichtlichen hintergrund, selbst die Sintslutzund Sodomssage beruhen nicht auf Ersindungen, die Familiengeschichten, die Erzählungen von den Wanderungen enthalten mancherlei ethnologischen, geschichtlichen, kulturhistorischen Stoff. Aber auf dergleichen kommt es uns hier weniger an. Wir möchten lieber wissen, wie das aussah, was der mosaischen Jahwereligion vorherging. War Abraham ein Vorläuser des Mose?

Eine Gestalt wie die des Mannes, der auf göttliche Weisung hin ins Elend wandert, läßt man nicht gern für die Religions= geschichte fahren, wenn man fie mit einigem Recht für historisch halten darf. Allein um dies Recht steht es ziemlich miglich. Man kann zwar ebensogut "beweisen", daß Abraham und Jakob gelebt haben, wie daß fie nicht gelebt haben, nur hilft das nicht viel. Denn auch die Anhänger der Geschichtlichkeit dieser Männer machen allerlei Abstriche, wenn erzählt wird. daß Jahwe bei Abraham Brotkuchen und Kalbfleisch gegessen. daß Jakob einen körperlichen Ringkampf mit einem nächtlichen Gott unbesiegt bestanden habe. Wenn man aber so zu streichen beginnt, wo soll man aufhören? und was bleibt von dem Cebensbild solcher Männer übrig? Nicht viel mehr als bloke Schemen, die zu Menschen jeder beliebigen Zeit passen murden. Es ware natürlich eine kindliche Willkürlichkeit, die Züge des Bildes, die uns gar zu fremdartig sind, stillschweigends wegzuwischen, dagegen die Frömmigkeitsbeweise dieser Männer als buchstäbliche Wahrheit festzuhalten.

Dielleicht darf man eine allgemeine Ausstellung über die Beschaffenheit der vormosaischen Religion wagen. Der "Elohist" läßt ausdrücklich mit Mose nicht bloß die Volksgeschichte, sondern auch eine neue, höhere Epoche der Religion beginnen; erst Mose erfährt den eigentlichen Namen Gottes, Jahwe, der Name aber gilt der alten Zeit als Offenbarung. Das tut nun freilich der Jahwist nicht. Indessen zeigt sich bei ihm eine eigentümzliche Spannung zwischen seinen eigenen religiösen Anschauungen und den von ihm getreu wiedergegebenen volkstümlichen

Porstellungen von den Erzvätern, mag sie ihm zum Bewußtsein gekommen sein oder nicht. Er weiß, daß Jahwe Erd' und himmel gemacht hat und den Naturverlauf aufrecht erhält, er kennt ihn als den Beherrscher der Menschengeschichte, der über das Schicksal anderer Völker ebensogut gebietet wie über das seines eigenen Dolkes. Tropdem haben seine Erzväter= geschichten den unverkennbaren Beigeschmack der Cokalreligion, deren Gottheiten am Boden haften, örtlich beschränkt sind. Zwischen den Patriarchen und bestimmten heiligtumern Palästinas besteht ein unlöslicher Zusammenhang; Abraham kann nicht ohne den Gottesbaum von hebron, Jakob nicht ohne den Gottesstein von Bethel, Isaak und Ismael nicht ohne die Quellen von Berseba und Beerlachairoi gedacht werden. Diese heiligtümer aber gehören jener untergeschichtlichen religiösen Schicht an, die wenigstens zu der Religion der Propheten und im Grunde auch zu dem Werk des Mose in Gegensatz steht. Eine in mehrfacher Beziehung lehrreiche Probe sei hier herausgegriffen. Die hag ar nannte, erzählt der Jahwist 1. Mose 16, als sie auf der flucht in menschenleerer Wuste plöglich von einem Manne angesprochen wurde und von ihm Zukunftsent= hüllungen empfing, die nur ein höheres Wesen geben konnte. "ben Jahme, der zu ihr sprach, den sehenden Gott, denn sie sagte: habe ich auch hier einem sehenden Gott nachgeschaut?" Nachgeschaut hat sie ihm, weil sie als Weib einem Manne nicht ins Gesicht sehen durfte. Der Ort ist seitdem Gotteswohnung und Kultstätte für ihre Nachkommen, die ihn aufsuchen, wenn sie bei dem "sehenden Gott" ein Anliegen haben. Besonders das "auch hier" spricht klar dafür, daß die Gottheit an bestimmte Stätten gebunden ist; bisher hatte die hagar mit dem höheren Wesen von hebron, dem Gott ihres herrn, in Verbindung gestanden und wundert sich nun, ein solches auch in der Wüste anzutreffen. Don jest an hat der bisher "unbekannte Gott" (Apostelgesch. 17, 23) Namen und Ort für die Hagarener und Ismaeliten, eine neue Religion ist entstanden. Sur den Jahwisten ist noch bezeichnend, daß er dies höhere Wesen zunächst

allgemein einen Jahwe nennt; wahrscheinlich wohnten viele Jahwes im Südlande. Ein jüngerer Schriftsteller hätte von einem mal'ak Jahwe, einem Stellvertreter des höchsten Gottes geredet, wie es der Bearbeiter der Erzählung in den vorhergehenden Versen wirklich tut, aber der Jahwist gebraucht, wie es scheint, diesen Begriff nirgends. Dieser Epiker lebt also so sehr in der Volkssage, daß sein herrgott, der Erd' und himmel gemacht hat, zugleich an gewissen Stellen der Erde wohnt, weil dort die uralten Genien wohnen, von denen das Dolk erzählt und an die das Dolk sich bis zur deuteronomischen Reform (621 vor Chr.) gehalten hat; er hat sich den Gegensat zwischen jenem und diesen nicht begrifflich klar gemacht. für uns ergibt sich aus diesem merkwürdigen Einfluß des Volksglaubens auf den Jahwisten, der doch selber höher steht, daß die Urelemente der Sagen von Abraham, hagar, Jakob nicht die mosaische Jahwereligion widerspiegeln, sondern die Religion der Jahwes, die im Süden von den Arabern und den diesen nahestehenden Israeliten verehrt wurden, und dann diejenige der ähnlichen örtlichen Gottheiten, der Baale und Ele, im mittleren und öftlichen Palästina. Der Elohist icheint daber von einem richtigen Gefühl geleitet gewesen zu sein, wenn er den Jahme des Mose der vorgeschichtlichen Zeit vorenthält und lieber den unbestimmt allgemeinen Ausdruck "Gottheit" anwendet. Es ist unter diesen Umständen sehr zweifelhaft, ob die Religion eines Abraham schon auf der höhe der mosaischen Religion stand: man kann Abraham nur dann aus der 3ugehörigkeit zur dämonistischen Religionsstufe herausheben, wenn man zu der Annahme greift, daß das noch wesentlich dämonistisch denkende Dolk ihn ähnlich zu sich herabgezogen habe, wie die Späteren ihn dadurch zu einem Mann ihresgleichen zu erheben suchen, daß sie in ihm einen Vertreter und sogar Märtyrer des Monotheismus sehen.

Übrigens enthält die Meinung, daß Abraham noch der dämonistischen Periode der Religion angehört haben mag, nichts Herabsehendes. Solange die dämonistische Religion

noch nicht zur Unterschicht der höheren Religionsbildung geworden und damit der Gefahr des Stagnierens und Entartens ausgesett ist, hat sie ihr Recht, kann sie gesund, rein und stark sein. Sie weiß noch nichts von einem Monotheismus, denkt noch nicht in absoluten Begriffen, hat noch keine Ahnung von unseren "geistigen", in Wahrheit oft inhaltsleeren Abstraktionen. Dafür hat sie ein naives, unmittelbares Verhältnis zu der unsichtbaren Welt, wie es die Kinder haben, die nach Jesus am besten für das Reich Gottes geschickt sind, ist lebendiger und oft reiner als höhere Religionsformen, die ihren Sortschritt nicht durch die Religion selber, sondern durch die Einflüsse der anderweitigen Kultur oder gar der äußeren Zivilisation ge= wonnen haben. Das was beim Jahwisten und Elohisten an die dämonistische Vorstellungswelt gemahnt, ist wahrlich nichts Verächtliches. Abraham kann recht wohl ein echter Gottesmann gewesen sein, ohne daß er schon einen Begriff von dem Gott der großen Geschichte hatte, ohne daß er ein Prophet wie Mose, Elia, Jesaia war, weil die Zeit für solche Propheten noch nicht erschienen, das Kindesalter der Stämme, aus denen Ifrael hervorging, noch nicht gurückgelegt war. Wir können hier hein sicheres Urteil fällen. Wir muffen uns mit der allgemeinen Doraussetzung zufrieden geben, daß ein Mann wie Mose nicht vom himmel gefallen sein, daß es Männer gegeben haben wird, die ihm den Boden vorbereiteten, wenn auch die Sage nicht vermocht hat, uns ein historisches Bild von ihnen zu überliefern. Inzwischen dürfen wir fortfahren, uns an den Erzählungen der Genesis (1. Mose) zu erfreuen, die auf alle Sälle den historischen Wert haben, daß sie, wenn nicht die por= mosaischen, so doch die vorjesaianischen Jahrhunderte israelitischen Volksreligion und Ethik treu widerspiegeln Und was unsere Kinder an den Gestalten eines Abraham, Jakob. Joseph lernen, behält seinen Wert, auch wenn jene Männer gar nicht gelebt haben sollten.

# III. Die altprophetische Zeit.

### 7. Mose.

Aus dem Dämmerlicht der Vorzeitssage heraustretend kommen wir mit der Volksgeschichte auf etwas sesteren Boden. Es gibt freisich auch hier noch manche unsichere Stellen. Denn die Erzähler aus der Königszeit können auch über die lange Periode von der Entstehung des Volkes bis zu der des Staates nur aus mündlichen Quellen berichten, nur daß zur prosaischen Überlieferung hin und wieder ein Sied oder Siedbruchstück hinzutritt, das durch die gebundene Form etwas mehr gegen die umwandelnden Einstüsse der Zeit geschützt ist als die eigentsliche Sage. Es sehlt nicht allein jede Datierung, es läßt sich in der langen Periode der Besiedelung Pasästinas oft nicht einmal das zeitliche Nacheinander, geschweige der sachliche Zussammenhang der Vorgänge genau sesstellen, und ganz sicher sind zahlreiche Überlieferungen niemals ausgezeichnet worden und damit verloren gegangen.

Aber vier große Ereignisse ragen aus dieser Zeit hervor, die wie Wegsteine durch die Geschichte des werdenden Volkes weisen. Es ist der Auszug aus Ägnpten, die Josuss schlieden, die De boraschlacht in der Ebene von Jesreel und die Entstehung des Königtums während der Philisterkriege. Der Krieg war auch hier, wie heraklit sagt, der Vater aller Dinge, die Jahweschlacht die Urheberin des Fortschritts. Durch das erste Ereignis wurden die Israeliten ein Volk und religiös geeint, durch das zweite gewannen sie sesten Suß im Cande, durch das dritte die Herrschaft über es, durch das vierte den Staat. Das sind die Gaben, die der Gott Jahwe den Nachkommen Jakobs geschenkt hat. Mit ihnen sind die Namen von Propheten und helden verknüpft, die seine Werkzeuge waren.

Bei der Entstehung des Volkes Israel ging es anders zu als bei den meisten anderen Völkern. In der Regel wachsen die Bewohner ein und desselben Candes zu einem Dolk zusammen, wenn auch nicht immer freiwillig: das Cand macht das Dolk. Aber die Israeliten hatten gar kein Cand, als sie ein Dolk wurden. Wohl mag das längere Zusammenleben der Nomaden auf einem nicht großen Gebiet zwischen dem Nildelta und dem Isthmus und das gemeinsame Geschick unter dem Druck der ägnptischen Fronvögte zu einem engeren Zusammenschluß geführt haben, aber schwerlich hätte das genügt, eine Volks= einheit hervorzubringen, die auch außerhalb Ägnptens bestehen geblieben wäre, haben sich doch später nach längerem Zusammen= wohnen in Palästina mehrere Stämme wieder vom Dolke abgetrennt und der Wüste zugewandt. Ifrael ist zu einem Volk geworden durch ein Ereignis und einen Mann. Beide gehören zusammen; sie haben allerdings dem werdenden Volk nur die Seele geben können, den Körper bildete erst das gemeinsame Cand und der endlich gewonnene gemeinsame Staat aus.

Dieser Mann war der erste Prophet Israels; der Prophet steht am Ansang der Geschichte dieses Volkes.

Don diesem Propheten haben nun die Israeliten später genug erzählt, dennoch wissen wir nicht allzuviel von ihm. Da ist zuerst eine Kindheitsgeschichte, deren Voraussezung, der allgemeine Knabenmord, an sich unwahrscheinlich und mit der späteren Geschichte nicht vereinbar ist, da das Volk des Mose nicht aus Weibern besteht. Sie hat eine aussallende Ähnlichekeit mit der des altbabylonischen Königs Sargon, der ebenfalls als Kind in einem Kasten im Fluß ausgesetzt, durch Zusall gerettet und im Verborgenen auserzogen wird. Solche Kindeheitsgeschichten wie die von Sargon, Mose, Cyrus, Romulus und Remus sind naiv sinnige Versuche des Volkes, sich das Wunder eines großen Mannes zu veranschaulichen. Ein ähneliches Gebilde der Volksphantasie ist dann der weitere Bericht über Moses Erziehung am Königshofe und über den Verkehr des vom Sinai gekommenen Gottesmannes mit dem Pharao:

überall jene Zusammendrängung der Vorgänge auf einer kleinen Bühne, die das Märchen charakterisiert; das Gebiet. wo die Israeliten wohnen, die königliche Residenz, ja ganz Ägnpten füllen einen Raum, den man mit dem Auge umspannt, und an der Stelle der Völker treten einzelne Personen auf. Auch um den Aufenthalt des Slüchtlings bei den Arabern flicht die epische Sage ihre Ranken. Dazu läft es der Jahwist nicht an überraschungen fehlen: im brennenden Busch von Jahwe als sein Liebling angerufen und nach Ägypten gesandt, wird Mose gleich unterwegs von Jahme überfallen und mit dem Tode bedroht; als er dann Ifrael nach dem Sinai geführt hat, erhält er den ihn erschreckenden Befehl, das Dolk wegzuführen. Merkwürdige Züge zeigt das Charakterbild des Volksführers: er ist äußerst jähzornig, aber zugleich übermenschlich geduldig; er ist der große Prophet, aber hat eine schwere Junge. Man sagt sich, rein erfinden konnte das Dolk eine solche Gestalt nicht, aber es konnte auch seine geistige Größe nicht beschreiben; es wußte den empfangenen starken Eindruck nur dadurch wiederzugeben, daß es auffallende Einzelheiten von der Erscheinung und anekdotenhafte Stücklein von den Taten und Schicksalen seines helden berichtete und dazu noch alles dieses mit artverwandten Zügen aus anderen Sagen vermischte und ausschmückte.

So muß das Werk des Mose von ihm zeugen. Was hat Mose getan und wie hat er es getan? Das Wie ist fast noch wichtiger als das Was, das im allgemeinen seststeht. Allers dings nur im allgemeinen, in den Einzelheiten weichen die alten und die jungen Darstellungen aufs Allerstärkste vonseinander ab.

Sür die alten Erzähler ist Mose der große Prophet. Der Jah wist, dessen Darstellung die kürzeste, darum auch durch die anderen mehr in den hintergrund gedrängt ist, scheint die Berusung des Mose und die Ausführung aus Ägnpten etwa so erzählt zu haben: nach Erschlagung eines Ägnpters in die asiatische Wüste gestohen und dort hirt und Schwiegerschn

des Priesters von Midian, Requel, geworden, wird Mose aus einem brennenden Busch, in dem die Gottheit wohnt, von Jahwe angerufen, der ihm sagt, er kenne ihn bei Namen und habesihn gern, und Israel solle Jahwes Volk werden. ist die Erstlingsvision der Religion Israels. Durch viele Candesplagen wird der Pharao genötigt, die Israeliten drei Tagereisen weit in die Wüste giehen zu lassen, damit sie Jahme dort ein Sest feiern; sie entlehnen dazu von ihren ägnptischen Nachbarn Goldsachen, die sie natürlich behalten, weil sie nicht gurückkehren. In hast entfliehend, gelangt Israel zum Schilfmeer, und hier begibt sich das Ereignis, das es für immer zu Jahwes Volk macht: Jahwe hilft ihm durch das Meer, in das er die Ägnpter hineinstößt. Es ist kein naturwidriges Wunder, die Ägnpter halten ja selber das Watt für passierbar, aber Jahwe hat doch persönlich eingegriffen. Ein Bruchstück aus dem von der Mirjam und den Weibern improvisierten Siegeslied lautet:

> Singet Jahwen, Weil hoch er sich hob, Roh und Sahrer Stürzt' er ins Meer.

Der Gott vom Wüstenberge, der Gott der armen hirten hatte die Großmacht besiegt! Er konnte das Dolk beschützen, das er zu sichsgerusen hatte. Dann ziehen die Israeliten in die Wüste hinein und haben wohl Jahwe das Sest am Sinai geseiert. Mose aber erhält zu seiner Bestürzung den Besehl, das Dolk wegzusühren. Er wird jedoch damit getröstet, daß das "Anzgesicht" Jahwes, der selber auf dem Sinai verbleibt, mit dem Dolke gehen wird. Das "Angesicht" ist eine irgendwie sichtbare Vertretung des zurückbleibenden Gottes; der Ausdruck kommt auch außerhalb Israel vor. Wahrscheinlich meint der Jahwist damit die "Jahwelade" mit ihrem Gottesstein, die man in der nacherilischen Zeit in der irrigen Meinung, daß sie den Dekalog geborgen habe, die "Bundeslade" nennt. Einsacher kann man nicht erzählen, als der Jahwist tut. Die Rettung am Schilfmeer wird als die Haupttat im Werk des Mose be-

zeichnet. Sie wird nicht durch eine Gesetzgebung an die zweite Stelle gedrängt. Es ist durchaus unwahrscheinlich, daß der Jahwist von irgendeiner gesetzgebenden Tätigkeit Jahwes und Moses gesprochen hat, wenn man nicht die Erzählung von einem höchst altertümlichen Dekalog in 2. Mose 34, von dem nachher zu reden sein wird, dahin rechnen will.

Nach dem anderen alten Erzähler, dem Elohisten, hat Mose die Erstlingsvision an dem Berg horeb, der schon vorher der Gottesberg ist. Er empfängt dort außer dem zaghaft übernommenen Auftrag, Ifrael aus Ägnpten zu führen, die Offenbarung des Gottesnamens Jahme, den der Derfasser durch den Sat erklärt: "Er ist, der er ist", er ist ER, der Gott Ohnegleichen, nur sich selbst Gleiche; auch der islamische Der= wisch nennt seinen Allah "ER!" Aharon wird Mose als Redner . beigegeben, außerdem empfängt er einen Stab, mit dem er die Wunder vor Pharao tut und zulett die Wasser des Meeres spaltet, um die Israeliten zu retten. Jest ist der Wundermann nicht bloß der Sührer des Dolks, sondern auch der Richter und ordnet die niedere Justig; dies jedoch nicht auf göttliche Eingebung, sondern auf den Rat seines Schwiegervaters Jethro. Dann scheint der Elohist weiter zu berichten, daß Mose auf dem Gottesberg mit Gott redet und von ihm einen Dekalog erhält, den Gott selbst auf zwei Steintafeln schreibt. Die Tafeln zerschmettert aber Mose im Born über das von Aharon errichtete Gottesbild, so daß der Dekalog eigentlich verloren gegangen ist. Darauf führt er das Dolk weiter. Auch diese Darstellung ist noch fehr einfach. In der Angabe, daß Mofe feine beiden Begegnungen mit Gott am horeb gehabt habe, folgt sie vermutlich der Tradition des mittleren Palästina, der Rahelstämme, von der auch das Eliabuch 1. Kön. 19 Zeuge ist. Der Name Sinai scheint den Ceastämmen anzugehören. Mit ihm hängt vielleicht auch der Busch des Jahwisten, der sené heißt, Bufammen; der Berg ift in der Kinderstube gum Buich geworden, wie die Waberlohe des germanischen Mythus im Märchen gur Rosendornhecke wurde. Solche Darianten ichwächen natur=

Iich nicht die Kraft der Überlieferung, sondern verstärken sie, weil sie zeigen, daß die Zeugen voneinander unabhängig sind. Der hauptwiderspruch zwischen dem Jahwisten und dem Elohisten, der in der verschiedenen Behandlung des Namens Jahwe besteht, läßt sich ebenfalls am Einfachsten daraus bezgreisen, daß die Rahelstämme, unter denen der Elohist lebte, noch eine Erinnerung daran besaßen, daß sie den Namen Jahwe erst durch Mose kennengelernt hatten, während die arabischzedomitischen Stämme in der Heimat und Umgebung des Jahwisten den Namen schon vor Mose kannten, vermutlich auch noch vielsach in seinem appellativischen Sinn gebrauchten, der einfach "Geist" zu sein scheint.

In der hauptsache stimmen doch beide Erzähler darin überein, daß der Jahwe einer bestimmten Örtlickkeit in der Wüste den helser Mose gesandt und sich dann durch das große Ereignis am Schilsmeer als starken Gott kundgetan und Israel sich zum Erbe gemacht habe. Israel ist zum Volk geworden durch seinen Gott und dessen geschichtliche Tat, und ein Prophet war das Werkzeug dieses Gottes: das ist der erste hauptsat der israelitischen Religion, ein geschichtlicher Satz, kein dogmatischer.

Dem Mose ist ohne Zweisel die Cage und die Gemütsverfassung der hirten, die ungewohnte Arbeit verrichten, ihr Weidegebiet in ein Cand für Ackerbauer und Städter umwandeln helsen sollten und dabei zu einer unreinen Pariakaste Ägnptens herabzusinken drohten, entgegengekommen, aber daraus wäre die Besreiung schwerlich hervorgegangen und noch weniger, nach etwa gelungener Flucht, ein Zusammenschluß zu einem Volk. Nur der Gott und sein Sendbote konnten beides vollbringen, die Rettung und die dauernde Einigung. So entstand zugleich das Volk und die Jahwereligion. Diese war von Ansang an die Religion der Tat, einer Tat von geschichtlichem Charakter, weitere geschichtliche Taten fordernd und verheißend. Wir wissen, daß diese Tat weltgeschichtliche Solgen allerhöchster Art gehabt hat, und sagen mit den geretteten hirten am Schilfmeer, daß, wenn jemals im Verlauf der Welt, so hier die hand Gottes wirksam gewesen ist. Daß sie wirksam sein konnte, war dadurch möglich, daß ein Mann da war, der den Ruf Gottes zur Tat verstand.

Wie sich nun diese Religion des geeinigten Volkes zu der alten dämonistischen Religion, wie sich Jahwe vom Sinai zu den unsichtbaren Patronen der einzelnen Sippen und Stämme stellte, das besprechen wir besser später, wenn wir mit den Samilien- und Ortsgöttern der in Palästina heimisch gewordenen Bauern zu tun bekommen; von den Zeitgenossen des Mose wissen wir doch zu wenig. Zunächst müssen wir noch auf eine weitere Tätigkeit eingehen, die dem Mose von den Späteren zugeschrieben wird und in der er als Gesetzgeber aufgetreten sein soll.

hier rollt sich nun ein seltsames Bild vor uns auf, wenn wir die Angaben darüber von Jahrhundert zu Jahrhundert verfolgen. Der Jahwist, möglicherweise sogar nur ein alter Ergänzer seiner Schrift, weiß nur von dem älteren Dekalog in 2. Mose 34, den querst Goethe entdeckt hat und den wir auf der nächsten Seite besprechen werden. Der Clohist sieht, wie schon erwähnt, die Organisation der Rechtspflege nicht einmal als Verdienst des Mose an; ob er ihm den jungeren Dekalog von 2. Mose 20 (5. Mose 5) zuschreibt, ist nicht gang sicher. Später läßt das Deuteronomium (das 5. B. Mose) den Gottes= mann teils lange erbauliche und lehrhafte Reden halten, teils eine Menge kultische, staatliche und soziale Gesetze geben. Ein im Geist des Deuteronomiums arbeitender Schriftsteller schiebt in den Bericht vom Aufenthalt am Sinai einen alten Rechtsspiegel ein, der deutlich palästinensische Verhältnisse reflektiert und gar nicht von Mose abstammen will, und fügt eine feierliche Darstellung von dem Bunde hinzu, den Jahwe mit den Vertretern des Volkes geschlossen habe (2. Mose 21-24). Die jüngeren Schriftsteller lieben solche zeremoniösen Akte, hat doch einer sogar im Ceben Abrahams eine solche feierliche Bundesschließung anzubringen gewußt (1. Mose 15).

3\*

später tritt dann ein durch Esra bekannt gegebener Geset; koder hinzu, der den größten Teil des 2. bis 4. B. Mose ausfüllt und auch in das erste hineinreicht. Daran schließt sich endlich die ungeheure Masse mündlich fortgepflanzter, dann im Talmud kodifizierter Gesetze an, die Mose mit dem alttestamentlichen Gesetz am Sinai empfangen haben soll. Also eine Cawine von Gesetzen, die je mehr zunimmt, je weiter wir uns pon der Zeit des Mose entfernen. Aber da weder die alten Propheten noch die alten historiker von der gesetzgeberischen Tätigkeit des Mose etwas wissen, vielmehr sich mit vielen von seinen angeblichen Gesetzen in ahnungslosem Widerspruch befinden, so lassen wir alles beiseite, was über die alten Erzähler hinausgeht, ohne zu leugnen, daß manche stoffliche Einzelheit in den jungeren Gesethuchern uralt sein kann. So haben wir nur die beiden Dekaloge in 2. Mose 34 und Kap. 20 uns darauf anzusehen, ob sie dem Propheten Mose zuzuschreiben sind oder nicht.

Der Dekalog von 2. Mose 34, der auch in dem alten Weistum Kap. 20, 22-23, 19 dem kultischen Teil (Kap. 20, 24-26. 22, 27-30. 23, 12-19) zugrundegelegt ist, enthält folgende zehn "Worte":

- 1. Du sollst keinem andern Gott Reverenz machen.
- 2. Du sollst dir keine Götter von Metallguß machen.
- 3. Alles was einen Mutterschoß aufbricht, ist mein.
- 4. Jeden Erstgeborenen deiner Söhne sollst du loskaufen.
- 5. Man soll mein Angesicht nicht besuchen mit leeren händen.
- 6. Dreimal im Jahre soll jedes beiner Mannsbilder das Angesicht Jahwes besuchen.
- 7. Du sollst mein Blutopfer nicht schlachten bei Sauerem.
- 8. Mein Passahfestopfer soll nicht bis zum Morgen übrig bleiben.
- 9. Das Vornehmste von den Erstlingsfrüchten deines Ackers sollst du ins Haus Jahwes bringen.
- 10. Du sollst das Böcklein nicht kochen in der Milch seiner Mutter.

Auf Grund dieser zehn Worte, heißt es Kap. 34 nach ihrer Aufzählung, die übrigens mit gahlreichen Erläuterungen und Erweiterungen durchsett ift, habe Jahme mit Ifrael seinen Bund gemacht. Wer sie ohne Rücksicht auf die Frage, ob sie von Mose herrühren ober nicht, durchliest, wird sich sagen, daß hier ein Jahweheiligtum zu den ihm angeschlossenen Saien spricht, um ihnen zu sagen, mas sie für den Kult und in ihm zu tun und zu lassen haben. Die beiden ersten "Worte" sagen, daß kein Teilnehmer am Kult des Jahweheiligtums einen andern Gott, an dessen haus, Salbstein, heiligem Pfahl er vorbeikommt, durch Verbeugung grußen und daß er keine Amulette von Metall, die einen Schutgott darstellen, besitzen und bei sich tragen soll. Jakob entfernt beim Elohisten sogar die Tharafenbilder aus seinem hause, bevor er die Pilgerfahrt nach dem Beiligtum von Bethel antritt. Die dritte und vierte Dorschrift besagen, daß an das Beiligtum der erste Wurf jedes weiblichen haustieres abgeliefert und jedes erste Kind eines Weibes ihm abgekauft werden muß. Zugrunde liegt die Vorstellung, daß alles was wächft, durch die Gottheit entsteht und also ihr gehört, daher vom Menschen erft dann für sich verwendet werden darf, wenn sie den ersten und besten Teil abbekommen hat. Zu dieser allgemein feststehenden Steuer tritt nach dem fünften Sat für den Sall, daß man aus irgendeinem besonderen Grunde das heiligtum aufsucht, noch eine besondere Gabe, deren Betrag sich natürlich nach dem Anliegen bemist. Mindestens dreimal im Jahre, sagt das sechste Wort, foll man das Beiligtum besuchen, wenigstens die Männer. Das Interesse des Heiligtums hat auch das neunte Geset im Auge, das freilich an einer auffälligen Stelle steht und möglicherweise ein älteres verdrängt hat, zumal es, wie auch das sedste, dadurch auffällt, daß es von Jahme in der dritten Person redet; es schreibt Abgaben vom Ackerbau vor. Das siebente, achte und gehnte geben Regeln über alte Opfersitten, die der Laie zu beobachten hat bei den Opfern, die an den größeren Sesten um das heiligtum herum vom zugeströmten Volk geschlachtet und verzehrt werden; berücksichtigt werden nur die fleischopfer.

Kann man diesen Dekalog von Mose ableiten? Ohne Zweifel können manche seiner Vorschriften schon zu Moses Zeit Geltung gehabt haben, vielleicht sogar alle, wenn man annehmen darf, daß einige, besonders die neunte, die allgemeinen Ackerbau bei den Israeliten voraussetzt, und vielleicht die sechste, an die Stelle älterer Worte getreten wären. Aber viel wahrscheinlicher ist es doch, daß wir es hier mit dem hausgeset eines palästinensischen heiligtums zutun haben. Jeden= falls sind Opfergesetze des Mose dem Amos, Jesaia und Jeremia nicht bekannt. Tropbem kann ber Dekalog nicht die Erfindung eines späteren Schriftstellers sein, schon aus dem äußeren Grunde nicht, weil ein solcher schwerlich auf zwei Gesetztafeln verfallen wäre. Die zwei Tafeln haben also wohl wirklich existiert; und da das heiligtum von Dan von leib= lichen Nachkommen des Mose bedient wurde (Richt. 18, 30) und es nach 2. Mose 6, 19 ein levitisches Geschlecht der Moseiden gab, so werden sie bei einem heiligtum solcher Moseiden aufgestellt gewesen und so in aller Unschuld als hinterlassenschaft des Mose angesehen sein. Sicherlich verliert Mose nichts, wenn man bezweifelt, daß er seinen Analphabeten diese "Worte" in Stein gehauen hat.

Später galt ja freilich der Dekalog als sein Werk und erhielt, wie schon erwähnt, allerlei Zusäte und Aussührungsbestimmungen. Diese handeln besonders von den zeier und zesttagen, die Mose eingeführt haben soll, vom Sabbat und den drei durch Tanz geseierten und danach chag, Tanz, benannten Erntesesten, die allesamt, auch der Sabbat, erst von den Bauern in Palästina übernommen sein können und unter den Scharen des Mose keinen Sinn hatten. Der Dekalog selber setzt die zeste als bestehend voraus und hält es nicht für nötig, sie zu nennen, geschweige zu gebieten, was bei den fröhlichen Erntetänzen auch gewiß überslüssig war; nur daß sie am Jahwesheiligtum geseiert werden sollen, wird vorgeschrieben.

Der andere Dekalog, der jest in unseren Katechismen steht und sich sowohl 2. Mose 20 wie 5. Mose 5 findet, müßte uns eigentlich unbekannt sein, wenn wirklich die Ergählung vom Zerbrechen der Gesetztafeln 2. Mose 32 sich auf ihn bezieht. Gang sicher ift es mir nicht, ob er schon in der Schrift des Clohisten ftand. Aber felbst wenn er im felben Jahr niedergeschrieben wäre wie der von Kap. 34, hat er doch religionsgeschichtlich für junger zu gelten. Er reflektiert jenen übergang von der kultischen zur ethischen Religion, der unsers Wissens von den Propheten des achten Jahrhunderts hervorgebracht wird. Außer dem Verbot der Bilder und dem Gebot des Sabbats hat er nichts Kultisches, keine Vorschriften über Opfer und heiligtumssteuern. Jenes Verbot aber, irgendein Bild von der Gottheit zu machen, geht weit über das Verbot des gegossenen Bildes in dem anderen Dekalog hinaus, ist darum jünger. Altisrael hat Bilder genug, auch von Jahwe, die späteren Israeliten und Juden haben keine mehr. Im alten Ifrael wird der Mann, der seinen Sklaven so barbarisch schlägt, daß er nach einem oder zwei Tagen stirbt, nicht bestraft, hier wird das Töten schlechthin verboten. Das Begehren nach dem hause des Volksgenossen ift eine ständige Klage der Propheten, daher wird es hier ausdrücklich unter dem Verbotenen mit aufgeführt. Dieser Dekalog, dessen Urheber den älteren in Kap. 34 offenbar kennen, aber im Sinne der Propheten des achten Jahrhunderts verbessern, kann nicht aus den Anfängen der Religion herstammen, gang abgesehen davon, daß die Sabbatsruhe ein Gesetz für Bauern ist und von einem Volk von hirten kaum innegehalten werden konnte.

Also können wir dem ersten Satz von dem prophetischen Schöpfer des Volkes nicht einen zweiten vom Gesetzgeber und Organisator hinzusügen. Wissen wir denn nun von Mose nichts weiter, als daß er die Israeliten aus Ägnpten herausgeholt und die wundergleiche Errettung am Schilsmeer dazu benutt hat, dies Volk mit dem Gott des Wüstenberges zu verbinden? Indessen behaupten die Israeliten, daß Mose

das neugeschaffene Volk jahrzehntelang geführt hat, und diese Zeit gilt ihnen als die große porbildliche Zeit. Er muß eine gewaltige Macht über die Seelen gehabt haben, daß er die auseinanderstrebenden Nomadenschwärme solange zusammen= halten konnte, da er doch über keine anderen Machtmittel verfügte als über die rein geistigen, die in seiner Religion und seiner überragenden Persönlichkeit begründet waren. Ifrael hat nachher die größten Schicksalswendungen erlebt, hat sich ein Cand erobert, ist zum Ackerbau übergegangen und mit alledem in eine andersartige Kulturentwicklung eingetreten, aber es hat den Mann Gottes nicht vergessen. Die Erzählungen von allerlei Kämpfen mit der Unzufriedenheit des Volkes und mit widerspenstigen Elementen werden nicht gang aus der Luft gegriffen sein, einzelne Glieder des lockeren Volksverbandes mögen sich abgelöft haben, während andere neu hinzukamen. aber die Seele, die er dem Dolk eingehaucht hatte, entwich nicht wieder. Sie blieb lebendig, wenn nicht in allen Teilen der großen Masse, so doch in den prophetischen Sührern, die nach ihm kamen und die von ihm ausgesäten Keime zur Reife brachten. Was er in den langen Jahren nach der Rettung der Stämme von der Versklavung unter einer fremden Raffe vollbracht hat, ist sicherlich nicht geringer anzuschlagen als die Wirkung jenes ersten Enthusiasmus, durch die er Israel und seine Religion schuf, nur daß die Sassungskraft des Volkes nicht hinreichte, die muhselige Arbeit von Jahrzehnten gang zu begreifen und der Nachwelt ein getreues Bild zu liefern.

### 8. Josua und Debora.

Mose soll auch Schlachten geschlagen haben, und wenn wir die Erzählungen von seinen Siegen über die Amalekiter und Amoriter auf sich beruhen lassen, so ist doch kaum zu bezweifeln, daß er oft zu kämpsen hatte. Es sind 4. Mose 10, 35 f. einige Bruchstücke von Liedern aufbewahrt, die an die Jahwelad e als die Anführerin auf den Märschen und in den Schlachten

gerichtet wurden. Beim Aufbruch der Lade sang man ihr zu:

Auf, Jahwe, laß beine Seinde zerstieben, Laß fliehn beine haffer vor beinem Antlig!

und um sie zur Einstellung des Marsches zu bewegen, sang man:

Sühr', Jahme, Israels Scharen heim!

Diese Bruchstücke können freilich auch später entstanden sein, denn bis in die erste Königszeit hinein führt die Jahwelade den israelitischen heerbann zum Kampfe. Sie sind aufzufassen als eine Art von Beschwörung, denn es hängt von dem Willen der Cade ab, ob sie marschiert oder nicht. Ähnlich beschwört ein Ciedchen, das auch, mit Recht oder Unrecht, in die Zeit des Mose verlegt wird (4. Mose 21, 17. 18), den Brunnengeist:

Born, steige! Singt ihm zu! Dem Born, den Fürsten gegraben, Gebohrt des Dolkes Edle Mit Führerstab und Stütze.

Diese Liedproben mögen immerhin dazu dienen, unsere Vorstellungen von dem alten Volke etwas zu beleben.

Die Späteren sind dann der Meinung, daß Mose auch die Absicht gehabt habe, Palästina zu erobern, und haben Mühe, zu erklären, warum er es nicht getan hat. Aber diese Meinung ist wohl aus dem Bedürsnis entsprungen, die alten Begebensheiten in einen rationellen Zusammenhang zu bringen und die Solgen der Wirksamkeit des Mose aus dessen Absichten und Plänen abzuleiten. Aus demselben Grunde hat man auch auf verschiedene Weise versucht, mit ihm den eigentlichen Helden des Einbruchs in das westjordanische Cand, Iosua, in Verbindung zu sehen. Aber es scheint, daß Mose sich begnügt hat, die Stämme am Rande des Kulturlandes zusammenzuhalten, zuerst im südlichen Kades, dann am Nordostuser des Toten Meeres, und daß er zu weiteren Unternehmungen entweder nicht die Absicht oder nicht die Gelegenheit hatte.

Palästina mochte allerdings locken. Es ist zwar kein reiches Cand, aber doch reicher als seine östliche und sübliche Nachbarschaft. Mit seinen Bergen fängt es den spärlichen Regen, den das östliche Mittelmeer zu spenden vermag, ab und beraubt so das angrenzende Arabien, das sich dafür durch den glübenden Wüstenwind und die Einfälle seiner Bewohner rächt. Solange es eine Geschichte gibt, ist es von seinen öst= lichen und südlichen Nachbarn bald gebrandschatt, bald erobert worden, ein Schicksal, das es mit den anderen Kulturländern rings um Arabien teilt. Die Israeliten stellen nur eine von vielen Völkerwellen dar, die in dies Cand hineinschlugen, und mußten später wiederholt das begehrliche Nachdringen ihrer Derwandten abwehren, die ja jest tatfächlich im Cande sigen. Wahrscheinlich haben einzelne von den Stämmen, aus denen Israel zusammengesetzt ist, schon vor der ägnptischen Zeit Palästina durchstreift oder gar darin gewohnt, aber erft nach Mose ist die Möglichkeit da, das unter zahlreiche kleine Dynasten geteilte Cand mit größeren Scharen zu überschwemmen. Später hat man sich gewöhnlich vorgestellt, daß die Israeliten in Einem Siegeszuge und unter Einem Anführer das Cand er= obert haben; in Wahrheit sind noch bis in die Zeit des David und Salomo einzelne Städte von ihnen unabhängig, ist doch sogar Jerusalem erst durch David eingenommen worden. Die Besiedelung gieht sich durch Jahrhunderte bin, und überall vermischen sich mehr oder weniger große Massen der älteren Bevölkerung mit den Eindringlingen. Die alten Ifraeliten sind durchaus kein reinblütiges Volk und kennen ihre bunte Zusammensetzung aus den verschiedensten Elementen recht gut: erst im legten halben Jahrtausend vor Christus haben sie sich für immer von "den Dolkern" abgesondert.

Die israelitischen Stämme zerfallen in zwei Gruppen, in die Lea- und die Rahelstämme. Innerhalb beider Gruppen unterscheidet man wieder vollbürtige, die von Lea oder Rahel abstammen, und halbbürtige, Abkömmlinge von Sklavinnen. Die Rahelstämme, Joseph (oder Ephraim und Manasse)

und Benjamin mit den halbbürtigen Stämmen Naphthali und Dan, bewohnen das mittelpalästinensische und das galiläische Bergland. Sie scheinen das Urisrael zu bedeuten und etwas leichter zum Ackerbau übergegangen zu sein als die Leastämme, waren also vielleicht von vornherein diesen in der Kultur voraus. Damit mag es zusammenhängen, daß wir von ihnen weit mehr wissen als von den Leastämmen. Sast alles, was die älteren Quellen in den Büchern Josua, Richter und 1. Samuelis erzählen, die Geschichte der Jahwelade, des heiligtums von Dan, die Geschichte Josuas, Gideons, Abimelechs, Simsons, des Benjaminitenkrieges (Richt. 19–21), Chuds, Elis, Samuels, Sauls, gehört der Überlieserung der Rahelstämme an. Sie machen, soweit man sehen kann, den Ansang mit dem Einbruch in das westjordanische Gebiet, unter ihnen kommen die ersten Könige auf, Abimelech und Saul.

Josua scheint nur der Nationalheld der Rahelstämme gewesen zu sein, hat jedenfalls nur solche Gebiete erobert, die später von diesen bewohnt werden. Dielleicht war sein übergang über den Jordan nicht gang freiwillig; der große Stamm Ruben, den die alten Jakobssprüche als übermächtig und gewalttätig bezeichnen (1. Mose 49, 3. 4), mag, als die Weidebezirke um hesbon für die wachsende Jahl der Menschen und Tiere zu eng wurden, auf die Rahelstämme gedrückt haben. Der Gilgal, westlich vom Einfluß des Jordans ins Tote Meer, einer der vielen Steinkreise, die sich in den drei alten Weltteilen finden, wird auf längere Zeit der Standort der Jahwelade; Jericho, die Mondstadt, wo Josua den hauptmann der himm= lischen Heerscharen erblickt, wird durch das bloße Kriegsgeschrei der Ifraeliten erstürmt; mit himwitischen Städten oben auf dem Gebirge, Gibeon und anderen, wird ein Bundnis geschlossen. Das führt zu einer Schlacht mit amoritischen häuptlingen, in der Jahme persönlich wie am Schilfmeer eingreift und die Seinde mit Hagelsteinen erschlägt und Josua in der Ekstase des Kampfes zwei himmlischen Kriegern das berühmte Wort binaufruft:

#### Bleib, Sonne, zu Gibeon stehn! Und Mond im Tal Ajjalon!

Die Sonne und der Mond haben sonst den Drang, "den Weg zu rennen" (Ps. 19, 6), jeht aber sollen diese Kriegsfürsten Israels Sieg mit ansehen. Das Distichon stammt vermutlich aus dem Siegesliede, das die Weiber über diese "Schlacht Jahwes" angestimmt haben. Daß solche historischen Dolkslieder sich erhalten, zeigt, daß das Volk ein Bewußtsein von den höhenpunkten seiner Geschichte hat. Die höhenpunkte sind für Altisrael aber die Jahweschlachten, weil sie der jungen Nation vorwärts und auswärts helsen. In ihnen sind der Gott auf dem Sinai und das Volk in Palästina persönlich vereint, sie bilden eine Kette von begeisternden Großtaten gegenüber dem eins

tönigen Alltagsbasein.

Diese Schlacht bei Gibeon ist das zweite große Ereignis in der Geschichte, die sich zwischen Jahwe und Ifrael abspielt. Es unterschied sich für das Gefühl des Volkes von der ersten hilfe am Schilfmeer dadurch, daß Jahwe vom Sinai aus einen viel weiteren Weg machen mußte als bis zu jenem Meer, und daß es sich jett nicht mehr um Schutz und Verteidigung, sondern um Angriff und Vordringen handelte. Sur ein Volk auf kindlicher Kulturstufe ist Gefühl und Vorstellung alles. Jahwe hat aus so weiter gerne eingegriffen! Sonst sind die Götter der alten Religionen nahe Götter - wie könnten sie sonst helfen! Auch Israel kannte nahe Götter, die ihm im Alltagsleben beistanden. Aber der Gott auf dem Sinai war weiter entfernt. als wenn er im himmel wohnte, den ja später seine Boten auf einer Treppe ersteigen, tropdem war er gekommen. Aus eigenem Willen war er gekommen, denn durch Opfer und magische Beschwörung konnte man auf den fernen Gott nicht einwirken. Die Entfernung Jahmes, die gerade in dieser hilfeleistung mit besonderer Deutlichkeit vor die Seele des Dolkes trat, hatte einen erzieherischen Wert für es. Weltgeschichtliche Dolker sind nur die geworden, die den Blick in die ferne gewannen. Die Affgrer, Perfer, Griechen, Römer sind es geworden, weil sie in die weite Welt hinausstrebten, während andere Völker, die in reichen Tändern in der Jülle und in hoher Kultur lebten, es nicht wurden, weil sie sich abschlossen. Die alten Israeliten hatten weder die Macht jener Eroberer noch die Jülle und die Kultur dieser Abgeschlossenen. Sie hatten aber einen fernen Gott mit der Jähigkeit, diese Jerne zu überwinden, so oft er wollte. Dieser Gott konnte nicht leicht unter die "nahen" Götter herabsinken; er mußte, wenn Israels Entwicklung vorwärts ging, einmal alle Entsernungen überwinden, die Welt beherrschen. Selbst noch bei spätesten Schriftstellern übt diese Vorstellung eine begeisternde Wirkung aus. "Bin ich etwa", heißt es Jer. 23, 23, "ein Gott aus der Nähe und nicht ein Gott aus der Ferne? fülle ich nicht den himmel und die Erde?" Sollte Jahwe einmal der Weltgott werden, so mußte er zuerst der Gott aus der Ferne sein.

Dies Gefühl ist nun freilich für die große Masse des Dolkes, wenn auch gleichsam im Unterbewußtsein vorhanden, so doch im Alltagsleben gewöhnlich nicht lebendig gewesen. Für seine kleinen Bedürfnisse hielt sich Bauer und hirt an die nahen Götter; hier blieb die dämonistische Religion noch lange am Leben. Für die Jahwereligion mußten immer wieder Propheten und helden auftreten. War Josua der held, so war die Debora der Prophet dieser Periode der Eroberung. Durch sie erlebte Israel sein drittes großes Ereignis. Don dem wissen wir ziemslich viel und vor allem Zuverlässiges durch das Deboralied.

Dies Lied Richt. 5, das uns weit bessere Kunde gibt als die in Kap. 4 mitgeteilte, durch Kombinationen des Erzählers nicht verbesserte Sage, ist das wichtigste literarische Dokument aus den ersten Jahrhunderten der Existenz Israels. Es stammt aus der Zeit, als die Israeliten im übergang zum sestansässigen Leben, aber doch noch nicht echte friedliche Bauern waren. Es verbreitet Licht über die Least ämme, von denen wir sonst nicht viel wüßten, gibt aber auch wertvolle Nachrichten über die Rahelstämme. Es nennt fünf Rahelstämme: Ephraim, Benjamin, Makir, Dan und Naphthali, und fünf Ceastämme:

Ruben, Isamar, Sebulun, Gilead und Asser, also zehn Stämme, die rund  $40\,000$  wassensählen. Männer stellen können, somit höchstens  $200\,000$  Seelen zählen. Gar nicht erwähnt werden Simeon, Levi und Juda. Die beiden ersten scheinen noch keine Miene gemacht zu haben, sich als Bauern anzusiedeln, wie sie auch viel später noch wilde Beduinenstämme sind (1. Mose 49, 5-7). Juda wird wohl überhaupt noch nicht als eigentlich israelitischer Stamm gerechnet; es ist erst durch David enger mit Israel verbunden, obgleich auch in dessen Zirael und Juda noch als zwei Brüder nebeneinander stehen (2. Sam. 19, 44). Die eifrigsten Kämpfer sind Isamar, der Stamm der Debora, und Sebulun; auch die Rahelstämme Ephraim, Benjamin, Makir und Naphthali stellen sich ein, dagegen bleiben die übrigen vier Stämme aus.

Worum handelte es sich in der Deboraschlacht? Nach dem Prosabericht Kap. 4 um die Beseitigung der Unterdrückung durch einen König Jabin, der nach dem B. Josua schon durch Josua besiegt sein soll; nach dem Liede aber um die Allein-herrschaft Israels im Lande, die ihm die Städtekönige und ihr hegemon, König Sisera, streitig machen. Natürlich haben wir dem Liede zu folgen. Die isacharitische Prophetin Debora hat selber den Kamps angesangen und durch Aufreizung der Stämme vorbereitet. Das Lied, das nicht ein improvisierter Siegesgesang der Weiber, sondern wahrscheinlich von der Ursheberin des entscheidenden Schlages selber gedichtet ist, legt noch mehr Nachdruck auf die Vorbereitung des Kampses als auf den Kamps selbst. Es schildert in der dritten seiner sechszeiligen Strophen die vorhergehenden Zustände:

In Samgars Tagen, in Jaels Tagen Blieb Reisezug und Wanderer aus, Da wanderte man abseitigen Weg, Da blieb in Israel Führung aus, Blieb aus, bis ich, Debora, erstand, Als Nutter erstand in Israel.

Eine allgemeine Anarchie herrschte, die Helden Samgar, Jael und der nachher erwähnte Barak konnten die Cage nicht bessern.

Die eingedrungenen Israeliten waren wohl mehr oder weniger Meister im offenen Lande geworden, aber als Halbnomaden und ohne festeren Zusammenschluß vermochten sie die größeren Städte nicht zu nehmen. Sie übersielen die Handelskarawanen und wurden dann wieder von den besser gerüsteten Städtern gejagt. Es gab niemand, der die Volkskrast der Stämme zusammengesaßt hätte, um die Städte direkt anzugreisen — bis Debora als "Mutter in Israel" ausstand und die Kinder des Volkes um sich vereinigte:

Ein Neues wählte die Gottheit aus:
Da wurden die Tore der Städte berannt!
Ward Schild und Eisenlanze gesehn
Bei vierzigtausend in Israel?
Mein Herz den Ordnern Israels!
Ihr Volksfreiwilligen, Jahwe preist!

Debora stand in Verbindung mit einem höheren Wesen, dasihr Jahwes Willen übermittelte. Jahwes neuer Beschluß war, daß man nicht länger die Kräfte in einzelnen Razzien und überfällen auf kleine Karawanenschutztruppen zersplittern, sondern die Städte selber stürmen solle. Eine gewaltige Zumutung an die schlechtbewassneten, undisziplinierten Hausen, darum der Dank an die Ordner, an die freiwilligen Kämpser und vor allem an den Hauptkämpser, Jahwe. Denn daß er es war, der die neue Art des Kampses beschlossen hatte, das zeigte sich daran, daß er selber vom Sinai her über die Berge heranschritt im Wettersturm:

Als, Jahwe, du auszogst von Seir,
Als heran du schrittest vom Selde Edoms,
Erde dröhnte, so himmel troffen,
So Wolken troffen, Berge rannen,
Vor Jahwe her der Sinai rann,
Vor Jahwe, dem Gotte Israels.

Mit Jahwe stritten die Sterne, die den Regen geben, wider die Städtekönige Kanaans und ihren Sührer Sisera, und die Bäche der Ebene Jesreel, anschwellend vom Wolkenbruch, rafften die Streitwagen der seindlichen helden hinweg. Debora

aber, die israelitische Deleda, sprach den Schlachtsegen und schickte ihre begeisterten Scharen ins Tal hinab auf die Schlachtsreihen des Feindes:

Wohlauf, wohlauf, Debora, wohlauf!
Wohlauf, wohlauf, und sprich den Gesang!
Auf, Barak, und fange deine Sänger,
Sang deine Sänger, du Sohn Abinoams!
Da stürzte herab auf die Tore das Volk,
Stürzt' Jahwe herab mit den helden.

Die Kämpfe selber werden nur sehr kurz geschildert, dagegen ein paar prachtvolle Strophen dem Sisera gewidmet, den das Keniterweib Jael erschlug, während er aus einer großen Schale Milch trank, und dessen Tod seine Mutter bang vorher= ahnte. In der prosaischen Darstellung Kap. 4 ist Jael eine Meuchelmörderin und Schänderin des Gastrechts, da sie dem Sisera Zuflucht gewährt und ihn im Schlaf ermordet, hier ist sie eine helbin. Die kenitischen hirten, mit denen auch Mose eng zusammenhängt, haben es augenscheinlich mit den Ifraeliten gehalten, von denen besonders die Leastämme noch nicht weit über die nomadische Kulturstufe hinausgekommen waren, mehrere sogar niemals hinausgekommen sind. Daß die übrigen Stämme endgültig darüber hinauskamen und Bauern werden konnten im eigenen Cande, ist das Verdienst der Debora. So setzten sie und Josua das Werk des Mose fort: er schuf das Volk, sie das Land.

Aber sie alle sind Jahwes Werkzeuge. Die Debora steht für gewöhnlich mit ihm in unmittelbarer Verbindung. Eines von den höheren Wesen, das die Prophetin einmal "Gottheit", das andere Mal mal'ak Jahwe, Vertreter Jahwes, nennt, vermittelt ihr in geheimnisvoller Weise Jahwes Willen. Wie in 1. Kön. 19 das Wesen im Ginsterstrauch, unter dem Elia sterben möchte, ihn zum horeb weiterschickt, so hat jener mal'ak Jahwe der Debora eingegeben, daß sie zum heiligen Krieg aufzusen und daß sie über das uns unbekannte Meros, das nicht unter Jahwes hilfsscharen erschienen ist, den Sluch aussprechen

foll. Jahwe aber bestätigt die Echtheit seiner Verbindung mit der Prophetin in Palästina dadurch, daß er im gegebenen Augenblick selber vom Sinai her über die Berge herbeistürmt, um seine Schlacht zu schlagen. So ist jetzt abermals der Zusammenhang zwischen dem fernen Gott und den Stämmen Israels dargetan, ein Jusammenhang aber, der der Vermittlung prophetischer Persönlichkeiten bedarf. In dieser alten Zeit ist Jahwe wesentlich der Gott der Nation, nicht des einzelnen Israeliten und seiner Familie; er wandelt auf den höhen der Geschichte, und seine Propheten und helden sind deren menschsliche Träger.

## 9. Die Entstehung des Königtums.

Mose hat dem Volk Israel die Seele gegeben, Josua und Debora ihm die bleibende Heimstätte erworben: wer hat den Staatskörper geschaffen, der Israel erst völlig zum wirklichen

Dolk machte?

Nach den jüngeren Bearbeitern der alten Geschichte ware diese Frage bald zu erledigen. Nach ihnen hat Israel schon seit Mose einen Staat, allerdings keinen Staat in unserem Sinn, aber einen in und nach ihrem Sinn, nämlich eine Theokratie, einen Gottesstaat, den Gott durch jeweils von ihm frei eingesetzte Leiter direkt regiert. Iwölf Richter oder besser Regenten sollen die Israeliten zwischen Josua und Saul gehabt haben, auch Debora und Samuel und sogar ein Jephthah, Simson, Othniel werden zu solchen Richtern gemacht. Aber die älteren Erzähler wissen von diesen Richtern nicht das Geringste. In der Zeit, wo es keine Könige gab, tat jeder, was er für gut besand, heißt es wohl einmal (Richt. 17, 6).

Ganz so arg, wie man nach diesem Ausdruck meinen könnte, war es nun freilich doch nicht. Gab es keine Könige oder Regenten für das ganze Volk, so gab es doch Familien= und Stammesverbände. Diese wurden durch das Blutzusammen= gehalten, aber sie hatten auch ihre ungeschriebenen Versassungen

und Rechte. Alles was die Jamilie und Verwandtschaft zussammenbindet, bedeutet auch eine Art von Versassung, aller Besitz hat das Recht zur Voraussetzung und zur Jolge. Der Vater, der Oheim, das Stammeshaupt übt in älterer Kultur oft eine größere Gewalt aus als ein König, die Rechtsverhältnisse sind in der Jamilie meist bindender und unmittelbarer zwingend als in dem Staat, der den Alten als eine mehr künstliche, fremde Bildung vorkommt.

Aber nun war zu den Gemeinschaft bildenden Mächten eine neue hinzugetreten, das gemeinsame Cand. Ein Cand. das nach außen abschloß und nach innen zusammenschloß, das 3u den Blutsbanden andere Bande hinzubrachte, zu dem beweglichen Besitz des Nomaden andersartigen, an den Boden gebundenen Besith. Neben den Verwandten trat der Nachbar, neben die Abgrenzung durch das Blut die Grenze des Ackers und weiter des Gaus. Das Alte suchte sich natürlich neben dem Neuen zu behaupten; womöglich bewohnte die Samilie ihre eigene "Stadt", einen vom Zaun, dann vom Wall, endlich von der Mauer umschlossenen Raum für Menschen und Dieh. Wenn mehrere familien in einer größeren Stadt zusammen zu wohnen sich bequemten, so vereinigten sie sich durch einen religiösen Vertrag, wie Sichem zeigt, unter einem göttlichen "herrn des Bundes" (baal berith) als Beschützer und Schiedsrichter dieses höheren Verbandes, der den Samilienverband nicht aufhob. Adelsfamilien bewahren am längsten den kleineren Kreis in dem umschließenden größeren, auch bei uns.

Noch größer sind die Folgen des neuen Besitzes im Ackerbaulande. Der hirt hat es mit lebendem Besitz zu tun, die Tiere stehen ihm nahe, der Bauer mit sachlichem Besitz. Der Nomade kann heute die größte herde besitzen, morgen verliert er sie durch Raub oder Seuche, übermorgen raubt er sich eine neue. Der Bauer schützt sein Erbe durch den heiligen Grenzstein und durch ein Erbrecht, das wenigstens seinen erstgeborenen Sohn im Besitz erhält. Er lernt arbeiten und weiß sich in der Arbeit vom Naturverlauf abhängig; er lernt sorgen und einteilen. Er hält sich "Arbeiter", wie die Sklaven auf hebräisch heißen, für die grobe Arbeit, erwirbt sich, wenn er tüchtig und vom Glück begünstigt ist, vielleicht Reichtum, und zwar dauerhaften Reichtum, wird unter Umständen ein Herr; sein Dermögen und die Säuste seiner Söhne und Arbeiter machen ihn zum häuptling. So entsteht ein winziges Reich; neue Rechtsbildungen und Sitten folgen nach; die Keime eines werdenden Staates sind da. Je mehr er sich vergrößert, desto mehr wächst er über die Familie hinaus, eine gewisse Technik in der Derwaltung und Rechtspslege wird nötig werden, die Macht des Sachlichen siegt über das natürlich Persönliche.

Der erste kleine Staat in Israel, von dem wir näheres wissen, wurde durch Jerubbaal oder Gideon geschaffen. Er war das Oberhaupt einer menassitischen Sippe, die dreihundert waffenfähige Männer gahlte, seine Brüder hatten ein Aussehen wie "Königssöhne". Durch personliche Tuchtigkeit erweiterte er sein kleines Reich. Seine "Stadt" Ophra wußte er zu einer Art religiöser hauptstadt für die weitere Umgegend zu machen; eine seiner Frauen stammte aus einem vornehmen himwitischen Geschlecht. Aus der häuptlingsherrschaft erwuchs dann ein kleines Königreich. Sein Sohn Abimelech wurde der erste König zwar nicht von Israel, aber in Israel. Durch die Derwandten seiner Mutter, eben jener himwitin, erhielt er Geld aus dem Tempelichat des baal berith, warb damit Soldner und vernichtete die Unterhäuptlinge seines verstorbenen Vaters. Dann wurde er am Gottesbaum im Weichbild Sichems, der den Israeliten sowohl wie den himwiten heilig war, zum König gesalbt. Nach drei Jahren freilich machte der neidische Stolz des Adels von Sichem seinem Königtum ein Ende.

Diese kurze Episode in Israels Geschichte ist sehr lehrreich. Sie zeigt, wie ein Staat auf sachlicher Grundlage, natürlich unter Mitwirkung menschlicher List und Gewalt auch in Israel entstehen konnte. Aber wenn er sich erhalten und allmählich über das ganze Land ausgedehnt hätte, so würde Israels Geschichte wahrscheinlich eine Wendung zum Schlechteren ges

51

4\*

nommen haben. Denn dieser Staat war eine Tyrannis ohne religiösen Charakter; wenn auch der Gott im Gottesbaum von Sichem sein Patron war, Jahwe war bei dieser israelitisch= himmitischen Staatsbildung nicht beteiligt. Eine merkwürdige Sabel, die bei der Gelegenheit mitgeteilt wird, kennzeichnet, mag sie in diese oder in eine spätere Zeit fallen, das Urteil der Bauern über diese Art von Königtum: Die Bäume wollten einen König haben und trugen die Würde zuerst den Nuhbäumen der Bauern an, dem Ölbaum, Seigenbaum und Weinstock, aber diese wollten ihre den Göttern und Menschen erfreuliche Tätigkeit nicht aufgeben; der nichtsnutige Dornstrauch nahm an, drohte aber die Zedern, das Bild der Dor= nehmen, mit Seuer zu vernichten, wenn sie abtrunnig wurden: das Königtum nütt nichts, führt nur zu Streit und Vernichtung, meint der Bauer. Für solche Art von Staat, die hier ins Auge gefaßt ist, trifft seine Meinung ohne Zweifel zu.

Ohne gewisse natürliche Grundlagen, ohne die Macht der Samilie, größeren Besitz oder persönliche, besonders auch kriegerische Verdienste wird ja nicht leicht ein Volkskönigtum entstehen und bestehen; aber für Ifrael mußte Jahwe den Ausschlag geben, sollte die von Mose, Josua, Debora bezeichnete Richtlinie festgehalten werden. Der Mann Jahwes war der Benjaminit Saul. Die Volkssage hat dieser überzeugung Ausdruck gegeben in der Ergählung, daß der Gottesmann Samuel den jungen Bauern Saul auf Jahwes Wink plötslich jum König gesalbt habe. Sauls Königtum war in der Cat nichts weniger als eine Inrannis; er selber war eine durchaus religiöse Persönlichkeit und vermochte nur dann Erfolge davon zu tragen, wenn ihn der Geist ergriff. Sein tragisches Ende führt ein allerdings etwas jüngerer Schriftsteller darauf zurück, daß ihn wegen eines Ungehorsams der gute Geist Jahwes verlassen habe. Ohne staatsmännische Veranlagung, war er nicht der Mann, etwas wie eine Verfassung für das Volk zu schaffen. Seine Samilie war durch seine Salbung die vornehmste im Dolk geworden, er selbst der Kriegsherzog, dem eine kleine stehende Truppe zur Versügung stand, das war so ziemlich alles Neue, das sich zeigte. Steuern hat er schwerlich erheben können, man erwartete umgekehrt, daß er von seiner Beute reiche Geschenke mache:

Ihr Cöchter Israels, weinet, Ja, weinet über Saul, Der Scharlach und Schmuck euch anzog, Goldschmuck auf's Kleid euch brachte!

heißt es in Davids Trauerlied über seinen und Jonathans Tod. Nur in einer Beziehung schien etwas Dauerndes entstanden zu sein: obwohl er durch freie Volkswahl König geworden war, nimmt nicht bloß er, sondern jedermann im Volk an, daß seine Würde auf seinen Sohn übergehen müsse. Das Familienrecht

wird ohne weiteres zugrunde gelegt.

Aber Jahwe hat es anders beschlossen. Er hat einen Ciebling, der dazu bestimmt ist, Jahwes Schlachten zu schlagen. Saul ahnt, daß David seine Familie verdrängen werde; er wehrt sich dagegen, aber kann es nicht wenden. Merkwürdig genug, daß er keinen Dersuch macht, durch ein Gesetz, einen "Bund", wie der hebräer sagen würde, seiner Familie die Nachfolge zu erhalten. Er hat keine Ahnung davon, daß man etwas wie ein Staatsrecht schaffen könne. Das größere Verdienst mußte endlich siegen über die Ansprücke, die die Familie Saul auf Grund des Familienrechts durchzusehen versuchte.

Als David nach Sauls Tode König von Juda geworden war und Abner Sauls viertem Sohn Isbaal den Königsthron in Mahanaim aufgerichtet hatte, entstanden die Jakobs sprüche 1. Mose 49, die uns einen Einblick in das Derhältnis der Stämme zum werdenden Staat gewähren. Sie stellen gewissermaßen den literarischen Abschluß jener langen Periode dar, in der die Stämme sich noch vollkommen selbständig fühlen und nur ab und an durch eine prophetische Persönlichkeit zu gemeinsamem handeln zusammengefaßt werden. Die Dichtung, deren lobende und tadelnde Urteile dem Ahnherrn des Volkes, Jakob, in den Mund gelegt sind, erklärt die Machtverringerung Rubens

und die Zersplitterung Simeons und Cevis aus ihrer verwerflichen Sinnesart, tadelt Isachar, weil er, nach der Schlacht auf
dem Gebirge Gilboa zuerst gestohen, aus Liebe zu seinem schönen Wohnsitz südwestlich vom See Genezareth unter die Fron der Philister zurückgekehrt ist, lobt Gad, auf den sich Abner bei seinem erfolgreichen Widerstand gegen die Philister stützte, auch ein wenig Sauls Stamm, den Wolf Benjamin, besonders aber Joseph, dem der Dichter angehört haben mag. Aber dessen hoffnungen und Wünsche richten sich auf Juda:

Juda du . . . . . . .

Dich Ioben deine Brüder;

Du pachst den Feind am Nacken,
Dich ehren des Daters Söhne.

Ein Cöwenjunges ist Juda,
Stiegst auf vom Raube, Sohn;

Er ducht sich, liegt wie ein Cöwe,
Ein Ceu — wer heißt ihn ausstehn?

Nicht weicht das Tepter von Juda,
Der Stad von seinen Knien,
Bis daß er kommt nach Silo
Und ihm anhangen die Stämme.

Judas Brüder, die ifraelitischen Stämme, huldigen seiner Capferkeit, die den Seind in die flucht schlug; den Raub, den er in seine Berge trägt, wird ihm niemand abzujagen wagen. Dies Lob paßt auf nichts so gut als auf die Zeit des jungen David, paßt überhaupt kaum auf irgendeine andere Zeit. Der Nachdruck liegt aber auf den folgenden Zeilen. Juda soll den Sührerstab nicht verlieren, wie ihn Benjamin in Saul verloren hat, David soll vielmehr in Silo die freiwillige Gefolgschaft der Stämme entgegennehmen. Silo, das bis kurz vor Sauls Auftreten die Jahwelade beherbergt hatte, im ersten Steintempel, der in Israel gebaut wurde, gilt offenbar dem Dichter als die religiöse hauptstadt der nördlicheren Stämme; wenn David in Silo zum König gesalbt wird, wie später Rehabeam es in Sichem zu werden erwartet, dann kommt Silo wieder zu Ehren. Es ist keine allzu fernliegende Annahme, daß der Dichter ein Silonit ist, daß es Abjathar ift,

der letzte Abkömmling der Priesterschaft der Jahwelade und Davids Priester und treuer Anhänger. Aus Abjathars Familie scheint auch das herrliche Geschichtswerk hervorgegangen zu sein, das in 2. Sam. 9–20. 1. Kön. 1. 2 die innere Geschichte der Regierung Davids erzählt, und später einer der größten Propheten und Poeten, Jeremia. Daß David auf etwas andere Weise König von Israel wurde, als hier erwartet wird, daß die Ältesten der Stämme ihn in hebron aussuchten, daß serner die Jahwelade nicht nach Silo zurückkehrte, sondern nach dem Iion kam, konnte der Dichter nicht vorhersehen; in der hauptsache wurde seine hoffnung erfüllt.

David gilt seinen Zeitgenossen als der Befreier von der Philisternot, den Späteren als der König, durch den über die Tändermasse vom Euphrat bis zum Bach Ägnptens "der Name Jahwes genannt wurde". Er schlug "Jahwes Schlachten"; als er die ersten Philistersiege ersocht, hatte er Jahwes persönsliches Eingreisen an dem "Schreiten" erkannt, das durch die Wipfel der Bakabäume ging. Sein Königtum ist ein Geschenk Jahwes an das Volk. Er ist der gerechte König, dessen Regiment segensreich ist wie Sonnenschein und Regen für den Acker: ein gerechter König ist nach 2. Sam. 23, 3. 4

wie Morgenlicht, wenn die Sonne aufstrahlt, wenn vom Glanz nach Regen ergrünt die Erde.

Gegen den unberechenbaren Wankelmut der Dolksstimmung sicherte er sich dadurch, daß er in dem bisher uneroberten Jerusalem eine Hauptstadt schuf, die nur von ihm abhing. Einmal soll er sich gegen die Dolkssreiheit dadurch vergangen haben, daß er das Volk zählen ließ und damit Frondienste und Kopfsteuern anzudrohen schien. Er war sonst gerade deswegen dem Volk teuer, daß er in dessen vicht und Einrichtungen nicht eingriff. Er war kein Gesetzgeber und Organisator; dieser held und Poet hatte für den eigentlichen Staat, wie ihn indogermanische Völker ausgebildet haben, so wenig Verständnis wie sein Volk. Eben darum galt er später als das Urbild des idealen Königs, den man von der Zukunft erwartete.

#### 10. Der israelitische Staat.

Unter David blieb der Staat in den allerersten Anfängen. Eine Familie war die vornehmste geworden; ihr Oberhaupt wurde in den Streitigkeiten der anderen als Schiedsrichter angerusen, es vertrat das Gesamtvolk in Frieden und Krieg gegenüber den Nachbarn und bei gewissen Gelegenheiten gegenüber Jahwe, dessen erster Knecht oder Sohn der König war. Die wichtigsten militärischen Ämter vergab er an seine nächsten Verwandten, seine wichtigsten Berater hießen seine "Freunde". Die Familien halten zu ihm, weil er ihr vornehmster Bruder ist; die Israeliten begründen in dem Aufruhr des Seba ihren Absall damit, daß sie mit David und seinem hause nicht verwandt seien, ein deutliches Anzeichen, daß ein Staatsgefühl noch nicht existierte.

Dagegen schien unter Salomo der Staat Sortschritte machen zu sollen. Dieser König, in der Glanzzeit seines Daters geboren, durch eine Palastintrige auf den Thron gelangt. stand dem Volke fern und suchte das Königtum auf die eigene Machtherrlichkeit zu gründen. Er hielt ein großes stehendes heer, das nach außen hin nichts leistete, aber die Untertanen im Zaum hielt, schwächte die alten Stammesperbande durch eine Neueinteilung des Candes, die der Versorgung des gewaltigen hofhaushalts mit Lebensmitteln dienen sollte, nahm die Befugnis der Stämme und Samilien, Frondienste im gemeinsamen Interesse anzuordnen, für sich und seine Prunkbauten in Anspruch, eröffnete allerlei handelsverbindungen mit dem Ausland, aber im Sinne eines königlichen Monopols, baute für Jahwe einen Tempel nach dem Vorbild der phonigi= schen Baaltempel und ohne Rücksicht auf die religiösen Anschauungen seines Volkes. Gewiß hat dieser aufgeklärte Despotismus dem Bolk einigen Nugen gebracht, hat die äußere Zivilisation wenigstens in den größeren Städten gefördert, die Israeliten mit allerlei fremden Dingen und Ideen bekannt

gemacht. Aber der organische Fortschritt war gering, der angestiftete Schaden viel größer. Nach außen hin bröckelten Davids Eroberungen ab, und im Inneren spürten die Israeliten, daß der König der Staat war und sie nur Untertanen, die die Last seiner Herrlichkeit zu tragen hatten. Den Segen der staatlichen Ordnung, der gemeinsamen Arbeit zum gemeinsamen Besten lernten sie durch Salomo nicht kennen, und so gaben die Israeliten seinem Sohne Rehabeam den höhnischen Rat, sich mit "Davids hause", mit Juda, zu begnügen. Salomos Regierung bedeutet den Abstieg in Israels äußerer Geschichte und, was schlimmer war, die böse Krise im Inneren.

Die Ifraeliten hatten sich um der Freiheit willen von dem davidischen Königtum losgesagt, aber diese Freiheit hatte für sie kaum mehr als einen negativen Sinn und barg keinen Ansporn zu einer höheren Entwicklung in sich; sie wußten nicht, daß nur das Geset die Freiheit geben kann. Die Masse des Dolkes kehrte in religiösen und weltlichen Dingen möglichst zu den alten Gewohnheiten zurück; solche Rückkehr wird aber immer zum Rückschritt. Zumal die Jahwereligion konnte ihre vorwärtsdrängende Kraft nicht entfalten, sie mußte, wenn sie nicht mehr die Ceitung der Geschichte hatte, sich der untergeschichtlichen Religion der Bauerngötter nähern. Auf das Königtum verzichtete Israel zwar nicht, aber es war in den händen der Machthaber und haudegen, und diese "wählten Könige ohne Jahwe, setten gursten ein ohne sein Wissen", sagt hosea. Eine Dynastie folgte unter Mord und hochverrat der anderen, die Könige mußten sich auf ihr heer stugen, das sie doch jeden Augenblick zu stürzen drohte; der Doinbusch war König, wie die Bauern meinten. So verfiel dies kernhafte Dolk der Stagnation und der inneren Zersetzung und ging, als der affnrische Weltsturm einsetzte, an der eigenen haltlosigkeit zugrunde, "wie Reisig auf Wasser". Juda hatte in seinem Sesthalten an der davidischen Dynastie einen gewissen Sout gegen die militärische Anarchie des Nordreichs; aber es erhielt von da auch keinen sonderlichen Antrieb, eine Staatsordnung höherer Art auszubauen, es verblieb bei seinem patriarchalischen Staat unter guten und schlechten Fürsten. Als es endlich im Jahre 621 im sogenannten Deuteronomium eine Art Versassung erhielt, zeigte eben diese, daß man vom Wesen des Staates kaum einen Begriff hatte.

Die Samilie steht für den Israeliten im Dordergrund, der Staat in weiter gerne. Die "Ältesten" regieren; die königlichen Vorsteher der Verwaltungsbezirke besorgen mit einer handvoll Kriegsknechte die Polizei und überwachen die "Ich wohne in meiner Samilie", sagte die Fronarbeiten. "große Frau" von Sunem, als Elisa ihr anbot, ihr etwas vom Könige oder Frondenminister zu erwirken; ihr genügt der Schukkreis des kamilienverbandes, mit dem Staat hat sie lieber nichts zu tun. Der König Zedekia sollte, als die Chaldaer heranrückten, aus Gründen der Staatsraison die Macht gehabt haben, die unnügen Esser aus Jerusalem zu entfernen, aber er muß erst einen "Bund" mit den Burgern machen, daß sie ihre hebräischen Sklaven freigeben. Die Steuern bestanden wohl meist in mehr oder weniger freiwilligen "Gaben" der Wohlhabenden; dazu hatte der König ein Recht auf die erste Schur der Matten und den Graswuchs an herrenlosen Wasser= läufen. Ein Staatsvermögen gab es nicht; als der Bauer Naboth wegen angeblicher Lästerung Gottes und des Königs gesteinigt war, zog der König dessen Seld als sein persönliches Eigentum ein. Waisen, Witwen, Fremdlinge, alle die, binter denen keine starke Samilie stand, waren dem Schut der Gottbeit überlassen.

Besonders stark fällt es uns auf, daß auch das Straferecht noch ganz bei der Familie verbleibt. Die Ältesten richten über Tod und Leben, "alles Dolk" der Stadt beteiligt sich an der Steinigung. Der berühmte Satz: "Auge um Auge, Jahn um Jahn", der gewöhnlich ganz falsch als Zeugnis grausamer Justiz gedeutet wird, bedeutet, daß im allgemeinen das Straferecht sich auf das Besitzecht gründet, daß also derjenige, der einem anderen ein Auge ausgeschlagen hat, selbst wieder ein

Auge hergeben oder, und das ist ohne Zweifel das Gewöhnliche gewesen, einen durch das herkommen festgestellten Entschädigungswert erlegen muß; Gefängnisstrafen konnte die Samilie nicht auferlegen, weil sie kein Gefängnis hatte und übrigens eine solche Strafe auch nicht der sinnlichen Anschauung von Schädigung und Entschädigung entsprochen hätte. Auch die viel beschriene "Blutrache" --- der Ausdruck Rache in seinem heutigen Sinn ist sehr unglücklich - beruht auf dem vorstaatlichen Samilienrecht, nämlich auf dem Gedanken. daß die Tötung eines Menschen eine Besithschädigung seiner Samilie sei, die durch die gleiche Schädigung der Samilie des Täters wettzumachen ist, sei es durch Tötung des Töters, sei es durch die eines seiner Anverwandten, mag dieser mitschuldig sein ober nicht; der nächste Verwandte des Getöteten hat die Pflicht, "das Blut einzulösen", gerade so wie er in anderem Salle die Pflicht gehabt hätte, den Acker, den sein Verwandter aus Not perkaufen muß, "einzulösen". Nur die Gottheit hat eine Art Oberaufsicht über die Blutrache; sie kann sie anregen oder auch etwaigen Sehlgriffen steuern, indem sie den von der Blutrache Verfolgten ihr Ajnl öffnet. Der König dagegen wird nur etwa als Schiedsrichter in die Ausführung dieses Familienstrafrechts bineingezogen, weil er eben die vornehmste und mächtigste Samilie vertritt, und übrigens bann, wenn eine ungefühnte Blutschuld den Jorn Gottes auf das Land herabzieht, für das Wohl des Volkes zu sorgen hat. Wie es scheint, ist alles "Richten" ursprunglich ein Schiedsrichten gewesen. Es war besonders da vonnöten, wo die Parteien, die schädigten oder geschädigt waren, verschieden große Macht besagen, so daß die schwächere auf Beistand angewiesen war. hieraus mag dann das mehr unabhängige, objektive Gericht der "Altesten" hervorgegangen sein, bessen Voraussetzung allerdings ein geichriebenes ober wenigstens ein anerkanntes ungeschriebenes Recht ist. Ifrael hat dazu einige Ansätze in dem S. 35 erwähnten alten Rechtsspiegel, der noch eine private Arbeit ist, dann in den fehr unvollständigen Gesetzen des Deuteronomiums und der späteren Gesetzbücher. Aber die "Blutrache" bleibt stets im Schwange; auch Gott wird dis in die späteste Zeit hinein als der Bluträcher des Einzelnen oder des ganzen Volkes bezeichnet, das ja "sein" Volk, seine Familie ist.

Israel hat, wie die meisten Völker des Orients, jenen technischen Apparat für die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, den wir seit vier Jahrhunderten den Staat nennen, nicht schaffen können. Diese Aufgabe war den Stadtrepubliken Griechenlands und Italiens porbehalten. Wie bei diesen die Macht der Götter in demselben Mage gurücktrat. in dem der Staat und das Recht reifte, so blieb umgekehrt in dem durch Propheten geschaffenen Volk Israel der Wortführer der Gottheit eine Macht gegenüber dem herrscher wie dem Dolk, wenigstens bis so lange, als noch kein geschriebenes Gesetz seinen Einfluß herabsette. Gerade der unfertige Justand des Staates gewährte dem "Mund Jahmes" die Freiheit der Rede, zwang ihn aber zugleich auch zur Rede. Die große Zeit der Prophetie hat so lange gedauert, als Volk und Religion noch in alter Ungebundenheit lebten. Es ist begreiflich, daß die Prophetie, so stark sie in das rechtliche und politische Leben eingriff, niemals auf staatliche Verfassung und Gesetgebung hinarbeitete. Sie hat ihre höchste Bobe erreicht, als die Entwicklung den Staat forderte, aber nicht hervorzubringen vermochte. Die Tragik, die alle menschliche Größe umgibt, bestand für sie darin, daß sie, die zwar nicht den technisch ausgebildeten Staat, aber eine höhere, festbegründete, sittliche Ordnung der Dinge verlangte, dem von Propheten geschaffenen Volk den Untergang ankündigen mußte, weil es unfähig war, diese Sorderung zu erfüllen. Jahme mußte wieder eingreifen, aber sein Eingreifen sollte, das erkannte fie, "diesem Dolk da" das Dasein kosten.

# IV. Die Kultreligion.

11. Jahwe und Palästina.

Jahwe hatte dem von ihm befreiten Volk zwei Geschenke gegeben, das Cand und das Königtum. Israel war im Auffleigen begriffen, solange es um diese Güter unter Jahwes und seiner Propheten Führung zu kämpsen hatte. Nach Davids Tode trat ein Stillstehen ein und dann der Niedergang. Am deutlichsten zeigt sich das in der Geschichte des Königtums, besonders des nordisraelitischen; Jahwe mußte mit ihm in Streit geraten. Aber auch das Cand wurde der Jahwereligion gefährlich. Hosea hat in Kap. 2, 4 ff. den Zwist zwischen Jahwe als dem Ehemann und dem Cande als dem hurerischen Weibe in wundervoller Weise beschrieben.

Das Cand, das Jahme den Israeliten gab, war kein jungfräulicher Boden. Es hatte große Götter der Dolker und kleine Ortsgötter. Die Großgötter, die Jahwes Rivalen waren, mußten por ihm fallen, aber um die kleinen kummerte er sich in der alten Zeit nicht. Aber nun bedurfte der kleine Mann der "Götter in der Nähe", und zwar nach seiner Meinung mehr als Jahwes. Er befreundete sich schnell mit den Ortsgöttern des Candes, in dem er Bauer werden wollte. Wenn er von seinem eingeborenen hörigen oder Nachbarn erfuhr, daß von diesem Seldgott die Fruchtbarkeit der umliegenden Acher abhange ober daß jener Quellengeift gewisse Krankheiten zu heilen vermöge, so fiel es ihm nicht ein, daran zu zweifeln und ihre hilfe zu verschmähen. So ift zulett bas Cand mit ungähligen Stellen bedeckt, wo ein El, Gott, ober Baal, herr, dem Candmann Segen spendet und dafür teils ständige teils gelegentliche Gaben empfängt. Auf dem Boden des Dämonismus fanden sich die Eingeborenen und die Eroberer Ieicht zusammen; der genius loci beherrschte beide. Diese solcher Stätten, der Stein von Bethel, der Baum von Hebron, der heilige Boden bei Jericho, wurden von den Israeliten daburch legitimiert, daß ihre Entdeckung auf die Geschichte der Dorsahren zurückgeführt wurde, andere, wie die uralten Steinkreise an der Jordanmündung und bei Sichem, bedurften nicht einmal solcher Legitimierung oder erhielten sie erst sehr spät durch jüngere Schriftgelehrten. Einige Kultstätten wurden vor den anderen berühmt und zogen Pilger von weit und breit an; ihre Legenden wurden Eigentum des ganzen Volkes, ihre Besitzer und Bediener wurden reiche und angesehene Priester, ihre Riten wurden Gebote, die gelernt werden mußten.

So entstand die palästinensische Kultreligion Israels. Mit Jahwe, dem Bewohner des fernen Wüstenberges, kam man nur selten in Verbindung, mit den kleinen Patronen im Acker, im Stein, in der Quelle, am Türpfosten oder Herd des Hauses verkehrte man alle Tage. Allerlei Kultsitten werden die Israeliten ja aus ihrem Nomadenleben mitgebracht haben, in den meisten wurden sie, wie die Urheber des Deuteronomiums gewiß mit Recht behaupten, die Schüler der alten Besitzer des Landes.

Jahwe stand an sich außerhalb dieses Kultus und wurde von den Bauern, die hosea kennt, fast ganz über den Baasen vergessen. Konnte denn der Gott des Wüstenberges den Bauern den richtigen Regen liesern? konnte er zerbrochene Glieder heisen, wenn jemand durchs Senster siel? ließ er Korn und Slachs und Wein wachsen, die es in seinem "unbesäten" Gebiet nicht gab? Cange noch, bis in die nacherilische Zeit hinein, wird darum gestritten, ob Jahwe Regen geben kann oder gar allein der ist, der Regen gibt.

Indessen fanden sich doch wieder mancherlei Wege, eine Verbindung zwischen Jahwe und dem Cande herzustellen, die den Bedürfnissen des Bauern gerecht wurde, für die Reinheit der ursprünglichen Jahwereligion aber bedenklich genug war.

Schon die Kanaaniter hatten gewußt, die kleinen Ortsgötter mit den Großgöttern in Verbindung zu bringen. Der genius loci blieb dabei zunächst zwar bis zu einem gewissen Grade selbständig und bei seiner beschränkten Eigenart; aber er wurde zugleich auch als Manifestation, Stellvertreter, Diener des höheren Gottes gedacht, als dessen "Angelicht" ober sichtbare Außenseite oder als seine Kraftäußerung (mal'ak). Selbst noch zur neutestamentlichen Zeit wird der heilkräftige Sprudel einer intermittierenden Quelle als die Lebensäußerung eines mal'ak vorgestellt, der freilich nicht mehr im Wasser wohnt, sondern jedesmal vom himmel herabfährt (Joh. 5). War aber der mal'ak ein Vertreter des großen Gottes, so konnten auch die Geschenke und Steuern, die ihm gebracht wurden, als Jahwen gewidmet aufgefaßt werden. So wurde Jahwe selber, auch wenn er nicht etwa zur Jahweschlacht zugegen war, in den Kult hineingezogen, die Jahwereligion wurde Kultreligion. Sie wurde es nicht für alle, das beweisen die Behauptungen der großen Propheten, daß Jahwe niemals Opfer gefordert habe, aber sie wurde es für die Masse des Dolkes, war es auch für viele alte Schriftsteller.

Daran schloß sich mit psichologischer Folgerichtigkeit, zugleich wohl auch wieder unter dem Einsluß der Ureinwohner und Nachbarn, deren Götter größtenteils Lichtgötter waren, ein weiteres an. Den in Palästina heimisch gewordenen Israeliten erschien je länger desto mehr die Wüste als ein schreckliches, unheimliches, "dunkles" Cand, bewohnt von reißenden Tieren und bösen Geistern. Einzelne Pilger haben dort noch Jahwes Berg mit der höhle, in der man nachts sein Erscheinen erwartete, aufgesucht; aber dem gewöhnlichen Mann wurde dieser Wohnsitz Gottes allmählich fremd, wie ihm der alte kriegerische Enthusiasmus fremd geworden war. Jahwe hatte wohl einst die Israeliten durch die Wüste geführt, aber er hatte doch auch das Cand, das von Milch und honig sließt, erobert; es war seitdem sein "Erbe", er war der Großgrundbesitzer und die Israeliten seine Cehensleute. Also muß er

im Cande wohnen, etwa an bessen Königssit oder in einem Reichsheiligtum. Beffer noch: er muß über dem Cande, im himmel, wohnen und in jenen heiligtumern nur ab und an erscheinen oder durch sein "Angesicht" vertreten sein. So ist er zugleich nahe und doch auch noch der ferne Gott. himmel ist er allerdings nicht so ferne wie auf dem Wüstenberge; der himmel ist ja mit der Erde durch eine Treppe verbunden und die Menschen sind von da aus sichtbar, wenn auch nur in der Größe von Beuschrecken. Aber gerade das sagt dem Bauern zu; den himmel kann auch er alle Tage sehen und zu ihm seine Opferdufte und Wünsche hinaufsenden; vom himmel her kann auch Jahwe ihm das senden, was ihm das Wichtigste ist, Regen und Sonnenschein. Dermutlich hängt mit der Versetzung Jahwes in den himmel auch sein Name "Jahwe der heere" (Zebaoth) zusammen; früher mar er der Bewohner des Sinai, jetzt des Gebietes der Gestirne. Der Name bezeichnet ihn einfach als den himmelsgott; ähnliche Namen finden sich auch bei den Nachbarn: Baal des Hermon, Baal von Perazim, Baal des himmels. Spätere schieben gern zwischen Jahwe und Zebaoth das Wort Gott ein, um ihn über die Gestirne als deren herrscher zu erhöhen; die alte Zeit, die übrigens die Sterne als seine Freunde und Mitkämpfer kennt. hat mit "Jahwe der Heere" wohl blok seinen unterscheidenden Ort angeben wollen.

Daß Jahwe dem Cande näher trat und unmittelbar am Opferkult beteiligt war, hatte ohne Zweifel vielsach günstige Solgen. Zwar sind die kleinen Gottheiten noch bis ins Exil hinein, die Hausgötter noch übers Exil hinaus vorhanden; aber überall da, wo ein solches Wesen zum mal'ak Jahwes gemacht wurde, lag es nahe, es zu einem bloßen Boten, was jenes Wort auch bedeuten kann, herabzusetzen, der nur noch wenig mit seinem Stammsitz zusammenhing. Schon der alte Elohist spricht von Boten, die vom Himmel hernieder steigen und dorthin zurückkehren, allerdings gebunden an die Treppe beim Bethelstein. Ganz frei beweglich sind diese Boten

oder Engel wohl erst geworden, als sie flügel bekamen, die die alte Zeit nur an tiergestalten Wesen der unsichtbaren Welt Allmählich übernimmt Jahwe die Verrichtungen, die man früher den lokalen Gottheiten zuschrieb; das dämonistische Gewimmel wird nach und nach von dem großen Gott absorbiert, sei es, daß die einzelnen Individuen nun seine Diener oder daß sie bloße Kräfte werden oder daß sie wie der "Geist" zwischen der individuellen Auffassung - der Geist als Maskulinum oder der dynamistischen - der Geist als Jemininum - in der Schwebe bleiben. Selbst die menschenfeindlichen Wesen, so die Genien der Seuchen, werden gum Teil dem Dienst der Gottheit eingereiht, andere Gottwesen gleichsam als Barone der göttlichen Welt gedacht, die an gewissen Tagen am Hofe des großen Gottes erscheinen, im übrigen aber auf eigene Saust leben und in der Urzeit die Dummheit begangen haben sollen, sich mit menschlichen Weibern zu verheiraten (1. Mose 6, 1-4). Eins von diesen Gottwesen ift der Satan, der gern auf der Erde umberstreicht, um die Menschen auszuspionieren und bei Jahwe zu verzeigen. Daß der Satan über gewisse Naturkräfte, Blig und Wüstenwind, selbständig verfügt, ist ein Beweis, daß es den Israeliten schwer wurde, die ganze Natur mit Jahwe in vollkommene Verbindung zu bringen; auch manche mehr spukhafte Wesen und Geifter der Wufte entschlüpfen der strengen Unterordnung. Trogdem sieht man, daß in die außersinnliche Welt eine monarchische Ordnung einzieht, seitdem Jahwe den himmelsthron eingenommen hat. Es ist nicht dasselbe, als was die prophetische Gottesauffassung mit Jahwes souveraner Beherrschung der Geschichte meint, aber es ist ein Seitenstück dazu und kann als der ruhige hintergrund dienen für das dramatische Leben, mit dem die Prophetie zu iun hat.

Allein die nachteiligen Folgen jener Anpassung Jahwes an Palästina treten nicht minder deutlich hervor. Der ehemals so ferne Gott wurde nun dem Opfer zugänglich, zunächst dem des Königs als des Vertreters der Nation, dann dem der

großen Opferorte, des Orts der Jahwelade, des mosaischen heiligtums, an dessen Eingang jene zwei Tafeln mit dem alten Dekalog zu sehen waren, und manchen sonstigen Kultzentrums oder einer "Bama", Opferhöhe, wo ein Gottesmann wie Samuel dem Opfermahl einer Stadt prafidierte. Mit der Annahme des Opfers gab sich Jahwe bis zu einem gewissen Grade der sinnlichen Beeinflussung bin; in dem gleichsam körperlichen Verkehr mit den Alltagsmenschen stieg der gewaltige Gott der großen Geschichte in eine niedrigere Sphäre herab. in der die natürlichen Triebe und Instinkte weit mächtiger waren als die sittliche Forderung. Wenn er an die Stelle der alten kleinen Götter trat, so nahm er auch manches von ihrer Art an, und wenn deren Verehrer nur dem Augenblick lebten, wie der Durchschnittsmensch überall, sich wenig um die große Vergangenheit und kaum um die Zukunft kum= merten, so versank auch ihr Jahwe in die kleinen Gegenwartsinteressen, die von der Unruhe des Sortschritts nicht gestört sein wollen. Die großen Propheten des achten Jahrhunderts haben dennoch diese Störung gebracht; ihre Tätigkeit galt nicht zum wenigsten der Bekämpfung der Kultreligion, auf die wir daher etwas näher eingehen müssen.

### 12. Die Kultübung.

Die Kultreligion hat, weil sie sinnlich ist, für uns etwas Poetisches. Sie süllt Welt und Natur mit lebenden Gestalten und steht mit diesen in dramatischem Verkehr. Sie selbst fühlt und will keine Poesie darin, denn sie betreibt dies alles mit realistischem Ernst, für sie sind jene Gestalten keine dichterischen Gebilde, sondern fest geglaubte Wirklichkeit. Sie wurzelt in jener uralten dämonistischen Zeit, wo das Sonntagskind den Geist leibhaftig sah und der gewöhnliche Mensch sein Wehen spürte. Auf höherer Kulturstuse wird der Seher zum Priester, der zwanglose Verkehr mit dem Freund aus der unsichtbaren Welt zu einer regelrechten Bedienung, die Religion eine immer

selbständigere, in besonderen Besitztümern, Gotteshäusern, Priesterschaften, Gesetzen und Rechten vergegenständlichte Erscheinung im Volkskörper. In Israel sinden wir beides, den naiven Umgang mit den befreundeten Unsichtbaren nebst vorsichtigem Benehmen gegen die Unholden draußen und den priesterlich geregelten Kult größerer Heiligtümer, der sich vom Natürlichen allmählich weiter entfernt.

In dem Verkehr mit den Unsichtbaren ist nebst allerlei Beweggründen der Phantasie und des Herzens, der Wunderbegier und ererbter Anhänglichkeit, vor allem wirksam der Trieb, von ihnen Unterstühung und Vorteile zu erlangen. Weil man etwas von ihnen will, sucht man auf ihren Willen einzuwirken, sei es durch psychologische Beeinstussung, sei es durch eine Art psychischer Nötigung. Alles können sie zwar nicht geben, denn ihre Kräfte sind begrenzt, allmächtig in unserem Sinn ist nicht einmal Jahwe in der alten Zeit.

In der Kultreligion des Bauernlandes dreht sich alles um die gruchtbarkeit, die der Samilie, die der herde, vor allem die des Ackers. Sie hängt nicht ab von physikalischen Dorgängen, sondern von der Wundermacht der Geifter und Götter. Für die Samilie und die haustiere sorgt der Jephthah, der Eröffner des Mutterschoftes, am Türpfosten. Tausend "Märchen" aller Völker bekunden das Staunen über das Geheimnis des "Tischlein decke dich" des Ackers. Ein Gott schafft mit seiner Willenskraft die rätselhafte Mehrung des Korns im Boden, das Ceben des Baumes, den unerschöpflichen Reichtum der Quelle. Sein eigenes Leben ist damit verbunden, und ihm gehört alles, was da wächst und wird. Wer ein haus bauen will, muß den Boden dem genius loci mit einem Opfer abkaufen, wer ein Seld abmäht, muß die erste Garbe der Gottheit bringen und eine lette stehen lassen, deren sich die Gottes= leute, die Armen, bemächtigen dürfen, wer zum erstenmal mit dem Wingermeffer in den Weinberg geht, macht ihn "profan", denn bis dahin webt noch das Leben der Gottheit darin, wer ihr ein Rind opfert, darf es vorher nicht für fich

5\*

gebraucht haben. Eine Weihe liegt auch anfangs auf dem Menschen; ist sie ihm durch menschliche Arbeit und deren Schweiß und Schmutz abhanden gekommen, so mußer sich wieder weihen, wenn er mit der Gottheit verkehren will, muß sich "heiligen", sich reinigen und ein geweihtes Kleid anlegen oder, wenn er keines hat, lieber nacht kommen. Dielsach ist freilich außer dem vertrauten Numen auch das heer der bösen Geister am Menschendsein mitbeteiligt; am Geborenwerden haftet auch Unreines, das Geschwür des Lebenden, der Verwesungsgeruch des Gestorbenen sind Beweise für ihre Geschäftigkeit, gegen die man sich durch kultische oder magische Bräuche wehrt. Es ist klar, daß es die "nahen Götter" sind, mit denen man ein solches Verhältnis hat.

Das was die Gottheit tut und gibt, ist das Erste und Wichtigste in der Religion, ist das was sie hervorbringt und erhält. Dafür hat aber der Mensch das seinige zu tun und zu geben. Er gibt der Gottheit Steuern und Geschenke, das ist der erste Teil des "Gottdienens". In dieser Weise kann und muß man außerhalb des Landes Jahwes auch "anderen Göttern dienen", so gut wie wir bei längerem Ausenthalt im Ausland dort Steuern zahlen. Diesen Teil des "Gottes= dienstes" würden wir heute nicht als eigentlichen Gotteszdienst ansehen, aber schon der alte Dekalog hat uns ja belehrt, welch bedeutende Stelle er in der alten Religion einnimmt.

Cher als dieses sachliche Gottdienen können wir den andern Teil, den Ehrendienst, mit unserem Gottesdienst vergleichen. Naiv und zwanglos gegenüber dem einsamen Gott im Baum, Stein, Quell, war er seierlich und an das von den Priestern ausgebildete Zeremoniell gebunden an den größeren oder gar königlichen Heiligtümern. Dem Seldgott machte man im Vorübergehen eine Verbeugung, zog, wenn man etwas von ihm begehrte, beim Betreten seines Bodens die Schuhe aus, rief ihn bei seinem Namen und nannte wohl auch sich selber, küßte oder streichelte etwa den Stein, das Bethel (Gottesbehausung), in dem er wohnte, und brachte ein kleines

Geschenk mit. Noch heute führt der hirt im Ostjordanland, wenn in seiner Herde eine Krankheit ausgebrochen ist, ein Schaf dreimal um den heiligen Stein in der Waldlichtung herum, bevor er es opfert, eine naive Art der Verständigung und huldigung. Dergleichen mögen auch die Mithirten des Amos in der Prärie getan haben, ohne daß er, der Gegner des

Opferkults, daran Anstoß nahm.

höher ging es dort her, wo viele Menschen gemeinsame Kulthandlungen begingen und Seste feierten, sei es daß sie den Baalen, von denen Hosea spricht, sei es daß sie Jahwen gelten. Da vereinigten fich am Neumond, Sabbat, gur Zeit der Erntetänze und etwa noch bei besonderen Veranlassungen die Städter auf ihrer Bama, der Opferhöhe, zum gemeinsamen Opfermahl, von dem natürlich der Gott das Erste und Beste, por allem die Settstücke des Schlachttiers, erhielt und dazu die Seele des Tieres, indem man das Blut an den Altar spritte. Die honoratioren hatten bevorzugte Sige, auch Gafte konnten zugegen sein. König Saul sieht am Neumond seine vornehmsten Offiziere bei sich. Gewisse Bedienstete waren wenigstens an den größeren Orten nötig; vielfach scheint der Dorflevit die Schlachtung und Darbringung vollzogen und davon, wie von der privaten Inanspruchnahme der Gottheit, ein bescheidenes Auskommen gehabt zu haben. An den heiligtumern der Könige und den bedeutenderen Kultzentren und Wallfahrts= örtern aber ftand der Priefter, auch wenn er nur der Beamte des Königs oder eines Stammes war, dem Bolk, den "Caien", selbständiger und vornehmer gegenüber. Er vererbte Stellung und Einkünfte seinen Nachkommen; die psnchische Begabung, die ursprünglich die hauptbedingung für den Derkehr mit Gott war, sich aber nicht vererben läßt, trat zurück gegen ererbte Wissenschaft und Technik, gegen die "eingelernte Menschensatung", wie Jesaia sagt. Der Priester kann das heilige Cos werfen und deuten - der Coswurf und sodann der dadurch erhaltene Bescheid heißt Thora -, er kann auch auf Grund älterer Thora entscheiden. Er kann diejenigen, die aus irgend einem Grunde zur Teilnahme am Kult nicht fähig sind, "sperren" und sie nach vollbrachter Reinigung wieder "entlassen"; von welcher Bedeutung das war, sieht man an dem Ausdruck "alle Gesperrten und Entlassenen", der alle Männer des Dolkes bezeichnet. Am Zionstempel übte ein Priester die polizeiliche Aussicht aus; er konnte "Derzückte und Derrückte", die den Gottesdenst störten, in den Block sehen. Welche übergriffe sich die Priesterschaft der Jahwelade in Silo erlauben konnte, ist bekannt. Ohne Zweisel waren diese Priesterschaften dem Dolk und wohl auch den meisten Dornehmen in der äußeren Kultur weit voraus. Sie trugen bis auf die Knöchel herabsließende Gewänder, lebten seiner, waren wohl die ersten, die die Kunst des Cesens und Schreibens verstanden, wurden Autoritäten in medizinischen Dingen und erteilten Bescheide in Rechtssachen, die dem Caien "zu schwer" waren, durch ihre Thora.

War erst ein Ritual und Zeremoniell da, so entwickelte es sich gleichsam aus sich selber weiter, immer weniger abhängig von jenen Bedürsnissen und Bedingungen, die ursprünglich dem Verkehr mit der höheren Welt zugrunde lagen. Gott mußte regelmäßig bedient werden, also bediente man ihn auch, wenn kein besonderer Anlaß vorlag und keine Gemeinde zuzgegen war, brachte ihm morgens und abends so pünktlich sein Opfer, daß man die Tageszeit danach angeben konnte. So materialisiert der Kult allmählich die Religion in einer Menge von recht sinnenfälligen Dingen, Besitztümern, Einrichtungen, Bräuchen, Rechten; es entsteht eine heilige Insel inmitten der profanen Umwelt.

Das schließt nicht aus, daß dann, wenn etwa zur Zeit der großen Seste die ganze Bevölkerung der Umgegend mit Weib und Kind zusammenströmte, um sich "vor Jahwe zu freuen", das naturwüchsige Volksleben auch jene vornehmen Stätten umbrandete; in den Prozessionen und heiligen Tänzen wird sich die natürliche Lust und Roheit der Masse nicht allzu sehr von künstlicher Disziplin haben einschränken lassen. Ausschweifungen aller Art, besonders Erzesse im Essen und Trinken waren

nicht ungewöhnlich; Priester und Nabis, Geweihte, machten oft mit. Bei Silo errichteten, wie es scheint, die Bauern auf dem Gelände um das heiligtum ihre Ofen aus Seldsteinen und kochten familienweise ihr fleisch im eigenen Kessel, von dem Jahwe das erste, der Priester das zweite Stuck bekam; auf dem Zion schmaust die Menge in den Vorhöfen und die Dornehmen in eigenen Cogen an den Umfassungsmauern, pon wo man auf die Menge herabschauen und gelegentlich zu ihr reden kann. Übriges fleisch nimmt man im Rockzipfel mit nach hause. Dor der eigenen Mahlzeit bringt der Priester Jahwe das Opfer; da tritt, mahrend der Priefter Schweigen gebietet, Gott aus der heiligen Wohnung hervor und nimmt das Opfer zu sich, um dann unter dem Huldigungslärm der Menge sich wieder guruckzuziehen. So besteht dieser Gottes= dienst in Essen und Trinken, Jahme "riecht" wenigstens den angenehmen Opferduft. Manche begleitende Einzelheiten werden uns später noch begegnen. Man sieht, daß die Kultreligion den Derkehr mit der Gottheit durchaus sinnlich auffaßt; von geistigeren Elementen kann kaum die Rede sein.

## 13. Sünde und Religion.

So hat doch dieser Kult mit dem, was wir unter Gottesdienst verstehen, wenig Ähnlichkeit. Insbesondere würde der Christ von heute, wenn er einer alten Kulthandlung hätte beiwohnen können, etwas vermißt haben, ohne das sich unser Gottesdienst kaum denken läßt: die Bezugnahme auf unsere Sünden und unsere Sündhaftigkeit. Bei uns spielt der Gedanke von der Sünde, die ohne weiteres bei allen vorausgeseth wird, eine so wichtige Rolle, daß ihre Beseitigung manchem als der hauptzweck der Religion und des Gottesdienstes erscheint. Für die alte Religion hingegen hat man zunächst den Satz festzustellen: Religion und Sünde schließen sich aus. Der Sünder darf nicht am Gottesdienst teilnehmen. Wenn ein Sünder mit der Gottheit zusammentrisst, so tötet sie ihn. Don den Teilnehmern am Gottesdienst gilt zweierlei: sie sind gerecht und sind rein. Sie sind rechtschaffene Bürger, an deren händen kein Blut oder Betrug klebt, und sie sind körper-lich rein, ohne Ekel erregende Krankheitserscheinungen, anständig in Haltung und Kleidung. So ist die Beteiligung am Kult zwar auch eine Pflicht, aber noch mehr eine Ehre und eine Freude.

Freilich muß gerade beswegen, weil Kult und Sünde sich ausschließen, dem Kult selber daran liegen, die Sünde und ihre Solgen zu beseitigen. Denn wenn bas nicht geschähe. so würden bald überhaupt keine Teilnehmer am Kult mehr vorhanden sein. Es gibt auch in der alten Zeit, die von an= geborener Sündhaftigkeit und allgemeiner Verschuldung noch nichts weiß, eine Menge Gott miffälliger Dinge, gegen die sich kein Menfch ichugen kann und deren Dorhandensein ihm oft nicht einmal bekannt ist. Oft geht allerdings die Gottheit an ihnen vorbei oder bemerkt sie überhaupt nicht. Dann zeigt vielleicht plöglich ein Unglücksfall, daß sie doch entdeckt sind, etwa durch einen Gottesmann oder durch die Boten Gottes. die ihm von den Zuständen auf der Erde Nachricht bringen, oder durch den Satan. Die Erde selber schreit zu Gott, wenn sie unschuldiges Blut hat aufnehmen müssen. Also sorgt die Kultreligion dafür, daß das Miffällige beseitigt und das Wohlwollen Gottes wieder erworben werden kann. Da gibt es Saft en des einzelnen oder der Bürgerschaft, Sachumgurtung, zeitweiligen Ausschluß vom Gottesdienst, Opfer aller Art, abgestuft nach der Schwere des Salls. Selbst das heiligtum und der Kult bedürfen von Zeit zu Zeit einer Reinigung; der sogenannte Versöhnungstag, der zwar erst bei hesekiel und in seiner endgültigen Sorm erft im nacherilischen Gesetz vorkommt, aber ohne Zweifel ichon in alter Zeit seinesgleichen bei allen heiligtümern gehabt hat, dient eben dazu, die fort= setzung des Kults zu ermöglichen. Aber darum sind alle diese Bräuche und handlungen nicht eigentlicher Kult, sondern nur Mittel und hilfen für seine Aufrechterhaltung, die wegfallen

würden, wenn die Gerechten ohne Fehler und die Ungerechten ausgetilgt wären. Jene Brandopfer, durch die das Gesicht des erzürnten Gottes "schwach gemacht" werden soll, stehen dadurch deutlich im Gegensatzum eigentlichen Kultopfer, daß bei ihnen das Mitessen des Menschen wegfällt. Für die Menschen, die die Gottheit nicht zu versöhnen versucht oder vermocht haben und deshalb hinweggerafft wurden, hat die alte Zeit wenig Mitseid.

In der nacherilischen Zeit, als das Unglück dauernd ge= worden war, spricht man viel mehr von der Sünde, auch von der Sünde der Frommen; aber man spricht in anderer Weise davon, als wir tun. Für uns ist die Sünde wesentlich die Schädigung unserer selbst, unserer unsterblichen Seele und ihres jenseitigen Geschickes. Aber die alttestamentliche Religion ist, wenigstens soweit die große Masse des Volkes in Betracht kommt, durchaus eine Diesseitsreligion, in deren Mittelpunkt das sinnliche Leben und Gedeihen des einzelnen, seiner Sippe, seines Candes steht; um das Jenseits kümmert man sich nur soweit, als die Ruhe im Grabe in Betracht kommt, der "ewige Schlaf", bei dem es keinen Unterschied zwischen Guten und Bösen gibt. Ist es das sinnliche Dasein, das durch die Sünde geschädigt wird, so bezieht sich diese auf die Mächte, die unser Glück zerstören können, auf Gott und die Mitmenschen, und sie besteht nicht in dem, was innerlich in und mit uns vorgeht, sondern in objektiven handlungen, Geberden und Worten, die fich gegen Gott und den "Nächsten" richten.

Die Sünde im eigentlichen Sinn und die gefährlichste zusgleich ist die Sünde, durch die man Gott schädigt oder beseidigt. Sie ist um so gefährlicher, je weniger sestumschrieben und klar bestimmbar ihr Wesen und ihre Grenze ist; sie bleibt etwas Irrationales, solange es kein Gesetz gibt, aus dem man erkennen kann, was man tun und lassen soll und darf. Jener Ussa wird von Gott auf der Stelle getötet, weiler die Jahwelade ansaßte, um sie vor dem Sturz zu bewahren; nach unserer Meinung hätte er eher Lob verdient. Siedzig Leute von

Beth-Schemesch starben, weil sie bie Cabe neugierig angeschaut batten. Dor Beleidigungen der Ehre Gottes fürchtet sich der Fromme fo fehr, daß die Derfasser von Biob 1. 2 und 1. Kon. 21 nicht einmal den Ausdruck "Gott lästern" zu gebrauchen wagen, sondern dafür euphemistisch "Gott segnen" sagen. Nennt man alles Sünde, was gesühnt werden muß, so macht der körperliche Umgang mit Gott unendlich vieles zur Sünde, was wir höchstens als einen Derstoß gegen den Anstand oder gar nur als etwas Unangenehmes betrachten würden. Dielfach wirken altdämonistische Erinnerungen nach, bringen Zivilisation und Etikette eine Masse fremdartigen Stoffes in die Kultreligion, den sie nicht wieder los wird. Auch gegen menschliche Träger göttlicher Kräfte kann man auf die sonderbarste Weise zu einer todeswürdigen Sünde kommen. Jene kleinen Buben muffen die harmloje Verspottung des den Berg hinaufkeuchenden Elisa mit einem schrecklichen Tode büßen; König Abimelech von Gerar meint, Abraham habe ibn absichtlich zu der unbewußten Sünde veranlaßt, die Sara in seinen harem aufzunehmen, um ihn zu verderben. Mancher wird einfach deshalb von Gott übel behandelt, weil er ihm mikliebig ift: Jakob liebte ich, Cfau hafte ich, läft noch ein nacherilischer Schriftsteller Jahme sagen; Jahme liebt, wen er nun einmal liebt, andere stößt er beiseite. Man muß sich nun freilich hüten, einseitige Schlüsse aus dem allen zu ziehen. Jahwe ist der alten Religion nichts weniger als eine bloke Sigur, die das Sittengesetz verkörpert; er ist eine höchst individuelle Persönlichkeit, gewiß mit vielen menschlichen Eigenschaften, sogar scheinbaren Caunen und unberechenbaren Ent= schlüssen, aber auch voll echten Lebens. Schon in dem personlichen Derkehr zwischen ihm und seiner menschlichen Sippe mit der gegenseitigen Anhänglichkeit und Treue liegt eine objektive Ethik, die die Kultreligion allerdings dem Menschen zum Bewußtsein zu bringen weder bemüht noch auch nur befähigt ist. Nicht daß sie gang ohne Erfahrungsweisheit wäre, aber ihre Weisheit geht lediglich darauf hinaus, dem Menschen Gottes Gunst zu erwerben oder zu erhalten und alles, was gefährlich werden könnte oder auch nur mißliebig macht, aus dem Wege zu räumen. Der sinnliche, oft ins Magische übergehende Verkehr mit der Gottheit bot nicht viel Anreiz zu bewußter Sittlichkeit, und nicht anders steht es mit den Vorstellungen von der Sünde gegen Gott.

Dagegen kann man erwarten, bewußte Ethik zu finden in dem Verhältnis des Menschen zum Menschen oder besser zum "Nächsten", zum Nachbarn und Volksgenossen, und wird auch in dieser Erwartung nicht betrogen. Diese Ethik steht dann freilich in Verbindung mit der Religion, sosern Gott als der unsichtbare Patron des Stammes und Volkes Wächter und Beschützer des Rechts ist und abwehrend oder ahndend einzgreift, wenn die Starken sich übergriffe gegen die Schwachen erlauben; die "Furcht Gottes" besteht in der alten Zeit vornehmlich in der Scheu vor seinem Eingreifen, wenn Waisen und Witwen, Arme, Fremdlinge vergewaltigt werden; der Mächtige, der "den Gott in seiner Faust führt", hat eben darum keine Gottessurcht.

Aber diese Ethik ist nicht von der Religion hervorgebracht und nicht von ihr abhängig. Jene Gottessurcht wird auch bei den Fremden vorausgesetzt, Nichtisraeliten wird die Sähigkeit zugestanden, über die sittlichen Zustände Israels zu urteilen. Nirgends wurden in der alten Zeit die sittlichen Gesetze auf eine göttliche Offenbarung zurückgeführt. Diese kommen, in einer langen Entwicklung und meist unbemerkt vom einzelnen entstanden, dem Menschen des Altertums als etwas Natürliches vor. Das alte Volk wäre schwerlich auf den Gedanken geraten, daß erst Gott die Menschen habe lehren müssen, die Eltern zu ehren, nicht zu töten, zu stehsen, vor Gericht salsch zu zeugen, nicht das Weib und die Habe des Nachbarn anzutasten, obwohl es selbstwerständlich annimmt, daß auch Gott diese Gebote anerkennt und ihre Besolgung verlangt. Selbst der Priesterkoder, das nacherilische Geseh, spricht zwar viel von genauen Unterweisungen Gottes über kultische Dinge, die sich eben

nicht von selbst verstehen, hält aber keine Belehrung über Rechtschaffenheit und Redlickeit, die Gott von einem Abraham fordert, für nötig. Die "uralten Pfade" der Sittlickeit kennt der Mensch sozusagen von selbst. Die alttestamentliche Ethik hat gewiß tatsächlich Fortschritte gemacht, aber gleichsam unsbewußt; mit Absicht haben selbst die Propheten die "uralten Pfade" nicht verbessern wollen.

Eine durchaus diesseitige realistische Ethik, in deren Mittelpunkt das Interesse des besitzenden Bürgers, der Sippe und des Volkes steht, hat natürlich einen anderen Charakter als diejenige, die vom Innern des Menschen ausgeht und sich auf den Menschen an sich und damit auf die ganze Menschheit richtet. Es wäre zwar eine törichte Übertreibung, zu sagen, daß das alte Volk den Nichtisraeliten von jeder sittlichen Rücksicht= nahme ausgeschlossen hätte, eher könnte man dem späteren Judentum manche bedenkliche Migachtung des menschlichen Wertes des Nichtjuden nachweisen. Aber schon jener Satz des alten Rechtsspiegels, daß man den Sklaven straflos zu Tode prügeln darf, wenn er nur nicht am Tage der Züchtigung stirbt, beweist, daß der Mensch unter Umständen nur Sache ist, die nach dem Geldwert bemessen wird. Jahme selber befiehlt den Israeliten, beim Auszug aus Ägnpten den Nachbarn Goldsachen abzuborgen, um sie nicht zurückzugeben; also gelten die sittlichen Derpflichtungen streng genommen nur im Bereich der Dolks= gemeinschaft, dem "Nächsten" gegenüber, nicht dem Menschen. Den Ahab stürzt Jahwe dadurch ins Verderben, daß er ihn durch seinen Weissagungsgeist belügen läßt; Ahab hat freilich die Strafe verdient. Auch die Barbaren behandelt Jahme anders als sein bolk; diesem kommt seine "Gerechtigkeit" gugute, nicht ohne weiteres "den Völkern, die ihn nicht kennen", oder gar seinen oder seines Volkes Seinden.

Ist das Recht und die bürgerliche Sittlickeit nicht von Gott geschaffen und nicht direkt von der Religion abhängig, nicht heteronom, sondern autonom, wie der Philosoph sagt, so werden Rechtsvergehen für gewöhnlich auch nur von der

bürgerlichen Gesellschaft bestraft, von Gott nur dann, wenn diese versagt. Sie sind darum keine Sunde im strengften Sinn des Wortes, werden nicht etwa außer durch das Volk selber noch durch ein Gott darzubringendes Opfer gegendet. auch von Gott, wenn er eingreifen muß, nicht so hart bestraft wie die eigentliche Sunde, die Sunde gegen Gott. Charakteristisch ist für sie, daß sie, wenn der Tater nicht zu fassen ift, an seiner Samilie, oder wenn der König das Verbrechen begangen hat, am Dolk bestraft werden können, ein deutlicher Beweis dafür, daß sie nicht als Sunde in unserem Sinn gelten, bei der ihre inneren und äußeren Folgen nicht von der Person des Sünders abgelöst werden können. Ein besonderer Sall verdient Erwähnung. David hat dem Uria sein Weib und dann das Leben geraubt; ihn, den König, kann nur Gott strafen, die Strafe muß sein Tod sein. Das Kind, das ihm die Bathseba gebiert, wird krank, David fastet und liegt an der Erde. Sowie das Kind tot ist, ist er wieder, salbt sich, geht in das Jahwehaus. Das Kind hat für ihn gebüßt, Gott hat einen Ersat angenommen. Seine Umgebung wundert fich über sein Derhalten, aber im Grunde ist nur dasselbe geschehen, was mit jedem Opfer geschieht, das Gott für ein begangenes Vergehen annimmt. Das geopferte Tier ist der von der Religion zugestandene Ersat für das Ceben des Opferers und macht den Schaden gut. Der Kult hat dem Grundjat: Auge für Auge, Jahn für Jahn eine mildernde Wendung gegeben. Natürlich muß das geopferte Tier eine Stellvertretung darstellen können, es muß momöglich ein haustier sein, zur Samilie gehören.

Die Geschichte lehrt noch ein anderes. Weit mehr als die Sünde selbst bekümmert den Israeliten ihre Folge, das Unsglück. David ist wieder guten Mutes, wie er sich gerettet weiß; er hat sich nicht mit dem Bewußtsein, ein Mörder zu sein, durchs Leben schleppen müssen, hat keinen Schaden an der Seele davongetragen. Nichts kann deutlicher zeigen, daß in der Religion und Ethik die transzendente Größe, die wir Seele nennen, noch nicht entdeckt ist. Sie wird auch von den großen

Propheten des achten Jahrhunderts noch nicht entdeckt. Aber diese kannten dasür eine weltüberragende Größe, die in einer späteren Zeit auch die menschliche Seele zu sich emporziehen konnte. Für die Kultreligion des Volkes dagegen war umgekehrt der große Gott der Geschichte in die sinnliche Beschränktheit seiner Verehrer herabgezogen, die über die Gegenwart nicht hinausdachten und kein höheres Ideal hatten als ein glückliches Diesseitsdasein, Fruchtbarkeit im Acker, in der Herde, in der Samilie, Sicherheit vor dem Unglück und Frieden mit dem Nachbarn, bis man alt und lebenssatt sich mit den Vätern im Erbbegräbnis zum ewigen Schlaf vereinigte. Diese Religion hätte schwerlich ein anderes Geschick gehabt als die der Nachbarvölker, sie hätte die weltgeschichtliche Mission Iraels nicht erfüllt.

#### 14. Die Gottgeweihten.

Indessen dürfen wir doch auch bei der Volksreligion ge= wisse Zuge nicht überseben, die zeigen, daß sie nicht gang und gar der Sinnlichkeit verfallen war. Zwar versank leicht Bauer und Bürger, Priester und Laie in das Behagen des Augenblicks und nahm das gesellschaftliche und politische Leben mehr und mehr einen "weltlichen" Zuschnitt an, aber selbst der gewöhnliche Mann konnte bisweilen sein Alltaasdasein durch eine Wallfahrt nach einem altberühmten heiligtum unterbrechen, wo er mit der Gottheit in eine intimere Berührung trat und vielfach uralte Nomadeninstinkte wieder in ihm auflebten. Nicht bloß das Verweilen am heiligtum selbst, sondern die ganze Reise dahin, die einzelne, wie es scheint, selbst zu der höhle des Wüstenberges horeb führte, war ein der Gottheit geweihtes und ihren geheimnisvollen Einflüssen hingegebenes Dasein. herausgehoben aus der Arbeit und Sorge des sonstigen sinnlichen Lebens, ein Anzeichen von der Ahnung, daß das Wesen des Menschen nicht von der Sinnenwelt umschlossen werden kann. von dem Gefühl, daß es an einer höheren Welt einen gewissen Anteil haben sollte. Nur wird dies Gefühl, soweit es echt war, bei den meisten bald wieder den Eindrücken des Alltags erlegen sein, oft wurden die Wallfahrten selber durch die Sinnlichkeit der Pilger und die ausbeutende Selbstsucht der Priesterschaften ins Gemeine herabgezogen. Die üppige Jugend von Samaria, die bei der "Pilgerschaft von Berseba" oder dem Gott von Dan schwur, hat schwerlich viel von der erhebenden Kraft der Religion gespürt; die "Banden" der Priester, die ihre Nehe nach den Pilgern auswarsen, dienten nicht der "Erkenntnis Jahwes", sondern der eigenen habgier.

Besser offenbaren uns andere Erscheinungen, was die alte Religion über die Seelen vermochte. Die Bäuerin hanna "leiht" ihren einzigen Sohn noch vor seiner Geburt Gott, bringt ihn noch im zarten Alter dem heiligtum und sieht ihn von da an alljährlich ein einziges Mal, sein ganzes Leben ist der Gottheit geweiht. Daß dieser Geliehene, Samuel, ein großer Gottesmann wird, ist natürlich eine Ausnahme, aber die Geliehenen scheinen doch eine ansehnliche Stellung eingenommen zu haben. Dielleicht hat der bekannte Spruch: ist Saul (Schaul) auch unter den Nabis? ursprünglich den unpersönlichen Sinn gehabt: ist ein Geliehener (Schaul) auch unter den Nabis? ist ein Geliehener (Schaul) auch unter den Nabis? ist ein Geliehener (Schaul) auch unter den Nabis? ist er nicht zu vornehm für dies lärmende Bettlergesindel mit seiner zweiselhaften herkunst?

Während der "Geliehene" mit dem regulären Priesterstand zusammenhängt, bleiben andere Gottgeweihte Laien, wenn sie sich auch vielsach gern an alten Heiligtümern aushalten. Solche Gottgeweihte gibt es in allen Kultreligionen; die christliche Kirche nannte sie homines religiosi, Leute, die eine religio, eine religiöse "Bindung", Derpslichtung auf sich genommen haben. Unter den alttestamentlichen Gestalten dieserkart muten uns die Nasiräer wie ein verkörperter Protest gegen die Zivilisation Palästinas und besonders gegen dessen dien kultur an; in ihren strengsten Dertretern scheint noch der Geist der alten Nomadenschwärme nachzuleben. So will Jonadab mit seinen Rechabiten nicht in Städten leben und kein Korn bauen. Sind wohl die meisten Nasiräer, die sich nicht zu einer solchen Sekte zusammenschlossen, nicht so weit gegangen, so

haben sie doch alle die "Bindung", keinen Wein zu trinken und kein Schermesser auf ihr haupt kommen zu lassen. Denn in der reinen Unberührtheit des natürlichen Daseins hängt man inniger und unmittelbarer mit der Gottheit zusammen, die in allem Wachstum lebt; menschliche Eingriffe, menschliche Kunft und Zivilisation wirken entweihend, bringen etwas Fremdes zwischen Gott und den Menschen. Derselbe Zug hat Altifrael so stark gegen Gottesbilder, künstliche Altäre und fremde Bräuche eingenommen; er lebt auch in den Propheten, wenn sie gegen Gold und Silber, Rosse und Wagen eifern. Slüchtet sich der Nasiräer gleichsam in die nomadische Vergangenheit zurück, so bezeigt er damit sicherlich keinen Trieb zum ethischen Sortschritt; aber er hält gewissermaßen der Religion einen Raum frei gegenüber der verweltlichten Gesellschaft und ihren Priestern, denen er freilich in späterer Zeit den einen und anderen heilig= keitsbrauch nachgeahmt zu haben scheint. Wir verstehen es, daß Amos das Nasiräertum als ein Geschenk Jahwes an das Dolk betrachtet.

Ein sehr fremdartiges Seitenstück zu den Nasiräern, eben= falls auf uraltes Altertum zurückgehend, stellen jene Weiber (und Männer) dar, die sich selbst Kadeschen, Geweihte, nennen. Nicht auf die unberührte Heiligkeit der Natur greifen sie zurück, sondern auf die Anschauungen einer längst über= schrittenen Kulturstufe, die die Zählakeit ihrer Nachwirkungen aber dem Zusammenhang mit der Religion zu danken hat. Einst hat das Weib nicht einem einzelnen, sondern der ge= samten horde angehört, deren Vertreter der Gott war; als die Che aufkam, mußte sich vor dem Eintritt in sie das Weib jenem Vertreter, der sich selbst durch männliche Besucher seines heiligtums oder sonstiger geheiligter Orte vertreten lassen konnte, hingegeben haben. Dies scheint der ursprüngliche Sinn der heiligen Prostitution gewesen zu sein, die in den semitischen Cändern weitverbreitet, allerdings durch allerlei Ersagein= richtungen, besonders durch bloke hingabe des haupthaars an den Gott, oft gemildert war. Ob sie bei den Ifraeliten ursprünglich heimisch war, ist sehr zweiselhaft; aber daß sie später häusig war, lehrt die merkwürdige Geschichte, die 1. Mose 38 von Juda und der Thamar erzählt wird. Es versteht sich von selbst, daß dieser Brauch aus uralter Zeit durchweg nur noch in gröbster Entartung und mit scheußlichen Auswüchsen soder gekausten Weibe, an das weder Gott noch Mensch Anspruch hatte, durchsehte. Der scheußlichste, noch in nacherilischer Zeit erwähnte Auswuchs ist die religiöse Prostitution der Männer. Man muß diese Kadeschen aber erwähnen, wenn man ein getreues Bild von der alten Volksreligion haben will, denn ihr Treiben drang auch in die Jahwekulte ein, wie Amos (2, 7)

und hosea (4, 14) bezeugen.

Sur uns sind jedoch unter den homines religiosi die wichtigsten die Nabis, weil sie mit den Propheten wenigstens in einem allgemeinen Zusammenhang stehen. Das Wort Nabi sollte man nicht überall, wo es vorkommt, mit "Prophet" übersetten; es bedeutet, wie es scheint, "Sprudler", bezeichnet einen Menschen, der durch Einwirkung eines höberen Wesens ins "Zungenreden" verfällt. Dies Reden in Jungen wird meist in verzückten Cauten bestanden haben, die das Wonnegefühl des Derzückten ausdrücken, aber nicht auf Zuhörer berechnet waren und von diesen nicht verstanden wurden. Wir sollten das Wort Nabi einfach in unsere Sprache übernehmen, wie wir es mit Prophet, Derwisch, Sakir, Schamane gemacht haben. Es scheint, daß die Nabis eher aus der altpalästinensischen Religion als der israelitischen hervorgegangen sind. Don den nordifraelitischen Nabis sagt Jeremia, daß sie "durch den Baal" reden, also nicht von Jahwe oder Jahwes Geift, sondern von einem örtlichen ober auch persönlichen Geist "begeistert" sind. Das, worauf es ankommt, ift, daß sie nicht wie die Propheten von Gott zu Trägern eines Amts erwählt find, sondern sich selber an Gott herandrängen, angetrieben durch den mpstischen Drang, mit dem Gott ober einem seiner Dertreter in möglichst körperliche Berührung zu kommen und wenigstens

für Augenblicke die Wonne eines gesteigerten Cebens im gottlichen Dunstkreis zu kosten. Sie sind ein Beweis von der berauschenden Kraft der Kultreligion, deren Sinn und höhenpunkt der sinnliche Derkehr mit der unsichtbaren Welt ift, während sittliche Motive nicht mitsprechen. Leben sie nun aber zunächst nur sich selber, wie nach dem Urteil des Paulus die in Jungen Redenden, wie die Eremiten, Monche, Derwische, so können sie doch auch Bedeutung für die anderen Menschen gewinnen, weil der nahe Verkehr mit der göttlichen Sphäre nicht ohne Solgen sein wird. Dielleicht teilt er ihnen allerlei Wunderkräfte mit, am häufigsten schenkt er ihnen ein Wiffen von geheimen und zukünftigen Dingen. So treten die Nabis oft als Propheten auf, obgleich die Weissagung an sich nicht not= wendig zum Wesen des Nabi gehört; von den Manten und Magiern unterscheiden sie sich dadurch, daß sie ihre Sähigkeiten ihren psnchischen Anlagen verdanken, während Mantik und Magie auf erlernter Wissenschaft und Kunst beruben. Indessen helfen auch die Nabis oft ihrer natürlichen Deranlagung durch allerlei absichtliche Mittel und Exerzitien nach. Die Baalnabis, mit denen Elia kämpft (1. Kön. 18), erzielen die Ekstase durch lautes Rufen zu ihrem Gott, Tanzen um seinen Altar und blutige Bearbeitung des Körpers mit Messern, wie wir es bei islamischen Derwischen kennen. Meist scheint lärmende Musik die gewünschte Alteration des Nervenlebens herbeigeführt zu haben. Nachtwachen, wenn auch nicht geregelte monchische Digilien, waren der Erlangung von Nacht= gesichten forderlich. Erscheinen die Nabis in großen Banden, so kann ihr Enthusiasmus auf die Zuschauer ansteckend wirken; Saul, nach der bekannten Sage unter die Nabis geraten, wälzt sich auf der Erde und reift sich die Kleider vom Leibe. Sie selber scharen sich gern um ein heiligtum oder einen Gottesmann, von dem sie Wunder erwarten.

Der Gottesmann, der nicht immer ein Nabi sein muß, hebt sich von den Nabis dadurch ab, daß ihn Gott selber berusen und sich geweiht hat. Er steht also den Propheten

näher als sie, besser vergleicht man ihn allerdings zunächst dem "heiligen" der altdriftlichen Welt, der dies dadurch wird, daß durch ihn oder an ihm Wunder geschehen. Die lehrreichste Schrift über einen solchen Gottesmann sind die Elisageschichten, wenn auch das leider nur unvollständig erhaltene Eliabuch schriftstellerisch bedeutender ist. Wundervoll sind die zwei Erzählungen jener Elisageschichten von der Art, wie Elisa gu= erst Nabi, dann Mann Gottes wird. An dem reichen Bauern Elisa, der mit zwölf Joch Ochsen pflügt, geht der gewaltige Elia in Sinnen verloren vorüber. Plöglich wirft ihm dieser seinen Mantel zu, ohne vorbedachte Absicht und selbst darüber verwundert: "was habe ich dir getan!" Aber Elisa ist mit einem Male verwandelt, er nimmt nur noch von den Eltern Abschied und feiert mit seinen Ceuten ein lettes Opfermahl pon dem fleisch des von ihm geführten Ochsenpaars, dessen Geschirr als Opferholz dient, und verläßt damit die Welt, um junächst ein armer Diener des Elia zu werden, dem er beim Essen wie ein Sklave "Wasser auf die hande gießt". Nirgends mehr als in den wenigen Sätzen von 1. Kön. 19, 19-21 enthüllt sich so deutlich das auch in der Kultreligion Altisraels lebende Gefühl, daß man Gott um so näher ist, je mehr man von der Welt abrückt. Und doch weiß die Religion des Elisa nichts von einem künftigen Ceben im Jenseits, um deswillen Eremit und Mönch aus der Welt flüchten; es ist, als ob sie einem starken, aber dunklen Drang folgte, deffen höheres Biel ihr noch nicht bekannt ift. Alle diese Gestalten aber haben das miteinander gemein, daß fie fich nicht mit dem Gedanken über diese Welt erheben, sondern ihr mit den Beinen entlaufen, denn sie alle gehören der Kultreligion an, die eine körperliche Dereinigung mit der ewigen Welt will; ihr Austritt aus dieser Welt ist ein dramatischer Dorgang voll sinnlicher Lebendigkeit, nicht ein ruhiger gluß von Denken und innerlicher Entwicklung.

Und wieder durch ein dramatisches Geschehnis wird der Diener des Gottesmannes selber zum Gottesmann, durch ein Wunder, auf dieselbe Weise, wie ein Mann der alten christlichen

Kultreligion zum heiligen wird. Die Nabis von Bethel und Tericho haben ein dunkles Vorherwissen, daß Elia an einem bestimmten Tage entrückt werden wird; Elisa, der es auch weiß. bittet Elia por dem Scheiden, auf ihn den Erstgeborenenanteil seines Geistes, doppelt soviel wie auf etwaige Miterben, vererben zu wollen. Elia macht die Erfüllung dieser "harten" Bitte davon abhängig, ob Elisa sein Scheiden sehen kann oder nicht. Elisa sieht, wie Elia im Seuerwagen der oberen Welt gen himmel fährt, die Nabis sehen nur sein plögliches Verschwinden. Also ist Elisa der haupterbe, auch der Mantel, durch den ihn einst Elia mit Beschlag belegte, wird nun sein Eigentum und bewährt sofort seine Wunderkraft in der hand des Erben. den jest die Nabis wie einen halbgott verehren. zählungen des Elisabuches sind demselben Nachweis gewidmet. daß wieder ein Mann, der "vor Jahme steht", unter den Menschen wandelt: Wunder über Wunder, bis zum Geschenk eines Kindes an eine Unfruchtbare und bessen Wiederbelebung vom Tode.

Die Bücher Elia und Elisa können gar nicht sehr lange nach der Wirksamkeit dieser Männer entstanden sein, dennoch umkleiden sie die beiden mit einer solchen Menge der sonderbarften und fich bei gahlreichen Wundermännern aller Zeiten und Zonen wiederholenden Geschichten, daß man den Eindruck erhält: hier sind von den beiden großen Gestalten in der Volkssage Vorstellungen und Geschenisse wie Gifenspane von einem Magneten angezogen worden, die überall in der Welt aus dem gleichen Boden erwachsen sind und der gleichen Kultur so natürlich entsprießen wie die Vegetation dem Acker. Sie sind etwas Wirkliches wie Gras und Halm, aber nicht etwas Historisches, wie Gras und Halm es auch nicht sind. Sie beweisen die gewaltige Wirkung jener Persönlichkeiten auf die Volksseele, aber wir können keine Biographie darauf aufbauen. Allein auf diese kommt es uns auch nicht an; uns liegt daran. daß diese Geschichten uns Einblicke in die Volksreligion gewähren. und das tun fie in vollem Make, in diesem Sinne haben sie historischen Wert.

Die große Mehrzahl der von Elisa erzählten Geschichten hat unverkennbar magisch en Beigeschmack. Alle Magie geht von der Anschauung aus, daß die wunderbaren Vorgange in der Natur, Ceben, Wachstum, Mehrung, Vergehen, von der Geisterwelt hervorgebracht und beherrscht werden, daß man aber auf diese durch den Willen einwirken kann. Der ifraelitische Glaube fest nur meistens den Gedanken hingu, daß die Geisterwelt von Jahwe abhängigift, also auch das geisterhafte Geschehen. Sür gewöhnlich geht das Wachsen der Vegetation in bestimmten bekannten Zeiträumen vor sich, aber warum soll es nicht auch einmal einen schnelleren Derlauf haben können, wenn die unsichtbaren Kräfte es wollen? Die Vervielfältigung der Frucht des Ackers oder des Ölbaums braucht regelmäßig ein Jahr, aber sie könnte auch in einer Stunde erfolgen. Zwanzig Brotscheiben können ausnahmsweise hundert Mann - in den Evangelien sind es vier- oder fünftausend - satt machen und Brocken übrig lassen, denn es muß immer etwas übrig gelassen werden. Das Öl fließt aus dem Kruge, solange es soll; es darf nur der Zauber nicht durch unberufene Zuschauer gebrochen werden. Die Frau von Sunem legt das tote Kind in das Bett des Gottes= mannes, weil daran seine Cebens- und Wunderkraft haftet, er selber versucht die Wiederbelebung zuerst durch seinen Stab, den Gehafi, ohne unterwegs ein Wort zu sprechen, auf das Kind legen muß, denn die geistige Macht will sich nicht stören lassen; dann breitet er sich selber auf dem Toten aus, Mund auf Mund, hand auf hand, und wandert, um die ausgeströmte Kraft zu ersetzen, ziellos durch das haus; als er das siebenmal (diese Zahl steht jetzt an falscher Stelle) getan, zeigt das Niesen des Knaben an, daß die Seele durch die Nase zurückhehrt. Der Autor des Eliabuches ergählt eine sehr ähnliche Geschichte von dem Knaben der Witwe von Jarpath, milbert aber das Magische des Vorgangs und legt die wirkende Kraft dem Gebet des Gottesmannes bei. Öfter bedient sich Elisa einer Art magisch wirkenden Mittels, des Salzes bei dem Wasser, das gesund werden, des Mehls bei dem Gemuje, das entgiftet

werden, des ins Wasser geworfenen holzes, das das versunkene Beileisen schwimmen machen soll; er erinnert hier ftark an die Kunst des Adepten, nur daß seine Mittel keine Geheimmittel sind und statt von Zaubersprüchen von einem Jahwewort begleitet werden. Er läßt den Naeman sich im Jordan baden, den König Joas Pfeile ichießen, deren jeder einen künftigen Sieg hervorbringt. In allen diesen Erzählungen sind die Geister der altesten Zeit in geistige Kräfte verwandelt, die zum Teil im Körper Elisas stecken; dagegen berichtet eine andere Erzählung von feuer wesen, die ihnschützend umgeben. Mit diesen Geschichten befinden wir uns auf einem Gebiete, auf dem uns ein driftlicher heiliger oder indischer Bufer ebenso natürlich vorkommen würde wie dieser israelitische Gottesmann. Sehr merkwürdig ist auch der Vorgang bei seinem Sernsehen in Raum und Zeit; sein "herz geht" in die Ferne und nimmt dort mahr, wie ein Mann vom Wagen springt, einem anderen Mann entgegen (Naeman — Gehasi); in einem anderen Sall läßt er sich Musik machen, um in den Zustand des Hellsehens zu gelangen; wieder ein anderes Mal verfällt er, nachdem er ichon bei wachem Bewuftsein eine Dorhersagung abgegeben, unvermutet in eine Katalepse, in der er Dinge vorhersieht, über die er beim Erwachen weint. Wie sonst wohl vom mal'ak Jahwe gesagt wird, daß er alles weiß, was im Cande vorgeht (2. Sam. 14), so weiß er, was der König von Sprien in seiner Kammer denkt. Er ist trot allen menschlichen Eigenschaften eine Art unter den Menschen wandelnder Gott, schrecklich wie ein solcher, wenn er beleidigt wird, im allgemeinen aber ein Wohltäter für sein Dolk und ein großer Patriot. Eifrig wird die Grenze behütet, die sein Tun von menschlichem Tun icheidet, er darf fich nicht für seine Wundertaten belohnen laffen und hängt dem Gehafi, der fich aus jenen einen Vorteil zu verschaffen wußte, den von Naeman gewichenen, gleichsam noch als bojer Geist umbergebenden Aussatz an; dagegen darf man ihm wie einer Gottheit freie Geschenke bringen, wie es jenes Bäuerlein tut mit seinen

Erstlingsfrüchten, und Dienste widmen, wie die vornehme Frau von Sunem mit ihrer gastlichen Sorge tut. Die Erzählungen zeigen, daß das Volk das Bedürsnis hat, das Göttliche sich nahe zu wissen, und daß nur das handgreisliche Wunder dies Bedürsnis befriedigt. Sie zeigen auch, daß die Kultstätten mit ihren unsichtbaren Bewohnern einen Konkurrenten erhalten an dem menschlichen, wandelnden Gott. Diese Konkurrenz zwischen dem sessen Ort und dem persönlichen Träger des Göttlichen, die als solche natürlich nur ausnahmsweise vom Volk empfunden worden ist, dauert bis ins Neue Testament hinein, wo endlich die Person über den Ort siegt (Joh. 4, 19 ff).

Ju dem Elisabuch, das nur Wundergeschichten erzählen will, haben wir aus einer anderen Quelle, die die Geschichte der Dynastien Omri und Jehu behandelt und von der wir bereits einiges verwertet haben, noch die geschichtliche Nachricht hinzuzusügen, daß Elisa jene Revolution des Jehu angestistet haben soll, die die Dynastie Omri und mit ihr den Kult des tyrischen Baal vernichtete. hier erscheint er also auch auf dem geschichtlichen Gebiet als der Nachfolger des Elia. Die Anstitung des Jehu geschieht ohne alles Wunder durch einen Nabigenossen, den Elisa beaustragt hat, jenen zu salben, und der dabei Jehus Offizieren wie ein Verrückter vorkommt.

Während das Elisabuch nur darauf ausgeht, seinen Helden als den großen Wundermann zu schildern, weiß das Eliabuch einen merklich höheren Ton in die Darstellung zu bringen, indem es den Gottesmann, der zwar mit Jahwe persönlich verkehrt, aber doch durchaus Mensch bleibt und aus Surcht vor seinem dämonisch großen Widerpart, der Isebel, den Tod in der Wüste sucht, zu einem Werkzeug des um seine Herrschaft ringenden Gottes Jahwe macht und damit eine einheitliche Idee dem Ganzen zugrunde legt. Es entsernt möglichst, wenn auch keineswegs vollständig, alles Magische und Mantische, nimmt dem Elia den wunderkräftigen Mantel und Stab, läßt ihn nichts aus eigener Kraft oder auch auf den Antrieb eines "Geistes" tun. Jahwe schreibt dem Elia alles Einzelne

vor, sogar Aufenthalt und Cebensweise während der Flucht vor Ahab, und senkt durch seine "Hand" und durch das Wesen im Ginsterstrauch die Wanderung Elias zum Horeb, die mit den letzen Aufträgen für ihn sein Wirken abschließt. Ceider ist nur wenig von diesem großartigen Buch erhalten. Es steht noch durchaus auf dem Boden der Kultreligion, ist aber religions geschichtlich doch weiter vorgeschritten als das Elisabuch, woraus natürlich nicht folgt, daß es auch jünger sein muß. Es scheint den Elisa nicht als Diener des Elia zu kennen, wie umgekehrt der Verfasser der Elisageschichten dies Eliabuch nicht kennt.

Konnten Elia und Elisa, wenn sie nicht in Wirklichkeit hoch über dem vom Dolk festgehaltenen Bilde gestanden haben, die Religion auf eine wesentlich höhere Stufe erheben? kämpfen mit Wundern und Zeichen, zum Teil auch mit der äußeren Gewalt für ihren Gott Jahwe und die alte Religion. aber nicht mit geistigen Waffen, nicht mit neuen Gedanken, die allein diese Religion vor dem Lose alles Irdischen, zu altern und zu vergeben, hätten bewahren können. Nach dem, was jene alten Schriften von ihnen ergahlen, vertreten fie trop aller ihrer Wundermacht auch nicht mehr die vordringende, aktive, Geschichte bildende Kraft der alten Jahwereligion. Sie retten, verteidigen, erhalten; aber sie bringen keine höheren Antriebe. hätten wir das Eliabuch und die Elisageschichten nicht mehr, so würden wir aus keinen segensreichen Wirkungen ihres Daseins ichließen können, daß sie dagewesen seien. Jene Sagenbücher, besonders die Elisageschichten, gewähren uns einen Einblick in eine höchst lebendige, freilich keineswegs hochstehende Dolksreligion; aber sie verraten kein Gefühl davon, daß diese Religion nicht mehr die alte des Mose und der Debora war. Erst im Sturm der Weltgeschichte ist der Genius der alten Religion wieder erwacht. Die Propheten, die dem Dolk Ifrael und der von Elisa vertretenen Religion den Untergang verkündigen, haben den weltgeschichtlichen Beruf Ifraels und seiner Religion gerettet.

# V. Amos, Hosea, Micha.

## 15. Amos und seine Schrift.

Schon in den ersten Prophetenschriften vernehmen wir das ferne Grollen eines herannahenden Weltsturms. Wenn in den Elisageschichten veranschaulicht werden soll, wie etwa der übermächtige Andrang Spriens gegen Israel durch fremde Völker beseitigt werden könnte, so wird mit den nächsten Nachbarn Spriens gerechnet; der Erzähler, der nicht lange vor Amos geschrieben hat, lebt noch ganz in dem beschränkten Gesichtskreis der ans Mittelmeer grenzenden Länder, Assuliegt ihm gänzlich fern. Sogar die Zeitgenossen des Amos, die Großen von Israel, prahlen noch mit ersochtenen oder zu ersechtenden Siegen gegen Sprien und haben kein klares Bewußtsein von der aus dem fernen Nordosten drohenden Gesahr. Aber die Propheten ahnen sie, sie fühlen die kommende Weltzkataster

Fürchten sie diese Gefahr, hat diese sie aufgeschreckt zu ihrer prophetischen Tätigkeit? Ist die große Prophetie Israels ein Geschenk des Assprerschreckens an die Menschheit?

Die Propheten fürchten das was kommt, aber sie würden nicht von der assprischen Gefahr sprechen. Menschen können keine Gefahr bringen. Jahwe "ist ihre Furcht und ihr Schrecken". Jah we hat et was vor, etwas Großes und Schreckliches. Die Propheten fürchten es, weil ihr Volk dabei zugrunde gehen wird. Und doch lebt auch ein hochgefühl in ihnen: Jahwe ist am Werk! Sein Wille beherrscht die Völker, ihr Tun und ihr Leiden, von ihm kommt der bevorstehende Weltsturm. Der ist kein blindes Wüten wie von Naturgewalten, kein unheimliches

Satum; es steht eine Absicht, ein Plan hinter ihm, er ist die von Gott gemachte Geschichte.

Wenn in der alten Zeit Jahme seine Schlachten schlug, waren ihnen flammende Prophetenrufe voraufgegangen und folgten ihnen die Siegeslieder der Weiber, die Jahmes "gerechte Taten" und das Heldentum seiner menschlichen Mitkämpfer verherrlichten, folgte weiter die unermudlich wiederholende Sage. Jest fliegen die Glugschriften der Propheten durch das Cand und bligen die aufregende Botschaft von Jahwes neuem Rat ins Dolk, die Propheten selber vertretend, die der Born der Großen verjagt. Denn sie sind Unheilsver= künder, sie entfachen nicht mehr wie einst den Kampfeseifer und die Siegeshoffnung, sie verbreiten den Schrecken. fürchtet sich por ihnen, entläuft ihnen, schilt und vertreibt sie, wagen sie doch zu sagen, daß Jahme sein Dolk verstoßen habe und es nun verderben wolle. Woher dieser Umschwung in der Prophetie? Waren nicht die Propheten die Schöpfer dieses Volkes gewesen und seinen Siegen vorangeschritten? und jetzt wollen sie das Werk des Mose, der Debora, Davids. Elisas zerstören?

Wir müssen zunächst diese neuen Propheten — neu wenigstens für uns, die wir ihre etwaigen Vorgänger nicht kennen — persönlich uns näher zu bringen suchen nach ihren menschlichen und prophetischen Eigenschaften, müssen uns klar werden über die Art, wie sie ihre Aufgabe auffassen und wie sie zu dieser Auffassung gekommen sind. Auch um ihre schriftstellerischen Eigenschaften müssen wir uns bekümmern. Es handelt sich vorerst um Amos, hosea, Micha und Iesaia, die Propheten des achten Jahrhunderts vor Christus.

Amos ist der älteste, er tritt auf in der Blütezeit des tüchtigsten Königs von Nordisrael, Jerobeams II., um rund 750 vor Christus.

Amos aus Thekoa in der Wüste Juda ist, wie er selber sagt, kein Nabi oder Nabigenosse. Er hat nichts von dem mystischen Drang, der die von ihm beherrschten Menschen aus

dem bürgerlichen Leben herausreift und sie die sinnliche Berührung mit der unsichtbaren Welt aufzusuchen antreibt. nennt sich schlicht einen Besiker von Sykomorenvflanzungen und Schafzüchter. Wahrscheinlich hat er im handel mit seinen Schafen weitere Reisen gemacht, denn er hat die genaue Kennt= nis der Zustände in Nordifrael gewiß nicht bloß aus Berichten, sondern aus eigener Beobachtung. Aber den größten Teil seines Lebens hat er wohl in der Drärie zugebracht, auf den sonnedurchglühten Kalkbergen des östlichen Juda, in der herben, reinen Wüstenluft, unter den einfachen, von der Zivilisation der Städte noch unverdorbenen hirten, die arm sind und um eines Schafes willen den Kampf mit dem Löwen aufnehmen. Wiepiel Männer Gottes oder die sich dafür hielten, sind von Mose bis auf die Mahdis unserer Zeit aus der Wüste hervor= gegangen! Als ob die grandiose Einsamkeit die Sinne und Gefühle der Menschen auf einen einzigen Gedanken, auf ein Gefühl der Gottesnähe zusammendrängte, bis endlich die helle Glut emporschlägt und aus dem langen Schweigen das feurige Wort wo nicht die feurige Tat herausbricht. Diele dieser Männer werden Sanatiker oder Phantasten, Amos ist keins von beiden. Er ift im Grunde ein verständiger, nüchterner Burger und Arbeitsmann; er hängt an der einfachen, fleißigen, biederen Art des hirten, der von dem Schlemmerleben in den Städten und dem geräuschvollen Treiben an den großen Kultörtern einen Abscheu hat. Wie er kein Nabi war, so hat er mit seinen hirtengenossen auch nicht in Opfermahlzeiten geschwelgt, jeden= falls kein Gewicht auf Opfer gelegt, denn sonft liefe sich kaum seine Meinung erklären, daß die Vorfahren in der porbildlichen Zeit unter Mose überhaupt nicht geopfert haben. Nichts von einem übermäßigen Drang gur Beschäftigung mit Religion und Mystik ift an ihm zu spuren; dieser zum Reformator Berufene hätte ichlicht und recht unter seinen Sykomoren und Schafherden sein Leben zu Ende geführt, wenn er nicht -Disionen gehabt hätte.

Amos hat Visionen, sieht und hört etwas, was von

Gott kommen muß. Keine Gesichte und Gottesworte, wie sie die Nabis haben, Gesichte, die mit dem Alltagsleben zu tun haben, diesem und jenem Glück oder Unglück anmelden und unter den Zuhörern Aufsehen machen. Er sieht allergewöhn= lichste Dinge, die nichts Geheimnisvolles, Sonderbares an sich haben; aber es schwebt etwas Ungeheures darüber, sie verkünden das umfassendste, schwerste Geschick, von dem bis dahin ein Seher geredet hat. Er sieht heuschrecken, die das Grummet des Bauern aufzufressen drohen; er versteht den Sinn des Gesehenen, schreit auf : Jahme, vergib doch, Jakob ist ja so klein! und Jahwe sagt für diesmal: es soll nicht geschehen. Er sieht in den Wolken die Schleuder, mit der Jahme sein Seuer, den flächenblig, schleudert, merkt, daß dies geuer den Acker mitsamt dem Grundwasser, das aus dem unterirdischen Meer aufsteigt, verbrennen wird, und ruft abermals: Jahwe, laß doch! und Jahwe läßt es sich abermals gereuen. Aber dann sieht er, wie ein Cot an eine Mauer gelehnt ist und damit anzeigt, daß die Mauer, weil baufällig, abgebrochen werden muß, und jetzt gibt es kein Mitleid Jahwes mehr: die Mauer ist das Volk Israel, er will es nicht länger schonen. Und weiter sieht er einen Korb mit Obst, das hebraisch gaiz beißt, und Jahwe erklärt ihm, das Ende, gez, des Volkes sei gekommen. Endlich aber sieht er Jahme selber bei dem Altar stehen, por den sich die opfernde Menge drängt, und hört Jahme sprechen:

Ich sah den Allherrn stehen

Dem Altar gegenüber;

Er sprach: ich schlage den Knauf,

Und beben sollen die Schwellen!

Ich tress aus den Kopf sie alle

Und töte durch's Schwert ihren Centen;

Nicht einer von ihnen wird sliehen,

Nicht einer von ihnen entkommen.

Und brechen sie durch nach Scheol,

Don dort holt meine hand sie,

Und steigen sie auf zum himmel,

Ich birgt sie das haupt des Karmels,

Ich birgt sie das haupt des Karmels,

Ich siener

Versteckt sie der Boden des Meeres,
Ich heiße die Schlange sie beißen.
Und wandern sie in die Knechtschaft,
Ich heiße das Schwert sie töten —
Ich richte auf sie mein Auge
Jum Bösen und nicht zum Guten.

Ein wahrhaft leidenschaftlicher Jorn spricht aus diesen Worten. Aber welch ungeheure Spannung muß in dem Geist dieses Mannes gewesen sein, daß er aus dem Anblick von Heuschrecken, eines Mauerlotes, eines Obstkorbes solche Dinge herauslas und Jahwe den Altar mitsamt der Opfergemeinde mit Zerschmetterung bedrohen sah. Meisterhaft schildert er diese Spannung und wie sie ihn mit unwiderstehlicher Macht zu prophetischem Reden genötigt hat, in einem anderen Gedicht, in dem er sich nicht nennt, aber doch von sich selber redet:

Brüllt auch der Löwe im Walde
Und hat keine Beute?
Gibt Laut der Jungleu, außer
Er habe gefangen?
Stürzt nieder ein Vogel, wenn ihn
Nicht traf ein Wurfholz?
Schnellt auf vom Boden ein Klappneh
Und hat nicht gefangen?
Und wird ins horn gestoßen
Und das Volk erschrickt nicht?
Geschieht in der Stadt ein Unglück
Und Jahwe tat's nicht?
Es brüllt, es brüllt der Löwe:
Wer bangt da nicht!
Der Allherr Jahwe redet:
Wer weissagt nicht!

Juerst lauter Beispiele von Zeichen, die von kommendem oder geschehenem Unheil reden: wenn man den Löwen brüllen hört, so weiß man, im nächsten Augenblick wird er den Sprung auf ein unglückliches Tier machen, wenn man das Lärmhorn hört, weiß man, es droht dem Dorf ein Unglück oder ist schon da. Und dann der Aufschrei: ich habe den Löwen brüllen, ich habe Jahwe reden hören, ich muß in Zungen reden, muß

sprechen vom kommenden Verderben. Wie unser Dichter die Seherin klagen läßt, daß der Gott sie zwingt, die von niemand geahnte Katastrophe Trojas vorherzusehen und zu verkünden, so spricht hier Amos von dem gottgewirkten Iwang, der ihn zum Unglücksverkündiger macht. Es ist kein psychischer Iwang wie bei den Nabis, es ist eine moralische Notwendigkeit, die ihn antreibt zu sagen, was er hörte; er kann nicht stumm bleiben, wenn er erfährt, daß Jahwe Schreckliches vorhat. So fühlte er sich "hinter den Schasen weggenommen" und eilte durch die israelitischen Candschaften mit dem Schreckensrus: Ende Israels! Und so seht er, nachdem man ihn nach Juda zurückgejagt und die mündliche Rede durch die Schrift zu ersehen genötigt hat, seinem Buch den mottoartigen Vierzeiler vor:

Aus Zion wird Jahwe brüllen Und aus Jerusalem schreien, Daß trauern die Auen der Hirten, In Schanden Karmels Haupt steht.

In Trauer wird bald das Cand daliegen, wie die Prärie zu trauern scheint, wenn Hirten und Herden vor dem Einbruch der Löwen und Panther davongeflohen oder ereilt und zerrissen auf der Stelle geblieben sind. Daß Amos das durch Jahwe weiß, ist der erste und der Hauptgrund, warum der Hirt Amos Prophet geworden ist.

Es ist der erste und wichtigste Grund, aber es ist nicht der einzige. Denn er ist nicht wie die Nabis oder wie Schillers Kassandra bloß ein Seher, der ein kommendes unabwendbares Schicksal ankündigt, er kündigt überhaupt nicht das Schicksal an, sondern spricht von den Beschlüssen Gottes. Dieser Gott ist ein sittliches Wesen, sein Tun hat sittliche Gründe. Darum muß Amos die Beschlüsse Jahwes erklären und begründ en, und das ist der zweite Grund, warum er spricht und schreibt. Naturgemäß muß diese Begründung viel mehr Platz einnehmen als die Ankündigung des Kommenden, denn sie muß die Zustände und handlungen des Volkes und der ebenfalls bedrohten Nachbarn Israels schildern, die Jahwes Absicht veranlaßt

Darum ift sein Buch mit Reden über die schlimmen Taten und Sitten der Menschen angefüllt und erweckt dadurch bei oberflächlichen Lesern die Meinung, als sei Amos vornehmlich ein Sittenprediger oder gar ein Bufprediger. Aber er lehrt keine Moral, sett vielmehr die sittlichen Grundsätze als jedermann, auch den Frevlern und den Fremden, bekannt voraus; und an die Möglichkeit einer Umkehr des Volkes und an die göttliche Verzeihung denkt er in dem Augenblick, wo er schreibt. längst nicht mehr. Jahwes Beschluß über das Ende des Volkes steht fest, und deffen Ankundigung bleibt die hauptaufgabe der Sendung des Amos. Amos ist der Prophet des Jornes. Diese Aufgabe entspricht auch, so dringend er auch Jahwe um Schonung des "kleinen Jakob" gebeten hat, seiner persönlichen Geistesart. Er ist ein grimmiger Choleriker, hart, eisern, nur daß sein Temperament unter der herrschaft des sittlichen Gedankens steht und sein Jorn aus sittlicher Empörung herporgeht.

Sein Buch besteht, abgesehen von dem kleinen prosaischen Bericht in Kap. 7, 10 ff., aus lauter Gedichten, in verschiedenen Versmaßen, eingeteilt in gleichmäßige Strophen. Dasselbe gilt von allen älteren Prophetenschriften, ausgenommen die Schriften der späteren Apokalnptiker, die eine Art von Bukunftswissenschaft in die Prophetie einführen, weil ihnen die Inspiration abgeht. Die Anwendung der poetischen Sorm ist nichts Künstliches, sie findet sich auch außerhalb Israels in den Weissagungen und Zaubersprüchen aller Völker und hat einen leicht zu verstehenden Grund. Die poetische Sprache ist die Sprache der Götter, diese reden durch die Poeten und Propheten. In der Ekstase des Sehers, der Begeisterung des Dichters, erkennt man etwas, was nicht der gewöhnlichen Stimmung, Art, Sähigkeit des Menschen entstammt, sondern von höheren Wesen bewirkt wird. Ursprünglich und anfänglich tritt in der von ihnen hervorgerufenen Rede nur ein ekstatisches Stammeln auf, aber wie in der Musik, die auch von den Göttern kommt, und im Tang, der die Gottergriffenheit durch ungewöhnliche Bewegungen der Glieder oder des ganzen Körpers anzeigt, entsteht unwillkürlich und in allmählicher gesetzlicher Entwicklung der Rhythmus, das Bedürfnis nach harmonischer Abrundung, die gunächst unbewußte Kunst, Jahl und Quantität in die Bewegungen, Tone und Worte zu bringen, und dem Sinden dieser Mage folgt endlich das bewußte Erfinden. Die Mage sind schon bei Amos sehr reich und vielseitig ausgebildet. und da man nicht glauben kann, daß dieser ernst grimmige Mann sich absichtlich auf Kunst und Erfindung gelegt hat. so muß entweder schon vor ihm mundliche oder schriftliche Prophetie die einzelnen Sormen nacheinander bervorgebracht haben oder die Poesie das Vorbild der Prophetie geworden sein. Sei das, wie es will, ein Amos gehört auch in dieser Beziehung nicht zu den schäumenden, in Jungen redenden Ekstatikern, deren beständig wiederholte Stammellaute höchstens die Urelemente einer Rhythmik andeuten, aber keine reicheren Kunstformen erzeugen können; hier haben die von Gott aufgeregte Pinche und der auf form und harmonie gerichtete Geist des Menschen eine höhere Einigung vollzogen, die den echten Propheten zugleich zum Dichter und Künftler macht. Und Amos ist ein herrlicher Dichter. Er spielt nicht mit schönen Worten und fein erfundenen Bilbern - wie ließe ihm sein Jorn Zeit und Lust zu dergleichen! — dafür hat er die Klarheit des sittlichen Borns, die diesen ältesten Propheten uns heute verständlicher macht als manche jungeren, hat er die mit sich fortreifende Beredsamkeit der Entruftung, die unfehlbare Treffkraft im Angriff, eine wunderbare Gabe der Steigerung und des Kontrastierens, die unverzagte Derbheit im Ausdruck, mit der er, der Mann aus dem Dolke, der lafterhaften Uber= feinerung zu Leibe geht. Ein Reformator, ein Dichter, ein Redner, der trot aller Verschiedenheit von Volk und Zeit merkwürdig an den deutschen Reformator erinnert.

Das Buch des Amos, beginnend mit den schlichten Worten: "Worte des Amos. Er sprach", ist verhältnismäßig gut erhalten, so daß man in der hauptsache wirklich erfährt, was Amos sagen wollte. Nur teilt es mit allen Schriften des Alten Testaments das Schicksal, durch gahlreiche Bufage vermehrt zu sein. Das große Gedicht Kap. 1, 3-2, 15, das gegen Damaskus, Ammon, Moab und Israel gerichtet ist, wurde im zweiten Jahrhundert durch Drohungen gegen die Philister, Phonizier, Edomiter und Judaer zu einer Weissagung über alle Völker zwischen dem Euphrat und Agnpten vervollständigt; kleinere Zusätze finden sich ferner in Kap. 2, 10. 12. 3, 10. 14. 4, 8. 5, 13. 18. 19. 26. 6, 10. 7, 1. 2. 8, 11. Die wichtigste Ergänzung liefert der herausgeber in Kap. 9, 8-15, eine Drohung wider das schismatische Nordisrael als Vorgänger der samaritanischen Schismatiker und eine tröstliche Weissagung über die herrliche Zukunft Judas und des wiederaufzurichtenden davidischen Königtums. Endlich hat noch ein Besitzer des Buches an drei Stellen (Kap. 4, 13. 5, 8. 9. 9, 5. 6) ein Gedicht an den Rand geschrieben, das Jahwes Walten in der Natur verherrlicht und natürlich mit Amos Prophetie nichts zu tun hat. Jene anderen Zusätze darf man nicht nach heutigem Makitab als betrügerische Unterschiebungen beurteilen; die nacherilischen Theologen, die die alten Schriften nicht aus einem literarischen, sondern aus dem praktischen Interesse sammelten und herausgaben, ihr bedrängtes Dölklein vor dem Abfall zu warnen und zum hoffnungsvollen Ausharren zu ermutigen, glaubten, daß alle Weissagung, weil von Gott eingegeben, ein einheitliches Snftem bilde und somit gestatte, die eine Stelle aus der anderen nicht bloß zu erklären, sondern auch zu ergangen. Unwissenschaftliche Bibelleser machen es noch heute fo. Am liebsten fügen jene Sammler den alten Prophetenschriften tröftliche Ausführungen hingu, weil sie damit am besten dem Bergagen in trüber Zeit wehren konnten, demselben Zweck dienen auch die Unglücksweissagungen gegen die feindlichen Nachbarn, um die sich die alten Propheten nur ausnahmsweise, die meisten überhaupt nicht kummern. So werden die alten Schriften in Weissagungsbücher verwandelt, die die ganze Zukunft bis zum jungften Tage und darüber hinaus vorhersagen, während tatsächlich die alten Propheten selber sich nur mit ihrer Gegenwart und der nächsten Zukunft befassen.

## 16. Hosea und seine Schrift.

Hose a ist etwas jünger als Amos, vielleicht ein paar Jahrzehnte, aber er hat ein älteres Gesicht. Er ist Nordisraelit, gehört wohl einer etwas höheren Volksschicht an als jener, ist genau bekannt mit den kultischen Dingen, mit dem Treiben der Priesterschaften, kümmert sich viel um die äußere und innere Politik, hat sich auch viel mit der älteren Geschichte Israels beschäftigt. Allem Anschein nach ist er ein Nabi gewesen, denn das Gedicht Kap. 9, 7—9 scheint eigene Erlebnisse widerzuspiegeln:

"Der Nabi ist närrisch, verrückt ist
Der Mann des Geistes" —
Ja, weil so groß deine Schuld,
So groß die Beseindung!
Im Haus seines Gottes lauert
Ephräm auf den Nabi,
Wo er geht, ist die Falle des Voglers,
Tief macht man die Grube.

Er hat asso, besonders, wie es scheint, von den Priestern, viele Angrisse und Nachstellungen erdulden müssen wie die anderen alten Propheten alle. Mit seinem gottgeweihten Stande hängt es vielleicht zusammen, daß er sich von Gott das Weib anweisen ließ, das er heiraten sollte, und es nahm, obwohl es eine Buhlerin war, daß er auch später noch ein Nebenweib von derselben schlechten Art nahm und in alledem die Absicht Gottes erkannte, daß diese unglücklichen Ehen das Verhältnis Jahwes zum Land und Volk abbilden sollten, die erste die schändliche Untreue des Landes gegen Gott, die zweite die Strase, die Gott über das Land verhängen wird. Diese handlungen des Propheten und seine Darstellung von ihnen muten uns, zumal wenn man von Amos herkommt, merk-

würdig altertümlich und fremdartig an, darum zeigt uns hosea ein älteres Gesicht.

Er ist auch eine gang andere Natur als Amos, viel weicher und sanfter von Art, wenn es auch an leidenschaftlichen Ausbrüchen bei ihm keineswegs fehlt. Aber das sind Ausbrüche nicht sowohl des sittlichen Zornes als des erregten Gefühls, des Schmerzes über das Geschick des Volkes, der Verzweiflung über die Schlechtigkeit seiner priefterlichen und politischen Ceiter. Weil er porwiegend ein Gefühlsmenich ift, icheint er der wärmere Patriot zu sein; er kann trot aller Einsicht in den bevorstehenden Verlauf der Dinge die hoffnung nicht völlig unterdrücken, daß Jahwe seiner Zornesglut doch nicht gang nachgeben werde. Dielleicht führt derselbe Geisteszug, der ihn zum Nabi machte, ihn zu dem oft hervortretenden Ideal eines Volkes, das sich möglichst von den Völkern fernhält, dafür aber mit der Liebe eines Weibes oder eines Kindes an seinem Gott hängt. Das religiöse Gefühl, das eben als Gefühl eine gewisse Neigung zur Selbstabschließung gegen alles Sernerstehende mit sich bringt, tritt in ihm stärker hervor als die männliche Kraft, Klarheit und Unbefangenheit des fitt= lichen Denkens, wie sie Amos charakterisiert. Ifrael hat öfter solche innigen und zugleich leidenschaftlichen Naturen hervorgebracht; unter den Späteren sind ihm wahlverwandt ein Jeremia und der "Johannes" des Neuen Testaments, selbstverständlich mit dem Vorbehalt, daß jeder dieser Großen sein Eigentümliches für sich hat. Hätte er Seite an Seite mit Amos arbeiten können, so wurde er neben ihm gestanden haben etwa wie Melanchthon neben Luther. Der Vergleich paft auch infofern, als auch er ein großes Gewicht auf die richtige Erkenntnis und Belehrung legt, wie es gern solche Menschen tun, die für ihr subjektives Sühlen einer mehr objektiven Leitung bedürfen, deren ein starker Wille eher entraten kann.

Auch in schriftstellerischer Beziehung ist er stark von Amos verschieden. Alles was er sagt, ist gewiß echt gefühlt und gemeint, ist hervorgegangen aus innerer Notwendigkeit,

7\*

aus dem Schrecken vor dem kommenden Unheil und dem Jammer um das verlorene entartete Volk, aber das poetische Element drängt sich neben dem rein prophetischen stark por. Er ist außerordentlich reich an schönen Bildern, viele von ihnen sind von einer überraschenden Prägnang, manche, die für uns etwas fremdartig sind, wirken doch ergreifend. tritt ab und an die Erscheinung auf, daß das eine Bild das andere erzeugt; oft haben wir das Gefühl, daß seine Gedichte nicht gesprochene Reden wiedergeben, sondern am Schreibtisch entstanden sind. Tropdem ist hosea auch als Dichter zu den Größten zu gahlen und sollte als einer der Besten in der Weltliteratur bekannt sein. Er wird ewig Eindruck machen auf die, die sich in den Schmerz eines edlen Menschen um sein verlorenes Volk hineinzufühlen vermögen. Manches Wort von ihm reißt uns hin durch die Macht des Affekts, manches nimmt uns gefangen durch seine garte Milde, manches entzückt uns durch eine geistreiche Wendung. So seltsam uns besonders die drei ersten Kapitel seines Buches erscheinen mögen, man Iernt den hosea als Dichter bewundern und als Menschen lieben.

Natürlich hat er so viele Gedichte nicht in einem Zuge geschrieben. Die beiden ersten Kapitel, vielleicht auch das dritte, fallen noch in die Regierung der letzten Könige der Dynastie Jehu, Jerobeams II. und Sacharjas, und zeigen uns gleich den gewaltigen Abstand zwischen dem Gottesmann Elisa und diesem doch nicht so sehr lang nach ihm lebenden Propheten. Denn Elisa hat jene blutige Revolution Jehus angesacht, die hosea dem haus Jehu als fürchterliche Blutschuld anrechnet und als eine hauptursache von Israels Untergang ansieht. Kap. 1 und 3 sind in Prosa abgesacht. Die von Kap. 4 an folgenden Gedichte sind wohl alle in der Zeit Menahems entstanden, der, wie Kap. 7, 3—7 geschildert wird, den Sacharja mit allen Angehörigen des hauses Jehu ermordete. Hosea sieht den Zusammenstoß Asspriens und Ägyptens, um deren Gunst sich die verschiedenen Parteien bewerben, und den Untergang des

eigenen Volkes vorher; diesen Untergang wird keine Politik verhüten, denn Jahwe hat ihn beschlossen. Hoseas Urteile über die äußere und innere Politik, die bei Amos gar nicht vorkommen, sind interessant und wichtig, Hoseas Schrift daher eine Quelle für die letzte Zeit der Geschichte Israels, besonders der inneren, das um so mehr, als sie die einzige nordisraelitische Prophetenschrift ist, die wir noch besitzen. Noch wertvoller ist sie als Quelle für die Kenntnis der Volksreligion, die hier natürlich von einem ganz anderen Standpunkt behandelt wird als in den drei Geschichtsbüchern von Elia, Elisa und den Dynastien Omri und Jehu, die wir vorhin benutzen.

Das Buch Hoseas mag vom gemeinen Mann weniger gelesen sein, hat aber, wie wir sehen werden, auf die Entstehung der deuteronomischen Resorm einen großen Einsluß ausgeübt. Die Zusätze sind fast alle tröstlichen Inhalts; es sind, von den Bemerkungen des Sammlers in Kap. 1, 1. 2. und kleineren Glossen abgesehen, besonders Kap. 1, 5. 7. 2, 1-3. 15b-25. 3, 5. 4, 15. 7, 1b. 4. 10. 8, 4b-6. 14. 10, 12. 13. 14b. 11, 10. 11. 12, 4-7. 13. 14. 14, 1b und das größere Gedicht am Schluß Kap. 14, 2-10. Der Text ist an manchen Stellen stark verderbt, oft insolge einer von den späteren Abschreibern misverstandenen altertümlichen, phonetischen Orthographie, macht daher viele Schwierigkeiten.

## 17. Micha und seine Schrift.

Nach der zeitlichen Reihenfolge müßten wir jetzt zu Jesaia übergehen, doch sparen wir ihn besser für eine besondere Besprechung auf und behandeln vorerst seinen Zeitgenossen Micha, der sich mit Amos und Hosea zu der ersten Dreizahl der großen resormatorischen Männer zusammenschließen läßt. Micha, oder eigentlich Michaja, wie er noch Jer. 26 und 1. Kön. 22, 28 genannt wird, wohl ein wenig jünger als Jesaia, war wie dieser und Amos ein Judäer, seine Heimat und zunächst auch die Stätte seiner Tätigkeit ist das westliche Juda. Er tritt auf in

der ersten Zeit des Königs hiskia (727—697), könnte aber auch noch längere Zeit unter Manasse gewirkt haben.

Die zwei ersten Gedichte in Kap. 1 sind vor dem Untergang Nordisraels (722 vor Chr.) entstanden; Micha befürchtet, daß auch Juda in den Untergang hineingezogen wird. Als Micha sie schrieb, war er wohl noch jung, sein Wollen noch größer als sein Können; sie sind ziemlich arm an Gedanken, das erste übermäßig pathetisch, das zweite, wie es scheint, eine Probe von solchem etwas künstlichen Gesange, wie ihn Nabis anstimmen mochten, die ein kommendes Candesunglück schilbern wollten. Um so größer steht er da in den echt prophetischen Gedichten von Kap. 2 und 3. Da weiß er sich in vollkommenem Gegensatz zu den gewöhnlichen Nabis, die ein Parasitenseben sühren, denen Glück weissagen, die sie füttern, aber wider die, die ihnen nichts zu beißen geben, den heiligen Krieg predigen, aber bald eine Unglücksnacht erseben werden, wo die einträgslichen Gesichte ausbleiben:

Ich aber, ich bin erfüllt Mit Kraft und Recht und Stärke, Seinen Frevel Jakob zu künden Und Ifrael seine Sünde.

Er ist sich also klar bewußt, daß er eine sittliche Mission überkommen hat. Mag er ein Nabi gewesen sein oder nicht, sein Prophetentum dient Gott und dem Volke, die sich auf dem Boden sittlichen Handelns zusammensinden sollten, er tut das Gegenteil von dem, was sene Gottgeweihten tun, er tritt in der Kraft des guten Gewissens kühn den Schlechten gegensüber. Gleich seinem Candsmann Amos kümmert er sich nicht um die Politik und wenig um den Kult, sondern sieht seine Hauptaufgabe in der Verteidigung des kleinen Mannes im Dorf und in der Hauptstadt. So hat es ihm auch nicht an Gegnern gesehlt:

Sie geifern: "Caßt das Geifern! Man geifert von dem nicht! Wird er das Schmäh'n nicht lassen?" O des Worts, Haus Jakob! Ist Jahwe rasch zum Zorne?
Ist etwa sein Tun so?
Sind seine Worte nicht gütig
Für den, der recht lebt?

Diese zweite Strophe setze ich hinzu, weil sie zeigt, daß Micha so wenig wie die anderen Propheten ein blindwütiger Eiserer gewesen ist: Jahwe ist an sich ein geduldiger und gütiger Gott, nur die Verderbtheit des Volkes und besonders der Machthaber zwingt seinen Propheten zu so scharsem Reden. Sein schärsstes Wort ist die Ankündigung, daß "um euretwillen" der Zion ein Ackerseld und der Tempel ein einsames kleines Waldheiligtum werden wird. Hundert Jahre später berusen sich die Verteidiger Jeremias auf dies Wort, als man ihm wegen einer ähnlichen Auslassung über den Tempel ans Ceben will.

Gerne möchte man wissen, ob dem Micha auch die vier Gedichte in Kap. 6, 1-7, 7 angehören. Die Zustände werden hier noch schlimmer dargestellt als in Kap. 2. 3; die sittliche Bersetzung im Dolk hat so um sich gegriffen, daß man nicht mehr den eigenen hausgenossen und Blutsverwandten trauen kann. Wenn sich diese allgemeine Derwilderung des Volksgeistes sehr aut aus dem entsexlichen Unglück erklären läßt, das die affprische Verwüstung über das Cand brachte und deffen Solgen sich über das ganze siebente Jahrhundert fühlbar machten, so verweist besonders auch das Anerbieten des Volkes, die erzürnte Gottheit durch Kindesopfer gnädig zu stimmen, auf die Zeit des Manasse, wo diese Opfer wirklich vorkamen. Ist Micha der Derfasser dieser Gedichte, so hat er sie im Greisenalter geschrieben. Man darf sie dem Derfasser von Kap. 2 und 3 wohl zutrauen; sie vertreten dieselbe sittliche Auffassung der Religion und sie zeigen dieselbe Milde des Gemüts wie die oben angeführte Strophe aus Kap. 2. Wer fie lieber einem anderen Derfasser guschreibt, darf einen bedeutenden Propheten mehr zählen.

Was sonst noch dem Buch Micha ein= und beigefügt ist,

stammt von Schriftstellern des zweiten Jahrhunderts; nur das nachträglich eingesetzte Gedicht Kap. 4, 1-4 macht wahrscheinslich eine Ausnahme, gehört aber auch nicht dem Micha an. Er schrieb also, von kleineren Zusähen abgesehen, Kap. 1, 2-2, 11. 3 und vielleicht Kap. 6, 1-3, 6-16. 7, 1-7. Einige Gedichte haben einen sehr verderbten Text.

## 18. "Ende Israels!"

Elia und Elisa hießen "Wagen Israels und seine Reiter", jeht rusen Amos und seine Nachfolger: das Ende Israels ist da! Jahwe hat es beschlossen, der Prophet muß es verkündigen.

Sür Amos gibt es keine Abwendung des Geschickes mehr. Denn Jahwe hat vergeblich versucht, das Volk zu bessern, er hat ihm Brotmangel, Wassermangel, Kornbrand und Heuschen, eine Niederlage durch die Sprer, ein fürchterliches Erdbeben geschickt; man hat ihm wohl große Opfer gebracht, jedoch sich nicht zu ihm zurückgewendet.

Das Volk und seine Großen sehen nicht, was kommen wird. Manche schwelgen noch in alten Hoffnungen und wissen nicht, daß sie kein Recht mehr dazu haben. Sie hoffen auf den "Tag Jahwes", auf einen großen Tag des Sieges, wo Jahwe wie vor alters an der Spitze der Israeliten die "Jahweschlacht" schlagen wird. Man prahlt mit Erfolgen gegen den sprischen Erbseind und denkt nicht von serne daran, daß die "Zertrümmerung Josephs" bevorsteht. Amos sagt:

ha, die nach dem Tage Jahwes Verlangen! wozu der Tag euch? It der nicht finster und lichtlos Und dunkel und ohne Helle?

Der Tag Jahwes wird kommen, aber er ist kein Siegesund Glückstag mehr wie in der alten Zeit, es ist der Unglückstag! Seit diesem Ausruf des Amos hat das alte stolze Wort, das ein hochgefühl in Jahwes Verehrern weckte, einen anderen Sinn in der Jahwereligion. Es bedeutet fortan den Tag der Strafe. Zwar hat man in späterer Zeit dabei gern an die Bestrasung der Feinde Israels gedacht, aber für Amos, Jesaia, Zephanja bedeutet der Tag Jahwes das Gericht über das eigene Volk. Zuletzt ist, um das hier vorwegzunehmen, der Tag Jahwes der Gerichtstag für die ganze Welt geworden und heißt der "letzte" oder, wie wir sagen, "der jüngste Tag", dies irae.

Jahwe wird kommen als der Gott der heerscharen, aber anders als man erwartet:

Darum spricht also Jahwe,
Der Gott der Heere, der Allherr:
Auf allen Märkten Klage,
In allen Gassen Wehrus!
Der Ackerer ladet zur Trauer,
Der hirt zu den Grabliedsängern,
In jedem Weinberg klagt man,
Wenn ich durch dich hinsahre.

Denn dann wütet die Pest! Wenn dann in ein ausgestorbenes haus der nächste Verwandte oder der Bestatter hineinruft, ob noch ein Cebender darin sei, und ein letter überlebender aus seinem Winkel Antwort gibt, raunen sich beide ein Still! zu, weil man sonst Jahwe "berufen" und auch noch getötet werden würde. Obwohl hier Jahwe persönlich durchs Cand fährt, darf man vielleicht doch diese Stellen mit dem Kriege in Derbindung bringen, der über Ifrael und die Nachbarvölker hereinbrechen wird, da die Pest im Orient der gewöhnliche Begleiter des Krieges ist. Amos nennt zwar nirgends die Affprer, wird auch nicht gerade ein Gewicht darauf gelegt haben, daß just diese Jahwes Born an Ifrael vollstrecken muffen. scheint aber doch an sie zu denken, wenn er sagt, Jahwe stelle ein Volk auf, das die Israeliten auf der ganzen Nord= und Oftseite bedrängen werde, daß Ifrael demnächst über Damaskus binaus in die Gefangenschaft wandern solle, daß auch die nördlichen und öftlichen Nachbarn nach schrecklichen Schlachten das gleiche Cos haben werden. Wenn dieser Seind durchs Cand

fährt, seinen Schutzwall stürzt, seine Paläste plündert, bricht Israels Kraft zusammen:

Sieh, taumeln will ich lassen Die Schritte unter euch,
So wie der Wagen taumelt,
Der ganz gefüllt mit Garben.
Da schwindet dem Schnellen Zuflucht,
Der Starke strafft seine Kraft nicht,
Der Bogenschüße steht nicht,
Der Lenker des Kosses schirmt nicht,
Und der unter Helden der kühnste —
Nacht slieht er an jenem Tage!

Einst hat Jahwe Israels Mannen zu Heldentaten bes geistert, an diesem Tage Jahwes überfällt sie der Gottess schrecken:

Ich versenke die Sonne am Mittag,
Versinstre die Welt im Taglicht,
Verkehr' eure Feste in Trauer,
In Grabgesang eure Lieder,
Bring Säcke auf alle Lenden,
Auf jedes Haupt die Glatz;
Wie Leid um den Einzigen mach' ich's,
Wie bitteren Tag sein Ende.

Dann wird man das ganze Cand durchwandern, um irgendwo ein tröstliches Orakel zu erhalten, aber die schönen Jungfrauen und die Jünglinge, die jett beim heiligen Pfahl von Samaria, beim Gott von Dan, bei der Pilgerfahrt nach Berseba schwören, werden unterwegs verschmachten, ein Wort Jahwes gibt es nicht mehr, die Jahwereligion hat ein Ende für die Verdammten. Das Bild, das Amos dem Volk von seiner Jukunst malt, muß auf seine Ceser einen viel fürchterlicheren Eindruck gemacht haben, als wenn heute ein prophetischer Geist seinem Volk den Untergang ankündigte; denn für den Israeliten bedeutete der Untergang des Volkes zugleich den der Religion, während das Christentum nicht mit dem einen Volk steht und fällt. Über ein "Vielleicht", das dem Amos mitten in seinen Drohungen einmal entschlüpft und einen winzigen

hoffnungsschimmer zwar nicht für das ganze Dolk, aber doch für den "Rest Josephs" auf einen Augenblick aufleuchten läßt, sprechen wir besser später.

hose a faßt uns nicht mit solcher Gewalt an wie Amos; er ist doch weicher, sensibler, mehr Lyriker als jener stürmende Redner. Aber wenn man in vielen Einzelheiten den Unterschied spürt, in der hauptsache kommt er mit Amos überein. Die gegenwärtige Dynastie, so beginnt hoseas Buch, muß untergehen, denn sie ist durch das Blutbad von Jesreel auf den Thron gekommen, Israel soll nicht mehr Jahwes Volk sein. Das Land muß zur Wüste werden, weil es für seinen reichen Ertrag, Wolle, Flachs, Korn, öl, Wein, den Baalen dankt, den kleinen örtlichen Göttern, statt dem wirklichen Geber, Jahwe. Königtum und Religion wird es "auf viele Tage" verlieren. Der Schluß des Buches lautet:

Der Ost braust, Jahwes Sturmwind, Herauf von der Wüste, Er kommt, macht trocken den Born ihm, Dersengt ihm die Quelle.

Der stürmt sein Schathaus um Samt allen Kleinoden, Und wüst wird Samaria, weif es Sich Gott widersette.

Das ist entschieden genug gesprochen. Fragt man weiter, wie sich hosea die Katastrophe denkt, so erhält man keine ganz deutliche Antwort. Wahrscheinlich erwartet er doch den Untergang durch Assur. Er sagt zwar einmal, Ephraim müsse zurück nach Ägnpten, und:

Ägnpten heimst sie ein Und Memphis begräbt sie!

aber denkt dabei doch wohl nur an die Flüchtigen, die sich und ihre habe vor dem Assprer retten wollen. Der "Großkönig" ist der hauptseind:

Es werden für Bethels Kalb Die Samarier fürchten Und trauern um es sein Volk Mit seinen Pfaffen. Es wird um sein Höchstes jammern,
Weil's ihm entführt ward:
Auch das geht als Geschenk dem
Großkönig nach Assur.
Der bricht die Altäre, zertrümmert
Die heiligen Steine,
Schmach trägt Ephraim davon
Und Israel Schande.
Zunicht ist Samaria, treibt
Wie Reisig auf Wasser,
Wüst werden die Frevelshöhen,
Israels Sünde.
Und Dorn und Distel wächst
Auf ihren Altären,
Und man spricht zu den Bergen: bedeckt uns,
Fallt über uns!

Wie seine Heiligtümer, so werden auch seine Könige und Fürsten Israel nicht retten. Jahwe gibt ihm den König im Jorn und nimmt ihn wieder im Grimme. Auch keine ausländische Macht, Assprien oder Ägnpten, bei denen die sich bekämpfenden Parteien um Hilfe betteln, wird Jahwe seine Beute entreißen, wird Israel und Judas Krankheit heilen. Denn Jahwe ist der Löwe, der Israel fortschleppt, er ist Israels Krankheit. Zwar könnte Israel gerettet, gleichsam neugeboren werden, aber es verpaßt die Gelegenheit; das vorletzte Gedicht lautet:

Verschnürt ist Ephraims Schuld,
Derwahrt seine Sünde,
Und Mutterwehen werden
Run über ihn kommen.
Erbarmen hab' ich nicht mehr:
Ein unklug Kind ist's,
Weil in den Muttermund
Es jeht nicht eintritt.
Ich soll von School sie erlösen,
Dom Tod sie befreien?
Her, Tod, mit deinen Seuchen,
School mit der Pest!

Israels Sünde ist wie in einer richterlichen Verhandlung zu den Akten gebracht, die zusammengerollt, verschnürt, vers

siegelt und verwahrt werden, so daß nichts mehr daran zu ändern ist. Noch manche Stelle von ähnlicher Leidenschaft-lichkeit gibt es bei hosea. Aber ist es nicht merkwürdig, daß in dies leidenschaftliche Urteil das Wort vom Erbarmen einfließt? Und ein anderes Mal siegt wirklich der Gedanke vom liebenden und erbarmenden Gott. Das Gedicht, das zu sehr den Stempel von hoseas Sprache und Geist trägt, als daß man es für eingeschoben erklären könnte, lautet:

Wie sollt' ich, Ephraim, dich behandeln,
Wie, Israel, dich preisgeben,
Wie dich gleich Adma behandeln,
Dir's machen wie Jedoim!
Es kehrt sich mein herz wider mich,
Mit eins ist entbrannt mein Erbarmen;
Nicht tu ich nach meiner Jornsglut,
Verderbe Ephraim nicht wieder.
Denn Gott din ich und nicht Mensch,
Bin heilig in deiner Mitte:
Nicht komm' ich wie ein Geier,
Ein Leu, der brüllt wie das Meer brüllt.

Adma und Zeboim sind zwei unbekannte, in 1. Mose 14 willkürlich zu Sodom und Gomorrha gestellte Städte, die offenbar gänzlich untergingen, etwa durch ein Erdbeben. In diesem Gedicht, denkt man zuerft, ist das menschliche Gefühl mit dem Propheten durchgegangen. Aber man entnimmt gern diesem innigen Erauk, daß hoseas Gott ein warm empfindendes, mildes Wesen ist, das nur gezwungenerweise grausame Drohungen ausstößt und über der Notwendigkeit, sein Dolk zu verderben, selber fast in Verzweiflung gerät. Kann Jahwe einen Augenblick lang die Jorneswallungen zurückdrängen und wieder er selbst sein, so beginnt sein Herz zu reden, so regt sich "mit eins" sein Erbarmen. Weiter ist höchst merkwürdig, daß hosea diese Regung durch eine Reflegion über die Würde Gottes gu stützen sucht, die nicht zuläßt, daß der heilige Gott sich dem Jorn hingibt. Was geschehen muß, das muß geschehen, aber nicht wie ein wildes Tier will der Gott über sein Dolk herfallen, es nicht so ganglich verderben wie jene Städte. Nur läßt sich diese erhabene Gelassenheit nicht festhalten, ein Blick auf die Ceute, die ihren Gott und Retter aufgeben und "Kälber küssen", reißt Jahwe wieder in die grimmig schmerzvolle Ceidenschaft-lichkeit hinein:

Drum werden sie sein wie die Wolke,
Wie Spreu, die stiebt von der Tenne,
Wie Rauch aus der Gitterluke....
Sie wurden satt auf der Weide,
Ja, satt – da erhob sich ihr herz,
Drum haben sie mich vergessen.
So werd' ich ein Leu für sie, saure
Wie ein Panther am Weg, überfalle
Wie die Bärin, der Jungen beraubt, sie;
Ich zerreiß' ihres Herzens Hülle,
Der Hund wird's fressen heraus,
Des Seldes Wild es zersleischen.

Der wilde hund ist etwa der Assprer mit den anderen feindlichen Dölkern, Jahme selbst ift der eigentliche Dernichter. gleicht, verraten vom undankbaren Volk, der wütenden Bärin, die die weidende Herde niederreift. Man erlebt ein von Leidenschaft erfülltes Drama, das sich in einer edlen Seele abspielt, wenn man die beiden Gedichte nacheinander liest; man versteht den inneren Zusammenhang zwischen diesen Widersprüchen, wenn man sieht, daß ein Prophet redet, der ein herz hat. Welche Seelenkämpfe hat hosea durchgemacht, den nicht der stählerne flügel des sittlichen 3orns über das Grausen hinwegzutragen vermag, wie er den Amos trägt. In ihm ringen beständig Liebe und Mitgefühl mit der prophetischen Einsicht in den tatsächlichen Unwert des Volkes; diese siegt, aber das herz des Propheten blutet. In wunderbarer Weise verbinden sich beide Regungen in einem Gedicht, in dem sich der Schmerg, der sich vor der klaren Einsicht beugt, zur Wehmut mildert:

> Ich geh' an meinen Ort Zurück, bis daß sie erschrecken, Aussuchen mein Angesicht, In ihrer Not mich suchen:

"Auf, kehren wir guruck Bu Jahme, unserem Gotte, Denn er gerriß, boch heilt er, Er ichlug, boch wird uns verbinden. Er belebt uns nach zwei Tagen, Am dritten läßt er uns aufstehn, Damit wir vor ihm leben Und feine Treue erkennen. Nachlaufen wollen wir Jahwe, Wir finden ihn, wenn wir ihn suchen, Er wird wie der Regen uns kommen, Wie Märzguß, der das Land tränkt." Was soll ich, Ephraim, dir tun, Was soll ich, Juda, dir tun? Eure Lieb ist wie Morgengewölk, Wie Tau, der frühe vergeht. Ich lehrt' es mit eigenem Munde, Klar kam mein Licht zum Vorschein: Schlachtopfer nicht - Liebe will ich, Brandopfer nicht - Gotteserkenntnis!

Jahme würde dem Dolk gern helfen, aber wie kann er es, wenn es so wankelmütig ift und ihm Schlachtopfer bringt statt Liebe! Die Israeliten meinen, heißt es ein anderes Mal, sie können ihn finden, wenn sie ihn mit ihren Schafen und Rindern suchen, aber er wird sich ihnen entziehen. Der Ausdruck "Gott suchen" ift hier noch in seinem ursprünglichen Sinn zu verstehen; er ist entstanden in einer Zeit, wo das Göttliche bestimmte örtliche Sige auf der Erde hatte und man im Salle eines besonderen Anliegens sich nach seinem Aufenthaltsorte hinfragen mußte, wie heute sich etwa ein Kranker nach einem Spezialisten für sein Leiden erkundigt. Ist Jahwe fortgegangen, hat er sich an "seinen Ort", den man nicht kennt und nicht erreichen kann, guruckgezogen, dann ist der Derkehr mit ihm. dann ist die Religion zu Ende. Auf das Ende der Jahmereligion läuft es auch bei Hosea hinaus. Ob die "vielen Tage", die Israels Cand ohne König und Kult sein wird, eine Begrengung dieses Bannes und Interdikts auf Zeit andeuten wollen. darüber wird sich wieder, wie über das Vielleicht des Amos, später reden lassen.

Es ist bisher die Frage unberührt geblieben, ob Hosea den Amos gekannt hat. Es scheint dasür kein sicheres Ja oder Nein zu geben. Sollte er ihn gekannt haben, so ist jedenfalls seine Eigenart mächtig genug gewesen, dem Einsluß des gewaltigen Vorgängers standzuhalten. Die Frage verliert übrigens dadurch an Bedeutung, daß wir nicht wissen, ob nicht beide Großen ihre Vorgänger gehabt haben. Eine lückenlose Geschichte der Anfänge dieser größten Bewegung in der geistigen Entwicklung der Menschheit ist nicht mehr möglich. Vorläusigstehen diese Männer vor uns da als die Zerstörer des Werkes, das Mose begonnen hatte. Und doch haben wir das Gefühl, daß gerade sie dessen echte Fortseher gewesen sein möchten, obgleich sie sein Sehlschlagen und seinen Untergang verkündigen.

Eher wird man wohl von Micha annehmen dürfen, daß er mit dem Auftreten des Amos nicht ganz unbekannt gewesen ist, mag er von diesem seinen Candsmann nur gehört ober mag er sogar die "Worte des Amos" gelesen haben. Das übermäßige Dathos, mit dem er in seinem ersten Gedicht Jahwes Berabfahrt ankündigt, por der die Berge zerschmelzen und die Täler sich spalten, und die dann nicht, wie man anfangs erwartet, der ganzen Welt, sondern nur Samaria und Jerusalem gilt, könnte ein wenig durch das unwillkürliche Bestreben veranlakt sein, jenem großen Meister der prophetischen Rede in Sturm und Drang gleichzukommen. hier greift Jahwe persönlich ein, um die beiden hauptstädte zu gertrümmern, wie in alten Balladen, die in 1. Mose 11, 1-9 und Kap. 18, 20. 21. 19, 24. 25. 28, nur noch in überarbeitung und Bruchstücken erhalten, von Jahwes herabkunften zur Zerstörung menschlicher Städte reden. In dem zweiten Gedicht (Kap. 1, 8-16) sind die Barbaren, wahrscheinlich die Affnrer, die Dollstrecker "Schlages Jahwes". Später spielt er noch einige Male auf die Eroberung des Landes an, ohne sich mit den Eroberern selber weiter zu befassen :

Es sind denn auch wohl die Fremden, die den Zion, wo iekt der König wohnt, als Seld pflügen werden, wie jenes Schlufwort in Kap. 3 sagt, das nach Jer. 26 auf den Könia hiskia den gewaltigsten Eindruck machte. Wenn Micha die Affprer niemals mit Namen nennt, so hat auch er seine Unbeilsperkundigungen nicht aus Betrachtungen der Weltlage gewonnen, sondern ift der Meinung des Amos : kein Unglück geschieht, ohne daß Jahwe es tut. Diese drei ersten Propheten haben das Unwetter, das vom Nordosten heraufzog, wohl er= kannt, haben auch gewußt, daß die prahlerischen Helden Israels und die Kriegsrüstung, mit der König Asarja das kleine Juda angefüllt hatte, ihm nicht standhalten werden, daß auch die Nachbarvölker durch es zugrunde geben muffen; aber fie wiffen, daß Jahme das "bose Werk ersinnt" und es ausführen läßt. Ifrael, das einst so kräftige Dolk, von Jahme zu Sieg und Berrlichkeit geführt, wird in den Mahlstrom der beginnenden Weltgeschichte hineingerissen werden und sein Ende darin finden, und Jahwe ist es, der das wirkt. So stehen Israels Propheten da, als das große Drama sich ankundigt, tief ergriffen, aber fest, unverwirrt, des großen Augenblicks bewußt, von Grauen erfaßt, aber nicht von Derzweiflung, aufrecht bem Untergang entgegengehend. Welch eine geiftige Kraft muß es gewesen sein, die diese Männer befähigte, das Ende vor sich zu sehen und dennoch Männer zu bleiben und bis zum letzten Augenblick zu wirken! Und was für eine Religion muß es sein, die sich so sieghaft über den Wirbelsturm der Weltgeschichte emporschwingt!

## 19. Begründung der Unheilsankündigung.

Sür die Propheten selber und für ihre Zuhörer und Ceser war die Ankündigung des Untergangs die Hauptsache. Sür uns ist aber noch wichtiger die Begründung dieser Ankündigung durch die Propheten. Denn so sehr uns das Schausspiel ergreist, daß eine Reihe von Männern, die gewiß ihr Volk geliebt haben, diesem Volk das Todesurteil sprechen, so ist es doch für uns nur ein Schauspiel aus uralten Begebenheiten, das uns nicht mehr angeht als alle anderen Tragödien, in denen wir die Völker der Vergangenheit vergehen sehen. Dasgegen ist das, was sene Männer in der Begründung ihres Urteils ausgesprochen haben, nicht bloß an sich ein denkwürdiges Ereignis gewesen, sondern hat eine Geschichte hervorgebracht, die noch heute fortwirkt und deren Einsluß, wenn auch unbewußt, noch heute alles erfährt, was sich Christ, Jude oder Moslim nennt.

Warum muß Israel untergehen? Nicht darum, weil Assures bedroht; es wird untergehen, weil Jahwe es will. Also warum will Jahwe sein eigenes Volk verderben?

Es wird nötig sein, daß wir uns zuerst mit der Auffassung der Späteren, die den Untergang ersebt und die alten Prophetenschriften mit ihren Ansichten und Erklärungen angefüllt haben, auseinandersehen, weil ihre Auffassung im Cauf der Zeit herrschend geworden ist, auch unter uns.

Die allgemeine Ansicht ber nachezilischen Ergänzer der prophetischen und historischen Schriften geht dahin, daß die Däter sich beständig groben Gögendienstes schuldig gemacht und Jahwes Gesehe und Rechte mißachtet haben. Don Juda sagt der Zusatz in Am. 2, 4. 5, der übrigens das Gedicht des Amos nachahmt:

Ob dreier Frevel Judas,
Ob vierer wend' ich's nicht:
Weil Jahwes Gesetz sie verachtet,
Seine Satzungen nicht gehalten,
Verführt vom Götzentruge,
Dem schon ihre Väter folgten.

Noch schlimmer war es mit Nordisrael, es ist das sch is matisch e Königreich, das sich mit der Trennung von der davidischen Dynastie zugleich von dem allein legitimen Kult des Zionstempels abgewendet und schon dadurch den Untergang verdient hat. Das dem rechtmäßigen Kult treugebliebene Juda kann trotz des Gözendienstes wiederhergestellt werden, Israel aber nicht, sosen es sich nicht an Juda wieder anschließt. Unter diesem Gesichtspunkt hat man später die alten Propheten gelesen und an zahlreichen Stellen irgend etwas vom Gözendienst oder vom Schisma in die Texte hineingeschrieben, deren Autor an dergleichen nicht im mindesten gedacht hat.

Denn die alten Propheten wissen weder etwas vom Gögen= dienst ihrer Zeitgenossen noch vom Schisma Nordifraels und dem Gesetz, das die Nordisraeliten damit übertreten haben sollen. Micha spricht zwar in seinem ersten Jugendgedicht pon den Bildwerken Samarias und Jerusalems, die aus den Buhlergeschenken der Kadeschen angeschafft seien, aber da er schlechthin die beiden hauptstädte mit dem bezeichneten Kult identifiziert, so denkt er schwerlich an die Berehrung eines fremden Gottes, sondern greift Jahme gewidmete Bilder an und das Eindringen der heiligen Prostitution in den Jahwekult. Nur zur Zeit der Isebel drohte ein fremder Gott, der Baal von Tyrus, in Ifrael Suß zu fassen, und in dem unglücklichen siebenten Jahrhundert sah man in Jerusalem nach dem Zeugnis des Zephanja ausländische Kulte, auch sonst liebäugelte man ab und an mit Fremden; aber im allgemeinen bezeugen die alten Propheten im Gegenteil einen eifrigen Jahwehult, freilich nicht, um ihn zu loben, sondern um ihn auf das Schärsste anzugreisen. Israel hätte auch das wunderlichste Dolk von der Welt sein müssen, wenn es, wie der in Richt. 2, 6 ff. der folgenden Geschichte vorgesetzte lange Leitartikel ausführt, trot der wunderbarsten Erlebnisse von Jahwes Strasen und hilfen beständig zwischen dem Abfall zum Gögendienst und der Beskehrung hin und her gependelt hätte.

Gleichwohl ist die Meinung der nacherilischen Theologen nicht rein aus der Luft gegriffen, sie ist nur aus einem völligen Mißverstehen der Angriffe hervorgegangen, die besonders Hosea gegen den volkstümlichen Dienst der kleinen Ortsgötter, der Baale, und gegen den Bilderdienst in der Jahwereligion richtet. Es handelt sich da nicht um Gözendienst und um übertretung der erst in viel späterer Zeit aufgekommenen Gesetz, sondern um die alte Kultreligion, für die noch Elia und Elisa kämpsen und die den Propheten des achten Jahrhunderts ein Stein des Anstoßens ist. Da hose afich am meisten mit ihr beschäftigt, so beginnen wir die Beantwortung der Frage, warum Israel untergehen muß, mit seinen Ausführungen über die Religion seiner Zeit. Die Orts= und Bauernreligion wird besonders anschaulich in dem langen Gedicht Kap. 2, 4–15a geschildert.

Jahwe hatte, sagt Hosea, eine Ehe mit dem Cande gesschlossen, deren Kinder die Israeliten sind. Aber die Mutter läust Buhlen nach und hurt mit ihnen, so daß ihre Kinder Hurkinder sind. Sie beträgt sich deshalb so schändlich, weil sie dafür nach ihrer Meinung von ihren Buhlen, den Baalen, Brot und Wasser, Flachs, Wolle, Most, Öl erhält. Aber Jahwe wird beweisen, daß dies alles von ihm kommt, indem er es ihr entzieht. Er wird dem Cande die Erntetänze, den Neumond und Sabbat wegnehmen:

Ich suche heim an ihr Die Tage der Baale, Wo denen sie Opfer verbrannte, Sich schmückte mit Ring und Halsschmuck Und nachlief ihren Buhlen.

Sogar der Sabbat gilt diesen Bauern als ein Tag der Baale, er wird in der Tat von den Urbewohnern übernommen sein und dann den uralten Neumond nach sich umgebildet haben. Wir erblicken in alledem ein herabsinken der Jahwereligion in die Kultreligion und darin die Solge des übergangs des Volks zum Bauernleben; hosea sieht darin eine Verschuldung, die mit der Verwüstung des Candes bestraft werden muß. Früher hat Elia mit dem großen Baal von Tyrus durch Jurückhalten des Regens gekämpft, jest kämpft hosea mit den einheimischen kleinen Baalen; in beiden Sällen handelt es sich um die Frage der Alleinherrschaft Jahwes, aber hosea greift tiefer. Mit dem fremden Großgott mußte Jahme immer einmal fertig werden, aber in der sinnlichen, am Boden haften= den, untergeschichtlichen Kultreligion erstickte die geistige Kraft der Jahwereligion; hosea kämpst für die Geistigkeit der Gottes= auffassung, indem er zum erstenmal die dämonistische Unterschicht der Religion auszutilgen versucht.

An vielen anderen Stellen noch greift er den Cokalkult auf Berggipfeln, unter den Götterbäumen, die Befragung des heiligen Baumes und der Gerte, die immer noch sich mehrenden Altäre an, die so zahlreich sind wie die Steinhaufen, die der Bauer aus seinem Acker herauswirft, und wo man den "Seldteufeln", wie Luther die halbwilden Genien in Feld und Wald nennt, Opfer darbringt. Er kennt auch den Jusammenhang jenes bildlich so genannten hurens mit der wirklichen

hurerei:

Drum, huren ihre Töchter
Und brechen die Eh' ihre Weiber,
Nicht straf' ich der Töchter huren,
Den Ehebruch der Weiber:
Sie selbst ja gehn mit Kadeschen
Beiseit' und opfern mit huren!
Wein raubt und Most den Verstand,
Und die Einfalt kommt zu Falle.

Aber auch dem höheren Kult der Priester an den großen und den Königsheiligtümern geht Hosea scharf zu Leibe; Ephraim und Juda werden darüber stürzen: hört dieses an, ihr Priester,
Und merkt's, haus Israel,
Und Königshaus, vernehmt es,
Denn euch gilt das Gericht.
Ihr wurdet zur Falle für Mizpa,
Jum Ney, auf dem Tabor gebreitet,
Jur tiesen Grube zu Sittim,
Doch ich bin Sessel für alle.

Es sind Kultörter, die hier genannt werden, deren Priestersschaften Jagd machen auf die Caien, um von deren Geschenken zu prositieren. Die derbste Stelle lautet:

Der Bande des Räubers gleicht Die Bande der Priester, Vom Jerichoweg bis Sichem Verüben sie Untat.

Und wenn überall falsch geschworen, gestohlen, die Che gebrochen und Gewalt geübt wird und keine Treue und Liebe und Gotteserkenntnis im Lande ist, so sind die Priester nicht besser als die Laien, eher schlimmer, weil sie für die Gotteserkenntnis sorgen sollten und statt dessen sogar sich Vorteile aus der mit Opfergeschenken zu sühnenden Sünde des Volkes zu verschaffen wissen:

Doch soll nur niemand schelten!
Und soll nur niemand tadeln!
Da wie der Caie, der Pfaff,
Der Nabi, wie der Priester...
Sie sündigen wider mich alle,
Derwandeln in Schmach ihre Ehre;
Sie essen die Sünde des Volkes
Und hungern nach seiner Verschuldung.

Mit der Kultreligion steht der Bilderdienst in engstem Jusammenhang. Denn wenn das Cand ohne Bilder auskam, weil es seine heiligen Bäume und Steine hatte, so war für die größere Stadt und deren Tempel ein Ersatz des sehlenden natürlichen Bethels ("Gottesbehausung") nötig. Die Jahweslade, die selber ein Bethel in sich barg, war ein solcher Ersatz, aber es gab nur die eine. So mußten schon die größeren

Heiligtümer in Nachahmung der Nachbarreligionen für eine künstliche Gottesbehausung sorgen. Zunächst tat es vielleicht ein Pfahl, dann ein Pfahl mit einer Büste, eine herme, endlich kam das Bild, öfter auch ein Bild, das eine Tiergestalt oder eine aus Mensch und Tier zusammengesetze Gestalt hatte. In Richt. 17. 18 wird berichtet, wie das berühmte Jahwebild von Dan zustande kam. Hosea greift, wieder er zum ersten Male, den Bilderdienst scharf an:

Und jest noch freveln sie weiter Und machen sich ein Guswerk, Aus Silber, in Sorm von Bildern. Machwerk von Künstlern ist alles; Für sie, gebieten die, opsert! Der Mensch soll Kälber küssen!

Die mit Gold= oder Silberblech umkleideten Bilder, auch die Stierbilder, sollten in Wirklichkeit Jahwe vorstellen; der erzürnte Prophet stellt sie aber in Gegensatz zu ihm. Solch ein Menschenwerk paßt nicht zu seiner Gottesvorstellung, nun gar noch ein Stierbild!

Hoseas Bekämpfung der Ortskulte und des Bilderdienstes hat großen Einfluß auf die deuteronomische Reform ausgeübt. Es läßt fich begreifen, daß dann die späteren Schriftsteller, denen das Deuteronomium und der jungere Dekalog, der jede bildliche Darstellung Gottes verbietet, in fleisch und Blut übergegangen war, aus hoseas Ausführungen schlossen, in der poregilischen Zeit habe beständig Gögendienst und heidnische Bilderverehrung geherrscht. Ähnlich haben oft die Protestanten die heiligen, die vielfach dieselbe Rolle spielten wie die Baale und übrigens auch hier und da einen wirklichen alten Ortsoder Gaugott unter sich hatten, für Abgötter und den Bilder. dienst für Gögendienst erklärt. Das ist in beiden Sällen ein Irrtum, wenn auch manchmal der höhere ferne Gott über den vielen kleinen in der Nähe vergessen wurde. Sonft ware auch nicht zu erklären, warum nicht allein ein Elia und Elija, sondern auch Amos und Micha von den Baalen gar nicht reden. Will man etwa annehmen, daß die Derehrung der Baale und Ele in Juda nicht so sehr hervorstach wie in hoseas heimat, so stieß doch Amos auf seiner Prophetenfahrt durch Israel überall auf sie, wäre also gewiß gegen sie zu Felde gezogen, wenn er ihren Dienst für Abfall von Jahwe gehalten hätte. Und wenn Amos von Bethel, Dan, dem Gilgal, Berseba nichts wissen will, so hat doch weder er noch hosea und Micha Kenntnis von einem Geseh, das den Opferdienst an solchen heiligtümern an sich, auch wenn er Jahwe gewidmet ist, verbietet; sie alle haben keine Ahnung von einem Deuteronomium, sie greifen die Kultreligion als solche an.

Mit der Kultreligion steht für Hosea in einem gewissen Zusammenhang die Politik, die er, so wie sie zu seiner Zeit im Schwange ist, auch als eine Hurerei bezeichnet. Die beiden Judäer sprechen gar nicht davon. Denn die Wege Omris und des Hauses Ahab in Micha 6, 16 — wenn dies Gedicht dem Micha angehört — haben mit Politik nichts zu tun, sondern bezeichnen, wie der Zusammenhang zeigt, nur den moralischen Zustand Judas, der dem des israelitischen Volkes immer ähnzlicher geworden war. Für hosea dagegen ist die Politik der Machthaber eine der Hauptursachen des Untergangs. In Israel herrscht seit dem Blutbad von Iesreel, ja seit Ephraims Abfall von David, die staatliche Anarchie. Hosea kennzeichnet sie und ihr Verhältnis zur Jahwereligion allgemein mit den Worten:

Die Machthaber kümmern sich weder um Staat noch Religion und verschwören sich unter sich zur gemeinsamen Dersolgung ihrer Sonderinteressen, betrügen sich dann auch noch gegenseitig, weil Eidschwur und Recht ihnen nichts gelten. Dielleicht erinnert man sich ein anderes Mal zwar wieder der Notwendigkeit staatlichen Zusammenhaltens, aber wo gibt es einen Halt in solch zerfahrenen Zuständen?

Dein Unheil, Israel,
Wann's kommt, was ist deine Hilfe?
Wo ist dann dein König, daß er
Dich rettet in all' deinen Städten?
Die Regenten, von denen du sagst:
Gib König und Fürsten mir?
Ich geb' einen König im Jorn dir
Und nehm' ihn dir wieder im Grimme!

Die Könige, die in den Verschwörungen umkommen, sind nicht besser als ihre Mörder und Nachfolger:

All' ihre Könige fallen, Und keiner ruft zu mir.

Hosea verwirft das Königtum an sich nicht, wie es einige nachezilische Schriftsteller tun, er sieht den Untergang des Königtums für eine Strase Jahwes an. Aber er verlangt, daß der König von Jahwe eingesetzt sei, er fordert ein religiöses Königtum, wie es nach den alten Darstellungen unter Saul und David bestand. Wenn es so zugeht, wie es seit der "Meuterung" Ephraims, der Reichsspaltung, beständig in Nordisrael geht:

Man wählt ohne mich den König, Setzt Fürsten ein ohne mein Wissen,

so entbrennt Jahwes Zorn, so wird Samaria "wie Reisig auf Wasser", so wird Israels König "im Sturm zugrunde gehen".

Mit der inneren Politik hängt die äußere eng zusammen, suchen sich doch die Parteien, die um die Macht ringen, auf die beiden Großmächte jener Zeit zu stüchen. Die eine Partei hält sich an Ägypten, die andere an Assprien; auch mit anderen Völkern scheint man manchmal angebändelt zu haben. Natürslich mindert sich dadurch die Kraft und die Ehre des Volkes:

Wind sä'n, Sturm ernten sie,

Jirael wird verschlungen!
Schon gelten sie unter den Dölkern
Als Ding ohne Wert.
Denn diese gehn nach Assur,

Nach Ägnpten sene:
Wildesel ist Ephraim, einsam
Nach Liebe irrend.
Wohl, irren sie so bei den Dölkern,
Ich will sie schon sammeln!
Da läßt man ein wenig das Salben
Don König und Sürsten.

Macht das Buhlen um die Gunst der Fremden Israel verächtlich in der Völkerwelt, so bringt es auch direkten Schaden, denn besonders Assur, das den Vernichter der Opnastie Jehu, Menahem, gegen gute Jahlung unterstützte, ist in Wahrheit nicht der Freund, sondern der Feind. Epigrammatisch kurz sagt Hosea:

Mißhandelt ist Ephräm Gebrochenen Rechts: Freiwillig ja läuft er Dem Feinde nach.

Er hätte noch hinzusehen können, was bald nachher Jesaia wiederholt betont, daß Ägnpten nicht viel besser ist, daß es zwar große Worte macht von seiner Beschühung der kleinen Völker, sie aber nur für sich ausnüht und in der Not im Stich läßt.

Vor allem wenden sich die Israeliten nicht an den wahren helfer, wenn sie sich auch noch so sehr als Jahwes Verehrer gebärden:

Mich schreien sie an: mein Gott! Wir, Israel, kennen dich! Das heil stößt Israel weg! Dem Seinde laufen sie nach.

Jahwe hat doch das Volk geschaffen, indem er es aus Ägnpten holte. Aber damals war es freilich anders geartet; die Zeit des Mose ist die gute Kindheit Israels gewesen:

Als Israel ein Kind war, Gewann ich es lieb

Und (Ephraim) aus Ägnpten Rief ich zu mir.

Aber als das Kind heranwuchs, vergaß es Dank und Liebe und gab sich mit den Baalen und den fremden Göttern ab:

So oft ich ihnen ruse,
Entlausen sie mir:
Die bringen Baalen Opfer,
Rauchopfer dem Bilde!
Ich gängelt' Ephraim, nehmend
Ihn an den Armen,
[Doch sie entlausen mir]
Verweigern die Rückkehr.
So kehr' er zurück nach Ägnpten!
Sein König sei Assur!
Da fährt ihm das Schwert durch die haut
Und frist siene Glieder.

Assur, der brutale Eroberer, wird nicht ein milder Schutzherr sein, sondern ein blutiger Tyrann. Die Israeliten aber, die sich vor ihm nach Ägypten flüchten, werden dort, wo sie einst Sklaven waren, elend zugrunde gehen:

> Die Nessel wird sie beerben, 3m Jelt wächst Unkraut.

Das ist das Ende des Jahwevolkes und damit der Jahwereligion. Denn selbst die Überlebenden werden in Assprien
und Ägnpten Jahwe nicht mehr dienen, geschweige ihre lärmenden Feste seiern können, sie werden Unreines essen und kaum
genug haben für die Notdurst:

Da spendet man Jahwe nicht Wein, Noch wär' er ihm süß; Ihr Brot ist Trauerbrot; Wer's ißt, wird unrein.

Trauerbrot ist man, wenn man Tote im Hause hat! Es verunreinigt, weil die Leiche, deren sich der Geist der Derwesung bemächtigt, unrein ist. Natürlich ist man dann nicht kultfähig. Jahwe will überhaupt mit den Abtrünnigen nichts mehr zu tun haben:

Aus meinem Hause will ich Sie jagen, sie nicht mehr lieben, Aufrührer sind all' ihre Jührer. Ihr Gott wird sie verwersen, Sie folgen ihm nicht, sie mögen Nun schweisen unter den Dölkern!

Es ist ein innerer Zusammenhang zwischen dem Untergang des Volkes und der Verschuldung, die Hosea ihm vorwirft. Das Volk, das Jahwe geschaffen hat, zerstört sich selbst, wenn es sich von Jahwe abwendet. Es hat weder das Recht noch die Macht, die alte Religion aufzugeben oder nach eigenem sinnlichen Gelüst und unter fremden Einflüssen zu verändern. In dieser Religion, die geschichtlich entstanden und die Verbindung mit einem sebendigen, höchst persönlichen, willenskräftigen Gott ist, gibt es keine freie Wahl, man kann sie nicht nach Belieben ablegen wie ein Kleid, das einem nicht mehr gefällt. Die Jahwereligion ist die Lebenskraft dieses Volkes; wenn das Volk sie mißachtet oder mißbraucht, so wird es selber krank. So kommt Hosea zu dem großartigen Wort:

Ich bin wie die Motte für Ephräm,
Wie Wurmfraß für das haus Juda;
Und Ephraim spürte die Krankheit
Und Juda sein Geschwür.
Da lief Ephraim nach Assur
Und schickte zum großen König,
Doch der vermag nicht zu heilen,
Vertreibt euch kein Geschwür.
Denn ich bin ein Cowe für Ephräm,
Ein Jungleu für das haus Juda:
Ich, ich zerreiße und gehe,
Trag' weg und niemand rettet.

Die heilung des kranken Körpers könnte nur von innen heraus erfolgen, kann nicht durch äußere heilmittel, durch dieselben Mittel, die die Krankheit erzeugt haben, erzielt werden.

Wir haben zulett hoseas Angriffe gegen die Kultreligion und gegen die Politik ineinanderfliegen lassen, wie es hosea

selber wiederholt tut. Baal- und Bilderdienst und die Derbindung mit fremden Völkern sind Symptome derselben Krankheit. Die Entfremdung von Jahwe trisst die stolze Tamariske, als die einst Israel hoch auf dem Felsen in der Aue prangte, an den Wurzeln. Jedes Reich erhält sich nur durch die Kräfte, durch die es entstand, so urteilt schon Hosea. Geht dem Volk die Kraft der alten Religion verloren, so verwelkt es wie ein wurzelkranker Baum, wird es vor der Zeit alt:

Ephräm kam unter die Völker
Und nutt sich ab;
Ephräm ward ein Kuchen, den man
Nicht umgewendet.
Sein Mark verzehren Fremde,
Er merkt es nicht!
Sein Haar ist grau gesprenkelt,
Er merkt es nicht!

Israel hat mit der alten Jahwereligion zugleich seine Jugend verloren. Es ist durch die Kultreligion sinnlich geworden, bringt Opfer, "um Fleisch zu essen", und noch schlimmer:

Der Buhler Gesell ward Ephraim Und trieb sich umher, Der Säufer Gesellschaft hat ihn Verführt zum huren.

Seit es das arme Ceben der Zeltmenschen mit dem des Bauern und Städters vertauscht hat, war es den Verführungen des Reichtums ausgesetzt:

Es handhabt falsche Wage,
Es liebt zu betrügen;
Es spricht: ich wurde doch reich,
Erreicht' ein Vermögen.
All sein Erwerb erreicht die
Begangene Schuld nicht:
Ich laß es noch wohnen in Zelten,
Wie einst, als es jung war.

Durch den Verkehr mit den Fremden ist es kraft- und marklos geworden, gleicht in seiner von Gott abgewandten,

der Welt zugewandten Entwicklung einem Kuchen, der auf der einen Seite verbrennt, auf der anderen ungar bleibt. Welch ein eindringender, geistvoller Beurteiler, dieser Hosea! Wer von unseren Gebildeten weiß, daß ein solcher Mann unter den Schriftstellern des Alten Testamentes steht? Die meisten kennen kaum den Namen Hosea.

Merkwürdig verschieden sind die Eindrücke, die man erhält, wenn man den Nabi Hosea und den hirten Amos über die Ursachen des drohenden Untergangs reden hört. Nirgends spricht Amos vom Dienst der Baale, nirgends von der großen Politik, weber ber inneren noch ber äußeren. Dagegen spricht er fast ausschließlich von Dingen, die Hosea kaum berührt, von der Mighandlung des kleinen Mannes durch die Mächtigen, von der Migachtung der alten schlichten Lebensweise durch die Vornehmen, von ihrer Schlemmerei, deren Koften vielfach die Armen bestreiten muffen, von dem Eindringen der Erzeugnisse und der Sitten des Auslandes, von der Verrohung des sittlichen Gefühls. Der Unterschied zwischen beiden Propheten mag ja zu einem Teil davon herrühren, daß Amos Judaer, Hosea Nordisraelit ist, jener dem armeren, dieser dem pornehmeren Volksteil angehört; aber in der hauptsache ist er doch in einer verschiedenen Stellung zur Religion begründet, die mit der Verschiedenheit ihrer Naturen im Busammenhang steht.

Während hoseas Ideal ein Liebesleben zwischen Jahwe und Israel ist, das sich allein genügt und weder durch den Verkehr mit anderen göttlichen Wesen, noch mit anderen Völkern getrübt werden sollte, spricht Amos in unbefangenster Weise von dem Verhältnis, das neben den Israeliten auch die übrigen Menschen zu dem Gott der heerscharen haben. Wie er denkt, sagt in meisterhafter Prägnanz der Vierzeiler, der den zweiten Teil seines Buches (Kap. 3—6) einleitet: hört dies Wort, das Jahwe über euch redet, ihr Israeliten:

Euch kenne ich allein Don allen Geschlechtern der Erde, Drum — strafe ich an euch All' eure Missetaten.

Mit grimmiger Ironie greift der Prophet den Volks=gottglauben der Israeliten auf, den er selber nicht teilt. Denn er sagt am Schluß seines Buches, Jahwe habe zwar die Israeliten aus Ägnpten geführt, aber auch die Sprer aus Kir und die Philister aus Kaphthor,

Seid ihr mir nicht wie die Mohren, Ihr Israeliten?

Der Gott der heerscharen - ein Ausdruck, den hosea nicht braucht - beherrscht eben die Welt. Nur ein einziges Mal nennt Jahwe bei Amos die Israeliten "mein Volk", ge= wöhnlich sagt er: ihr Israeliten. Und wenn es nun auch, sagt jener Vierzeiler, wahr wäre, daß Jahwe bloß die Israeliten kennt, was folgt daraus? Nach der Meinung des Volkes folgt daraus, daß Jahwe ihm unter allen Umständen beisteht und ihm immer das Beste zuwendet - in Wahrheit folgt daraus, daß er es strenger behandelt als andere, weil er mehr von ihm verlangt. Steht Israel in engerer Verbindung mit ihm, dann muß sein Wesen und Verhalten Jahmes Wesen entsprechen. Er ist ein sittliches Wesen, und wer mit ihm verkehren will, muß sittlich leben; selbstsüchtige Leistung und Gegenleistung ist nicht der Sinn des Verhältnisses Jahwes gu einem Dolk. Dieser programmatische Vierzeiler ist wie alles bei Amos klar und scheinbar für jedermann leicht verständlich, dennoch hat schwerlich die Mehrzahl seiner Leser die Tiefe der Kluft ermessen, die sich hier zwischen der Kultreligion und der ethischen Religion auftut.

Amos unterwirft die anderen Völker, soweit er sich mit ihnen beschäftigt, derselben Beurteilung wie das Volk der Jahwereligion. Die Damaszener und Ammoniter haben den Krieg mit barbarischer Grausamkeit geführt, die Moabiter die Gebeine des Königs von Edom zu Kalk verbrannt und damit dem Toten seine Ruhe und Ehre genommen, also verdienen

diese Völker den Untergang. Die Magnaten von Asdod und Ägnpten ruft Amos auf zu Zeugen über die Gewalttaten der Großen von Samaria, also haben sie dieselbe sittliche Urteilsfähigkeit wie die Verehrer Jahwes. Während man bei Hosea schon öfter in Versuchung kommt, das hebräische Wort für "Völker" mit unserem "Heiden" wiederzugeben, was freilich erst bei den nachdeuteronomischen Schriftstellern völlig berechtigt ist, macht Amos kaum einen Unterschied zwischen den Israeliten und der übrigen Menschheit. Der sittliche Grundzug in seinem Denken gibt diesem reformatorischen Geist eine Weite der Gottesauffassung, die man nicht oft im Alten Testament wiedersindet.

Was Amos als die hauptursache des bevorstehenden Untergangs Israels betrachtet, ist kurz zusammengefaßt in folgender Strophe:

Ob dreier Frevel Israels,
Ob vierer wend' ich's nicht:
Weil um Geld sie den Kleinen verkausen,
Den Armen für zwei Schuche!
Man schlägt an den Kopf den Niedren,
Macht wanken des Elenden Knie;
Ju entweihn meinen heiligen Namen,
Gehn Dater und Sohn zur Dirne;
Man liegt auf gepfändeten Kleidern
Und trinkt den Wein der Gebüßten.

Es sind vor allem die Dergehen gegen die Menschlich= keit und das sittliche Gesühl, die den Amos empören. Um einer Kleinigkeit willen muß der arme Mitbürger in die Schuldsklaverei wandern, der Niedere wird geohrfeigt und steht zitternd vor dem Mächtigen, Dater und Sohn haben keine Scham voreinander bei den viehischen Ausschweifungen, zu denen das Kadeschenunwesen führt; dar jedes Mitleids und Schicklichkeitsgesühls benutt man für das eigene Wohlbehagen das gepfändete Kleid des Armen, das ihm nachts als Bettdecke dienen soll, und trinkt den statt des Strafgeldes eingezogenen Wein, der ihn laben sollte "nach der Mühsal, die er von der Arbeit auf dem Acker hat", wie eine Beischrift in 1. Mose 5 sagt. Ist nicht dieser Arbeiter und Schafzüchter der feinste Mensch, den es geben kann?

Anklagen dieser Art ziehen sich durch das ganze Buch. Es sind keineswegs bloß grobe Verbrechen, derentwegen er das Volk für des Untergangs würdig erklärt. Freilich sehlt es auch nicht an diesen: die Paläste Samarias sind angefüllt mit dem Ertrag brutaler Vergewaltigung, beim Kornverkauf wird gewuchert und betrogen, das Recht ist zu Gift geworden. Aber selbst wo er das näher aussührt, sindet sich ein scheinbarer Nebenzug, der anzeigt, daß noch mehr als das Rechtsgesühl den Propheten das menschliche Feingesühl beherrscht. Daß die Armen ausgepreßt werden, ist empörend; daß es aber darum geschieht, weil die unslätig dicken Paschaweiber Wein trinken wollen, das macht erst das Maß voll:

Hört an, ihr Basanskühe
Dort auf Samarias Berge,
Die ihr vergewaltigt die Niedren,
Die ihr zerdrückt die Armen,
Die ihr zum Cheherrn sprechet:
Schaff an, damit wir trinken!
So wahr ich Gott! schwur Jahwe,
Es kommen Tage, da hebt man
Cuch hoch, an der Nase mit Angeln,
Am hintern mit Sischerhaken;
Zersetzt kommt jede einzeln
hervor, und so fliegt auf den Mist ihr.

Das Genußleben, die Schlemmerei ist dem Mann aus dem Volke ein Dorn im Auge. Jahwe haßt die stolzen Paläste, wo die Sängerinnen singen und das "große Getier des vornehmsten Volkes" dem Teufel Feste seiert:

Sie liegen auf Elfenbeinlagern
Und lümmeln auf ihrem Divan
Und fressen das Camm aus der Herde,
Die Kälber aus dem Stalle.
Sie klimpern auf der Harfe,
Erfinden Gesangsinstrumente,
Sie trinken Wein aus dem Becken,
Dersalben die feinsten Öle.

hier spricht der Verfechter der alten schlichten Sitte und der hirte, den es ärgert, daß ihm die Tiere aus herde und Stall geholt werden, um solchen Lümmeln zum Fraß zu dienen. Sast noch schärfer spricht sich sein Widerwille gegen neue Moden und ausländischen Prunk in solgendem Gedicht gegen die seinen herren von Samaria aus:

Wie rettet ein Birte Aus Löwenrachen 3wei Schenkelchen oder Ein Läppchen vom Ohre, So werden gerettet Die Israeliten. Sie, die da sitzen In Samaria Auf der Kante des Ruhbetts. Am höcker des Divans. hört und bezeugt es Dem Hause Jakobs, Spricht Jahwe der Herr, Der Gott der Heere: Am Tag, wo ich ahnde Ifraels Vergehen, Da schlag' ich das Winter= Und Sommerhaus, Das Elfenbein schwindet, Fort ist das Buntzeug!

Neue Musikinstrumente, wie jenes Gedicht sagt, mit Elsenbein ausgelegte Sessel, aus Assprien bezogene und assprisch benannte Teppiche, ein Haus für den Sommer und eins für den Winter, all dieser Firlesanz und Luxus und die Nachahmung des Auslandes sind für Jahwe ein todeswürdiger Greuel, vor allem auch die neumodische Sitte, auf Stühlen und Sophas zu sitzen, statt, wie es Anstand und Vätersitte verlangt, auf der Erde zu liegen. Für Menschen älterer Kultur, die noch den natürlichen Sinn für das Symbolische haben, hängt Sitte und Sittlichkeit enger zusammen als für uns, die sieben Zimmer nach sieben Stilen einzurichten vermögen, ohne den Mangel an Charakter zu empfinden.

Alle jene Dinge gehen Gott direkt an, der in persönlichem Derkehr mit dem Dolke steht. Er ist der Wächter über Gerechtig= keit und Menschlichkeit, ihm sind auch die gesellschaftlichen Sitten nichts Gleichgültiges. Er schlägt zu, wenn das Recht mit Jühen getreten wird und die Sitten entarten. So denkt Amos, aber die Israeliten wissen das nicht oder haben es vergessen. Sie meinen, daß Jahwe ihr guter Freund ist, wenn er viele Geschenke erhält. Die sinnliche Kultreligion erstickt das sittliche Gesühl.

Nach Bethel kommt und frevelt,
Sum Gilgal, frevelt viel!
Bringt folgenden Morgens die Opfer,
Am dritten Cag die Zehnten!
Cob opfert vom Sauerteig,
Ruft laut Freigaden aus:
So liebt ihr's ja, Ifraeliten,
Ift Jahwes Spruch, des Allherrn.

Die Israeliten sind also sehr eifrige Jahweverehrer nach ihrer eigenen Ansicht. Sie tun sogar mehr als verlangt wird, sie opfern schmackhaftes Sauerbrot statt der alten faden Mazzen, sie bringen freiwillige Gaben, die sie prahlerisch ausrusen lassen. Muß das Jahwe nicht gefallen? Nein, es ist — Frevel! Amos sührt dann weiter aus, daß Jahwe die Israeliten mit einer Heimsuchung nach der anderen zur Umkehr habe zwingen wollen, daß aber alles vergebens gewesen sei. Er will wohl nicht sagen, daß der Opferkult an sich Sünde sei, aber er meint, daß ungerecht seben und doch Opfer bringen ein Frevel sei, der zuletz zum Untergang führen muß. Der Opferkult hat mit Jahwe nichts zu tun:

Sucht Mich und lebet!
Doch nicht sucht Bethel,
Zum Gilgal kommt nicht,
Nach Berseba wallt nicht!

Die Israeliten suchen natürlich gerade Jahwe, wenn sie diese altberühmten Kultstätten aufsuchen; für Amos ist das aber das direkte Gegenteil vom wirklichen Gottsuchen, ruft Jahwes 30rn hervor:

Sucht mich und lebet, Daß Cohe nicht ausfährt, Seur ins Haus Joseph Und brennt unlöschbar! Sucht Gutes, nicht Böses, Damit ihr lebet Und Jahwe mit euch sei, Wie ihr's behauptet!

Gott sucht man, wenn man das Gute sucht. Auf den sinnlichen Verkehr gibt Jahwe gar nichts, erverlangt die sittliche Cat. Sindet er die nicht, so soll das Haus Joseph in Brand aufgehen. Die Hauptstelle, die klarste und schroffste, lautet:

Ich hasse, verschmäh' eure Tänze
Und kann eure Seiern nicht riechen,
Mag eure Gaben nicht, sehe
Nicht an eure Mastkalbsopfer.
Schasst fort mir den Eärm eurer Lieder,
Nicht hör' ich aus's Spiel eurer Harsen:
Gerechtigkeit quelle wie Wasser
Und Recht wie ein strömender Bach!
Habt etwa ihr Opfer und Gabe
Dor mich gebracht in der Wüste,
Brandopfer mir, Haus Israel,
Geopfert die vierzig Jahre?

Die Antwort auf die Frage am Schluß lautet natürlich: nein, in der Wuste, in der goldenen Zeit der guhrung des Mose ist überhaupt nicht geopfert worden. Amos sett voraus, daß auch die von ihm angegriffenen Juhörer so antworten muffen, so sicher ist er dieser Tatsache. Aber wenn Mose nicht hat opfern lassen, so braucht man auch jest nicht zu opfern: auch dieser Schluß ift für Amos so zwingend, daß er seinen Zuhörern zumuten kann ihn zu ziehen und auf Widerrede nicht gefaßt ist. Er sagt nicht, daß Opfer überhaupt nicht in die Religion gehören und darum zu beseitigen sind; er läßt die Möglichkeit offen, daß sie unter Umständen von Gott angenommen wurden. Aber nötig find die Opfer nicht, und die Opfer, die von den Ifraeliten dargebracht werden, emporen ihn geradezu. Jahwe haßt sie mitsamt ihrer rauschenden Begleitung durch Musik und Gefänge. Der Grund ist kurg, aber deutlich angegeben: es fehlt den Darbringern der Sinn

für Recht und Gerechtigkeit, und das ist gerade die hauptssache in der Religion. Don Ceuten, die das Recht misachten, will Jahwe nicht geseiert werden, die will er vernichten. Der Ausführung geht der Satz vorher, daß der "Tag Jahwes" ein Unglückstag für Israel sein werde, und folgt die Drohung, daß es über Damaskus hinaus in die Gesangenschaft gehen solle. Das Ganze ist eine erbitterte Absage an die Kultreligion, die nichts weiter ist als dies. Eine Kultreligion wie diese ist eine ber hauptursachen des Untergangs, sie ist der Absall von der Jahwereligion. Nicht Geschenke an Gott, sondern Gerechtigkeit gegen die Menschen, das ist ein resormatorischer Satz so gut wie die Thesen, die Luther an der Schloßkirche von Wittenberg anschlug.

Mich a urteilt über die Ursachen des drohenden Untergangs ähnlich wie Amos. In den Gedichten von Kap. 2 und 3 seines Büchleins droht er, daß das Niederlegen der kleinen Haus- und Bodenbesitzer durch die, denen "die Faust ihr Gott ist", zur Austeilung des Candes durch den Feind führen, die Gewalttaten derer, die das Recht handhaben sollten, aber Jahwes Volk schinden und fressen und die Jerusalem mit Blut bauen, den Königssitz zum Ackerseld und den Tempel zum Waldheiligtum machen werden. Jahwe ist gütig und langmütig.

Doch ihr seid meinem Volke
Aufsässig und seindlich,
Nehmt friedlichen Wandrern den Mantel,
Kampfabgeneigten;
Treibt Weiber meines Volkes
Vom lieben Hause,
Nehmt meine Ehre für immer
Von ihren Kindern:
"Geh fort, Weib, dies ist für dich
Kein Platz zum Wohnen
Ob schädlicher Unreinheit,
Unheilbaren Schadens!"

Angegriffen werden hier die Vorsteher der Dorfgemeinde, die eine Witwe ihres Hauses berauben und damit ihren Kindern "Jahwes Ehre", nämlich das Bürgerrecht, nehmen unter dem

legalen Vorwande, daß das Haus ungesund sei. Für den Untergang des Volkes werden die höheren Stände verant-wortlich gemacht, von denen nach antiker Auffassung Bestand und Wohlergehen des Volkes abhängt. Auch die Priester und Nabis gehören dazu und werden auf das Derbste angefaßt, weil sie ihre Macht zum eigenen Vorteil misbrauchen.

Wenn Micha das herrliche Gedicht Kap. 6, 1-3. 6-8 geschrieben haben sollte — es ist ja freilich nicht von allzu großem Belang, ob es von ihm oder einem anderen, etwas jüngeren Propheten herrührt —, so urteilt er über die Kultzeligion ähnlich wie Amos. Jahwe macht, indem er die Berge als Zeugen anruft, dem Volk den Prozeß wegen seines Vershaltens gegen ihn. Darauf folgt ein Opferangebot des Volkes, um Jahwe zu verschnen, und dessen Bescheid:

"Womit soll Jahwen ich nahen,
Mich beugen dem Gott der Höhe?
Soll nahen ich ihm mit Opfern,
Brandopfern von jährigen Kälbern?
Will Jahwe tausend Widder,
Jehntausend Bäche Öls?
Schuld' ich meinen Erstgebornen,
Meines Leibes Frucht für die Sünde?"
Es ist dir gesagt, was gut ist,
Was Jahwe, Mensch, von dir fordert:
Nur Recht tun, Milde lieben,
Still wandeln mit deinem Gotte.

Auch hier die klare Gegenüberstellung von Kultreligion und sittlicher Pflicht. Erstere erhält übrigens eine düstere Färbung durch das Angebot des Kindesopfers, zu dem die Not des siebenten Jahrhunderts die verzweiselten Bewohner der jüdischen Landschaft brachte; und die sittliche Verpslichtung Jahwe gegenüber wird ausgedehnt auf die Lust zur barm-herzigen Mildtätigkeit und zum still demütigen Lebenswandel im Gedanken an Gott. Die folgenden Gedichte Kap. 6, 9–7, 7 malen die allgemeine Entartung in handel und Wandel, in der bürgerlichen Gesellschaft, in der Samilie:

Nicht bau' auf den Nächsten, Nicht traue dem Freunde, Verschließ vor der Liebsten Die Pforten des Mundes! Sohn narrt den Vater, Maid trott der Mutter, Die Schnur der Schwieger, Dein Haus ist dein Feind.

Die Frommen sind verschwunden, alle stellen einander nach, die Beamten und Großen sind auf ihren Vorteil aus,

Und krumm ist ihr Bester wie Dornen, Ihr Bravster wie heckengeslecht. Weh, ihre Strafe kommt, Dann gibt es für sie Bestürzung!

So muß Jerusalem zur Wüste und seine Bewohner zum Spott der Welt werden.

Unter all den Gründen, mit denen diese Propheten ihre Ankundigung vom Ende Ifraels begründen, ift der wichtigste der, daß die Jahwereligion von ihrer alten höhe herabgefunken, 3u einer Kultreligion geworden ist und ihre sittliche Triebkraft verloren hat, unter ihren Gedanken der größte der, daß Jahwe, wie hosea sagt, Liebe und Gotteserkenntnis will und nicht Opfer. Was das zu bedeuten hat, erkennt man am besten, wenn man die gar nicht viel alteren Schriften der historiker vergleicht und da sieht, wie diese noch gang in der Opferreligion befangen find. hierin liegt die reform a= torisch e Bedeutung dieser Männer, die selber freilich gar nicht der Meinung sind, etwas Neues und Unerhörtes vorgebracht zu haben, die nur alte, längst bekannte Sorderungen Jahmes vertreten wollen. Sie haben auch darin insofern vollkommen recht, als gang gewiß die ursprüngliche Jahwereligion nicht auf Opferdienst und was damit zusammenhängt angelegt war; es war die Religion der großen Geschichte und Jahwe der Gott aus der Ferne. Dennoch hat das Dolk ihre Sage nicht zu verstehen vermocht, während sie uns viel leichter verständlich sind und natürlicher vorkommen als die Opfersitten und sinnlich magischen Vorstellungen des alten Volkes. Denn wir stehen auf den Schultern jener Männer, sind aufgewachsen in Ansschauungen, die sie zum erstenmal zum klaren Ausdruck gebracht haben. - Wir sind selber, wenn auch vielleicht unbewußt, die Zeugen dafür, daß jene Männer Reformatoren waren.

## 20. Raum für hoffnungen?

Sind diese Propheten sich selber einer reformatorischen Sendung bewußt gewesen? Man sollte es kaum annehmen, wenn sie doch selber sich gesandt wissen, das Ende ihres Volkes und seiner Religion anzukündigen: "ihr seid nicht mein Volk und ich bin nicht euer." In der Tat ist das größere der beiden Völker, Nordisrael, bald nach dieser Ankündigung hoseas untergegangen und hat, als es in der Ferne verschwand, schwerzlich etwas von den Früchten der Wirksamkeit des Amos und hosea mit sich genommen.

Und doch ist es möglich, daß sie eine gewisse Ahnung oder hoffnung gehabt haben, es könne die von ihnen geglaubte Wahrheit noch einmal auf neuem Boden zu neuem Ceben erstehen. Es gab von Anfang etwas, was sie über die Tragödie, der sie entgegensahen, erhob: das war die Größe ihres Gottes, der gebaut hatte und zertrümmern wollte, der die Dölkerwelt beherrschte und sie nach seinen Absichten, zunächst Absichten schrecklicher Art, Ienkte und der, das ist das wichtigste, eine sittliche Persönlichkeit war mit dem Willen, das Gute in der Menscheit durchzusehen und das Schlechte auszurotten. Wie hätten sie die großartigen Dichtungen, die sie uns hinterlassen haben, schaffen können, wenn sie nur wie heidnische Seher verzweiselt über das Fatum zu jammern, nur über ewig Verslorenes zu klagen gehabt hätten.

Kann der ewig lebendige Gott nicht ein Neues schaffen, wie er früher das Alte geschaffen hat? kann er nicht aus dem zu fällenden Baum ein junges Reis aufsprossen lassen, wie es Amos selber oft genug mit seinen Seigenbäumen gemacht

hatte? Amos sagt, nur in scheinbarem Widerspruch mit seiner gnadenlosen Untergangsankündigung:

haßt Bößes, nicht Gutes, Und festigt das Recht, Vielleicht begnadigt Er Josephs Rest:

Nicht das Volk an sich, aber einige wenige könnten doch gerettet werden und aus ihnen ein neues besseres Geschlecht hervorgehen, das das Gute sucht und das Böse haßt. Ist es nicht auch natürlich, anzunehmen, daß Amos es für möglich hielt, er selber und mit ihm dieser und jener biedere Mithirte werde auf irgendeine Weise aus dem allgemeinen Zusammenbruch entkommen wie ein Lot aus dem "umgekehrten" Sodom? Freisich sührt Amos das nirgends weiter aus, aber er hat auch keinen Auftrag dazu; er soll, wie ihn seine Dissionen belehrt haben, dem jezigen Volk das Ende ohne Schonung ankündigen. Man kann ihm auch zutrauen, daß er sich ohne Klage hätte vom hereinbrechenden Seind niederhauen oder in die Sklaverei schleppen lassen; aber Jahwe hat sich doch zweimal "reuen lassen", Jakob zu verderben, "weil er so klein ist", er könnte von den Kleinen doch einige verschonen.

hose a schwankt in seinem Gesühlsleben stärker zwischen der prophetischen Einsicht in die Notwendigkeit des Verderbens und der hosseng, daß es noch einen Ausweg oder eine Milderung geben könne. Er beendet sein Buch mit der Ankündigung des göttlichen Gerichtssturms, aber er sagt auch, Jahwe werde seinem glühenden Zorn nicht die Zügel schießen lassen, werde Ephraim nicht verderben. Zwar wird Israel, sagt er ein anderes Mal, viele Tage ohne Staat und Religion dahinzleben, aber das bedeutet doch nicht ein Ende für immer. Daß das Volk nicht einer dauernden Liebe und Treue sähig ist, sieht hosea klar ein; es ist seit langem zu tief in die niederste Daseinssform versunken, um Gott recht zu dienen, und alle göttliche Milde hat es nicht emporziehen können:

Aber kann ein Mann, der so von seinem Gott redet, der Meinung sein, sein Walten werde mit Graus und Verderben enden? Also ist es wohl nicht zu gewagt, anzunehmen, daß Hosea gleichsam heimlich, als Mensch, eine bessere Zukunft erwartet hat, wenn er auch als Prophet sie nicht in Aussicht stellen oder gar ausführlicher darstellen kann.

Mich a läßt in Kap. 1-3 kaum etwas von Hoffnung spüren, denn die Kraft, von der er erfüllt ist, bedeutet eher den sittlichen Mut, das Unheil anzukündigen. Aber sein Gott ist nicht rasch zum Zorn, er behandelt gütig den, der recht lebt. In den vier Gedichten Kap. 6, 1-7, 7 heißt es, nach den bittersten Worten über die allgemeine Entartung:

Doch ich will spähen Nach Jahwe, harren Auf meinen Heilsgott, Mein Gott erhört mich.

Ein Ausdruck persönlicher Hoffnung, wie wir ihn bei Jesaia ganz ähnlich und in ähnlicher Umgebung wiederfinden werden.

So haben diese Propheten, als sie ihre Schriften mit den Unheilsgesichten der Öffentlichkeit übergaben, doch wohl gehofft, geglaubt, gewußt, daß dieser und jener Rechtschaffene ein wenig zwischen den Zeilen lesen, ein wenig hoffnung für einen "Rest Josephs" aus ihnen schöpfen und mit neuer Einssicht in das wahre Wesen der Religion feste Vorsätze für das eigene Leben aus ihnen gewinnen werde. Konnte das gegenwärtige Volk nicht mehr reformiert werden, so war es doch möglich, daß die resormatorischen Gedanken in einzelnen weiterlebten und Jahwe weiter mit ihnen verkehrte. In Wirkslichkeit ist das Buch hosea bei dem Untergang Nordisraels erhalten geblieben und hat viel zur deuteronomischen Resorm beigetragen, Michas Weissagung vom Zionstempel ist hundert Jahre später noch im mündlichen Umlauf und wirksam. Ob diese Propheten mit allen Folgen ihrer Schriften und der Auffassung der Späteren ganz einverstanden gewesen wären, das

ist allerdings höchst zweifelhaft.

Wie würde wohl das reformierte Volk ausgesehen haben, wenn sich die Forderungen der Propheten verwirklicht hatten? Das ist nicht so leicht zu sagen. Sie sprechen zwar entschieden genug aus, was sie wollen oder nicht wollen, aber ihre Dorstellungen von dem vollkommenen Bustand laffen sich nicht so leicht in bestimmte Sorm fassen. Am ersten kann man aufgahlen, mas sie verwerfen, benn hier richten sich ihre Angriffe gegen bestimmte Dinge und Zustände. Hosea will den Baals= und Bilderdienst, die Auswüchse im Jahwekult, das Unwesen der politischen Parteien, das Liebäugeln mit fremden Dölkern abgeschafft haben. Amos und Micha wenden sich gegen die schlimme Rechtspflege und Verwaltung, gegen die Unterdrückung der Kleinen durch die Großen, gegen die ichlechten, jum Teil aus der Fremde eingedrungenen Sitten und bas ausgeartete Wohlleben der Reichen; alle diese Propheten gegen die Einbildung, daß man durch reiche Opfer, Wallfahrten, freiwillige Geschenke Jahwes Gunst erkaufen könne. Manches von dem hier Aufgezählten konnte auch der gewöhnliche Bürger als schädlich oder verwerflich erkennen, ohne Prophet zu sein; anderes, wie die Entbehrlichkeit des Kults, haben freilich wohl wenige begriffen; und daß Ifrael zugrunde gehen werde und zwar nicht durch die Übermacht der Assurer, sondern weil Jahwe es so wolle; darüber mögen viele den Kopf geschüttelt haben und der Meinung gewesen sein wie hiskia nach Jer. 26, das lasse sich doch durch "Versöhnung" Jahwes abwenden. Allein ob man den Propheten zustimmte oder nicht, hier handelt es sich um faßliche Dinge. Aber was wollten diese Männer für das Abzuschaffende an die Stelle gesetzt haben?

Allgemein läßt sich das ja leicht aussprechen: sie wollen Recht und Gerechtigkeit, Menschlickeit, Liebe und Creue gegen den recht erkannten Gott. Sie stellen das Verhältnis zwischen Volk und Gott auf die rein sittlich e Basis. Das Prinzip ist klar, aber seine Verwirklichung in Religion und Staat läßt sich schwer denken.

Man soll in der Religion die Opfer weglassen, auf den gleichsam körperlichen Verkehr mit Gott in Bethel, Dan, Berseba verzichten, aber wie soll man denn nun mit Gott verkehren? Gewiß ist auch ein Amos, der hier am entschiedensten porgeht. nicht gesonnen, die Religion durch die bloke Moral zu ersetzen. Männer, die Visionen und Auditionen haben, also mit dem lebendigen Gott in realer Verbindung stehen, können auf einen solchen Gedanken gar nicht kommen. Amos, der "kein Nabi oder Nabigenosse" ist, hat Achtung vor der "mustischen" Seite der Religion, denn er sieht das Vorhandensein der Nabis und der Nasiräer als ein Geschenk Jahwes an das Volk an. Nur fagt keiner von den Propheten, wie der Menich, der kein Prophet und kein Gottgeweihter ift, künftig mit Gott verkehren, wie im Gottesdienst Opfer und Opfergesang ersetzt werden soll. Mit der blogen einseitigen "Andacht", von der man nicht weiß, ob sie Gott erreicht, hatte sich der Mensch jener Zeit, und gar die Volksgemeinde, wohl nicht begnügen können und mit angehörten Lehren und Predigten, wenn man die damals gekannt hätte, erst recht nicht. Der still demütige Wandel mit Gott, der Micha 6, 8 verlangt wird, mag stetes Denken an Gott und das Aufmerken auf Gottes Regiment und Vorsehung in sich Schließen, aber das führt nicht zu einem Gottesdienst, den der antike Mensch als wirklichen Derkehr mit Gott empfunden hätte. Natürlich trifft die Propheten kein Tadel, wenn sie die Religion, wie sie sein soll, nicht lehrhaft darstellen; sie haben beständig das verlorene, höherer Gedanken nicht mehr fähige Dolk vor Augen und beurteilen wohl unwillkürlich die Menschen, die dem künstigen Jorn entrinnen werden, nach sich selbst. Sie werden es Gott überlassen haben, wie er mit einem Dolk, das er aus dem Jusammenbruch neu erwachsen läßt, verkehren will; von künstiger Wunderzeit, in der Gott und Volksgemeinde leiblich zusammenkommen, sprechen sie nicht, das ist erst ein

nacherilischer Gedanke.

Ebensowenig erfahren wir, wie sie Gesellschaft und Staat eingerichtet haben wollen, damit sie Gott gefallen. Sie führen alles Unheil auf den bosen Willen der führenden Stände zurück, auf personliche, nicht auf sachliche Saktoren. Sie sind eben nichts weniger als Staatsmänner, könnten wohl auch keine Propheten sein, wenn sie es waren; die greiheit des Inspirierten verträgt sich nicht mit der Technik des aus: gebildeten festgefügten Staates. Sie würden den Sat, daß Israel, weil längst aus den patriarchalischen Derhältnissen herausgewachsen, einer klaren Verfassung und zuverlässig übermachten Ordnung der Rechtspflege und Verwaltung bedürfe, kaum gewürdigt haben; Gott ist der Oberwächter, kann es einen besseren geben? Wenn hosea sagt, das volk solle wieder in Zelten wohnen, so ist das eine Drohung, keine Sosung. Die Propheten haben klar erkannt, daß der gegenwärtige 3ustand unhaltbar ift, sie kundigen dem Staat den Untergang an, aber fie fagen nicht, wie ein vollkommenes Gemeinwesen beschaffen sein mußte; Gott muß es wissen. Nachher haben die Urheber des Deuteronomiums versucht, eine Art Verfassung und durch immer neu hinzugesetzte Gesetze wenigstens eine Ordnung 3u schaffen, aber sie waren mehr Theologen als kundige Staatsmänner. Ifrael hat den Besitz der freien prophetischen Inspiration mit einem Mangel an Sinn für das Gesetz erhaufen mussen, für ein solches Gesetz, das Ordnung schafft im Gebiet des Sachlichen und Freiheit gestattet im Geistigen; das spätere Gesetz, aus göttlichen Kultanweisungen erwachsen, tut das nicht.

Ein anderes noch würden wir vermissen, wenn wir die prophetische Religion nach unserer eigenen beurteilen wollten und dürften. Die Propheten kümmern sich noch nicht um das, was wir die unsterbliche Seele nennen. Sie sprechen nicht von einem Jenseits, das für das unbefriedigende Diesseits den höheren Ersat bieten wurde; ihre Religion ist noch eine Dies= seitsreligion. Sie sprechen nicht von einer Umwandlung des inneren Menschen, die aus der Umschlingung des Sinnenlebens zu einem wahrhaft geistigen Dasein führte, nicht von der inneren Ethik, vom unfreien und freien oder vielmehr frei= werdenden Willen. Der Mensch als solcher steht noch nicht in ihrem Gesichtskreis, er kommt für sie nur als Bürger in Betracht. Träger der Religion ift das Volk und seine Bürger, das Intereffe an der Religion dreht sich um die Gesundheit der gesellschaftlichen und rechtlichen Zustände, nicht um transzendente Seelenprobleme. Ihre Religion steht noch - da wir Deutschen uns am besten in Fremdwörtern verstehen - auf der ethnis den (von Ethnos, Dolk) Entwicklungsstufe.

Trozdem sind sie Reformatoren und haben der Religion der Seele vorgearbeitet. Denn ihr Streben geht dahin, die Religion von der Sinnlickeit zu befreien, in die sie der Kult mit seiner Förderung des Trieblebens und seinen magischen und mantischen Anhängseln hinabgezogen hatte, und sie auf die höhe des sittlichen Verkehrs zwischen freien Versönlich keiten zu erheben. Freilich erkennen sie die Vergeblickeit ihres Strebens. Jene jugendliche Kraft, mit der einst Israel und die Jahwereligion in die Geschichte eintraten, ist verbraucht, das Werk des Mose scheinbar der Vernichtung verfallen. Aber Jahwe ist geblieben, vielmehr er ist im Geist dieser neuen Propheten viel größer geworden. Für sie ist, wenn sie auch nicht davon sprechen, die Bahn frei für neue Großtaten, neue Schöpfungen ihres Gottes. Und wenn auch nicht ihr unglückliches Volk, das dem Untergang zueilt, so sind

sie selber befreit aus der Umstrickung der überlebten Kultzreligion, die für ihren geistigen Gottesgedanken zu eng und dumpf geworden war. Das ist in aller Not und allem leidenzschaftlichen Schmerz, mit der sie die Tragödie weiterleben müssen, das reinigende und erhebende Moment. Was der jüngste von den dreien sagt, das müssen sie alle gefühlt haben:

Ich aber, ich bin erfüllt Mit Kraft und Recht und Stärke.



## VI. Jesaia und Nachfolger.

## 21. Jesaia und seine Schriften.

Nun rückt der Assprer immer näher. Ein Reich nach dem anderen wird die Beute des Großkönigs. Die kleinen Völker zwischen dem Euphrat und dem Mittelmeer wehren sich verzweiselt, Ägnpten macht Versuche, diese Pufferstaaten im eigenen Interesse zu erhalten; aber nichts vermag "die Wasserdesse Euphrats" zu hemmen, die die ganze Welt zu übersschwemmen drohen.

Ist nicht wie Karchemisch Kalno Und nicht wie Arpad Hamath, Samaria nicht wie Damaskus?

Alle sind sie erobert vom Großkönig. Allmählich ergreift ein lähmendes Entsehen diese Völker, die sich bisher miteinander schlugen und vertrugen, aber von Weltgeschichte noch nichts wußten. Diese Weltgeschichte beginnt mit Mord, Raub und Zerstörung.

Ich entsernte die Grenzen der Völker Und plünderte ihre Schätze, Ließ sinken in Asche die Städte Und in den Staub die Herrscher. Es greift wie nach Vogelnestern Meine Hand nach der Völker Vermögen; Wie verlassene Eier man einrafft, So raff' ich die ganze Welt ein — Kein Vogel wagt, mit dem Flügel Ju flattern, dem Schnabel zu zirpen.

Die letzten vier Jahrzehnte des achten Jahrhunderts bedeuten die kritische Zeit. Um 722 geht das Reich Israel zugrunde, um 701 wird die judäische Candschaft verheert, daß nur noch Jerusalem überbleibt "wie eine hütte im Weinberg, eine

hängematte im Gurkenfelde".

Mitten im Graus der Zerstörung steht aufrecht der Mann, der ohne Waffen die Ereignisse meistert mit seinem Geist, Jesaia, der Sohn des Amog, der Prophet von Jerusalem. Die Jahwereligion ist auf dem Plan, wie die Weltgeschichte beginnt, eine ebenbürtige, eine überragende Großmacht gegenüber der physischen Gewalt des Welteroberers. Sie hat sich behauptet, die erste Weltmacht ist zusammengebrochen und hat

ihren Plat anderen einräumen muffen.

Jesaia scheint ein vornehmer Mann, vielleicht von königlichem Geblüt gewesen zu sein, denn er verkehrt mit dem "haus David" wie auf gleichem Suß und weiß, daß der König Ahas seinen kleinen Sohn Schearjaschub bei Namen kennt. Niemals wird er feindlich bedroht, hohen königlichen Beamten kann er ungestraft auf den Leib rücken, seine Zuhörer wagen es vielleicht einmal trunkenen Muts ihn zu verspotten, aber flüchten sonst lieber por seinem Wort. In der außeren Politik verlangt er gehört zu werden; aus der Art, wie ihn König hiskia beim Einfall Sanheribs durch eine feierliche Gesandtschaft um Rat befragt, scheint man sich in späterer Zeit das Bild von der hohen Stellung gemacht zu haben, die die alten Propheten den Königen gegenüber eingenommen hatten. Jesaias Stellung jum Königshause war wohl auch, wie wir sehen werden, von Einfluß auf gewisse Zukunftserwartungen dieses Propheten.

Er scheint icon fruh nabi geworden zu fein, er nennt sich selber so und trägt den Nabimantel. Dielleicht hat das in der überschrift des Amosbuchs erwähnte Erdbeben unter Afarja (oder Uffia), beffen Eindrücke er in einem feiner erften Gedichte Kap. 2, 11-17 wiederzugeben scheint, ihn bazu bewogen, sich Gott zu weihen. Der Gedanke von Jahmes überwältigender hoheit kennzeichnet die Grundstimmung des

königlichen Mannes und fein prophetisches Wirken.

In dem Jahr, als König Ussia starb, etwa 740 v. Chr., steht er, nachdem sich die Teilnehmer am Opfer verlaufen, einsam und in tieses Sinnen verloren, im Tempelvorhof, das Auge gerichtet nach dem Ort, wo Jahwe im dunklen hinter-raum des Tempels geheimnisvoll zugegen ist. Da wird ihm der innere Sinn geöffnet, er erblickt Jahwe selber, sizend auf hohem Thron, seine Schleppen füllen das Tempelhaus, auf die nun Jesaia, in Ehrfurcht erschauernd, die Blicke niedersenkt. Sarafen, die Wächter der Schwelle, tiergestalte Wesen, die mit zwei Flügeln den nachten Unterleib, mit zweien das Gesicht vor dem Herrn der Welt bedecken und mit zweien sliegen, singen den hymnus:

heilig, heilig, heilig ist Jahwe der Heere, Seine Hoheit füllt das Weltall.

Überwältigt von dem, was er so plöglich hört und sieht, ruft er:

Weh mir, ich bin verloren! Denn ein Mensch unrein von Lippen bin ich, Und zum Volk unrein von Lippen gehöre ich, Denn den König Jahwe der heere sahn meine Augen!

Da fliegt ein Saraf zu ihm her, reinigt seine Lippen mit einem Glühstein vom Altar und entsühnt ihn von aller Schuld. Jeht hat ihn die höhere Welt selbst geweiht, ihn aufgenommen in das göttliche Musterium, jeht kann er Jahwe selber reden hören. Jahwe sagt:

Wen soll ich senden, Wer wird für uns gehen?

und er weiß: sind auch die Worte nicht an ihn gerichtet, so sind sie doch für ihn gesprochen, und antwortet: mich hier, mich sende! Und sofort erhält er seinen Auftrag:

Geh, sprich zu diesem Volk da: Sollt hören, doch nicht verstehen, Sollt sehen, doch nicht erkennen!

Jesaia soll beständig zum Volk reden von Jahwes Beschlüssen und ihm Jahwes Tun zeigen, aber dadurch soll er bewirken,

daß es immer unfähiger wird zum hören und Sehen und Verstehen! In banger Vorahnung fragt er: Bis wie lange, herr? und erhält die Antwort:

Bis verödet die Städte sind Und die Häuser ohne Menschen Und das Cand nachbleibt als Wüste.

Das ist der Inhalt und die Wirkung der Sendung des Jesaia! Es scheint, daß er diesen Bericht von seiner Berufungs= vision erst in späteren Jahren niedergeschrieben hat. Da war schon der eine und andere hoffnungsstrahl in sein herz gefallen, und tropdem bleibt sein Auftrag an das Volk derselbe, er soll es reif machen helfen für den Untergang. Seine Aufgabe ist noch schwerer als die des Amos, sein Wirken soll das Verderben herbeiziehen, sein Reden und Tun soll nicht bloß vergeblich sein, es soll, indem es das Volk vor die Entscheidung stellt, seinen moralischen Tod herbeiführen, damit der physische folgen kann. Eine Aufgabe von höchster Tragik und scheinbar voller Widersprüche: Jesaia soll zum Guten reden und raten, damit das Bose sich entfalte und das Schlimme eintrete. Was schon hosea fühlte, daß man gegen die Religion nicht neutral fein kann, daß sie, wenn sie nicht das heil sein kann, eine Krankheit wird, das ist hier zur letten Konsequenz durchgeführt: Ifraels Religion wird fein Derderben fein.

Im Anfang der Wirksamkeit Jesaias stehen sich noch Nordisrael und sein alter Erbseind, das Reich von Damaskus, seindlich gegenüber, dann verbünden sich beide unter den Usurpatoren Rezin von Damaskus und Pekah von Israel, wahrscheinlich zu dem Iweck, sich Assurs zu erwehren, und wollen auch Juda unter Entthronung der Opnastie David in ihren Kreis hineinziehen. Aus dieser Zeit, etwa 740—734, ist uns von Jesaias Schriften erhalten geblieben: Kap. 2, 6—18. 1, 21—26. 32, 9—14. 3, 1—9. 12. 16. 17. 24. 4, 1. 5, 1—7. 3, 13—15.7, 18b—20.8, 21. 22.1, 29—31. 5, 8—24. 9, 7—10, 4. 5, 25—29. 17, 1—11. 28, 1—4. 8, 5—8. 11—15, hin und

wieder durch jüngere Zusätze vermehrt, vielfach mit schlecht erhaltenem Text.

Nachdem der Einfall der Sprer und Ephraimiten durch das Eingreifen Assurs gescheitert, zuerst Sprien, dann Ephraim (722) untergegangen war, entstanden während der Herrschaft des assprischen Königs Sargon, des Eroberers von Samaria, neue Gefahren durch die Kämpfe der kleinen Völker am Mittelmeer, der Ägypter und Chaldäer gegen das überall siegreiche Assprien, doch blied Juda noch verschont. In dieser Zeit, also dis 705, entstand dem Anschein nach Kap. 20, 1. 3—6. 28, 7—13. 14—22. 23—29. 29, 1—4a. 22, 15—18. 1, 18—20.

Dagegen wurde mit dem Regierungsantritt des Assurers Sanherib (von 705 an), der mit Unruhen im eigenen Reich zu tun bekam, Juda in die Kämpfe der Philister, Ägnpter, Äthiopen, Babylonier gegen Assuren hineingezogen und durch Sanherib 701 aufs fürchterlichste mitgenommen. In diese Zeit fallen folgende Schriften: Kap. 29, 9. 10. 13-15. 30, 1-7a. 8+17. 31, 1-3. 22, 1-7, die Redaktion von Kap. 6. 7, 2-14. 16. 8, 1-18, ferner Kap. 22, 8. 9a. 11 b-14. 17, 12-18, 6. 14, 24-27. 10, 5-9. 13. 14. 1, 2-17. 30, 27-33. 31, 4a. 5. 9, 1-6.

Nach Sanheribs Abzug, im Greisenalter des Propheten, mögen die messianischen Gedichte Kap. 11, 1-8. 32, 1-5. 15-18. 20. 2, 2-4 entstanden sein, die allerdings vielkach auf Grund theoretischer Annahmen ihm abgesprochen werden.

Jesaia scheint einzelne von seinen prophetischen Dichtungen zu kleinen Bücklein zusammengestellt zu haben, wie es vorher Amos, Hosea und Micha getan hatten, andere dagegen werden von seinen Anhängern und Jüngern (Kap. 8, 16) gesammelt sein und manche sind sicher verloren gegangen. Wenn man den Untergang des Volkes vor der Tür sieht, hat man wohl keine Lust, gesammelte Werke herauszugeben. Alle diese Propheten sind keine Schriftsteller von Beruf; ihre Schriften dienen nur dazu, die mündliche Tätigkeit zu ergänzen oder zu

ersetzen, wo sie behindert wird, und etwa noch den Beweis zu liesern, daß die erwarteten Creignisse vor ihrem Eintressen geweissagt sind. Dies letztere wird von Jesaia mehrsach als Iweck seines Schreibens oder sonstiger Handlungen bezeichnet (Kap. 30, 8. 8, 1-4), weil er den Auftrag hat, das Volk "sehen und hören" zu lassen, und zum voraus weiß, daß man seinen Vorhersagungen nicht glauben wird.

Als dann später seine Schriften gesammelt wurden, sind mit ihnen eine Menge jungerer Prophetien und Abschnitte aus Biographien Jesaias vereinigt, die sämtlich ohne Autornamen sind. So ist das Buch Jesaia ein Sammelbuch geworden wie das Buch der zwölf Propheten, nur daß in diesem die Schriften mit Autornamen vereinigt sind, im Buch Jesaia die anonymen. Die spätlebenden herausgeber haben denn auch Jesaias und die fremden Schriftstucke nach einem von ihnen selbst aufgestellten, wahrscheinlich dem Buch hesekiels nachgeahmten Plan angeordnet: Kap. 1-12 enthalten die Weissagungen über Juda und Jerusalem, Kap. 13-23 die über die fremden Völker, Kap. 24-35 die über die letzte Zukunft. Das eigentliche Jesaiabuch, abgeschlossen durch biographische Mitteilungen über Jesaia (Kap. 36 - 39) enthält nur die Kap. 1 - 39. Die Kap. 40-66 sind erst nach 300 v. Chr. angehängt. Die allerletten Beiträge zum Jesaiabuch sind erst um rund 100 v. Chr. entstanden. Es ist ichon früher bemerkt worden, daß die herausgeber weder ein literaturgeschichtliches noch ein religions= geschichtliches Interesse hatten; für sie war Gott selber der einzige Autor, der durch die Propheten und ihre Schriften fein Dolk belehren, vor Abfall behüten und in die Zukunft einweihen wollte, denn "Gottes Geheimnis ist für die, die ihn fürchten, und sein Bund ist, sie es wissen zu laffen" (Df. 25, 14).

## 22. Der Untergang Israels.

Daß "dies Volk da" untergehen wird, steht dem Jesaia von vornherein fest, nicht weniger auch, daß es durch die Assprer

untergehen wird. Auch für ihn ist Jahwe der wirkliche Urheber des Untergangs; die Assprer werden oft nicht einmal als sein Werkzeug erwähnt.

Einen Tag hat Jahwe der Heere über alles, was stolz ist und ragend, über alle Libanonszedern, über alle Basanseichen, über alle Basanseichen, über alle ragenden Berge, über alle erhabenen Hügel, über allen hohen Turm, über alle unnahbare Mauer, über alle Tarsisschiffe, über alles köstliche Bildwerk; Und niedrig wird Menschenhöhe Und sinken der Stolz der Männer, Und erhaben wird Jahwe allein An jenem Tage!

Es geht wie ein Sturm durch diese Derse des jungen Propheten. I ahwes alleinige Hoheit erfüllt diesen Seuergeist, alles Irdische muß in den Staub vor Jahwe. Man muß die Berge, Türme, Schiffe nicht umdeuten: daß sie hoch sind, das ruft den Sturm über sie her. In einem anderen Jugendgedicht nennt er allerlei Dinge, die sich zwischen Jahwe und das Volk gestellt haben: die Zauberei aus dem Ausland, die Schähe, die Rosse und Wagen, die Gottesbilder von Menschenhand, um dann jede Strophe mit dem donnernden Kehrvers zu schließen:

Komm in die Höhlen der Felsen Und verbirg dich im Staube Vor Jahwes Schreckensgewalt Und der Pracht seiner Hoheit, Wenn er steht zu erschüttern die Erde.

Das ist das Nachhallen jenes Erdbebens unter Ussia: solch ein Tag wird wiederkommen und Jahwes Hoheit offenbaren, daß die Menschen sich vor ihr ducken, ruft mit Beben und Frohlocken der junge Gottgeweihte. Es ist möglich, daß auf das einleitende Wort vom Tage Jahwes das gewaltige Gedicht des Amos, das den vermeintlichen Glückstag der Israe-

liten in den sinsteren Tag des Untergangs verwandelte, ein wenig eingewirkt hat, aber wie selbständig behandelt der junge Jesaia den Gedanken! Der Tag Jahwes ist mehr als ein Straftag, er ist der Tag des Sieges Jahwes, wie ihn Altisrael dachte, aber des Sieges nicht über Israels Feinde, sondern über alles, was neben Jahwe groß und stolz ist; es ist der triumphierende Durchbruch des Gedankens vom Weltgott, eines Gedankens, der freilich den Menschen in den Staub wirst. Ein solcher Gottesgedanke war nötig, um den kommenden Wettersturm der Weltgeschichte zu bestehen, er knüpft über alle die Jahrshunderte des Niedergangs an die Zeit des Aufgangs Israels an.

Noch in einem anderen Gedicht spricht Jesaia von dem bevorstehenden Zusammenbruch, ohne den Assurer zu erwähnen. In Kap. 3, 1 ff. schildert er, wie die gegenwärtige Staatssordnung mit all ihren Stützen und Autoritäten hinweggesegt wird durch eine Revolution, die das Oberste zu unterst kehrt, wie eine allgemeine Anarchie hereinbricht, wo

Cosstürmt auf den Alten der Junge Und der Lump auf den Chrenvesten,

eine Folge der schlimmen Rechtspflege, an der das Königshaus mit dem Kind Ahas an der Spize nicht unschuldig ist.

In einem Seitenstück zu diesem Gedicht droht er den hochmütigen und lüsternen Weibern Zions, des vornehmen Stadtteils, wo die Prinzen und Minister wohnen, daß Grind und Moder an die Stelle ihrer Schönheit und Schönheitsmittel treten soll und daß in jener allgemeinen Anarchie sieben von ihnen nach einem Mann greifen werden, um durch die Heirat mit ihm der Schande zu entgehen. Ein anderes Mal ruft er sie zur Klage über Jerusalems Geschick auf:

Ihr sicheren Weiber,
Sorglose Töchter,
Über Jahr und Tag
Denn zunicht ward der Wein,
Erzittert, ihr Sicheren,
Nacht zieht euch aus,

hört nieine Stimme, horcht meinem Spruche! bebt, Sorglose, ihr, Obstlese kommt nicht. Sorglose, bebt! auf die Brüste schlaget! Um Felder der Lust,
Um das Cand meines Volks,
Ja, um häuser der Wonne,
Denn wüst ist der Palast,
Der Bühl und die Warte
Wildesels Wonne,

fruchttragende Reben, das in Dornen aufgeht! die fröhliche Stadt! verödet der Stadtlärm, ist Blöße für immer, die Weide der Herden.

In Kap. 5, 14. 17, wo vielleicht absichtlich von späterer Bearbeitung der Name Jerusalem entsernt ist, wird der Stadt gedroht, daß die Unterwelt, School, wie ein Drache sie in den weitgeöffneten Rachen hinabzieht, daß

hinabfährt Adel und Pöbel, Ihr Carm und ihr Jauchzen.

Vielleicht ist hier an ein Erdbeben gedacht; man sieht, daß Jesaia auch ohne die assyrische Gefahr das Ende angekündigt hätte. Wenn er aber kurz vorher sagt:

Drum geht mein Volk in Verbannung Aus Mangel an Einsicht, Sein Abel von Hunger verzehrt, Heißdurstend die Menge,

so muß er an die Assurer gedacht haben. Sie führt er in dem gewaltigen Gedicht, daß jetzt in zwei Stücke, Kap. 9, 7–10, 4 und 5, 25–29, zerrissen ist, als die Vollstrecker des letzten, abschließenden Gerichts ein, freilich ohne sie noch mit Namen zu nennen. Die großen Strophen des Gedichts haben, absgesehen von der abschließenden letzten, am Schluß einen Kehrvers von ungewöhnlich starker Wirkung:

Bei alldem wendet sein Jorn nicht, Und noch holt seine Hand aus.

Jede folgende Strophe bringt einen schlimmeren Schlag der Gotteshand. Das Gedicht ist gegen Nordisrael gerichtet. Zuerst wird mit Angrissen der Sprer und Philister gedroht, dann mit Vertilgung der höheren und Niederen im Volk, dann mit einem zersteischenden Bürgerkrieg zwischen den Stämmen und Juda, dann mit direktem Eingreisen Jahwes als

des Oberrichters im Sturm, der "von ferne kommt", dann mit einem Erdbeben, und endlich heißt es:

Da winkt er dem fernen Volk
Und zischt ihm vom Ende der Erde;
Und sieh, schnell, eilend kommt es,
Kein Müder noch Strauchelnder in ihm;
Nicht löst sich der Gurt seiner Lenden,
Noch reißt seiner Schuhe Riemen;
Geschärft sind seine Pfeise,
Gespannt all' seine Bogen,
Steinhart seiner Rosse huse
Und seine Räder wie Windsbraut;
Gebrüll hat's wie der Ceu,
Ja brüllt wie junge Löwen
Und donnert und faßt die Beute
Und sichert sie — keiner rettet!

Man denkt unwillkürlich, der Mann, der so schreibt, hat Gefühl für alles Große, auch wenn es die Größe des Feindes ist, jenes Feindes, der zuletzt sein eigenes Volk als Beute davonschleppen wird. Aber freilich, der wahrhaft Große ist Jahwe, er braucht dem Volk am Weltrand nur zu zischen wie der Bienenvater den Bienen, so eilt es vom Ende der Erde herbei und tut seine grausige Pflicht. Jahwe ist der herr der Völker: so beginnt für Jesaia die Weltgeschichte.

Was die erste Strophe des Gedichts androht, traf nicht genau ein, Syrien fraß Israel nicht mit vollem Munde, sondern nötigte es zu einem Bündnis mit sich. Iesaia hat trozdem ruhig stehen lassen, was er geschrieben hatte. Er wendet sich in einem anderen Gedicht (Kap. 17, 1-11) gegen beide Verbündete und sindet hier eine erste Gelegenheit, Verbündung Israels mit Fremden als Vergehen gegen Iahwe und gegen die wahren Wurzeln der eigenen Kraft anzugreisen.

Drum pflanze Adonispflanzen Und säe Reben der Fremden, Bring's hoch am Tag, wo du pflanzest, Jur Blüte am Tag, wo du säest: Fort ist die Ernt' in der Krankheit! Das als Weib gedachte Israel hat sich seit der Freundschaft mit Sprien Adonisröschen, die vom Blut des sprischen Gottes Adonis gefärbt sind, aufgezogen, um ihre magische Kraft in Krankheitsfällen zu verwerten, aber das Mittel wird nicht helsen, wenn nun die Krankheit kommt, wenn der Untergang hereinbricht.

Darauf ziehen Rezin von Sprien und Pekah von Israel gegen Ahas, um ihn zu entthronen und ihren Schützling, der verächtlicherweise nur mit dem Namen seines offenbar un= bedeutenden Vaters Tabel genannt wird, zum König von Juda zu machen. Als das dem Hause David gemeldet wurde, da "bebte sein Herz und das Herz seines Volkes, wie Waldbäume beben vorm Winde". Sur Jesaia aber kommt die größte Stunde seines Lebens. Auf einen Wink Jahwes geht er mit seinem kleinen Sohn Schearjaschub ("Ein Rest kehrt um") dem Ahas, der die Sestungswerke besichtigt hatte, entgegen und sagt zu ihm: sei ruhig, diese beiden rauchenden Seuerstummeln, die verbündeten Thronräuber, können dir nichts anhaben. hinter uns steht die unsichtbare Macht Gottes. Aber "glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht". Zum erstenmal in der Geschichte der biblischen Religion fällt hier das Wort vom Glauben. dem inneren Gefühl für das, was den Sinnen unzugänglich ift. Jesaia erkennt, daß Ahas den Glauben nicht hat, nicht haben kann. Ahas war ein erbärmlicher Schwächling, er hatte auch wohl schon in diesem Augenblick an den Affgrerkönig Boten geschickt mit der unterwürfigen Bitte, seinen "Knecht und Sohn" zu retten. Jesaia macht einen letten Versuch; Ahas soll sich ein Zeichen erbitten, mag es vom himmel oder von der Unterwelt her geschehen: so wahr das Zeichen geschehen wird, so gewiß wird der Plan der Feinde scheitern. Uns beweist dies Anerbieten eines solchen Zeichens, daß Jesaia selber gang im Reich des Wunders lebt. Der König ist offenbar auch der Meinung, daß das erbetene Zeichen sofort erfolgen würde, wagt aber nicht es zu fordern, um Jahwe nicht zu "versuchen". Jornig braust Jesaia auf: bisher habt ihr mich ermüdet, jest ermüdet ihr auch meinen Gott! so wird er von sich aus ein Zeichen geben: das junge Weib, das jetzt schwanger ist, wird, wenn sie gebiert, ihr Kind Immanuel, Gott-mit-uns, nennen, denn dann wird die Gefahr vorüber sein; bevor dann das Kind ein, zwei Jahr alt ist, wird das Gebiet der beiden feindlichen Könige verödet daliegen. Dann wird Ahas erkennen, daß der Prophet wahr geredet hat, und mit Scham und Schrecken, so oft er den Namen Immanuel hört, an die Stunde denken muffen, wo er sich seinem Gott gegenüber klein und feige gezeigt hat. Die späteren Juden haben aus diesem Immanuel ihren Messias gemacht, ohne sich darum zu kummern, daß Kinder mit diesem Namen im Jahr 734, wo sich jene Szene ereignete, geboren werden und den Untergang Nordisraels und Spriens erleben sollen. Sprien ist übrigens im folgenden Jahr wirklich untergegangen, dagegen Israel erst zwölf Jahre später, das hat Jesaia nicht abgehalten, diese Weissagung so wiederzugeben, wie sie getan war. Auch dem Volk wiederholte er seine Vorhersagung, wieder mit Benutzung eines Menschennamens: er nannte ein ihm selber damals geborenes Kind "Raubebald-Eilebeute" und schrieb denselben Namen auf eine öffentliche Tafel, und zwar unter Beiziehung zweier pornehmer Männer als Zeugen, um später beweisen zu können, daß und wann er die Plünderung Syriens durch Assur vorhergesagt habe. Jesaia ist also seiner göttlichen Eingebungen völlig gewiß und sett seine Person und Ehre dafür ein.

Assur ist zum Vollstrecker des göttlichen Gerichts bestimmt. Weil "dies Volk da" sich so kläglich vor den Machthabern Spriens und Israels fürchtet und die "leise fließenden Wasser Siloahs", der Zionsquelle, mißachtet, muß der Euphrat mit seinen mächtigen Wassern in Juda eindringen. Jene Völker mögen inzwischen toben und Pläne schmieden, sie können nichts ausrichten.

Das merkwürdigste unter den vielen kleinen Stücken, die der Prophet in diesen kritischen Tagen auf's Papier geworsen und in späterer Zeit zusammengestellt hat, sindet sich Kap. 8,

11—15. Er ist, wie es scheint, in seinem Hause, in den Straßen lärmt das aufgeregte Volk, von Zeit zu Zeit hört er das Geschrei: Verschwörung, Verschwörung! Er wehrt sich mit aller Krast seiner Seele gegen den betäubenden Einsluß der allgemeinen Panik, aber er weiß sich ja ganz allein mit seiner Auffassung der Cage und ist doch eben auch ein Mensch. Mitten in dieser entsehlichen Spannung sühlt er sich plöglich "gepackt von der Hand", der höheren Hand, es kommt jene kataleptische Erstarrung über ihn, in der die Tätigkeit des eigenen Geistes aussetzt und der Seher hingegeben ist der "Suggestion" des höheren Wesens. Was da in ihn einströmt, formt er in der späteren Niederschrift zu folgenden Versen:

Nicht sollt ihr nennen
Was dieses Volk da
Nicht fürchten mit ihm,
Iahwe der Heere
Der sei eure Furcht
Fallstrick wird er sein
Ein Sels des Strauchelns
Fallstrick und Falle
Daß sie fallen, zerschellen,

Derschwörung alles, Derschwörung nennt, erschrecken mit ihm! den heißt Derschwörer! und der euer Schrecken! und Stein, sich zu stoßen, für beide Israel, Jerusalems Bürgern, verstrickt sind, gefangen!

Ein Gedanke, der lange in ihm gelegen hat, kommt hier zum vollen Durchbruch. Nicht Menschen und menschliche Mächte führen den Untergang herbei. Iahwe ist der wahre Dersch wörer gegen Israel, nicht die seindlichen Thronzäuber und die armseligen Individuen, die die ausgeregte Menge von Zeit zu Zeit als vermeinte Parteigänger des Ben Tabel ausgreist. Hosea hatte Jahwe den Wurmfraß und die Motte sür Ephraim und Juda genannt, Iesaia nennt ihn den verborgenen Stein, über den man strauchelt, die versteckte Falle, von der man gesangen wird. Darum mußte Israel Juda mit Krieg überziehen und Juda in wahnsinnige Angst geraten, als ob kein Jahwe da wäre. Iesaia selber sollte ja, so befahl und weissagte ihm Jahwe bei der Berufung, durch seine Predigt das Volk unfähig machen, "zu sehen und zu hören und zu verstehen", und König und Volk hatten diese Unfähig-

keit gezeigt. "Dies Volk da" muß untergehen, untergehen durch Jahwe.

Das ist der hauptgedanke, dies Wort vom Untergang. Aber wir hörten in Jesaias Berichten und Reden ein paarmal einen bedeutsamen Unterton mitklingen. Das Kind, das Jesaia bei der Begegnung mit Ahas an der hand hält, heißt: "Ein Rest kehrt um". Jesaia wird über die Namengebung irgendwie berichtet haben, aber wir haben den Bericht nicht mehr. In dem Sat ferner: glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht! liegt doch auch der Gedanke: wer glaubt, der bleibt. "Die leise fliegenden Wasser Siloahs" deuten doch auf die Gegenwart des Gottes, den Jesaia im Zionstempel auf ragendem Chron erblickt hatte und von dem die Sarafen sangen: seine herrlichkeit erfüllt die gange Erde. Den Abichluß aller Berichte aber, die die Ankündigung des Untergangs wiedergeben, bildet eine Ausführung, die vielleicht erst später niedergeschrieben ist und darum auch spätere Stimmungen widerspiegeln mag, deren Keim und Kern aber doch wohl aus der schweren und entscheidenden Zeit des sprisch-ephraimitischen Einfalls herrührt, das Stück Kap. 8, 16-18. Jesaia übergibt seinen Jungern die göttliche "Weisung und Bezeugung", die anweist, was die Menschen tun sollen, und bezeugt, was Gott tun will, verschnurt und versiegelt wie ein Testament. Er hat das Gefühl, abschließen zu dürfen; das wichtigste, was er als Prophet zu sagen hatte, hat er gesagt; seine Grundgedanken sind zu Ende gedacht und fteben unabanderlich fest: der Gedanke, daß für das Volk das Ende da ist, aber nicht für das weitere schaffende Walten des Gottes auf dem Zion, der Gedanke von den göttlichen Sorderungen an' die Menschheit, die die neue Schöpfung Jahwes und der "Rest, der umkehrt", verwirklichen werden. Und so schlieft er mit den Worten: "Ich aber will harren auf Jahwe, der sein Antlig verbirgt vor dem hause Jakobs, und auf ihn hoffen; siehe, ich und die Kinder, die mir Jahwe gegeben hat, find Zeichen und Vorbedeutungen in Ifrael von Jahwe der heere, der da wohnt auf dem Berge Zion". Das

haus Jakobs ist verloren, aber dennoch gibt es hoffnung, weil Jahwe auf dem Zion wohnt. Ob jenes Dokument, in dem er seine Gedanken niedergelegt hat, buchstäblich zu nehmen ist und etwa die Schriften bezeichnet, die Jesaia bisher ge= schrieben hat oder auch eine besondere für die Jünger geschriebene Schrift, oder ob er sein Vermächtnis in mehr freier mündlicher Mitteilung seinen Jüngern zur Bewahrung und zu weiterer Arbeit im Geist des Meisters anvertraut, das läßt sich nicht sicher ausmachen. Doch auch in dem letzteren Sall wird man annehmen durfen, daß die "Jünger", von denen wir leider nur an dieser Stelle etwas hören, sich bemüht haben, die Schriften und fliegenden Schriftstücke Jesaias gu sammeln, aufzubewahren und fleißig zu studieren, so daß diese handlung des Propheten den ersten Anstoft und den Kern zur Bildung jener Sammlung religiösen Schrifttums gegeben hat, das wir jest die Bibel nennen. Von Jesaias Schriften ist freilich nicht alles gerettet und das Gerettete nicht im besten Zustande auf uns gekommen; andererseits mag es jenen Jüngern und ihren Nachfolgern zu verdanken sein, daß noch weiter manche Schrift erhalten blieb, die sonst verloren gegangen wäre, so das einzige Denkmal der prophetischen Literatur Nordisraels, das Buch Hosea.

Juda und die davidische Dynastie wurden von der Überwältigung durch die Syrer und Ephraimiten gerettet durch Tiglatpileser von Assyrien gegen ein reiches Geschenk aus den Schätzen des Königs und des Tempels; aber Ahas wurde nun natürlich der Dasall des Großkönigs und stellte sich seinem Herrn und Gebieter in Damaskus vor, als dieser die Aramäer deportieren und den Rezin töten ließ. Was muß ein Jesaia gefühlt haben, als er sah, wie Ahas das Modell eines damaszenischen Altars nach Jerusalem schickte und danach der Oberpriester Uria im Jionstempel einen Altar baute, auf dem künstig die Opfer für König und Dolk dargebracht werden sollten! Kultische Bedenken wird er ja deswegen nicht gehabt haben, aber was war das für ein König, der in solcher Lage solche Dinge betreiben konnte! Und dem hatte er ein Zeichen von Jahwe angeboten! Aber er hatte freilich diesen Ahas "das Kind" genannt.

hiskia, der auf Ahas folgte, stand geistig wohl nicht viel höher als er, scheint aber mehr auf Jesaias Ratschläge gehört zu haben. Aus den ersten beiden Jahrzehnten seiner Regierung (727-699) haben wir nicht allzuviel Schriftliches von Jesaia. Die Zeitläufte waren zwar unruhig genug, die Affprer drangen immer weiter vor. Nordisrael wurde von ihnen erobert, Samaria, das sich besser wehrte, als Jesaia angenommen hatte (Kap. 28, 1-4), im Jahre 722 von Sargon eingenommen, ein Teil der Bevölkerung in ferne Gegenden verpflangt, der Reft mit Ansiedlern aus anderen Candstrichen vermischt, so daß im Cande neben Jahwe eine ganze Anzahl fremder Gottheiten verehrt wurde. Wiederholt kämpften die Affgrer siegreich gegen die Dolker zwijchen dem Euphrat und dem Mittelmeer, die ihnen, etwa Tyrus ausgenommen, dienstbar wurden, gegen die Agnpter, die die Philister unterstützten, und gegen Babel, wo sich der Chaldäer Merodak Baladan immer wieder festzusetzen versuchte. Dieser hartnäckige Gegner Asspriens hätte gerne auch etwa um 711 Hiskia in den allgemeinen Kampf gegen Assur hineingezogen, und hiskia mag eine Zeitlang geschwankt haben, hielt sich jedoch glücklicherweise von dem gewagten Unternehmen frei. Zu einem Teil mindestens wird man das Derdienst daran Jesaia guschreiben durfen.

Denn Jesaia wollte nichts von einer Beteiligung Judas an der großen Politik, von Krieg und Kriegsrüstung wissen. Drei Jahre lang, heißt es Kap. 20, erschien er "nacht", ohne Obergewand, in der Öffentlichkeit, als der Kampf Sargons gegen die Philister und deren afrikanischen hilfsheere Juda beständig vor die Frage stellte, ob es sich nicht den Verbündeten anschließen solle: so wie er einherging, erklärte er, würden bald die Äthiopen und Ägnpter als Gefangene vom König von Assprien in die Gefangenschaft geführt werden; dann würden die Völker am Mittelmeer einsehen, daß es vor Assur kein

Entrinnen gibt. Das ist nun der Gedanke, den der Prophet in dieser ganzen Zeit unermüdlich verficht. Er hat einmal die Opfergafte am Tempel überfallen und ift, wie er sie wegen ihrer scheußlichen Erzesse im Essen und Trinken zur Rede stellt, von ihnen wegen seiner unaufhörlichen überfälle und seiner ekstatischen Redeweise verhöhnt und nachgeahmt worden; er droht ihnen, Jahwe werde dereinst durch stammelnde Lippe und fremde Zunge, durch die Assprer, mit ihnen reden, mit den Machthabern, die dem müden Volk die Erholung nicht geben wollen, die der Verzicht auf große Politik ermöglichen würde. Sie glauben, durch einen Bund mit dem Tode und mit Scheol sich für den Sall des Zusammenbruchs fest gemacht zu haben; vielleicht hatten manche unter ihnen, die mit Ägnpten in politischer Verbindung standen, sich mit dem Totengott Ofiris eingelassen, den Jesaia auch Kap. 10, 4 als Schutgott erwähnt. Das veranlaßt den Propheten, in einer zweiten gewaltigen Rede zusammenfassend zu erklären, was erhält und was vernichtet:

Darum hört an Ihr Männer des Spottes, Ihr sagt: wir schlossen Mit Scheol verbanden Wenn die Geißel einherfährt, Denn wir bargen in Lüge, Drum so hat gesagt Ich legt' in Zion Kostbaren Eckstein -Recht mach' ich zum Richtmaß, Das Versteck fegt Hagel, Euern Bund mit dem Tode, Wenn die Geißel einherfährt, So oft sie einherfährt, Allmorgendlich fährt fie, Rein Schaubern bringt's da, Denn das Bett ist zu kurz, Und die Decke zu schmal, Denn Jahwe wird aufstehn Wie in Gibeons Tal Bu tun seine Tat Bu wirken fein Werk Mun spottet nicht, sonst Denn End' und Abichluß

das Wort Jahwes, ihr herrscher des Dolks da: einen Bund mit dem Tode, wir uns im Geficht, uns trifft sie nicht, versteckten in Trug uns: der Allherr Jahme: einen echten Grundstein, wer glaubt, der weicht nicht gur Libelle Gericht. schwemmt Wasser hinweg: den Verband mit Scheol. ihr feid's, die fie guchtigt, wird sie euch packen; bei Tag und Nacht her, Orakel zu deuten! sich auszustrecken, sich einzuhüllen! wie zu har Perazim, wird toben der herr, — fremd seine Cat! — wildfremd sein Werk! find fest eure Bande, vernahm ich von Jahwe.

Hier hören wir noch einmal vom Glauben. Er gilt dem auf Zion gelegten Eck- und Grundstein, der unsichtbar ist und doch vorhanden und auf dem Jahwe einen Bau errichten wird mit Recht und Gerechtigkeit als Bauwerkzeugen, während die Schlupswinkel der Ungläubigen vom assprischen Wettersturm zerstört werden. Den Spott der Ungläubigen über Jahwes bevorstehendes großes Werk charakterisiert Kap. 5, 18. 19 mit folgenden Worten:

ha, die die Strafe herbeiziehn Mit langen Stricken Und wie mit dem Zugtierseil Die Sündenschuld! Die sagen: beeil' er sein Werk, Damit wir's sehen, Es komme des Heiligen Rat, Damit wir's erkennen!

Es kam ja vor, daß Jesaias Drohungen sich nicht sofort erfüllten, daß eine Stille eintrat zwischen den Stürmen. Jahwes Werk wird eben, sagt die Sehrdichtung Kap. 28, 23 st., mit Weisheit ausgeführt; wie der Candmann, von Gott belehrt, nicht immer dasselbe tut und nicht alles auf dieselbe Weise tut, wie er zwischen dem Pslügen und Ernten sät, wie er dies Korn mit dem schweren Dreschwagen, jenes mit dem leichten Stecken ausdrischt, so behandelt Jahwe Israel und Juda verschieden und sorgt, wenn er Juda noch eine Zeitlang schont und nicht ganz zermalmt, für eine neue Saat. Je länger desto mehr beschäftigt sich Jesaia mit dem Gedanken an diese neue Saat.

Aber freilich steht der Zusammenbruch immer im Dordergrund seiner Ausführungen, schon deswegen, weil diese gegen die kriegslustige Partei gerichtet sind. Jahwe wird die Stadt, wo einst David seinen Sitz ausschlug, ängstigen, bis sie einem Opferherd gleicht, wo die Opfertiere stöhnen, bis sie wie eine Sterbende am Boden liegt. Daß man das nicht sehen will und kann, gehört mit zum Plan Jahwes, der dem Dolk und

seinen Sührern vor dem Ende die Sähigkeit zu sehen und zu verstehen wegnimmt:

Erstarrt und starrt! Seid trunken ohne Wein, Auf euch goß Jahwe Verschloß eure Augen;

erblindet, seid blind! taumelt ohne Met! den Geist des Tiesschlafs, umhüllt' eure häupter.

Diese hypnotische Blindheit ist eine Strafe, ist die Folge der Scheinreligion, zu der besonders die Führer des Volkes, die eingebildeten Weisen, herabgesunken sind:

Und Jahwe sprach:
Dies Volk mit dem Munde,
Wo sein Herz von mir fern,
Ein Menschengebot,
Drum handle ich ferner
An diesem Volk da,
Da wird vergehen
Seiner Klugen Klugheit

weil sich mir naht mit den Lippen mich ehrt, ihre Furcht vor mir nichtig, ein eingelerntes: gar wundersam überwunderbar; seiner Weisen Weisheit, wird sich verstecken.

Jahwes "Verschwörung" gegen sein eigenes Volk erscheint dem Propheten selber als ein "wildfremdes Werk", wieviel mehr muß es dem Volk unverständlich sein, das nur die herzgebrachten, "eingesernten" Kultregeln befolgt, aber "sein Tun nicht erblicht, sein Werk nicht sieht" (5, 12). Die "weisen" Sührer des Volkes aber treiben nach ihrer Meinung kluge Politik und wähnen, sich um Jahwe nicht kümmern zu müssen.

Besonders sind die Bestrebungen der Politiker, mit Ägnpten ein Bündnis zu schließen, dem Propheten ein Dorn im Auge; man suchte sie augenscheinlich vor ihm geheim zu halten. Er beweist, daß er auch ein politisches Urteil hat, das sich schließelich besser bewährt hat als das seiner Gegner:

ha, die nach Ägnpten hinabziehn Und Jahwes Mund nicht befragten, Sich zu flüchten in Pharaos Zuflucht, In Ägnptens Schatten zu bergen: Die Zuflucht wird euch zur Schande, Jur Schmach die Bergung werden, Sind auch seine Sürsten in Joan, Gehn bis Chanes seine Boten; Unehre trägt jeder davon Am Volke, das nichts nütt, Dem Volk, das keine hilfe, Das Schande bringt und Schimpf.

Das hörten die Großen nicht gern, die nur, wie einst Ahab (1. Kön. 22), ein Ohr für das Angenehme, für "Täuschungen", hatten, darum weist Jahwe den Propheten an; seine Wort aufzuzeichnen, "daß es sei für den späteren Tag, zu einem Zeugen für immer". So verdanken wir diesem Kampf mit den Volksleitern manche Schriften Jesaias.

Die zuleht angeführten Reden stammen übrigens wohl aus den ersten Jahren Sanheribs (705–681). Als dieser Assprer Schwierigkeiten hatte, sich im eigenen Cande durchzussehen, slammte die hoffnung der kleinen Staaten am Mittelmeer, mit hilfe der Afrikaner und Babylonier die assprische herrschaft zu brechen, mächtig empor, und auch in Juda wuchs immer mehr die Cust zum Freiheitskamps. Jesaia bot alles auf, das Volk davon abzuhalten, mußte aber die Vergeblichkeit seiner Bemühungen erkennen und sah nun das Unheil mit schnellen Schritten heranziehn:

Drum weil ihr verachtet
Und vertraut auf Verkehrtes
Drum wird für euch sein
Wie ein Riß, der sich ausbaucht
Der plöglich, urplöglich
Wie man bricht einen Copf,
So daß in den Trümmern
Herdseuer zu fassen,
Denn so sprach Jahwe,
Durch Ruh' und Enthaltung
Im Vertraun und Stillsein
Ihr wolltet es nicht,
Wir sliegen auf Rossen,
"Wir reiten auf Rennern",

dieses Wort
und stügt euch daraus,
diese Verschuldung
in ragender Mauer,
kommt ihr Bruch,
zerschlägt ohne Schonung,
keine Scherbe sich sindet,
Brunnwasser zu schöpfen.
der heilige Israels:
kann Rettung euch werden,
besteht eure Kraft.
ihr sprachet: "nein!
drum sollt ihr sliehen,
drum rennt euer Sieger!

Zweierlei ist hier bemerkenswert. Der Zusammenbruch Judas kommt plöglich, aber nicht unvorbereitet, lange schon war der Riß in der Mauer und hat sich immer weiter ausgedehnt, das Dolk ist, wenn es nun fällt, längst für den Sall reif gewesen. Trohdem, sagt zugleich der Prophet, könnte es noch gerettet werden, wenn es sich still und vertrauensvoll der Führung Jahwes unterwersen wollte. Jesaia behandelt den Untergang Judas nicht als ein unabwendbares Fatum, ist auch kein fanatischer Versechter der eigenen früheren vorbehaltslosen Ankündigungen, gibt vielmehr dem allgemeinen religiösen Gedanken Ausdruck, daß unter bestimmten Bedingungen eine Rettung möglich wäre; nur muß er freilich selsstellen, daß sie tatsächlich nicht eintreten wird, weil das Volk diese Bedingungen nicht erfüllt.

Er ist auch in der Bekämpfung der ägnptischen Politik der judäischen Großen keineswegs ein blinder Fremdenhasser; er versteht sehr wohl, sachliche Gründe gegen sie geltend zu machen. Aber der eigentliche Leitgedanke Jesaias geht freislich weit über das politische Gebiet hinaus, er ist religiöser Natur. Ägypten wird nicht helsen können, weil Jahwe es nicht will. Jahwe will allein über Rettung und Verderben entschen, das Geschick seines Volkes hängt nicht von menschlichen Machtmitteln und Vereinbarungen ab, sondern von seiner Stellung zur Religion:

Ägnpten ist Mensch und nicht Gott, Seine Rosse Fleisch und nicht Geist; Und Jahwe streckt die Hand aus, Da stürzt so Schüher wie Schühling.

Das ist im tiessten Grunde der Sinn der Weltgeschickte, der Kamps zwischen Fleisch und Geist. Wenn Äpypten helsen würde, so wäre das ein Sieg der sinnlichen Welt. Daß die Ägypter auch mit Göttern in den Kamps ziehen, daran denkt Jesaia gar nicht, oder wenn er daran gedacht haben sollte, so gälte auch hier das Wort, das er Kap. 10, 4 spricht: "Belthi (Isis) bricht nieder, es stürzt Osiris, und unter Erschlagene sallen sie", unter die nämlich, die bei diesen Göttern hilse suchen. Jahwe, dessen herrlichkeit die Welt füllt, vertritt allein das Reich des "Geistes", und das ganze ungeheuere Drama

der Weltkriege hat zum Mittelpunkt und zur treibenden Kraft Jahwes Willen, "allein erhaben zu sein" in der Welt und alles niederzuwerfen, was neben ihm groß sein will. Mit diesem Hochgefühl war Jesaia gewappnet, als nun der letzte

Akt des gewaltigen Dramas herannahte.

Eine merkwürdige Szene leitet ihn ein. In Jerusalem gibt es ein großes Sest, vielleicht handelt es sich um einen kriegerisch sestlichen Aufzug, in dem die Freiheitserklärung Judas geseiert wird, oder um die Einbringung des assprischen Dasallenfürsten Padi von Ekron oder einen ähnlichen ersten "Sieg", alles ist voller Freude, da tritt der Unheilsprophet unter die Menge:

Was ist dir denn, daß du gestiegen
Du ganz auf die Dächer,
Cärmvolle, rauschende Stadt,
Frohlockende Feste!
Durchbohrte! nicht Schwertdurchbohrte,
Nicht Kampferschlagne!
All' deine Sührer entslohen,
Weithin gestüchtet!
All' deine Starken gesangen,
Die Bogenbewehrten!

Was will der Seher? Die Stadt ist in jubelnder Aufregung, genießt ein fröhliches Schauspiel, der Seher sieht Durchbohrte, aber vom Henker Durchbohrte, slüchtige Scharen, Gefangene! So sieht bei Homer der Seher Theoklymenos mitten im ausgelassenen Jubel der Freier das Blut von den Wänden rinnen. Derwundert, befremdet schaut man auf den von der Vision überfallenen: vielleicht hat er ein Unglück erlebt? Jesaia fährt fort:

Drum sag' ich: seht mich nicht an! Caßt bitter mich weinen! Drängt nicht herbei, mich zu trösten — Um den Sall meines Volkes!

Natürlich zwingen diese Aufforderungen gerade die Umstehenden dazu, ihn anzusehen, zu versuchen, ihn zu trösten solange sie noch nicht begriffen haben, was er meint. Aber jetzt reckt sich der Seher, vielmehr der Prophet hoch auf und donnert in die erschreckte Menge die unnachahmlichen Worte:

Denn Sturm und Sturz und Bestürzung
Bringt Jahwe der Heere!
Im Shautal Brecher der Brustwehr,
Geschrei bergauswärts!
Elam erhebt den Köcher,
Kir macht den Schild frei;
Voll sind deine besten Täler
Von Wagen und Rossen,
Sie greifen das Tor an, entblößen
Den Grundstein Judas!

Nun naht sich die Entscheidung. Die Assyrer kommen und schlagen die verbündeten Philister und Agnpter unweit von Ekron, überschwemmen Juda. Wird das furchtbare Geschick den Propheten niederwerfen? Nein, wie einst in der sprischen Gefahr erhebt sich der königliche Geist dieses Mannes zur vollen Größe. Längst zwar hat er erkannt, daß das ideale Bild, das er einst von den Assprern entwarf, nicht mehr zutrifft, daß es nicht das Volk ist, das nur auf den Wink Jahwes, als der gehorsame Vollstrecker seines Gerichts, herbeieilt, sondern daß es aus eigener Raub- und herrschsucht und voll Tropes auf die eigene Macht und Klugheit die Dolker unterjocht und ausplündert, daß also auch Jahwes Volk zu erwarten hat. was menschliche Grausamkeit ausüben kann; und dabei hat ihm, obwohl er den Untergang vorhergesehen, das Herz wehgetan. Aber er hat bei alledem nur um so sicherer gefühlt, daß Jahwe auch die affyrische Weltkrisis "von ferne her gebildet hat". Und vor allem ist wie in der sprischen Notzeit der Gedanke in ihm mächtig, daß Jahwe auf dem Zion wohnt und dort einen Grundstein für immer gelegt hat. So hört er im Geist das heranschreiten der wilden Plünderer der Welt und weiß, was es für sein Dolk bedeutet, aber er weiß auch von einer Wendung:

> ha, Brausen vieler Völker, Wie Brausen des Meeres brausend, Und Tosen starker Stämme, Wie Tosen der Sturmflut tosend!

Doch Er, er schilt barein,
Da flieht's in die Weite, gejagt
Wie Spreu der Berge vorm Winde,
Wie wirbelnd Caub vor der Windsbraut.
Jur Abendzeit ist Schrecken,
Bevor es tagt, ist's fort!
Das ist unserer Plünderer Teil,
Das Los für unser Räuber.

äthiopische Gesandte sind mit den schnellen Schilfnachen den Nil herabgeschwommen und in Jerusalem erschienen, um Juda den Schutz ihres Volkes zu verheißen, Iesaia weist sie ab und fordert sie und alle Bewohner der Erde auf, zu merken auf das Signal, das Jahwes Eingreisen der Welt kundzeben wird, wenn die rechte Stunde da ist:

Denn so sprach Jahwe zu mir:
"Ich blick' in Ruh vom Size
Wie strahlende Glut überm Lichte,
Tauwolke in Erntezlut."
Dorm Ernten, wenn fertig der Sproß,
Die Blüte zur Traube reift,
Da schneidet sein Messer die Ranken
Und schlägt die Triebe hinweg.
Sie fallen dem Geier der Berge
Anheim, dem Getier des Landes,
Der Geier wird drauf übersommern,
Das Landesgetier überwintern.

In dem Augenblick, wo der Assprer die Ernte für sich reif glaubt, wird Jahwe persönlich darein sahren und ihn vernichten. Bis dahin läßt er ihn gewähren, ihn beobachtend von seinem Sitze, wie das Flimmerlicht im Ienit hoch über der Sonnenbahn oder die langsam ziehende Irruswolke beobachtend auf die Erde niederzublicken scheint. Es ist ja auch nicht möglich, daß Assurs Sieg das Letzte sein kann; wenn Jahwe zusieße, daß der siegt, der nicht mehr sein Werkzeug sein will, so wäre Jahwe selber besiegt, denn niemand würde glauben, daß er den Assprer berusen habe. Darum muß zwar diese Zuchtrute über Jahwes Land kommen, um seinen Zorn gegen das Frevlerzvolk hier wie überall auszuführen, aber dann muß sie selbst

ebendort vernichtet werden, damit alle Völker erkennen, daß Assurs Siegeszug nicht die natürliche Folge seiner wilden Kraft und Klugheit, sondern von Jahwe angeordnet, von ihm gelenkt und auch, wenn sein Plan durchgeführt ist, von ihm beendigt wird:

Wie ich's gedacht, so geschieht's,
Wie ich's geplant, das ersteht,
Brech' Assur in meinem Cande,
Zertret' ihn auf meinen Bergen.
Das ist der Plan übers Weltall,
Der Arm, über Alle gestrecht;
Denn Jahwe plant's, wer bricht es?
Er strecht den Arm, wer wendet's?

Die Weltgeschichte ist die Ausführung von Jahwes Plan, er hat das Geschehende "von fern her gebildet". Mehrere Gedichte sind dem Gedanken, daß Jahwe im letten Augenblick Jerusalem retten wird, gewidmet. Die hauptprobe auf diese überzeugung bestand Jesaia in der Stunde, als Sanberibs Boten por der Stadt erschienen mit der Sorderung, sich dem Großkönig zu ergeben. Die Hauptstadt war der lette Plat. den hiskia noch besaß, gang Juda war in den händen der Assyrer, ein paar Sestungen im Suden wurden von ihnen belagert und nacheinander erstürmt; Jerusalem sollte Sanheribs Rückhalt sein für den Jug gegen Agnpten, der ihm, wenn er gelang, die Weltherrschaft sicherte. hiskia war in der größten Verzweiflung und wandte sich in seiner Not an Jesaia, dessen Warnungen man mißachtet hatte, als man sich in das kriegerische Abenteuer fturzte. Jest hielt seine hochgemute Sicherheit den schwachen König aufrecht, daß er die übergabe Jerusalems ablehnte. Sanherib wurde unmittelbar darauf, anscheinend durch die Pest, genötigt, den Seldzug aufzugeben und in sein Cand zurückzukehren. Diese Geschichte wird zwar von ein paar ziemlich spät lebenden Erzählern des Lebens Jesaias berichtet, die in manchen Einzelheiten voneinander abweichen, scheint aber in der Hauptsache glaubwürdig zu sein. Sanheribs

hochmütiger Angriff auf Jerusalem und seine Niederlage war seitdem der Hauptbeweis für die Unantastbarkeit der heiligen Stadt.

Dem Jesaia galt freilich das Volk von Jerusalem für nichts weniger als heilig und unantastbar. Er richtet gerade in der Zeit, wo Juda in den Händen der Assprer war und aufs Schlimmste verwüstet wurde, die heftigsten Anklagen gegen seine Landsleute:

ha, heilloser haufe,
Brut von Frevlern,
Die ihr Jahwe verlassen,
Wo wollt ihr noch Schläge,
Ganz krank das haupt,
Dom Suß bis zum Kopf
Beule und Strieme
Nicht gepreßt und verbunden,
Das Cand eine Wüste,
Euch vor Augen fressen
Einsam liegt Zion
Wie das Cager im Krautselb,
Wenn nicht Jahwe der heere
Wir wären wie Sodom,

Volk schwerer Schuld, verderbte Söhne! verschmäht den Heilgen, sortsehend den Abfall? ganz siech das Herz, kein heiler Fleck! und frischer Schlag, gelindert mit Öl! die Städte verbrannt, die Fremden den Acker! wie die Hütte im Weinberg, wie die Burg der Wächter. einen Rest uns gelassen, wir glichen Gomorra.

Er fügt dann hinzu, daß die vielen Opfer Jahwe nicht freundlich stimmen. Bald nachher hielt er bei einem großen Opferschmaus, mit dem man, wie es scheint, den Abzug des Feindes feierte, eine rückblickende Rede, die die Denkweise der Volksleiter scharf charakterisiert:

Ihr saht auf die Rüstung im Waldhaus,
Die Risse der Davidsburg,
Doch schautet auf den nicht, der's wirkte,
Saht den nicht, der's fernher gebildet.
Wohl ruft zum Weinen Jahwe,
Jur Klage, zur Glahe, zum Sacke,
Doch siehe: Wonne und Freude,
Rind würgen und Schaf abstechen!
Fleisch, Wein: "gegessen, getrunken,
Denn morgen sind wir tot!"
Ich höre Jahwe: "der Frevel
Wird nicht gesühnt, bis ihr tot seid."

Also Untergang für die Unverbesserlichen! Jesaia wird, als er in so grausamer Cage des kleinen Candes die Trinkgesänge der Gäste des Königstempels hörte, zurückgedacht haben an die ihm vor vierzig Jahren gemachte Eröffnung des herrn jenes Tempels: dies Volk da soll immerzu sehen und hören und doch nichts verstehen! und an so viele Szenen, wie er Kap. 28, 7 ff. eine geschildert:

Sie schwindeln im Wein, Nabi und Priester Sind verwirrt vom Wein, Schwindeln im Gesicht, Denn alle Tische Unflat erfüllt schwanken im Met, schwindeln im Met, schwanken vom Met, wanken im Schiedsspruch. sind voll von Gespei, den letzen Raum.

Da hatte man ihn verspottet und seine beflügelten Worte und ihren ekstatischen Klang mit alberner Nachahmung verhöhnt:

Wen will er belehren, Von der Milch Entwöhnten, Denn: zawlazaw zawlazaw, Ein Weilchen hier wem deuten Orakel, von der Brust Genommenen? kawlakaw kawlakaw, ein Weilchen da.

Nun waren die Assurer dagewesen und hatten, wie er damals drohte, in ähnlichem Kauderwessch mit ihnen geredet. Zene Spötter waren noch da und trieben es wie immer. Aber diese Schuld wird ihnen nicht vergeben werden, "bis daß sie tot sind", sie haben ja den Tod selber herausgesordert. "Dies Volk da" ist versoren.

Und dann mag Jesaia, der Greis, hinausgegangen sein: "Ich aber will harren und hoffen auf Jahwe, der Zion bewohnt", und sich fortan, da sein öffentliches Wirken vorbei war, in der Einsamkeit und unter seinen Söhnen und Jüngern die Bilder von Jahwes künstigem Bau auf Zions Grundstein ausgemalt haben, die nicht aus der Inspiration des Propheten, aber aus der Hoffnung des Gläubigen vor seinen Augen ausstiegen.

#### 23. Die Ursachen des Untergangs.

Die Ursachen, die den Untergang Ephraims und Judas bewirken, sind zum Teil schon zur Sprache gekommen, vor allem die perkehrte Politik der "widerspenstigen Sohne", die mit der eigenen Macht und der hilfe anderer Völker den Ansturm der Affprer aufhalten will und Jahwes Plan und Werk nicht erkennt. In anderen Anklagen berührt sich Jesaia besonders mit seinen Candsleuten Amos und Micha, während er an hoseas Angriffe auf den Baal- und Bilderdienst nur an wenigen Stellen erinnert, allerdings nicht, ohne den Schilderungen hoseas einige neue Züge hinzuzufügen. Er erwähnt den Modekult der Adonispflangen, die "Gärten" und Götterbäume, in denen altdämonistische Überbleibsel fortlebten, die Bilder, das "Werk von Menschenhand", die Magie und Mantik - alles dies in seinen ältesten Gedichten, wozu später nur noch eine hindeutung auf die Mnsterien ägnptischer Totengötter hinzukommt, mit denen bloß die Großen zu tun hatten. Auch den Vergehungen gegen Recht und Gerechtigkeit widmet er verhältnismäßig nicht so ausführliche Darstellungen wie Amos und Micha, steht aber in der klaren Einsicht in die sittlichen Schäden und die Krankheit der staatlichen und gesellschaftlichen Zustände nicht hinter ihnen zurück, auch nicht in der Schärfe des Angriffs. Er darf als der vornehme Mann, der er ist, noch mehr wagen als sie, ohne Gegenangriffe zu erleiden; er dringt sogar einmal in das haus oder den Amtsraum eines hohen Beamten, der sich, obwohl von fremder herkunft, am hofe ungebührlich breit macht, fich Wagen halt wie ein gurft und sich ein Grab herrichtet bei den Abelsgräbern:

Also sprach Jahwe der Heere:
Auf, geh hinein zu dem Schaffner:
Was hast, wen hast du hier,
Daß du dir ein Grab hier aushaust,
In der Höhe ein Grab aushaust,
Im Felsen höhlst eine Wohnstatt?

Sieh, Jahwe wirft dich im Wurf — Kehrt, Held, dich um und um, Knäult dich zusammen zum Knäul — Wie den Ball auf ein weites Cand! Dorthin deine vornehmen Wagen, Du Schande für's Haus deines Herrn!

Der Fremde mag in jener alten Zeit eher gefährlich erschienen sein als heute. Wie Jesaia die zechenden Großen und Priester im Tempelvorhof behandelte, haben wir gesehen. Oft scheint man por seinen zornigen Worten davongelaufen zu sein, und er mußte auf Mittel sinnen, die Zuhörer festzuhalten. So kommt er in der ersten Zeit, als man ihn noch nicht allgemein kannte, einmal in der Maske eines Volkssängers und beginnt, namens eines Freundes oder Ohms, wie er sagt, ein harmloses Lied zu singen. Der Freund hat einen Weinberg, den er aufs Allerbeste pflegte, aber der Weinberg lohnte ihm die Arbeit und die Kosten nicht, sondern brachte Herlinge statt Trauben. Nun sollen die Zuhörer entscheiden, wer schuldig ist, er oder der Weinberg! Den Garaus will er ihm machen. ihn dem Weidevieh und dem Unkraut ausliefern, will jett merken die Juhörer, wer der "Freund" ist - den Wolken verbieten, auf ihn zu regnen. Und nun donnert Jesaia, nicht mehr der Volksfänger, sondern der Prophet, das zornige Wort in die scheu zurückweichende Menge:

Denn der Weinberg Jahwes der Heere ist Israel, Und der Mann von Juda die Pflanzung, die seine Lust ist; Und er hofft' auf gut Regiment — da war Blutregiment, Und auf den Spruch des Rechts — da war Bruch des Rechts!

Diese Worte nußten die Zuhörer mitnehmen, mochten sie wollen oder nicht. Die Führer sind Aufrührer, sagt er an anderen Stellen, Genossen der Diebe, nehmen Bestechungen und weisen die Schwachen ab, wenn sie Recht suchen, bringen das Gesicht der Armen zwischen die Mühlsteine, um sie auszurauben, reihen haus an haus und Seld an Seld, bis ihnen das Land und das Bürgerrecht allein gehört, schreiben immer

neue Gesetze, die die Niederen nicht verstehen und durch die sie um Recht und habe kommen. Alle diese Angriffe, die gegen die Machthaber und die Reichen gerichtet sind, finden sich in den Schriften seiner früheren Zeit, später treten sie gegen die Bekämpfung der verkehrten Politik fast gang gurück. Jesaia hat wohl von den Leiden der kleinen Bauern nicht so viel gesehen wie Amos und Micha, und die kleinen Ceute der hauptstadt mag er nicht allzusehr geachtet haben. Aber er hat doch genug gesehen, um die Unhaltbarkeit der Justände zu erkennen und auf den Kap. 3, 1 ff. ausgeführten Gedanken zu kommen, daß einmal eine Revolution den gegenwärtigen Staat über den Baufen werfen, die Stüken der Ordnung hinwegfegen und dem Pöbel zu einer vorübergehenden herrschaft über den "Trümmerhaufen" verhelfen können; nur zu einer vorübergehenden, da sich der Pöbel doch wieder an die Patrizier als die einzig Befähigten, wieder Ordnung in das Chaos zu bringen, wird wenden müssen: es mag sich darin ein wenig die konservative Anschauung des geborenen Aristokraten im härenen Kleid aussprechen.

Hingegen ziehen sich die zornigen Reden gegen den sinn = lich en Lebensgenuß und die wüste Schwelgerei der oberen Stände durch die ganze öffentliche Wirksamkeit Jesaias hindurch. Denn dies Sinnenleben gilt ihm als eine der hauptursachen des allgemeinen Niedergangs und des drohenden Untergangs. Schon in einem seiner frühesten Gedichte sagt

er von Nordisrael:

Drum schont er der Jünglinge nicht, Noch erbarmt sich der Witwen und Waisen, Denn jeder ist böse und gottlos, Und jeder Mund spricht Torheit

und charakterisiert das üppige Samaria mit folgenden Worten:

ha, stolze Krone der Trunkenen Ephraims Und welke Blume prächtiger Zier Auf dem haupt des Tals der Weinerschlagenen!

wo die Stadt mit ihrem Kranz von Gärten, liegend auf dem Hügel inmitten eines gesegneten Tals, mit dem Kranz, den die Zecher auf dem haupt tragen, verglichen und mit demselben Schicksal bedroht wird, das die Blumen der Schwelger zum raschen Welken bringt. Noch deutlicher als in diesen Stellen wird in den gegen die judäischen Großen erhobenen Anklagen die Schlemmerei verantwortlich gemacht für die herzversettung, die ihnen nicht mehr gestattet, die Zeichen der Zeit zu verstehen, für die materialistische Gesinnung, die den Warnungen und Mahnungen des Propheten Stumpsheit oder dreisten Spott entgegensett, die "am langen Seil" die Strase herbeizieht und in den Worten gipfelt: Gegessen und getrunken, denn morgen sind wir tot.

hier geht das sittliche Urteil in das religiose über und dieses ist für Jesaia das entscheidende. "Dies Volk da" hat in Wahrheit keine Religion mehr, denn es kann nicht mehr "feben und hören". Denn wie der Prophet im Gesicht Gott und die göttlichen Dinge sieht, wie Gott sich ihm "in seinen Ohren enthüllt", so soll der gewöhnliche, nicht mit Dision und Audition begnadigte Mensch wenigstens das "Werk Gottes" sehen und das vom Propheten gesprochene "Wort Gottes" aufnehmen und verstehen können; diese Sähigkeit, die der des Propheten nicht gleichkommt, aber ihr analog ist, stellt die allgemeine Anlage des Menschen zur Religion dar. Es ist eine Anlage, die nicht metaphysisch oder auch nur psychologisch begründet wird; sie wird ohne weiteres bei jedem Bürger des Jahwevolkes vorausgesett und von ihm gefordert, und ihr Dorhanden- oder Nichtvorhandensein hängt einfach von seinem sittlichen und religiösen Verhalten ab. Wer auf Gott achtet, hat sie; aber wer sich um Gott nicht kümmert, sich gar von ihm abkehrt und sich - das ist sowohl Ursache wie Wirkung - den Reizungen der sinnlichen Welt hingibt, dem Cebensgenuft, dem Trachten nach Reichtum, nach Macht und Ehre, den Ein= flüssen der Fremden, der Neigung zur eigenwilligen Entscheidung in Sachen der inneren und äußeren Politik, der verliert fie allmählich und je länger besto mehr. Jesaia fühlt die innere Konsequenz in der Entwicklung eines solchen Prozesses; der Mensch, der sich auf die abschüssige Bahn begeben hat, kommt von Schritt zu Schritt tiefer herab, verliert die freie Bestimmung über sich selbst, verliert die Befähigung für die Religion, wird taub, blind und dumm. Und das alles, ohne es selber zu merken. Er hält sich schließlich für klüger als das Wort Gottes im Prophetenmunde, bis Gott selber das Seine dazutut und ihn ganz und gar verblendet, so daß er "verstrickt und gefangen", gleichsam behert ist und in toller Torheit durch Jahwes "überwunder= bares" Tun, sein "wildfremdes Werh", in den Abgrund gestürzt wird. So geht dem äußeren Gericht die innere Krisis vorher, die mit der völligen Derstocktheit des gesunkenen Menschen endigt und damit eben das Gericht innerlich motiviert. Des Propheten tragische Aufgabe aber ist es, diese innere Krisis zu fördern, zur Reife zu bringen und das zu tun gerade durch solche Mittel, die bei dem rechten Zustand der Menschen die segensreichste Wirkung ausüben würden, durch beständige binweisungen auf Jahme und sein Tun und auf seine Forderungen an das Dolk. Die Religion ist entweder das höchste Beil für die Menschen oder aber ein verderbendes Gift, das hatte ichon hosea ausgesprochen und das hat Jesaia erst recht klar gemacht.

Aber Jesaia geht noch weiter, verlangt noch etwas Tieseres, Innerlicheres als jenes Sehen und Verstehen von Jahwes Werk, er verlangt den Glauben. Um den Propheten hier recht zu verstehen, muß man sich in die Grundstimmung seiner Seele zu versenken suchen, in das tiese erschauernde Gefühl von der hoheit Jahwes, der hoheit, die sür den, der die Augen dasür hat, auf die ganze Welt, die sie "füllt", ihren verklärenden Schimmer wirst und die zugleich verborgen ist hinter den "seise sließenden Wassern Siloahs" und in dem unsichtbaren Grundstein auf dem Zion. Mit dem leiblichen Auge kann man sie nicht sehen, das Gefühl für sie kommt nicht von außen, man muß es in der Seele haben. Es ist ein inneres Wahrnehmen von dem, was man nicht sieht, wenn man nicht ein Prophet ist, und ein Verbundensein damit, das dann auch erst recht den Menschen befähigt, das "Tun der

hände Gottes" in der Geschichte und im eigenen Leben zu sehen. Die Kultreligion will "Zeichen", will die Gegenwart des Göttlichen an augenfälligen Wundern erkennen; der Glaube fühlt sie ohne Zeichen und erkennt sie an Dorgängen, die für das äußere Auge keine Wunder sind. So beginnt schon mit Jesaia leise und noch ohne weitere Wirkungen jene Bewegung, die die Religion in das Innere der Seele hineinziehen will; erst im Christentum wird sie sich ihrer gang bewußt, in der Religion, die auch einem unwissenden heidnischen Weiblein die Sähigkeit zutraut, das Göttliche gleichsam zu wittern, und die alsdann diese Sähigkeit als die irdische Vorstufe zu dem jenseitigen Seben bezeichnet, das die Propheten schon jest haben. Jesaia fordert diesen Glauben wenigstens von denen, die zur Leitung des Volkes berufen sind, vor allem von dem König des Jahwevolkes; wenn der ihn nicht hat, so bleibt er nicht! Das ist im Grunde die Konsequenz des alten Gedankens, daß Ifraels Königtum ein religiöses sein muß, und führt später zu dem Gedanken, daß der rechte König Jahwes "Sohn" ist und mit ihm in engerer Verbindung steht als das übrige Volk, die "Knechte" Gottes. Das jekige "haus Davids" hat den Glauben nicht, darum muß das Volk zugrunde gehen. Denn Ahas glaubt zwar, daß das Wunder. das er von Jahwe verlangen soll, geschehen wird, aber glaubt auch, daß sein Verlangen eine Herausforderung Gottes sein und zu seinem Verderben ausschlagen würde; der rechte Glaube, die innere Verbundenheit mit Gott, wohnt nicht in seiner matten Seele. Darum wird er lieber der "Sohn und Knecht" des Großkönigs. Die Ratgeber Hiskias aber kennen statt Jahwes hoheit nur die eigene Kraft und Klugheit und die vielen Rosse und Reiter des verbundeten Agnpten, geraten in die kläglichste Hilflosigkeit, wenn diese Kräfte versagen, und versichern sich auf alle Sälle einer Rückendeckung bei Ofiris und Isis, durch einen Bund mit dem Tode. So stehen bier Welt und Religion im Widerstreit; der altbekannte Unterschied zwischen "Sleisch" und "Geist", Mensch und El wird pon Jesaia zu einem Grundgedanken in der Religion erhoben in dem Sinn, daß der Mensch zwischen beiden mahlen, daß er Anteil am Geist haben und dadurch Rettung finden soll, daß er aber zugrunde geht, wenn er sich für das Sleisch entscheidet. Das Neue — trot aller Anknüpfung an Uraltes — und die Kraft dieses Neuen in Jesaias Sublen und Denken leuchtet ein. Auch Jesaia gehort zu den reformatorischen Geistern, indem er den dunklen Trieb und Drang, der einen Elisa vom Pflug wegführte, in die Klarheit des Bewußtseins erhebt. Er kommt über seine großen Vorganger hinaus, weil er den Gegensatz zwischen den Sorderungen der Jahwereligion und dem Derhalten des Jahwevolkes geistig vertieft und die Emp= fänglichkeit für das Unsichtbare gum hergen der Religion zu machen beginnt. Aber wir begreifen auch, daß dieser in keiner Weise lehrhaft ausgedrückte Gedanke von seiner Zeit nicht verstanden wurde: daß der Geist in gewiffen Männern waltete, wußte man, bas waren bann Wundermanner, von benen einer fogar auf feurigem Wagen gen himmel fuhr und in die göttliche Sphäre aufgenommen wurde; aber man wußte nicht, daß etwas von der Geisteshraft auch im gewöhnlichen Menschen sein könne, ber nun boch einmal ju den Wesen vom Sleisch gehört wie die Tiere, und daß diese Geisteskraft sich im Glauben offenbare und mit der un= sichtbaren Gotteswelt verbinde. Das Dolk hatte den Glauben nur verstehen können als Kind des Wunders, als eine Überzeugung, die auf Zeichen beruhte; es verstand sich nur auf einen möglichst sinnlichen Derkehr mit der Gottheit.

Darum suchte es denn auch in der Not, wenn der Seind ins Cand einfiel, seinen Gott, wie Hosea einmal sagt, "mit seinen Schafen und Rindern". Als die Assprer in der Candschaft raubten und sengten, "zerstampsten" die Jerusalemer die Vorhöse des Tempels, um Jahwe mit Opfern zu erweichen. Jesaia tritt unter sie: wozu die vielen Schlachtopser sür Jahwe? Jahwe hat die setten Mastkälber satt, mag das Blut der Lämmer nicht. Wer hat solche Opser von ihnen

verlangt? Jahwe doch nicht! Sie sind ihm ein Greuel, ebenso die vielen Sesttage, den Sabbat nicht ausgenommen. Die Bitten, die sie an ihn richten, hört er nicht, ihre ausgebreiteten hände sieht er nicht:

Fraget nach Recht, dem Bedrücker steuert! Schafft Recht der Waise, kämpft für die Witwe!

Also dieselbe Absage an den Kult wie bei Amos: Jahwe hat niemals Opfer verlangt, er verlangt eine bessere Rechtspflege, besonders Rechtsschutz für die Schwachen. Jesaias "Thora" will von der Opferthora der Priester nichts wissen, das ift nur "eingelernte Menschensagung". Daß Jesaia mit Amos 5, 21-25, Micha 6, 8, Hosea 6, 6 überein= stimmt, setzt uns nicht in Verwunderung, wenn er auch gegen den an die gahlreichen Kultorte gebundenen Verkehr mit Gott sonst kaum ein paar Worte richtet; in der Zurückweisung von Sabbat und Neumond geht er sogar über Amos hinaus. Daß er den Opfern hier nur die geordnete Rechtspflege und den Schutz der Hilflosen gegenüberstellt und von tieferen Ansprüchen an die Verehrer Jahwes schweigt, läßt sich aus den Umständen, unter denen er spricht, erklären. Jene tieferen Ansprüche erhebt er bei solchen Gelegenheiten, wo er zu einer Tat des Augenblicks mahnen oder von einer verkehrten Tat der Großen abmahnen mußte. Immer kommt es da nur zu einer Sahl von rasch hingeworfenen Sätzen, zum Ausstreuen von Samenkörnern aus einem verborgenen Vorrat in den Tiefen seiner Seele. Was er "diesem Volk da", vor dem Jahme sein Antlik verbarg, nur in Andeutungen sagen konnte, das mag er seinen Jüngern ausführlicher gesagt haben, das hat er vor allem in seinem eigenen Verkehr mit Gott gelebt. Aus diesem inneren Ceben heraus ist dem Glaubenden, der als Prophet nur zer= stören zu muffen schien, die hoffnung auf ein Zukunftsreich emporgeblüht, das Jahwe nach der Zerstörung errichten wird.

## 24. Jesaias Hoffnung.

Die Dichtungen, in denen Jesaia sein Ideal vom künftigen Gottesvolk niedergelegt hat, entbehren alle der Wendungen: So spricht Jahme, hört das Wort Jahmes, denn sie sind wohl gottbegeisterte Dichtungen des durch Glauben und hoffnung mit Gott verbundenen Dichters, aber sie sind nicht aus einem prophetischen Auftrag hervorgegangen, sind auch nicht für das Volk bestimmt, zu dem Jesaia "gesandt" war, sondern für das herz des Dichters selber und für die wenigen Vertrauten um ihn. Sie weichen auch sonst in haltung und Stil von den Gedichten ab. die prophetische Reden wiedergeben, fließen in ruhigem fluß und einer gewissen Breite dabin, ohne an die Klippen und Widerstände zu erinnern, über die die Kampfund Zornesrede des Propheten hinbrauste. Man hat sie vielfach dem Jesaia abgesprochen, ohne sachliche Grunde dafür aufbringen und ohne mit einiger Genauigkeit angeben zu können, wann sie entstanden sein sollten. Natürlich läßt sich auch umgekehrt kein zwingender Beweis dafür erbringen, daß sie echt sein muffen, fehlen uns doch alle äußeren Nachrichten darüber und liegt es doch auch in der Natur solcher idealen Dichtungen, daß sie sich weniger mit den einzelnen Begebenheiten in der Zeit Jesaias berühren, die bei prophetischen und besonders politischen Reden Winke über Echtheit und Abfassungszeit geben. Es kommt hingu, daß solche Dichtungen, die aus der hoffnung eines Glaubenden auf künftige Neuschöpfungen Gottes geboren find, wohl spätere Ceser im Stillen beschäftigen, fie ermutigen und troften können, aber wenig geeignet find, von späteren Propheten, die im Kampf des Tages stehen, verwertet zu werden, denn die Propheten, sagt einmal Jeremia, haben immer vom Unheil zu reden, können ihre hoffnungen darum auch nur in der Stille ausspinnen, wie auch Jeremia tut. Erst als ein Unglück hereingebrochen war, das nicht mehr überboten werden konnte, der Untergang Judas, fiel den Propheten die Aufgabe zu, auch öffentlich von Trost und Hoffnung zu reden, erst von dieser Zeit an spüren wir die Nachwirkungen von Zesaias Hoffnungsgedanken.

Erinnern wir uns zunächst noch in raschem überblick der Worte von hoffnung, die wir bisher in Jesaias Reden und Berichten vorfanden und deren "Echtheit" auch von der doktri= nären Anzweiflung verschont geblieben ift. Schon in seinen ersten Prophetenjahren, wo er sogar Jerusalem den Untergang androht, nennt er seinen Sohn "Ein Rest kehrt um". In der sprischen Bedrängnis fällt das Wort vom Glauben, von den leise fließenden Wassern Siloabs, von der Vorbedeutung, die in ihm und seinen Söhnen verkörpert ist und die ihn zum hoffen und harren auf den Gott stärkt, der von dem Volk Ifrael nichts mehr wissen will. In den Kämpfen um die Frage, ob man sich gegen die Assprer erheben oder neutral bleiben soll, spricht er von dem Grundstein, den Jahme auf dem Bion ge= legt hat: wer glaubt, der weicht nicht. Zu dem Rest, der umkehrt, tritt der feste Ort hingu, in dem die hoffnung verankert ift. Wie nun aber nach hiskias Abfall die Affprer heranrücken, ersteht vor Jesaias Seheraugen das gewaltige Drama, in das alle Bewohner der Welt teils aktiv oder passiv, teils als mit= interessierte Zuschauer hineingezogen werden. Assur wirft alles vor sich nieder, besiegt alle Erdenmacht, die Menschen, die nicht Gott und Geist sind, auch die Judaer, die "auf Rossen reiten" wollen, und bedroht Jerusalem, das icon am Boden liegt und wie ein Sterbender redet. Aber Jahme hat die rechte Stunde ruhig abgewartet, rettet den Rest, bringt ihn, wie der Löwe seine Beute, in Sicherheit und vernichtet den Räuber "auf seinen Bergen", daß alle Welt erkennt, wer der Sieger ist. So weissagt der Prophet, und mit solchem Bewuftsein tritt er den Gesandten Sanheribs gegenüber, die die Ubergabe Jerusalems verlangen.

Sanherib mußte unverrichteter Sache abziehen, aber die Candschaft war verheert und Juda blieb Untertan der Assprer, deren Truppen das Cand beseth hielten und nach Gefallen

darin schalteten. In dieser Zeit scheint die Dichtung Kap. 9, 1-6 entstanden zu sein:

Die da wandeln im Sinfteren, Die wohnen im Nachtland, Diel machst du den Jubel, Sie freun sich vor dir So wie man jubelt, Brachst lastendes Joch, Den Stecken des Treibers Und jeder Stiefel, Und jeder Mantel, Derfällt dem Brande, Und ein Kind ward geboren, Auf deffen Schulter Und genannt wird sein Name: Heldengott, Sürst der Wohlfahrt Und groß ist die Herrschaft, Sur Davids Chron Indem er es feststellt, Mit Recht und Gerechtigkeit Der Eifer Jahmes

sehn großes Cicht, Cicht glänzt für sie auf. machst groß die Freude, wie mit Erntefreude, wenn Beute geteilt wird. der Schulter Kummet, wie am Midianstage! der dröhnend stieselt, gewälzt in Blut, wird Speise des Feuers. ein Sohn geschenkt uns, wird herrschaft kommen, Wunderrat, Dater der Beute,

ohn' Ende die Wohlsahrt und sein Königtum, indem er es stügt jegt und auf ewig; wird das vollbringen.

Das Gedicht ist in geslügelten Rhythmen geschrieben wie sonst die ekstatischen Zornesreden, aber hier drücken die eilenden Verse den Jubel aus. Das Volk, soviel noch davon vorhanden ist, lebt wie in dunkler Wüste oder in der Unterwelt, mit einem Male — auch hier die Vorstellung des plöglichen Umschwungs — geht die Sonne auf, das Licht des Clückes. Ein allgemeiner Jubel bricht aus, vorbei ist die fürchterliche Unterdrückung, verschwunden der barbarische Seind, das Land von den Überbleibseln des blutigen Krieges gesäubert. Und schon ist der Davidide geboren, der Davids Herrschaft wieder aufrichten und für alle durch ein gerechtes Regiment sestigen wird. Jahwe aber ist es, der das tut, dem persönlich das ran liegt, es zu tun. Der Davidide kommt erst nach der großen Wendung zur herrschaft, über ihn hören wir nachher mehr.

In ruhigerem Con ist ein anderes Gedicht gehalten, das den Segen einer guten Regierung und gesunder

sogialer Zustände ausmalt und wohl aus der Zeit nach eingetretenem Frieden und den letzten Jahren des Propheten stammt:

Gerecht wird herrschen ein Herrscher,
Nach dem Recht Regenten regieren,
Ein Jeder ein Schutz vorm Winde,
Ein Versteck vor Wetter und Regen,
Ein Bach in der Öde, ein Schatten
Wuchtigen Selsens im Durstland.
Nicht blind sind dann Sehender Augen,
Der hörenden Ohren sind scharf,
Vorschneller Sinn wird verständig,
Doch schnell spricht Stammlers Zunge;
Nicht mehr heißt "Herr" der Narr,
Noch "Edler" der Ränkeschmied.

Das Gedicht nimmt sich aus wie ein Gegenstück zu jener Rede aus den jungen Jahren des Propheten, in der er die Revolution und den Sturg aller Stügen der gegenwärtigen Ordnung angekündigt hatte (Kap. 3, 1 ff). Er spricht nun aber nicht etwa von einer besseren Verfassung, die eine bleibende Ordnung im Staat und in der Rechtspflege gewährleiften würde, er stellt hier wie immer auf den personlichen Wert der Staatsleiter ab und auf den gesunden Geist der Gesellschaft. Nur rechnet er, wie es scheint, darauf, daß die durchlebte Geschichte dem künftigen Dolk Cehren erteilt hat, die vor abermaliger Blindheit und Taubheit bewahren, die die schnellfertigen Naturen zurückhaltend, die zaghaften mutig machen werden, und daß leere Köpfe und Streber, wie jener von ihm zurechtgewiesene "Schaffner", nicht mehr die erste Rolle spielen können. Bu dieser Dichtung (Kap. 32, 1-5) könnte die folgende (B. 15ff.) einmal die Sortsetzung gebildet haben.

Noch wird ausgießen Jahwe
Auf uns den Geist aus der Höhe;
Da wird die Trift zum Fruchtseld,
Das Fruchtseld gilt als Wald;
Da wohnt in der Trift das Recht,
Gerechtigkeit haust im Fruchtseld.

Da schafft Gerechtigkeit Frieden, Wirkt Sicherheit das Recht; Wohnstätten des Friedens bewohnt Mein Dolk, sorglosen Ruhsit; Wohl euch, die ihr sät aufs Wasser, Frei Esel und Stier laßt weiden!

Der Dichter denkt sich das künftige Volk durchaus noch als Dolk von Bauern und hirten. Aber das Fruchtgefilde, dessen Nuthäume so dicht stehen wie die Bäume im Wald, ist weiter in die Weidesteppe hinausgerückt und hat keinen Mangel an Wasser, und in der Steppe gibt es keinen Jank mehr um die Weidepläte und keinen Raub der weidenden Tiere durch das Raubzeug oder menschliche Räuber. Ähnliche Bilder mag sich schon mancher friedliche Bauer ober hirt ausgemalt haben. Wenn man aber Stier und Gel unangepflöckt laufen lassen darf, ohne befürchten zu muffen, daß fie den "Weinberg abweiden", so nimmt wohl der Dichter an, daß der "Geist aus der Böhe" selbst die Tiere zu der ursprünglichen Frommheit zurückgeführt hat, die ihnen nach der Meinung der alten Dölker in der Urzeit zu eigen war, als die Menschheit noch unverderbt war und die Natur noch nicht durch ihre Sünde mitverderbt hatte. Dieser allverbreitete Glaube an ein uranfängliches goldenes Zeitalter der Unschuld und des Glücks ichimmert besonders deutlich durch in dem Gedicht Kap. 11, 1-8, das von allen Zukunftsschilderungen Jesaias am besten bekannt ist:

Seine hüften gürtet das Recht,
Seine Cenden Gerechtigkeit;
Da gastet der Wolf beim Camme,
Beim Böckchen lagert der Pardel,
Junglöwe ist mit dem Kalb,
Ein kleiner Knabe führt sie.
Befreundet sind Kuh und Bärin,
Ihre Jungen lagern zusammen,
Und Cöwe wie Rind frist Stroh,
Der Säugling spielt mit der Otter,
Nach dem Feuerauge des Drachen
Streckt ein Entwöhnter die Hand aus.

Wenn Recht und Gerechtigkeit die Herrschaft haben, dann kann keine Gewalttat mehr aufkommen, dann wird jeder Frevler sofort ausgetilgt. Dann zieht auch in die Tierwelt wieder der Friede ein, der ursprünglich in ihr regierte, der Gottesfriede; die milden Dierfüßler werden sanfte Weidetiere, die giftigsten Schlangen die Spielgefährten der kleinen Kinder. Während sonst wohl die Zeit des Mose oder die des David als die gute und vorbildliche Zeit gilt, kehrt hier, wo eine vollkommene Zukunft gemalt werden soll, das uranfängliche goldene Zeitalter in die Menschen- und Tierwelt zurück. Spätere haben das Bild noch um weitere Zuge bereichert : die Menschen werden, sagt Tritojesaia, dann wieder so alt wie die Eichen, das Licht der Sonne wird ersetzt durch das überhimmlische Licht, das jetzt Jahwe allein umgibt: besonders gern wird aber die dereinstige Herrlichkeit Jerusalems geschildert, durch die Candschaft flieft nach hesekiel ein munderbarer Bach, der vom Tempel ausgeht. Don solchen Dingen singt unser Dichter nicht, ihm liegt vor allem der Friede am herzen, der im Innern und nach außen hin herrschen und sichergestellt sein wird und der nach einem Leben voller Kampf dem greisen Propheten als das höchste Gut erscheinen mußte.

Dieser Friede wird die Frucht des Regiments sein, das der künstige König aus der Samilie Davids führen soll. Hier und in dem schon angeführten Gedicht Kap. 9, 1–6 stoßen wir zum erstenmal auf die Weissagung, die man die messia=nische nennt. Es ist ja nicht unmöglich, daß schon früher

etwas bergleichen dagewesen ist, denn Weissagungen von einer künftigen Glückszeit, der Erneuerung des goldenen Weltalters finden sich auch bei anderen Völkern und sind etwas so Natürliches, daß man sich eigentlich wundern müßte, wenn Israel gar nichts Ähnliches gehabt haben sollte. Daß Amos, hosea und Micha nicht darauf eingehen, erklärt sich leicht aus ihrer Aufgabe, das Ende Ifraels anzukündigen. Auch Jesaia spricht in seinen öffentlichen Reden niemals bavon und konnte das gar nicht. Aber Amos erwähnt doch die hoffnung der Nordifraeliten auf den "Tag Jahwes", der nach ihrer Meinung ein Tag des Lichts sein, Sieg und Glück bringen wird, und es mögen Propheten wie der 2. Kön. 14, 25 genannte Jona ben Amitthai allerlei glänzende Zukunftsschilderungen ent= worfen haben. Nur ift gewiß, daß die Nordifraeliten, wenn fie auch von künftigen helden und Eroberern nach Art eines David geträumt haben können, solche helden nicht als Davididen gedacht haben; denn die nordifraelitischen Stämme zeigen niemals die geringste Neigung, das kleine Juda wieder gur Dormacht zu erheben. Aber ebensowenig empfiehlt es sich, die Entstehung des messianischen Gedankens allgemein aus den äußeren und inneren Derhältnissen Judas zu erklären, auch wenn die Judaer, was wir nicht wissen, ab und an einmal auf die Wiederkehr der großen Tage des David sich sollten hoffnung gemacht haben. Das Volk hing so an seinem Berricherhause wie andere Dolker und Dolklein, die sich einer alten Dynastie erfreuen, in deren dauerndem Bestand eine gewisse Gewähr für ein ruhiges Dasein erblicken und durch Neuerungssüchtige mit Sortschrittsgedanken nicht aufgeregt werden. Es hat allerdings gern von seinem nationalen helden David erzählt und allerlei Sagengerank um seine Gestalt herumgeflochten, wird auch wohl von jedem neuen Nachfolger auf seinem Thron erhofft haben, daß er ihm wenigstens in gerechtem Regiment gleichen möge. Aber das alles führt nicht gu dem Messias, um diesen von Jesaia nicht gebrauchten Ausdruck anzunehmen, den Jesaia uns schildert. Diese Gestalt scheint vielmehr die persönliche Schöpfung des Jesaia selber zu sein; aus seinen Gedanken, seiner Geistesart, ja auch aus den äußeren Verhältnissen dieses dem Davisdidenhause unzweiselhaft sehr nahestehenden Gottgeweihten muß sie erklärt werden. Sind doch immer alle bedeutenden Ideen, auch wenn ihre Keime längst vorhanden waren, durch große Geister geschaffen, nicht aus einem natürlichen Gärungsprozeß wie von selbst erzeugt worden.

Das erste, was uns auffällt, ist, daß der Messias erst nach der großen Wendung der Dinge sein Regiment antritt. Es gehört zu Jesaias wichtigsten Gedanken, daß Jahwe allein die Wendung herbeiführt und jede menschliche Mitwirkung ausgeschlossen ist. Die seltsame Beischrift eines alten Cesers in Kap. 7, 15, die den "Immanuel" für den Messias hält, hat nicht so unrecht, wenn sie sagt, der Messias werde als kleines Kind wegen der Verwüstung des Candes von Dickmilch und Honig leben müssen; Jesaia läßt die Geburt des künstigen Herrschers in die Zeit fallen, wo die Assprer eben vertrieben sind und die letzten Reste ihrer Anwesenheit verbrannt werden.

Daß sodann der Messias derselben Samilie angehört. die von der Errichtung des Königstums an auf dem Thron saß, hätte auch manch anderer Judäer sagen können; aber dem Jesaia mußte dieser Gedanke besonders nahe liegen, da er dem Königshaus so nahe stand und, wie sein Angriff auf den "Schaffner" zeigt, die Vorrechte des Königs so hoch hielt. Wenn man aber die Anfangsworte des zuletzt angeführten Gedichts (Kap. 11, 1) genau ins Auge faßt, so hält er es doch für wahrscheinlich, daß in dem großen Jusammenbruch der Baum der Samilie David, um im Bilde zu bleiben, gefällt wird und nur ein Stumpf übrig bleibt oder die Wurzel, aus der die Samilie erwachsen ist. Er wird auch den Charakter des Sohnes des hiskia, Manasse, klar genug erkannt haben, um anzunehmen, daß Jahwe ihm das Königsamt nach dem Cäuterungsgericht nicht belassen werde. Das Bild vom Stumpf. aus dem ein neuer Baum hervorwächst, spielt auf einen noch jest von den sprischen Bauern geübten Brauch an: wenn ein Baum so alt wird, daß er nicht mehr recht trägt, wird er ein paar Juß über dem Boden abgeschnitten und der Stumpf mit Wasser versorgt, dann kommt ein neues Reis hervor, durch das der getötete Baum wieder zum Leben ersteht; in hiob 14 wird darum dem Baum die Unsterblichkeit zuerkannt, die dem Menschen fehlt. Warum Zesaia nicht auf David selber, sondern auf seinen Dater Isai zurückgreift, wissen wir nicht, er wird ja Grund dazu gehabt haben; nachezilische Autoren haben dazu keine Deranlassung, sprechen daher nur von David.

Der Messias gehört nun gang der idealen Jukunft an, in der, wie Kap. 32, 15 ff. geschildert ist, das ganze Cand wunderbar aufblüht. Wie nach jenem Gedicht der Geist aus der höhe "auf uns" ausgegossen wird, so läkt er sich in höherem Sinn auf den Messias nieder, bleibt beständig bei ihm, ohne etwa sich mit ihm eigentlich zu verschmelzen und gleichsam seine Seele zu werden. Wahrscheinlich hat Jesaia gedacht, daß er bei seinem Tode auf seinen Nachfolger übergeht, obgleich der Dichter in diesem Zukunftsbilde pon den Nachfolgern nicht spricht. Diese Vorstellung von einem Geist Gottes, der auf einen Menschen herabkommt und ihm allerlei Kräfte mitteilt, ist nicht, wie man wunderlicherweise behauptet hat, jung oder gar erst nacherilisch, sondern im Gegenteil ur= alt: sie begegnet uns in den alten Erzählungen von Simson. Saul, Elia, Elisa; auf den letteren geht ein Teil von dem Geist des Elia über. Natürlich sind die mitgeteilten Kräfte und Eigenschaften sehr verschieden nach ihren Trägern, befähigen den einen zu gewaltigen körperlichen Taten, den anderen zu siegreicher Kriegsführung, die Gottesmänner zu physikalischen Wundern und zum hellsehen. Der Messias empfängt durch den Geist die Eigenschaften, die ein vollkommener König besiken muß, die Weisheit, den Sinn und 3weck seines Amtes zu verstehen, die Einsicht, die das Richtige vom Unrichtigen unterscheidet, den Rat, der den rechten Weg gum Biel weiß, und die Kraft zur Durchführung des Rates. Etwas ganz Ahnliches ist durch die Beinamen ausgedrückt, die nach dem Gedicht Kap. 9, 1-6 der künftige Regent erwerben wird: Wunderrat, heldengott. Ferner gibt ihm der Geist die Erkenntnis Jahwes, dessen Stellvertreter er ift und der verlangt, daß Recht und Gerechtigkeit herrscht; diese Gottes= erkenntnis hatte vorher Hosea so stark betont. Endlich wird noch genannt die "Surcht Jahwes", mit der die alte Zeit nicht die Frömmigkeit im allgemeinen bezeichnet, sondern vor allem jene Scheu vor Gott, die den Mächtigen verhindert, Gottes Schüklinge, Witwen, Waisen, Fremdlinge, die Schwachen überhaupt, anzutasten, und die den König zu ihrem Beschützer macht. Der König, der zu Jesaias Zeit noch keineswegs dem gesamten Rechtswesen porsteht, ist in den Konflikten zwischen den Samilien, zwischen Reich und Arm, Groß und Klein der Schiedsrichter, der Übergriffe verhindern und harten mindern foll. Darum wird hervorgehoben, daß der Messias den Niedrigen und Elenden des Candes zu ihrem Recht verhilft und, was Jesaia Kap. 1, 17 vergebens von den "häuptlingen Sodoms" gefordert hatte, den Gewalttätigen schlägt. Das kann er, weil er den Geist hat; er vermag ohne die unzulängliche und irreführende Vermittlung der Sinne, der Augen und Ohren, die Wahrheit zu erkennen, wie der Malak Jahme, sagt die alte Erzählung 2. Sam. 14, und tötet den Schuldigen durch den bloßen "hauch seiner Lippen", den "Stab seines Mundes".

Durch ein solches Regiment schafft der Messias "Wohlfahrt ohn' Ende". Es ist nicht der unwichtigste zweck der Geistes-ausgießung, daß Jahwes neue Schöpfung von ewiger Dauer sein soll. Der Gegensat von Geist und Fleisch, der niemandem mehr aufgegangen ist als dem Jesaia, ist zugleich der Gegensat von ewig und vergänglich. Jetzt ist aus der ehemaligen "treuen Stadt" die hure, ist das Silber zu Schlacken geworden; der künstige Zustand der Gerechtigkeit wird durch den Geist erhalten werden. So braucht Jesaia keine neue vollkommene Verfassung, ohne die ein indogermanischer Denker sich nicht leicht einen idealen Staat hätte denken können, er

rechnet mit dem Geist Gottes, der ewig ist und die Ewigkeit des neuen Davididenreiches verbürgt.

Auch der Gedanke der Umwandlung des Candes in einen Fruchtgarten und der reißenden Tiere in gahme schließt offenbar die Ewigkeit des Zukunftsreiches in sich. Menschen und Tiere. Acher und Trift sind in den ursprünglichen Zustand zurückgekehrt, den nur die sinnliche Begier, auf verbotene Weise Gott gleich zu werden, wie es der alte Bearbeiter der Paradiesessage (1. Mose 3) schildert, zerstört hat. Dieser Gedanke rückt, mehr als die Geistesmitteilung an den Messias, die Neuschöpfung in eine gewisse gerne; während der Prophet es immer mit der Gegenwart und der allernächsten Jukunft gu tun hat, läßt der Dichter für die Derwirklichung seiner Ideale einen freieren Spielraum, und nur die Vorstellung, daß die Geburt des Messias mit dem Berbrechen des assprischen Jochs irgendwie in Verbindung steht, kommt jener natürlichen Ungeduld der Sehnsucht nach dem Vollkommenen entgegen, die wir auch später in allen Zukunftserwartungen wahr= nehmen, auch in der urchristlichen, und der schon die neutestamentlichen Schriftsteller die Mahnung zur Geduld entgegenstellen.

Merkwürdigerweise scheint der Dichter bei der Umwandlung der Natur und der Menschen nur an das Cand Israels zu denken und die übrige Welt außer Betracht zu lassen. So hat ihn auch Tritojesaia verstanden, der den idealen Zustand auf Jerusalem (Kap. 60) oder auf Jahwes Bergland (65, 25) beschränkt. Der Messias ist für die Elenden "des Candes" da, nirgends wird angedeutet, daß er die ganze Welt beherrscht; höchstens könnte man aus seinem Beinamen "Vater der Beute" schließen, daß er siegreiche Kriege führt und vielleicht die Cänder, über denen zur Zeit Davids "Jahwes Name genannt wurde", wieder an Israel zurückbringt. Dennoch hat der Dichter auch die übrige n Völker nicht ganz unberückslichtigt gelassen. Der herrliche Zustand der Dinge in Jahwes Cand muß ja doch eine Nachwirkung auch auf die übrige

Menschheit ausüben. Die Völker werden fragen, woher es kommt, und die Erkenntnis der Ursache wird sie herbeiziehen:

Geschehn wird's in künftigen Tagen:
Aufrecht steht Jahwes Berg da,
Auf dem Haupt der Berge, die hügel
Überragend, das Haus unseres Gottes;
Da strömen Völker ihm zu
Und gehen viele Stämme:
"Auf, ziehn wir zu Jahwes Berge,
Tum haus des Gottes Jakobs!
Er lehr' uns seine Wege,
Daß seine Pfade wir gehen,
Denn Cehre geht von Jion,
Don Jerusalem Jahwes Wort aus."
Da richtet er zwischen den Völkern,
Gibt Schiedsspruch vielen Stämmen;
Da schmieden sie Pflüge aus Schwertern,
Aus Lanzen Winzermesser,
Kein Volk zücht mehr auf ein andres
Das Schwert, noch übt auf den Krieg sich.

Das Gedicht muß ohne den Namen des Verfassers verbreitet gewesen sein, denn es ist auch dem Buch Micha beis geschrieben worden (Micha 4, 1-3) und steht in beiden Büchern an einer schlecht gewählten Stelle. Beides hat manche Kritiker bewogen, es für unecht zu erklären. Aber es scheint ursprünglich derselben kleinen Schrift angehört zu haben wie Kap. 32, 1-5; 15-20. 11, 1-8 und kann ebensogut wie diese anderen dichterischen Bukunftsgesichte von dem greisen Jesaia herrühren; innere und sprachliche Gründe sind gegen diese Annahme nicht aufzubringen. Wie das Gedicht Kap. 11, 1-8 vom Herrscher, so spricht dieses (Kap. 2, 2-4) von der hauptstadt des künftigen Jahwevolkes, dem neuen Bau über dem in Zion gelegten Grundstein. Das Haus auf dem Zion, wo Jesaia einst Jahwe auf hohem Thron sigen sah und die Sarafen singen hörte, daß seine Herrlichkeit die Welt erfülle, wird auf dem Haupt der Berge stehen, der wahre Mittelpunkt der Welt, vor jeder Bedrohung gesichert. Der Dichter fpricht von der geistigen, schwerlich von einer physischen Erhöhung des Berges, wie es wohl Spätere tun. Denn nicht

durch ein physikalisches Wunder werden die Völker nach Jerusalem gezogen, sondern durch die Zustände, die sie dort wahrnehmen. Dort gibt es "Weisung" von Jahwe, Belehrung über die Wege, die man gehen soll. Es sind nicht kultische Cehren, das zeigt die Fortsetzung, sondern Cehren über das Derhalten des einen zum anderen, solche Weisungen, wie fie Jesaia in Kap. 1, 10 ff. gibt: steuert dem Gewalttätigen, helft den Schwachen! es sind Cehren über Recht und Gerechtigkeit. Im Altertum und im Mittelalter ist es durchaus nichts Un= gewöhnliches, daß das eine Volk das andere um Rat in Sachen von Recht und Gesetz fragt, daß eine Stadt von der anderen ihr Stadtrecht entlehnt; im alten Israel war die Stadt Abel berühmt als der Ort, wo man fragte (2. Sam. 20, 18). hier wird Jahwe selber Rat erteilen, sei es durch den König als seinen Stellvertreter, sei es durch Propheten wie Jesaia, die Jahwes Anforderungen an die Menschen kennen. Die Solge dieses Verkehrs wird sein, daß der Gottesfriede auch in die Völkerwelt einzieht, daß man keine Kriege mehr führt, sondern durch Jahwe als den gerechten Schiedsrichter die Streitfragen entscheiden läßt und den geringen Dorrat von Eisen, den jene alte Zeit besitht, zu friedlicher Bauernarbeit verwendet. überträgt sich der von Jahme geschaffene Zustand des eigenen Candes durch seine natürliche Werbekraft auf die Nachbarn, die herrschaft der Gerechtigkeit und des Friedens.

Wenn man will, kann man hier ja von einer Art Mission reden, von der missionierenden Kraft der gesunden staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung. Aber weiter darf man doch nicht gehen. Das Gedicht sagt nichts von einem staatsrechtlichen Anschluß der Völker an das Reich des Messias, geschweige von ihrer Unterwerfung oder einer Klientenstellung gegenüber dem Jahwevolk, von dem die nacherissischen Schwärmer für den Tempelkult so gern reden; es setzt offenbar voraus, daß die Dölker ihre bisherige Selbständigkeit beh aupten. Es sagt nichts davon, daß sie ihre "falschen Götter" aufgeben und sich zur wahren Religion "bekehren". Es spricht endlich in dem

gereinigten ursprünglichen Wortlaut nicht von allen Bölkern der Welt, sondern nur von vielen. Der Verfasser des Gedichts ift kein Theologe, der aus einem Grundgedanken allgemeine Solgerungen zieht, die ja allerdings wie von selbst zu der universalen Religion und zur Menschheitsverbrüderung geführt hätten. Er ist ein Dichter, der einzelne hell beleuchtete Bilder aus der Geschichte der Zukunft sieht, ohne sich darum zu kümmern, was sich etwa daraus folgern lieke. Und wenn dieser Dichter nicht Jesaia selber gewesen sein sollte, so stimmt er jedenfalls aufs beste mit den Gedanken, Forderungen und seelischen Stimmungen des Propheten Jesaia überein. Seine Bilder aus der Zeit nach dem weltgeschichtlichen Wirbelfturm geben aus dem Gedanken hervor, daß Jahwes "Rat" siegen wird, daß auf seinen durchgesetzten Sorderungen das Beil der mensch= lichen Gesellschaft beruht, daß vor allem Jahwe allein und nicht menschliche Kraft und Beihilfe das neue Reich des Friedens schafft, daß Jahme "allein erhaben" sein wird in der Zukunft. Das ist der "Glaube", der das Unsichtbare sieht, Jesaias Glaube: es ist keine Theologie.

Wir wissen, daß der Dichter sich geirrt hat, wenn er in dem Zusammenbruch der affgrischen Welteroberungspläne den Abschluß der Weltgeschichte und die Einleitung zur Entstehung einer vollkommenen Welt erblickte; es war nur der erste Akt der Weltgeschichte. Ebenso wie er haben sich nach ihm viele Jahrhunderte hindurch die hoffenden geirrt, wenn sie die goldene Zukunft vor der Tür glaubten, hat sich auch das junge Christen= tum geirrt, das für jeden folgenden Tag den Anbruch des Gottesreiches erwartete. Wir haben kein Recht, das zu tadeln. Es liegt in der Natur der Erwartung, daß sie nicht warten kann, um so weniger warten kann, je größer und notwendiger das ist, was sie erwartet. Die hoffnung, die von Jesaia ausging, hat sich trot solchen Irrens als eine Kraft erwiesen, die Jahr= tausende aufrecht erhalten hat, die uns noch jetzt aufrecht erhält in den Sturmen und Wirrnissen der Weltgeschichte. Sie war und ist keine leere Schwärmerei, sie war und ist die hülle eines ewigen Kerns, wenn auch eine beständig form und farbe wechselnde hülle. Der Kern ist die Gewißheit, daß die Geschichte der Menscheit nicht ein blindes Durcheinander von Geschehnissen ist, sondern etwas, was Gott "von serne gebildet" hat und was einem höchsten Ziel entgegen geführt wird, die Gewißheit, daß einmal Gott alles in allem sein wird. Dieser Glaube ist auch unser Glaube, der Glaube der Christen; es ist auch keine Theologie.

Freilich sieht das höchste Ziel für das Auge des Christen etwas anders aus als für das Auge des alten Propheten, muß es auch, wenn ein Sortidritt ift in der von Gott geleiteten Geschichte der Menschheit. Das Ziel des Christen ragt über "diese Welt" hinaus, und der Mensch, der nach diesem Ziel verlangt, fühlt sich von vornherein als eine jenseitige Größe. Sur uns ift der Schwerpunkt der Religion, der Gottesgeschichte in die unsichtbare, unsterbliche Seele verlegt. Sur Jesaia liegt er noch in der Dolksgemeinschaft. In dem vollkommenen Staat, in der vollkommenen Gesellschaft, in der pollkommenen harmonie zwischen dem Dolk und der vom fluch der menschlichen Verfündigung mitbefreiten Natur sieht der Prophet seine höchsten Ideale verwirklicht. Die Zukunft ist weit erhaben über die Gegenwart, aber doch auch wieder nur ihr verklärtes Abbild. Auch Jesaia steht noch auf dem "ethni= ichen" Standpunkt seiner großen Vorganger. Das kunftige Dolk und seine Zustände find verwandelt, von einer inneren Umwandlung der Seele spricht er nicht; die Umkehr des "Restes" ist nicht als eine Wiedergeburt gedacht. Das Reich des Messias wird dauern "von nun an bis in Ewigkeit", an die Unsterb= lichkeit des einzelnen denkt er nicht. Wenn er an beides, an jene Neugeburt der Seele und an die Unsterblichkeit gedacht hätte, so hätte er davon reden muffen. Wie er sich form und Gestalt des künftigen Derkehrs zwischen Gott und seinem Volk gedacht hat, wissen wir nicht; wir wissen nur, daß es ein Derkehr zwischen sittlichen Wesen sein wird und kein Opfer, keine Magie körperlicher Berührung bedarf, daß die Menschen

Jahwes Wort vernehmen und befolgen werden, aber von einem unmittelbaren Verkehr zwischen Gott und der Seele dürfen wir wohl nicht reden.

So läßt sich der Ertrag der Arbeit Jesaias dahin zusammen= fassen, daß er wie seine Vorgänger die sittliche Religion der Kultreligion gegenüber vertritt, aber noch die sichtbare mensch= liche Gesellschaft, nicht die unsichtbare Menschenseele als Träger der Religion und Sittlichkeit faßt, daß er zweitens den Schwerpunkt der Religion in die Jukunft verlegt, diese Zukunft aber durchaus als das Wunderwerk Jahwes betrachtet, an dem die Menschen nur passiv durch hoffen und harren Anteil haben und auf das sie porbereitet sind durch den Glauben, der Jahwe zugegen weiß und das "Tun seiner hände" wahrnimmt. Jesaia ist, während er die Betonung des sittlichen Moments mit Amos gemein hat, der Schöpfer der "teleologischen" Richtung der Religion, die mit der Kraft des Glaubens und der Hoffnung aus der Gegenwart in die Zukunft strebt und den Weg findet, auf dem später das Christentum das höchste Ziel der Mensch= heit sich entgegenleuchten sah. Dieser Prophet ift, wenn er den Zusammenbruch des Werks des Mose und der alten Propheten und helden ankundigt, nicht vom Geist des Mose abgefallen, auch für ihn ist der Gott aus der Serne der Gott der Geschichte geblieben, aber diese Geschichte hat eine höhere Bahn zu beschreiten angefangen. Nur wenige von den Menschen der nachfolgenden Geschlechter sind imstande gewesen, die höhere Bahn weiter zu wandern; die meisten suchen ebenere Seitenwege auf und streben, wie es immer die Art der Durchschnittsmenschen ift, nach einem Beharrungszustand, nach Rube und Abschluß. aber selbst diese stehen unter den Nachwirkungen des Geistes Jesaias.

### 25. Zephanja. Nahum.

Wie die Prophetie des achten Jahrhunderts auf die Propheten der nächsten zwei Generationen eingewirkt hat, das wissen wir nicht, denn wir kennen keinen von diesen Propheten, wenn man nicht etwa den Verfasser von Micha 6, 1 bis 7, 7 zu ihnen rechnen will; und was 2. Kön. 21, 11 ff. von den Propheten gesagt wird, die dem König Manasse, hiskias Sohn, entgegengetreten seien, ist wenig verläßlich und bewegt sich zu sehr in allgemeinen Redewendungen von der Art, wie man sie bei den späteren Bearbeitern der Königs= bücher und des Jeremiabuches antrifft, als daß man viel damit anfangen könnte. Es wird ja schon richtig sein, daß diese Propheten angesichts der schlimmen Migregierung des Manasse und der argen Zustände im Dolk gedroht haben, Jahwe werde "Jerusalem auswischen, wie man eine Schüssel auswischt und dann umkehrt". Möglicherweise sind unter den Un= schuldigen, mit deren Blut Manasse Jerusalem angefüllt haben soll, auch schon Dorgänger jenes Uria gewesen, den später Jojakim wegen seiner Unheilsdrohung hinrichten ließ. Denn je länger besto mehr greift man die Männer an, die nicht Schmeichelhaftes und Täuschungen reden, wie Jesaia sagt, so daß ein hoher persönlicher Mut dazu gehörte, als Prophet die Wahrheit zu reden.

Der erste Prophet, den und dessen Schrift wir kennen, ist 3 eph anja. Er tritt noch vor der deuteronomischen Resorm des Königs Josia auf und scheint den äußeren Anstoß zu seiner Prophetie durch die Raubzüge der Skythen erhalten zu haben, die um 626 vor Chr. in der Nähe Judas erschienen. Sein Stammbaum wird die auf hiskia zurückgeführt, also war er von vornehmer Abkunft und wohnte und wirkte in Jerusalem. Seine Schrift ist durch jüngere Dichtungen und Zusätze sast auf das Doppelte des ursprünglichen Umsangs angewachsen; ihm gehören nur die sechs Gedichte in Kap. 1, 1–2, 7. 12–14.

Daß Zephanja den Jesaia, vielleicht auch andere Propheten gelesen und vor allem von der Weissagung des Amos und Jesaia über den Tag Jahwes einen starken Eindruck empfangen hat, zeigt folgendes Gedicht:

Nah Jahwes Tag, der große! Nah, hastend sehr! Horch! Jahwes Tag, der bittre, Da kreischen helden! Der Tag ist ein Tag von Grauen, Don Not und Drangsal, Ein Tag von Sturg und Stürgen, Don dichtem Dunkel; Ein Tag von Gewölk und Umwölkung, Don Carmtrompeten, Berab auf die festen Städte, Die hohen Jinnen. Da mad' ich bange den Menschen, Da gehn sie wie Blinde, Ihr Blut wird wie Staub verschüttet, Ihr Mark wie Unrat. Ihr Gold nicht noch ihr Silber Dermag zu retten Am Tage des Grimmes Jahwes, Im Brand seines Eifers.

Das Gedicht klingt geradezu wie ein Widerhall gewisser Dichtungen des Amos und Jesaia; in den ersten drei Strophen kann man sast zu jedem Wort, Bild, Gedanken die Stellen in jenen Prophetenschriften nachweisen, die es dem Zephanja angetan haben. Es ist offenbar mehr ein dichterischer als prophetischer Widerhall. Der Tag Jahwes wird wirkungsvoll geschildert, jedoch sein Kommen, seine Nähe nicht begründet, außer etwa durch die sesten Städte und hohen Zinnen, wenn man nämlich dabei Jes. 2, 12–17 als Erklärung heranzieht: das menschlich sohe zieht das Wetter an. Es ist, als ob sür die Anhänger der alten Propheten der Tag Jahwes schon ein wenig dogmatische Farbe anzunehmen beginne; sein Kommen steht sest, weil Amos und Jesaia ihn angekündigt haben, und er kommt, wie es scheint, nicht bloß für das Volk Jahwes, sondern für die Menschen überhaupt. In der Tat zeigt das solgende

Gedicht, daß der Tag schon etwas an sich hat von dem Gerichtstage für alle Welt, zu dem er später als der "jüngste Tag" geworden ist. Es beginnt:

Juhauf kommt! laßt zuhauf
Die Ceute kommen,
Die ahnungslosen, bevor ihr
Wie fahrende Spreu seid!
Bevor auf euch hereinbricht
Die Jornsglut Jahwes:
Vielleicht könnt ihr euch bergen
Am Jornstag Jahwes.

Das sind ähnliche Warnungen, wie wir sie aus dem Neuen Testament kennen (Mark. 13, 14 st.). Es folgt auf diese aufgeregte Warnung, mit einem "Denn" eingeleitet, die Unheilsperkündigung über die philistäschen Städte, die Äthiopen und die Assprer als die Menschen an den entgegengesetzen äußersten Weltenden; eine jüngere hand hat noch ein ganz spätes Gedicht wider die Ammoniter und Moaditer eingeschaltet, vielleicht dieselbe hand, die zu dem zuerst angeführten Gedicht den schon ganz dogmatischen Satz beischreibt: die ganze Erde wird (durch den Brand des Eisers Jahwes) verzehrt werden, denn Untergang und plötzliches Verderben wird er allen Bewohnern der Erde bereiten. hier ist ein Ergänzer einmal von einem richtigen Gesühl geleitet.

Einen allgemeinen Charakter hat der "große" Tag Jahwes

auch in den Anfangsstrophen des ersten Gedichts:

Sort raff' ich, ist Jahwes Spruch,
Sort raff' ich Menschen und Vieh,
Sort raff' ich die Vögel des himmels,
Die Sische des Meeres.
Und stürzen laß' ich die Frevler
Und rotte aus die Sünder
Vom Angesicht der Erde,
Ist Jahwes Spruch.

Dann aber wendet sich der Prophet dem Volke Juda und besonders der Hauptstadt zu, mit der sich auch der Rest der Gedichte beschäftigt. Hier werden dann auch die Vergehen aufgeführt, die vor allem Jahwes Jorn entflammt haben, der Baalkult, die Verehrung der Gestirne, des Mondes, des Milkom, lauter Kulte, die in der Unglückszeit unter Manasse eingedrungen waren. Der nächsten Umgebung des prinzlichen Propheten gilt das zweite Gedicht:

Still vor dem Allherrn Jahwe!
Sein Tag ist nahe;
Gerüstet hat Jahwe ein Schlachten,
Die Gäste geheiligt:
Heimsuchen will ich die Obern
Und Königssöhne
Und alle, die sich kleiden
In Kleider des Auslands,
heimsuchen den, der über
Die Schwelle hüpft,
Die füllen das Haus ihres Herrn
Mit Trug und Gewalttat.

Auch dies Gedicht zeigt, daß Zephanja den Amos und Jesaia gelesen hat. Die erste Strophe stellt das Gericht als ein Opferschlachtfest dar, die Gafte find die Seinde, etwa die Skuthen, das "Still vor dem Herrn!" ist ein Gebot, das sonst der Priester beim Opfer der Menge in dem Augenblick zuruft, wo der das Opfer annehmende Gott aus seiner "heiligen Wohnung", dem Adnton des Tempels, heraustritt. Das hüpfen über die Schwelle ist eine alte, hier vielleicht aus dem Ausland (val. 1. Sam. 5, 5) neu eingeführte Sitte, die auf dem Glauben beruht, daß in der Schwelle der das haus behütende Schwellen= geist hauft; oft wird es der Geist des menschlichen oder tierischen Opfers gewesen sein, das an dieser Stelle eingemauert war (vgl. Josua 6, 26. 1. Kön. 16, 34). Daß das Ausland in Jerufalem ftark vertreten war, zeigt auch ein weiteres Gedicht, das ein von phönizischen Geldleuten bewohntes Stadtviertel in Jerusalem erwähnt (1, 10. 11). Der Prophet eifert also ähnlich wie die Propheten des achten Jahrhunderts gegen die aus dem Ausland eingedrungenen Kulte, Sitten und Menschen; seine Anklagen, die das kommende Gericht begründen sollen, gehen nicht gerade in die Tiefe. Seine Bedeutung beruht

weniger auf eigenen Gedanken als darauf, daß er der erste uns bekannte Zeuge für die Nachwirkung des Gedankens des Amos und Jesaia von dem großen Zornestage Jahwes ist.

Wir schließen hier noch die Schrift Nahums an, die fast zwanzig Jahre später geschrieben ift, um die Zeit, als die Meder im Bunde mit den Chaldaern den legten Ansturm gegen Affur und Ninive unternahmen, der der affgrischen Periode ein Ende machte und zunächst auf kurze Zeit den Chaldäern, dann aber den Indogermanen die Vorherrschaft und die Sührung der Weltgeschichte zuerteilte. Nahums Beimat Elkosch kennen wir nicht. Seiner Schrift ist in Kap. 1, 2-9 und Teilen von D. 10 und 12 ein alphabetischer Pfalm vorgesett, deffen lette Strophen fehlen und der nicht von ihm herrührt. Die Schrift selber bringt zunächst ein kleines einleitendes Gedicht an Juda, dessen Unechtschaft jest gebrochen und das nie mehr ein Bosewicht durchziehen wird, das darum nun seine Seste feiern und seine Gelübde bezahlen soll, und schildert bann in großer Ausführlichkeit und in grellen Sarben, aber mit unleugbarer poetischer Kraft den Untergang Assurs, des Löwen= dickichts, von dem der auszog, der Bofes fann wider Jahme, insbesondere auch die Erstürmung Ninives, der Stadt des Blutes, der "zaubergeübten Buhlerin, die Bolker betrog mit Buhlen und Stämme mit Zaubern":

Wo bleibt nun die Wohnung der Löwen,
Die höhle der Jungleun,
Wo ungeschreckt sich aushält
Das Cöwenjunge?
Sür die Jungen raubte der Löwe,
Sür die Löwinnen würgt' er,
Mit Terrissenem füllt' er die Cöcher,
Mit Raub seine Wohnung.
Ich komm' an dich, spricht Jahwe,
Der Gott der heere,
Und laß' in Rauch aufgehen
Das Dickicht der Jungleun.
Dich frißt das Schwert, und ich tilge
Von der Erde dein Rauben,
Von deinen Cöwinnen wird
Kein Caut mehr hörbar.

Man liest die Schrift als Dichtung mit Genuß und versteht den Ingrimm des Dichters und seinen wilden Jubel über das Schicksal der tyrannischen Raubmacht:

Wer hört von dir, der klatscht Um dich in die Hände, Denn wen überfiel deine Bosheit Nicht unablässig?

Aber die paar prophetischen Wendungen sind kaum mehr als formsache; es scheint, daß ein Dichter, der ein bevorstehendes geschichtliches Ereignis ausmalen wollte, unwillkürlich die prophetische Redeweise anwandte, weil in der Literatur dieser Zeit die Prophetenschriften durchaus die Sührung hatten. Nahum denkt nicht daran, daß ein Jesaia Assur als Jahwes Werkzeug bezeichnet hatte, für ihn ist Assur nur der bösartige Seind Jahwes und seines Dolkes. Er fordert Juda auf, Seste zu feiern, in derfelben Zeit, wo ein Jeremia den Untergang Judas vorhersieht, in schwerer Sorge König und Dolk vom übermut abmahnt und in den chaldäischen Besiegern Affurs neue grausame Bedränger seines Volkes vorausahnt. Immerhin dürfen wir feststellen, daß Nahum die Vernichtung der affgrischen Weltmacht als das Werk Jahwes betrachtet, wenn er auch über die einfache Behauptung nicht hinauskommt und uns nicht klar macht, wie wir uns die Berbindung Jahwes mit den Medern und Chaldaern benken follen. Jahme ift doch für ihn und wohl überhaupt für die höher stehenden Judaer der herr der Dolkerwelt geworden. Auch das ist ein Ertrag der großen Prophetie des achten Jahrhunderts. In älteren Schriften besiegt wohl Jahwe jedes Volk, mit dem er Krieg führt, aber er kummert fich nicht weiter um die fremden Dolker; jest ift ein weltgeschichtlicher Bug im Denken der Jahweverehrer.

# VII. Die Entstehung der neuen Kultreligion.

## 26. Die Vorgeschichte des Deuteronomiums.

Aber eine viel mächtigere von der Prophetie und der Geschichte des achten Jahrhunderts ausgehende Wirkung tritt uns entgegen in der sogenannten deuteronomischen Reform. Diese Reform hat Religion und Kultur Judas in ähnlichem Maße umgewandelt wie die deutsche Reformation die von ihr ergriffenen Cänder. Sie ist mit daran schuld, daß Juda unterging, aber sie ist auch die vornehmste Ursache, daß Juda wieder erstand und sich unter oft sehr kritischen Umständen zu behaupten vermochte; sie hat der inneren und äußeren Geschichte des jüdischen Volkes ihre Richtung ansgewiesen.

In einem wichtigen Punkt unterscheidet sie sich wesentlich von unserer Reformation. Diese ist von ihren eigenen Propheten durchgeführt, die deuteronomische Reform von den Epigonen der großen Propheten, die hundert Jahre nach diesen lebten. Der Jünger ist nicht größer als der Meister, heißt es im Neuen Testament; die Epigonen sind selten imstande, die Gedanken schöpferischer Geister in ihrer ursprünglichen Kraft und Reinheit aufzunehmen und zu verarbeiten, auch die Urheber des Deuteronomiums und ihre Nachfolger haben es nicht vermocht. Sie haben versucht, die Forderungen und Ideale der großen Propheten in Wirklichkeit umzusehen; das ist damals so wenig gelungen wie sonst irgend einmal in der Weltgeschichte, obgleich die begeisterten Dorkampfer der Reform oft gemeint haben, es sei gelungen. Die Wirklichkeit bringt, wenn ein neuer Gedanke in ihr Körper gewinnen will, so viel von ihrem Eigenen hinzu, daß die so entstandene

Gestalt nur ein plumpes Abbild des geistigen Urbildes zu sein pslegt. In unserem Fall ist es zudem noch die Frage, ob ein Issaia die Verwirklichung seines Ideals überhaupt seinen besten Jüngern zugetraut und anvertraut haben würde, da er sie vielmehr von Gott und nur von Gott erwartet. Selbst sein Messias bringt nicht die goldene Zeit hervor, sondern ist nur ihr hellster Stern und Gottes Geschenk an sie, nachdem sie geschaffen ist.

Zur Entstehung der deuteronomischen Reform hat die äußere und innere Geschichte des dem Jahr 621 vor Chr., wo das Deuteronomium ans Licht trat, vorhergehenden Jahr-hunderts außerordentlich mitgeholfen, und zwar sowohl in negativem wie in positivem Sinn, hat darum auch auf Charakter und Schicksal der Reform bestimmend eingewirkt. Ein rascher

Überblick wird genügen, das deutlich zu machen.

Als Sanheribs heer in Juda hauste, war Jerusalem leidlich davon gekommen, die Candschaft dagegen aufs fürchterlichste verwüstet, entvölkert, in Armut gestürzt. Sie hat sich, wie es scheint, das gange siebente Jahrhundert hindurch nicht mehr recht erholen können. Die Bewohner der hauptstadt haben wohl viele Bauern von sich abhängig gemacht; hundert Jahre nach Sanheribs Einfall gibt es so viel jüdische Schuldsklaven in Jerusalem, daß Zedekia und die Bürger der Stadt es für ratsam erachten, sie beim Anzuge der Chaldaer frei zu geben. Affgrer werden auch nach dem Abzug ihres heeres nicht aufgehört haben, Juda auszusaugen und das Volk, das schon vor ihrem Einfall nach Jesaias Zeugnis "ermattet" war und der Erholung bedurfte, danieder zu halten. Ein so lange währendes Unglück ohne hoffnung auf Besserung ist für jedes Volk schwer zu ertragen, doppelt schwer aber für ein Volk, das sich nicht etwa mit der Hoffnung auf ein glückliches Jenseits trösten kann, das ein gewisses, wenn auch bescheidenes Glück nötig hat, wenn es gesund, widerstandsfähig, seiner Eigenart getreu bleiben, sein Cand und seine Bauernarbeit lieben, seine Der= gangenheit in Ehren halten und der Gegenwart froh werden

soll. Über der unglücklichen, mit Ruinen angefüllten Candschaft lag die Trauer, die Amos vorhersah. Die nach Jahl und Dermögen schwachen Candbewohner, die zurückgeblieben oder von der flucht zurückgekehrt waren, standen unter schwerem seelischen Druck; an manchen altheiligen, jest zerstörten ober geschändeten Stätten wohnten jest statt der freundlichen Geister, an denen die Sippe seit alters hing und denen man, geschmückt mit Ring und halsgeschmeide, die fröhlichen Erntetänze getanzt hatte, allerlei Unholde, denn nie vorher werden diese so oft erwähnt wie in den Prophetenschriften vom siebenten Jahrhundert an. So ist es begreiflich, daß von jett an der Zusammenhang mit der alten Zeit wie gerrissen ist, daß kein guter Geschichtsschreiber mehr auftritt, daß die Sprache der meisten Schriftsteller ohne die alte Frische, Anschaulichkeit und Naivität, dafür breit und nüchtern ist und fremde Wörter und Wortformen überhandnehmen. In die hauptstadt, die pon jeher eine Menge nichtisraelitischer Bewohner in ihren Mauern barg, und in die hofkreise unter dem erbarmlichen Regiment Manasses drangen, wie Zephanja bezeugt, fremde Kulte und Sitten mit Macht ein; in der Candschaft artete der mit starken dämonistischen Elementen versetzte Jahwekult in niedriger Weise aus, wurden die Seste auf den "höhen" gu lärmenden Kirmesfeiern mit rohen Orgien, durch die sich das Dolk über das Elend der Zeit für Augenblicke hinwegsetzte. Schlimmer noch malt die umbufterte Stimmung die Tatsache, daß Kindesopfer Eingang fanden; die Gottheit war finster und feindlich geworden und wollte durch graufame Aufopferungen besänftigt werden. Die besseren Elemente im Dolk mußten durch solche Zustände zum Eingreifen herausgefordert werden; sie hatten die Unhaltbarkeit der entarteten Kultreligion und der sozialen Lage vor Augen und konnten sich sagen, daß das gebrochene Dolk einem radikalen Eingreifen keinen Widerstand werde entgegenstellen können und mögen.

Gab es solche besseren Elemente? Ein Zephanja und Jeremia zeigen uns, daß sie nicht fehlten, wenn auch Männer

dieser Art selten waren und nicht viel Anhänger hatten. Aber sie waren Propheten und darum wenig geneigt und geeignet, mit menschlichen Magregeln einzugreifen und Anwendung äußerer Machtmittel auch nur anzuraten; sie kannten nur Jahwes Eingreifen, aber ein Eingreifen zu ganglichem Derderben, und höchstens noch die Umkehr einiger weniger, die sich warnen ließen. Anders jedoch stand es wohl mit der Mehrzahl der "Jünger" Jesaias und ihrer Schüler in den nachfolgenden Generationen. Sie waren es, die die Schriften des Amos, Hosea, Micha und Jesaia und wohl auch die älteren historischen Schriften sammelten und retteten; sie scheinen sich mehr und mehr zu einer prophetischen Partei zusammengeschlossen zu haben. Sie hielten sich notgedrungen guruck, solange der tyrannische Manasse und sein Sohn Amon am Ruber waren, aber sie schritten zum handeln, als dafür die Aussichten unter der Regierung des jungen Josia gunstig wurden.

Wenn sie die Prophetenschriften des vorhergehenden Jahrhunderts studierten, mußten sie feststellen, daß deren Weissagungen erfüllt waren. Nordisrael war untergegangen, ebenso Sprien, die kleinen Nachbarvölker hatten sich vergebens gegen Jahwes Zuchtrute zur Wehr gesett, selbst Theben, die hauptstadt Oberägnptens, war trop seines Wasserwalls, wie Nahum sagt, den Assyrern erlegen. Juda aber war fast ver= nichtet, ein großer Teil seiner Bewohner gefangen fortgeführt. manche Städte "ohne Bewohner", und nur Jerusalem durch den Willen des unsichtbaren Bewohners des Zion übriggeblieben. War es damit für alle Zeit gesichert? In den Schriften Jesaias und Michas fanden sich auch gegen diesen Rest Judas noch viele schreckliche Drohungen, die Jahwe ausführen konnte, wenn "die häuptlinge Sodoms und das Volk Gomorras" nicht umkehrten. Also hatten die Jünger Jesaias Grund genug, mit banger Sorge in die Jukunft zu blicken und die Frage gu erwägen, ob Juda noch gerettet werden könne.

Die Antwort auf diese Frage konnten wieder nur die Schriften der Propheten geben. hier fanden sie die Erklärung dafür, daß Ijrael untergehen und Juda an den Rand des Verberbens kommen mußte, hier fanden sie auch Anhaltspunkte für eine hoffnung auf Rettung. Das Verderben war einsgetreten, weil Recht und Gerechtigkeit mit Jüßen getreten war, davon sprachen die Propheten am meisten, es war scheinbar am leichtesten verständlich. Aber neben dieser sittlichen Begründung war eine religiöse mit Nachdruck vertreten: man hatte Jahwe verlassen, den heiligen Israels verschmäht. Diese Begründung machte noch mehr Eindruck, sie erklärte ja ohne weiteres, daß Jahwe sich rächen mußte. Auch Zephanja nennt als die vornehmsten Sünder die Verehrer des Baal und der fremden Gottheiten

Und jene, die von Jahwe Sich abgewendet haben Und die nicht Jahwe suchen, Nach ihm nicht fragen.

Diese Ursache des Untergangs leuchtete auch deswegen ein, weil man sie am leichtesten in konkreten Einzelheiten nachweisen konnte und sie in dem Dolk des siebenten Jahrhunderts fortwirken sah. hier ließ sich auch am ersten eingreifen. Fremde Kulte konnten abgeschafft, ihr neues Eindringen verhindert, der Jahwekult von Auswüchsen gereinigt werden. Worin die Auswüchse bestanden, das lehrte vor allem das Buch Hoseas, es waren besonders der Cokalkult und der Bilderdienst. Der Lokalkult herrschte auch im Juda des siebenten Jahrhunderts in voller üppigkeit; hatten nach hosea die Ifraeliten so viel Altare wie Steinhaufen am Ackersrand, so hatte in Juda jedes Dorf seine höhe, jede Straße in Jerusalem ihren Altar. Hosea hatte den Lokalkult ein Abhuren von Jahme genannt, ein huren im bilblichen und im buchftablichen Sinn, der junge Jeremia folgt ihm darin, wenn er judaische Zustande ichildert. Man wußte, wieviel in der Lokalreligion und im Bilberdienst die Ifraeliten von den Urbewohnern entlehnt ober später den Fremden nachgeahmt hatten: war nicht vielleicht sogar alles etwas Fremdes, eine

Art von Abgötterei, auch wenn es Jahwe gelten sollte? Man hätte auf diese Frage mit Nein antworten muffen, wenn man die Sache geschichtlich untersuchte; die alten Erzähler, der Jahwist, der Elohist, die Verfasser der Elia- und Elisabucher hätten mit Nein geantwortet. Aber es ist psychologisch begreiflich, daß man unter dem Einfluß der Prophetie und dem Eindruck der schlimmen Mifftande der entarteten Gegenwart mit Ja antwortete und den ganzen alten Kult der "Höhen" und sogar der Wallfahrtsörter, aller jener heilig= tümer, die ihre Angehörigen und Besucher nicht vor dem Derderben hatten schützen können, für "heidnisch" erklärte. Das Wort heidnisch darf man hier anwenden, denn seit dem Ende des siebenten Jahrhunderts erhält das Wort "Völker" den Nebensinn, den wir durch das Wort Heiden ausdrücken. Es ist merkwürdig genug, daß in einer Zeit, wo bas judaische Völklein sich kaum noch als Volk behaupten konnte, die Richtung auftritt und immer mächtiger wird, die es wagt. dies Volk oder vielmehr diesen Volksrest zu aller Welt in den Gegensatz zu setzen, der in dem Begriff Beiden zum Ausdruck kommt. Sie ist so stark geworden, daß sie wirklich das Dolk vor dem Untergang bewahrt hat, während doch alle Nachbar= völker nach und nach aus der Geschichte verschwanden. Sie läßt sich nicht aus einem besonderen Patriotismus erhlären, der die Judaer vor den Ifraeliten, Philistern, Phoniziern, Moabitern ausgezeichnet hätte, sie ist durchaus als Nachwirkung der Prophetie des achten Jahrhunderts aufzufassen. Ohne Zweifel war nichts mehr geeignet, das Jahwevolk von der übrigen Welt abzutrennen, als wenn man die Religion von allem befreite, was sie von den Fremden entlehnt oder mit deren Religionen gemein hatte; das war aber der sinnliche und örtliche Kult mit seiner magischen Beimischung, seiner Mantik, seinen wunderkräftigen Bildern und Salbsteinen, seinem Aberglauben, seinen Orgien und Erzessen. Die sichtliche Verrohung dieses Kults war eine deutliche Bestätigung der verwersenden Urteile der großen Propheten.

Daher konnten sich die Jünger der Propheten leicht einig werden über das, was abzuschaffen war. Auch die Durch= führbarkeit radikaler Maßregeln lag nicht fern, wenn nur das Oberhaupt des Volkes dafür gewonnen werden konnte, denn weder von den Bürgern der hauptstadt, die sich nach dem hofe richteten, noch von der unglücklichen Candbevölkerung war dann ein erheblicher Widerstand zu erwarten. Aber sollte überhaupt aller Kult abgeschafft werden müssen? Manche Prophetenstelle ichien das zu fordern; Recht und Gerechtigkeit, Milde und Luft zur Liebe sollten dafür an die Stelle treten. Diese positiven Sorderungen waren durchaus nach dem Sinne der prophetischen Partei, nur waren es keine Sorderungen. die sich für ein praktisches Programm leicht verwerten ließen. Und ließ sich eine Religionsgemeinschaft ganz ohne Kult denken? ware ein Volk, dem man plöglich den öffentlichen Gottesdienst nimmt, nicht religionslos geworden? hier schien der prophetischen Partei abermals sowohl die schriftliche hinterlassenschaft des Jesaia wie auch die erlebte Geschichte zu hilfe zu kommen und positive Winke und Weisungen zu geben.

Es gab einen Ort, wo Jesaia selber den König Jahwe gesehen hatte, wo höhere Wesen ihm ihre Lobgesänge wie ein Rauchopfer darbrachten, das war der Zionstempel. Den mußte er gemeint haben, wenn er Jahwe den Bewohner Zions nannte, wenn er von den Wassern Siloahs, von dem unvergänglichen Grundstein sprach, den Jahwe auf dem Zion gelegt habe. Um den sollte sich offenbar der "Rest, der umkehrt", sammeln. Der war es gewesen, um deswillen Sanheribs Anschlag auf das völlige Verderben Judas gescheitert war. Was ein Dichter über Sanherib sagt, wird auch die Meinung der prophetischen Partei im siebenten Jahrhundert gewesen sein:

Es verachtet dich, spottet deiner Die Jungfrau Zion, Es schüttelt dir nach das Haupt Die Tochter Jerusalem: Wen hast du beschimpft, gegen wen Die Stimme erhoben?

## Du hobst wider Israels heilgen Die Augen zur höhe!

Sanheribs Angriff auf Jerusalem war ein Angriff auf Jahwe! Der Tempel, Jahwes irdischer Palast, war unvergänglich, wenn auch alles andere verging. Hier durfte, hier mußte man Jahwe verehren, dem heiligen Coblieder singen wie die Sarasen, ihn befragen, was man tun solle, und hören, was er tun wolle. Durfte man hier auch Opfer bringen wie bisher? Nach Jesaia hatte Jahwe die Opfer nicht verlangt, aber sie auch nicht eigentlich verboten. Er haßte die Opfer und Feste derer, die blutige hände hatten, aber doch gewiß nicht die Darbringungen und Gebete derer, die nach Recht und Gerechtigkeit trachteten.

Sehr wahrscheinlich sind unter den Anhängern der alten Propheten auch Priester am Zionstempel gewesen, und diesen mußte es gang unmöglich erscheinen, auch die Opfer und heiligen Bräuche des Tempels abzuschaffen, sofern sie in rechter Weise por sich gingen. Ihnen konnte es recht sein, wenn die übrigen Opferstätten abgeschafft wurden, das war sogar ein Gewinn für ihren Tempel und für fie felber. Wurden sie erhöht, wurden sie die Opferer des ganzen Volkes, so konnten sie auch den Zumutungen schlechter Könige, die bisher die unbeschränkte herrschaft über den Tempel hatten, fremde Kulte, Bräuche, Altare, Bilder einzuführen, viel leichter widerftehen. Ohne Zweifel waren manche Michtpriefter derfelben Meinung. Ein korrekter, sicher gestellter, glangender Tempelkult war das beste Mittel gegen den entarteten, unbeaufsichtigten Candkult, zugleich auch gegen die durch dessen Beseitigung entstandene Leere, in die bei dem Kultbedürfnis des Bolkes ichnell wieder neue Greuel eingeströmt wären.

Der König Josia war den Einflüssen der besseren Elemente zugänglich. Er war jung auf den Thron gekommen und nach Jeremias Zeugnis ein schlichter, biederer Mann, bestrebt, gerecht und milde zu regieren. Größeres Kopfzerbrechen mag der prophetischen Partei die Frage gemacht haben, wie die

mit dieses Königs hilfe durchgeführte Resorm sür die Zukunst sicher zu stellen sei. Denn es war etwas zu schaffen, das nicht in langsamem, organischem Wachstum gleichsam unvermerkt aus dem Alten hervorwuchs oder als Rettungsmittel in einer drängenden Lage erscheinen konnte, sondern wie ein Willkürakt aussah. Es war etwas wie eine Verfassung zu schaffen, die die Resorm von Volkse und Königslaunen unabhängig machte und zugleich über den Verdacht erhaben war, die Machenschaft einer Partei zu sein. Die Lösung dieser Ausgabe ist den Urhebern der Resorm glänzend gelungen.

## 27. Die deuteronomische Reform.

Die Skythengefahr mag, wie sie Zephanja und Jeremia zur Ankündigung des bevorstehenden Untergangs veranlaßte, der jesaianischen Partei den letten Anstoß gegeben haben, das Werk in die hand zu nehmen. Im Jahr 621 vor Chr. schickt der König Josia den Staatsschreiber Saphan in den Tempel zum Oberpriester Hilkia, um das von den Besuchern des Tempels in den dazu bestimmten Kasten geworfene Geld zu versiegeln. Hilkia gibt ihm ein Buch, das er im Tempel gefunden habe. Saphan lieft es und lieft es dann auch dem Könige vor, es kann also nur ein kleines Buch gewesen sein. Josia zerreißt vor Ent= seken über das Gehörte seine Kleider und befiehlt dem Hilkia, Saphan und anderen Beamten, für ihn und das ganze Volk Jahwe über das Buch zu befragen, "denn groß ist Jahwes Grimm, der gegen uns entbrannt ist, weil unsere Dater den Worten dieses Buches nicht gehorcht haben". Das Buch enthielt also göttliche Gebote, die Josia nicht gekannt hat und die die Däter nicht befolgt haben.

hilkia und seine Genossen befragen nicht etwa Zephanja oder Jeremia über das Buch, sondern eine Seherin hulda, das Weib des Kleiderhüters Sallum. Ihre Antwort ist uns nur in späterer Überarbeitung erhalten, aber sie hat jedenfalls das Buch anerkannt. Josia scheint sich nicht darüber gewundert

zu haben, daß weder die Seherin Hulda noch sonst ein Prophet jemals über das Buch gesprochen haben, daß seine Gebote auch ihnen unbekannt waren. Er wirft sich mit dem größten Eiser auf die Ausführung dieser Gebote, um das Unheil zu verhüten, das es für den Ungehorsam androhte.

Zuerst berief er die Altesten von Juda und Jerusalem in den Tempel, las ihnen das Buch vor und trat mit ihnen in einen Bund vor Jahme, daß man die Forderungen des Buches aus= führen wolle. Damit erhielt das Buch Gesetzeskraft, denn allgemein verbindliche Gesetze werden in dieser Zeit durch Vereinbarung zwischen König und Volk und durch feierliche Verpflichtung vor der Gottheit geschaffen. Wegen seines Inhalts und seiner Bedeutung für Religion und Staat kann man das Buch wohl als die erste Verfassungsurkunde in der Geschichte Israels bezeichnen. Es war etwas Neues in diese Geschichte gekommen, etwas, was für immer band, etwas, was von jett an über König und Volk stand. Diese erste Verfassung war natürlich nicht technisch durchgebildet, ließ zahl= reiche Lücken, erlaubte und forderte fogar beständig Ergänzungen, gestattete auch allerlei Abänderungen in Einzelheiten. Aber mit jener Freiheit einer fast naturwüchsigen Entwicklung. die nur vom Gefühl der Menschen bestimmt wurde, machte die schriftlich firierte Verfassung ein Ende, jener Freiheit, auf die die Propheten angewiesen waren, deren Anhänger ihnen diese Sessel anlegten.

Was es für ein Buch war, das hilkia im Tempel gefunden hatte und das der Erzähler dieser Geschichte das Buch der Thora des Mose nennt, das sieht man aus den von Josia nun durchgeführten Maßregeln. Josia reinigte den Tempel von allen fremden Kulten und ihrem Zubehör, dessen Umfang uns in Staunen versett, weihte ihn dem reinen Jahwedienst und ließ ein Passah nach den Vorschriften des Buches seiern, wie es seit den Zeiten der "Richter" nicht mehr geseiert war. Er zerstörte alle Jahwe oder fremden Göttern geweihten heiligtümer im ganzen Lande, angeblich sogar über die Grenzen

Judas hinaus. Die Candpriester, die "Ceviten" genannt werden, ließ er nach Jerusalem kommen, die Zauberer und Wahrsager vertilgte er. Tatsächlich galt seit dieser Zeit der Zionstempel als das einzige legitime Heiligtum und aller Cokalkult als heidnisch. Zahlreiche Einzelheiten über die Reform erfährt man noch aus den Prophetenschriften, doch genügt uns vorläusig das Angesührte.

Aus ihm erhellt, daß jenes Buch im 5. B. Mose, dem sogenannten Deuteronomium, enthalten ist, besonders in dessen Kern Kap. 12—26, der aber auch schon reich ist an späteren Zusähen. Nach dem Deuteronomium, welcher griechtsche Name übrigens aus einer falchen Übersetzung des hebräischen Ausdrucks "Abschrift der Chora" hervorgegangen ist, bezeichnet man Josias Resorm als die deuteronomische.

Das jetige 5. B. Mose vereinigt die Arbeit vieler hände aus mehreren Jahrhunderten in sich und übertrifft daher im Umfang das ursprüngliche Buch hilkias um ein vielfaches. Die deutero= nomistischen Schriftsteller haben dann weiter eine große Cätigkeit in der Sammlung, Bearbeitung und Ergangung des ge= schichtlichen und prophetischen Schrifttums entfaltet. erkennt ihre Arbeiten verhältnismäßig leicht an Sprache und Stil und an der beständigen Wiederholung der deuteronomischen Grundgedanken. Sie schreiben alle gleich breit, nicht selten mit predigtartiger Breite, als wenn sie auf Ceser von geringer Bilbung rechneten; sie sind Theologen und Padagogen, die das Volk für das Verständnis der Reform erziehen wollen. Ihrer unermüdlichen Arbeit ist es gelungen, das jüdische Volk daran zu gewöhnen, die Religion als Cehre, hauptsächlich als Cehre von den Gesetzen, Rechten, Dorschriften, Zeugnissen Jahmes, aufzufassen, diese Lehre beständig, bei Tag und Nacht, zu studieren, zu diskutieren, in ihre letten kasuistischen Konsequenzen zu verfol= gen, fie mit den seltsamften Grunden und der wunderlichsten Eregese zu perteidigen und por allen Dingen auf das Pünktlichste zu befolgen. Daß Ifraels Religion eine Religion des Buches wurde, dazu hat die deuteronomische Reform den Grund gelegt.

14\*

Der Mittelpunkt aller deuteronomischen Schriftstellerei ist und bleibt natürlich das Deuteronomium selber. Sast in dem gangen umfangreichen Buch ist es Mose, der redet, der die Gesetze gibt und sie in ausführlichen Reden bespricht, an= empfiehlt und durch allerlei hinweise auf die seit dem Auszuge aus Agypten erlebte Geschichte erläutert. Dag man ihn und nicht etwa einen späteren Propheten zum Sprecher machte, wird mehr als einen Grund gehabt haben. Der wichtigste war gewiß der, daß die neuen Gesetze den Kult Ifraels im Cande Palästina betrafen: waren es Jahwes Gesetze, so mußten sie immer gegolten haben, seitdem Israel im Cande war. Darum verkündet Mose sie in dem Augenblick, wo man an der Schwelle des Candes steht, bereit, in es einzuziehen. Sodann war Mose der Schöpfer des Volkes, der mit Jahme von Angesicht zu Angesicht verkehrt hatte: keine Autorität kam der seinigen gleich, seine Gesetze stammten direkt aus Jahwes Mund, gegen sie gab es keine Einwände. Endlich aber sieht überhaupt der Mensch älterer Kultur immer das Älteste für das Beste und Richtigste an; er ist konservativ und hat vor allem auf religiösem Gebiet kein Verständnis für den Begriff der Entwicklung. hat doch später das Judentum gemeint, die mosaischen Gesetze seien schon por der Weltschöpfung von Gott geschaffen. Man gab freilich, wenn die Gesetze von Mose gegeben waren, die Däter preis, die sie übertreten und vergessen hatten; aber es war eben notwendig, das Volk einigermaßen von der ihm bekannten Vergangenheit loszureißen, wenn es das Neue annehmen sollte. Das war möglich, weil die lette Vergangenheit mit ihrem unaufhörlichen Unglück leicht als Strafe für den Abfall hingestellt und weil für sie eine entfernte, aber vollkommene, vorbildliche zum Ersatz dargeboten werden konnte. Je länger desto mehr sieht man in der Literatur die Bater seit der Zeit des Mose und Josua als arge, unverbesserliche Sünder dargestellt, dagegen diese Zeit selber als die klassische Wunderzeit ausgemalt. Es war also ein genialer Griff, den Mose zum Urheber des deuteronomischen Gesetzes zu machen,

und hat seinen Zweck vollkommen erreicht. Es ist ja dies nicht das einzige Mal in der Weltgeschichte gewesen, daß ein Geset oder eine Lehre dadurch seine Weihe und Unantastbarkeit erhielt, daß es einem großen Manne der Vorzeit zugeschrieben wurde; nur geschah das nicht immer nach einem vorbedachten Plane, sondern war oft nur die Folge der Meinung, daß das Beste auch das Älteste sei, des Glaubens an die "gute alte Zeit".

Die Deuteronomiker wußten aber auch ihr Gesetz mit rationeller Begründung zu empfehlen. Die merkwürdigste Stelle dieser Art sindet sich 5. Mose 30, 11–14. Das Gesetz des Mose, heißt es da, sei für das Volk nicht zu hoch und zu ferne, man brauche es nicht vom himmel oder von jenseits des Meeres zu holen - wie man sonst wohl Orakel und Bescheide aus der gerne holte oder sich durch "Zeichen" geben ließ - es sei vielmehr nahe, nämlich in jedermanns "Munde und Herzen". Das will sagen, jeder kann es mit dem eigenen "Herzen", dem Organ des Verstandes, begreifen und kann darüber reden: es ist ein Vernunftgesetz. Was man in Berseba und Bethel zu tun hat und was man dort holen kann, das weiß man nicht von selbst, das muß man sich sagen lassen, und so bei jedem anderen Kultort aufs Neue; dagegen das Gesetz des Mose beruht auf einem klaren Grundgedanken und wendet sich an den eigenen Verstand eines jeden, der daher aufgefordert wird, beständig darüber nachzudenken oder, wie man es ausdrückt, beständig darüber zu reden, beim Aufstehen und Zubettegehen, unterwegs und daheim. Der Gedanke aber, der der Reform zugrunde liegt, ist ausgesprochen in den be-rühmten Worten Kap. 6, 4: Höre, Israel, Jahwe dein Gott ist Ein Jahwe. Bisher sah es so aus und der gemeine Mann hat es sich durchweg so gedacht, als ob der Jahwe des einen Kultortes verschieden sei von dem des anderen, und mancher lief nach der Schilderung des Amos von einem Jahweorakel zum anderen, bis er dasjenige fand, das den gewünschten Bescheid gab, wie heute der Gläubige zu diesem 3wech diese, ju jenem jene Muttergottes aufsucht; der Ausdruck "Gott

suchen" hat ursprünglich diesen buchstäblichen Sinn. Aber das ist, sagt gewissermaßen der Deuteronomiker, ja doch unlogisch. denn es gibt nur Einen ungeteilten Jahme. Man soll darum alle Liebe und Anhänglichkeit, die man bisher auf verschiedene Gottesstätten verteilte, dem einen Jahme zuwenden und den von ganzem Herzen lieben. Ist aber Jahwe nur Einer, so kann er nach der Logik der alten Religionen auch nur an Einem Ort gefunden werden, natürlich an dem Ort, den er sich selbst gewählt hat : der Lokalkult ist also widersinnig und ein Abfall von der Wahrheit. An anderen Stellen beweisen die deutero= nomischen Theologen, daß man kein Bildnis von Jahme machen könne und dürfe: man habe auf dem Sinai wohl Jahwe aus dem Seuer reden hören, aber keine Gestalt gesehen, also wisse man nicht, wie er aussehe. Diese Begründung, die mit den älteren Erzählungen und Erscheinungen Jahwes und auch mit dem Satz, daß Mose von Angesicht zu Angesicht mit Jahwe geredet habe, in hellem Widerspruch steht, ift selbst in der späteren Zeit nicht durchgedrungen; denn wenn auch besekiel sich bemüht hervorzuheben, er habe nur so etwas wie eine Gestalt, hüften, hand von Jahwe gesehen, so nennt der nacherilische "Priefterkoder" die menschliche Gestalt ein Ebenbild der göttlichen, und ein Daniel schildert das Aussehen Jahwes, des "Uralten".

Indessen war die neue Cehre doch nicht reine Vernunftlehre. Daß Jahwe den Zion zu seinem Wohnsit erwählt habe
und daß nur die Ceviten dort opfern dürsen, ließ sich nicht
aus einem allgemeinen Prinzip ableiten, das war eine geschichtliche Tatsache und mußte aus der Geschicht e erläutert
werden. Also wurden schon im Deuteronomium den pädagogisch erbaulichen Ermahnungen und Aufklärungen zahlreiche geschichtliche Aussührungen beigegeben, die zunächst
die Geschichte der mosaischen Zeit selber betrasen. Besonders
bezeichnend ist es, daß die Kornernteseste und das Passah schon
jeht in Erinnerungsseiern umgedeutet werden, die die Sklavenzeit in Ägnpten und den Auszug vergegenwärtigen sollen.
Das mochte zum Königstempel auf dem Zion besser passen als

ein naturwüchsiger Erntetanz; es bezeichnet das Abrücken von dem Natürlichen und die Bevorzugung des geschichtlichen Moments in der Religion. Insosern kann man die historisierung solcher Dinge wohl als eine indirekte Nachwirkung der prophetischen Religionsauffassung ansehen. Man rettete zugleich durch eine Art Kompromiß den überkommenen Kult vor einer strengeren, aber bedenklich erscheinenden Auslegung der prophetischen Urteile über ihn; der Kult blieb, wurde sogar wieder die hauptsache in der Religion, aber er hatte einen wesentlich anderen Charakter als der alte Volkskult, es war ein neuer Kult troß aller Beibehaltung älterer Bräuche.

Die Unternehmung, das neue Gesetz durch die Geschichte zu stützen und anzuempfehlen, führte von selbst zu immer weiterem Ausgreifen. Allmählich wurde die ganze Geschichte von Adam bis auf Nebukadnezar deuteronomisch bearbeitet. Den Stoff gaben die älteren hiftorischen Schriften her, von denen man das Unpassende wegließ, das Passende aber zu einem neuen Ganzen mosaikartig zusammenstellte. Sur die vormosaische Geschichte, die wir jest im 1. B. Mose vorfinden, bildete die Grundlage die Schrift des Jahwisten, in die nach= träglich die des Elohisten teils in größeren Abschnitten, teils Ders für Ders eingeschaltet wurde. Nach und nach kam dies und das hinzu, doch hielten auf diesem mehr neutralen Gebiet die deuteronomistischen Theologen mit eigenen Zusätzen mehr gurud. Um fo ftarker griffen fie in die Geschichte des Mofe und des Josua ein, wo die Entstehung und die Einführung des Gesetzes dargestellt werden mußte und unter anderem auch ber alte Rechtsspiegel 2. Mose 21-23 eingeschaltet wurde. Der größte Teil der drei mittleren Bücher Mose ist übrigens junger als die etwa bis Esra (rund 450 vor Chr.) laufende deuteronomische Periode und von uns später zu berücksichtigen. Mit dem Richterbuch beginnt die Darstellung der Zeit nach Einführung des deuteronomischen Gesetzes, der Zeit nach Josua. Quellenschriften gab es genug für die lange Zeit bis auf Josias Reform und den Untergang Judas, aber was sollte man über

das Gesetz berichten? Es war ja keine Spur von ihm in allen Quellen zu sinden, dagegen sehr viel, was im stärksten Gegensatz zu ihm stand. Wie man diese Seit betrachtete und behandelte, wird Richt. 2, 6 ff. sehr weitläusig auseinandergesetzt. Es war viel von Unglückszeiten, dann auch wieder von allerlei Glück zu berichten: das Unglück war allemal die Strase Gottes sür den Abfall von seinen Geboten, das Glück die Belohnung sür die Umkehr. Eine sehr einsache, dem sogenannten gesunden Menschenverstand vollkommen einleuchtende Theorie. Daß diese Dergestungstheorie im späteren Volk durchaus durchdrang, hat viel dazu beigetragen, daß ihm nach und nach der geschichtsliche Sinn ganz abhanden kam, denn mit der Wirklichkeit verträgt sich seider ein solches Schema nicht. Aber sür die Theologen war es ein brauchbares Mittel, das Volk beim Gesetz zu erhalten.

In der Geschichte des entstehenden Konigtums find verschiedene Richtungen zum Wort gekommen, diejenige, die in den alteren Schriften vertreten war und das Königtum als ein heilsames Geschenk Jahwes an Ifrael betrachtete, und diejenige, die die vermeintliche Theokratie der sogenannten Richterzeit porzog. Bei David konnte man ohne viel Eingriffe die alteren und jungeren Ergabler reden laffen und hatte nur die Frage zu erledigen, warum nicht icon er, der doch die Jahwelade oder, wie man von jest an sagte, die Bundeslade auf den Jion gebracht hatte, den Tempel bauen durfte. Dag der Erbauer des Tempels, Salomo, viel Unglück hatte, erklärte man im Widerspruch mit den alten Quellen dadurch, daß er fich später durch seine vielen Weiber gur Gottlosigkeit habe perführen laffen. Besonders lehrreich mar aber im Sinne dieser Theologen die Zeit nach Salomo. Der Abfall der Ifraeliten vom Davididenhause mar für fie ein Abfall vom legitimen Tempelkult, Jerobeam I., der "Ifrael fündigen machte", der erste Schismatiker, der große haresiarch, Keherfürst. Alle israelitischen Könige erhalten von der deuteronomischen Bearbeitung die stereotope Bensur, daß fie bei Jerobeams Sunde verharrten, beim Schisma. Die judaischen Könige find, einige

ausgenommen, natürlich besser, aber auch die besten schaffen den Cokalkult nicht ab. Dadurch häuft sich auch auf Juda so viel Schuld zusammen, daß selbst der fromme Josia es durch seine Reform nicht mehr retten kann. Dieser letztere Gedanke ist allerdings erst die Frucht des Zusammenbruchs Judas; vorher waren die Anhänger des Deuteronomiums bis in die letzten Jahre der sesten überzeugung, daß die Resorm, daß der Tempel und sein korrekter Kult Juda vor aller Gesahr sichersselle.

entstand ein großes deuteronomistisches Religionsbuch, das vom 1. B. Mose bis zu 2. Kön. läuft und übrigens in der Zeit nach Esra noch den "Priesterkoder" und manche sonstigen Zusätze in sich aufgenommen hat. Es ift in elf Bücher geteilt worden, von denen die ersten fünf, die "Bücher Moses", das höchste Ansehen und Gewicht hatten, weil sie die Thora enthalten; die zweite hälfte, die Bucher Josua, Richter, beide Samuelis und beide Könige, schrieb man später Propheten zu und nannte sie die älteren Propheten jum Unterschied von den jungeren, den Buchern Jefaia, Jeremia, hesekiel, Zwölf Propheten. Der Versuch, in jene elf Bücher einen dronologischen Saden hineinzulegen, ift nicht gang durchgeführt; man machte dabei die Erbauung des Tempels zum Sirpunkt der Berechnung und brachte für die nachfolgende Zeit eine leidliche, obwohl vielfach irrige Chronologie aus teils überlieferten, teils errechneten, teils willkürlich angesetzten Jahlen zuwege; dagegen schätzte man die Zeit vom Auszug aus Ägnpten bis zum Tempelbau viel zu hoch auf zwölf Generationen zu je vierzig Jahren ab. Über Mose ging man nicht hinaus, so daß die Deuteronomisten noch nicht wissen, wann die Welt geschaffen wurde oder wann die Sündflut war. Streng genommen ist überhaupt das große Religionslehrbuch niemals gang fertig geworden, auch ist der Text, besonders in den "älteren Propheten", reich an Sehlern.

Nicht bloß der wichtigste, sondern auch der beste Teil in diesem großen Buch ist, soweit es sich um die eigentlich deutero-

nomistische Arbeit handelt, das Deuteronomium selbst. Die Reden, die das Volk zum Gehorsam gegen das Gesek ermahnen. find zwar meist übermäßig breit und ermüden durch die ewige Wiederkehr der gleichen Gedanken, aber sie haben viel Erwärmendes, sie haben ohne Zweifel viel zu der Liebe beigetragen, mit der der Jude an seiner Religion hängt. Manche gesetzliche Bestimmungen, die in freier Weise an das große hauptgesek von dem Einen Beiligtum angeschlossen sind, atmen einen humanen Geist, der uns auch dann für sich einnimmt, wenn wir die Vorschriften selber für unpraktisch halten mussen; so das Gefet, daß man vom Dolksgenossen keine Binfen nehmen darf oder daß von der Beteiligung an einem Seldzug derjenige befreit werden soll, der eben ein haus gebaut oder einen Weinberg gepflanzt, aber noch nicht in Gebrauch genommen, oder der sich verlobt, aber noch nicht geheiratet hat oder der fich fürchtet. Auf weitere Einzelheiten in der Gesetgebung können wir hier nicht eingehen; es sollte einmal ein in der Kulturgeschichte gründlich bewanderter Jurist sich dieses ersten Dersuches einer Derfassung mit daran angeschlossener lückenhafter, aber doch offiziell gewordener Gesekgebung annehmen. Wahrscheinlich müßte er in seinem allgemeinen Urteil feststellen, daß das kultische, nationale, staatliche, soziale Gebiet hier noch gar nicht auseinander gehalten werden. Neben den Dorschriften über das, was gegessen und nicht gegessen werden darf, stehen solche über die Regelung des Justizwesens, neben allerlei humanitätsregeln, in denen auch die Tiere nicht vergessen werden, die Derhängung der Todesstrafe über den, der eine fremde Religion einführen will, neben den Verordnungen über die Seste solche über die Blutrache, und alle diese Gesete stehen bunt durcheinander. Sur den religiofen Charakter dieses Gesethuches geht aus allem hervor, daß die Religion durchaus als Sache des Dolkes und seines Staates aufgefakt wird. Das "Du", das in der Anrede ftandig gebraucht wird. meint entweder das Volk oder, wenn es einem einzelnen gilt, den Bürger, niemals den Menschen schlechthin, auch dann

nicht, wenn im wärmsten Con religiöse Ermahnungen gegeben werden. Cohn und Strafe, Segen und fluch, Leben und Tod, die so oft in Aussicht gestellt werden, betreffen immer nur das diesseitige Dasein. Wer die Ermahnungen liest, wird nicht einwenden, daß in diesem Buch keine Gelegenheit gewesen sei, auf die tieferen Bedürfnisse der Seele einzugehen. Dagegen wird er den lebhaften Eindruck haben, daß ein ausgesprochener Eudämonismus diese Reden beherrscht; man soll das Gute nicht um seiner selbst willen tun, sondern um der Vorteile willen, die man dadurch hat. Man kann dies beständige Rechnen mit dem Glückseligkeitstrieb zum Teil aus dem Eifer erklären, das neue Gesetz dem niedrigstehenden Dolk mundgerecht zu machen; aber wenn dessen Urheber von höheren Ideen beseelt gewesen waren, so hatten diese doch ab und an durchbrechen muffen. Jedenfalls ist es für die gange Solgezeit von entscheidender Bedeutung gewesen, daß dies Theologen= gesetz in nichts über den "ethnischen" Standpunkt hinauskommt: es hat ihn vielmehr so festgelegt, daß freimenschliche Regungen idealistischer Geister dagegen nicht aufkamen. Jener große Prophet, dessen Schüler diese Reform durchführten, hatte an eine verklärte Zukunft geglaubt, die Jahwes Wunderwirken schaffen werde und die allen Möglichkeiten weiterer Ent= wicklung freien Spielraum ließ: diese Epigonen wollten selber das Werk in die Hand nehmen und die Gegenwart umschaffen. Sie haben Israels Zukunft an diese von ihnen umgeschaffene Gegenwart gefesselt, indem sie diese Religion in eine gesetzlich bindende Cehre verwandelten, die von der Kultur einer bestimmten Zeit, des siebenten Jahrhunderts vor Chr., bedingt ist.

## 28. Die nächsten Folgen.

Freilich kann kein Gesetz, das Dinge, kultische, rechtliche, staatliche, soziale, kulturelle, regelt, so göttlich vollkommen sein, daß nicht doch diese Dinge durch innere Konsequenz allerlei Weiterungen und sogar Wandelungen hervorbrächten, die nicht vorgesehen waren. Man darf wohl annehmen,

daß die Urheber des Deuteronomiums den Willen hatten, die Religion so zu reformieren, daß sie den Forderungen der großen Propheten entsprach. Aber die Größen, die sie ins Ceben gerusen hatten, das Buch, nach dem sich von jetzt an Religion, Staat und Volksleben richten sollten, der Zionstempel, der jetzt allein die Gegenwart Gottes im Cande in sich schloß, der korrekte Tempelkult, der das heil verbürgte, die neugeschaffene Priesterkaste, die ihn vor Entartung bewahrte, alle diese Größen, in denen die Religion gegenständlich wurde, gingen ihren eigenen Weg, mochte er zu dem beabsichtigten hohen Ziel oder seitwärts und abwärts führen.

Schon bald nach der Einführung der Reform zeigte sich die selbständige Aktivität der neuen Größen. Das Gesetz hatte einen ganzen Stamm dem Verkehr mit der Gottheit geweiht und ihm die Obhut über die Reinheit des Gottesdienstes anvertraut. Im sogenannten Segen Moses wird dies in idealer Weise aufgefaßt (5. Mose 33, 8-11):

Gib deine Tummim dem Levi,
Deine Urim dem Mann deiner Gnaden,
Der sagt von seinem Dater
Und der Mutter: ich sehe sie nicht,
Der seinen Bruder nicht kennt,
Don seinem Sohn nichts weiß:
Denn sie bewahren dein Wort
Und behüten deinen Bund;
Sie sehren Jahob dein Recht
Und Israel deine Weisung;
Sie sehen dir Rauchwerk vor,
Ganzopfer auf deinen Altar.
Den Wohlstand segne ihm, Jahwe,
Sei gnädig dem Tun seiner hände,
Jerhassen, daß sie nicht ausstehn!

Die Urim und Tummim sind, wie es scheint, die abgeschälten und die heilen Cosstädchen, durch die die Priester Orakel gewinnen; sie werden hier dem Cevi schlechthin zugeschrieben. Aber in Wirklichkeit ließen die Iionspriester die herzuströmenden Ceviten zu den priesterlichen Junktionen

nicht zu. Damit kam ein erster Spalt in die Priesterkaste, der sich nachher erweiterte. Die Leviten wurden bloße Tempelbiener, dagegen die Abkömmlinge des von Salomo eingesetzten Priesters Jadok die eigentlichen Priester des Gesamtvolkes; ihre Anhänger heißen im Neuen Testament Sadduzäer. Jur Priesterkaste war die hierarchische Gliederung hinzugekommen.

hier liegt eine bewußte Abweichung vom Deuteronomium por, andere werden gelegentlich zur Sprache kommen. unbewußten und ungewollten Wandlungen vollzogen sich unauffälliger. Man begreift, daß den größten äußeren Vorteil von der Reform die Bionspriest er hatten; ihre Einkünfte muffen sich gesteigert haben, nicht minder aber ihre Macht und ihr Ansehen. Im nacherilischen Dolk stand ihr Oberhaupt neben dem Statthalter, dem Davididen Serubbabel, als fast gleich berechtigte Amtsperson und galt im Verkehr mit Gott als der Vertreter der Gemeinde; später war er nicht bloß das religiose, sondern auch, soweit die fremde Oberhoheit nicht Schranken 30g, das weltliche Oberhaupt. Die Theokratie, die Vorherrschaft der geiftlichen Autorität vor der weltlichen, wird von den Urhebern des Deuteronomiums nicht beabsichtigt gewesen sein, sie nehmen noch an, daß der König die Regierung führt, wenn auch nach dem Gesetzbuch, von dem er eine Abschrift beständig vor sich haben soll, aber fie war doch eine notwendige Solge der Reform. Es ist bezeichnend, daß das Deuteronomium nichts von messianischen Ibeen weiß, daß manche nacherilische Schriftsteller seiner Richtung das Königtum in ihren Zukunftshoffnungen unerwähnt lassen, daß sie in die Zeit zwischen Josua und Saul das theokratische Regiment der "Richter" einschalten, von denen die alten Quellen nichts wissen, und das Königtum als Abfall von Jahwe und Nachahmung der "Bölker" betrachten. Ohne den Einfluß der jesaianischen Bukunftsgedichte ware vielleicht der Messias= gedanke gang verschwunden.

Aber so hoch das Priestertum emporstieg, eine andere Macht

erwuchs neben ihm, die ihm an Bedeutung immer näher kam und es schließlich überslügelte, bis sie nach dem Untergang des zweiten Tempels allein übrig blieb. Die ersten Arbeiter am Deuteronomium waren wohl noch Priester, wenigstens soll der König seine Abschrift von den "Cevitenpriestern" erhalten. Später beteiligten sich auch Nichtpriester an der Auslegung und Erweiterung des Buches. Die Sopherim, wie Jeremia sie nennt, die Männer des Buches, die Schriftgelehrten, bilden schon früh einen Stand, der sich seiner Bedeutung bewußt war. Schon Jeremia sagt von ihnen:

Wie sprecht ihr nur: wir sind weise,
Wir haben die Thora!
Fürwahr, die machten zur Lüge
Verlogene Schreiber.
In Schanden werden die Weisen,
Verwirrt, gefangen;
Die Jahwes Wort verachten,
Wie hätten die Weisheit?
Da erntet man nichts, spricht Jahwe,
Nicht Trauben am Weinstock,
Nicht Feigen vom Feigenbaume,
Welk sind die Blätter!

Diese Schriftgelehrten, halb Theologen, halb Juristen, die später die Priester an die Wand drücken sollten, sind nach dieser Stelle noch früher mit den Propheten in Kampf geraten, denn das Wort Jahwes, von dem Jeremia spricht, ist die Prophetenrede. Jünger der Propheten haben das Deuteronomium geschaffen, und dieses hat wieder die gefährlichsten Gegner der Prophetie hervorgebracht. Ein merkwürdiger Kreislauf, aber nicht ohne zahlreiche Parallelen in der Geschichte der Menscheit. Die Epigonen hassen instinktiv die wahren Nachfolger ihrer Meister, denn der neue Große stört sie in ihrer handwerksmäßigen Ausbeutung des Alten, in der sie sich wichtig und "weise" vorkommen. Hier tritt nun noch ein innerer Gegensatz hinzu, der Gegensatz zwischen der im Buch gebundenen Lehre und der freien Inspiration, zwischen der Theologie, die abschließen will, und der prophetischen Religion,

die immer in die Jukunft weist, zwischen dem Gesetz, das selber Gott sein will, und dem lebendigen Gott, der seinen eigenen Willen hat und stets "wunderbar überwunderbar" handelt, zwischen dem sittlichen Geift der Prophetie und dem kultischen des Gesetzes. Jeremia nennt zornig die Schrift= gelehrten verlogen und unfruchtbar; sie antworteten mit einer theologischen Regel: man soll erst dann einen Mann für einen wahren Propheten halten, wenn seine Weissagung eingetroffen ist (5. Mose 18, 21. 22). Diese Regel unterband alle prophetische Wirksamkeit. Denn wenn die Weissagung eingetroffen ist, ist sie vielleicht interessant, aber nichts weiter, wirksam kann sie nur sein durch die seelische Spannung und den moralischen Antrieb por dem Eintreffen. Zudem würden sich die Propheten alter Art dagegen verwahrt haben, für nichts mehr als für Wahrsager zu gelten. Sie kündigen Jahwes Beschlüsse an, die er ausführen oder auch zurücknehmen kann und deren Zurücknahme sie nicht zu falschen Propheten macht, und sie begründen jene Beschlüsse mit Jahwes erfüllten oder nicht erfüllten Sorderungen; faliche Propheten wären fie nur dann, wenn fie unabwendbare Schicksale weissagten, selbst wenn ihre Weissagungen einträfen. Aber die Schriftgelehrten haben gesiegt, sie haben wie die Priester so auch die Propheten überlebt. Israels Religion wurde die "Religion des Buches".

Sie wurde die Religion der Gelehrten. Eigentlich sollten ja alle Glieder des Volkes solche Gelehrten sein, sind es später auch die zu einem gewissen Grade geworden. Zunächst hat es wohl noch ziemlich lange gedauert, die der Geschäftsmann mit seinem Genossen unterwegs gesetzliche Fragen erörterte, der Weber nach seiner Tagesarbeit sich in religiöser Schriststellerei versuchte, der Jüngling weite Reisen machte, um dei einem berühmten Lehrer zu studieren. Bis dahin wird in das herz manches Judäers eine große Leere eingezogen sein. Das ganze Land war zugunsten eines einzigen Orts, wo der König wohnte und eine vornehme Priesterschaft waltete, profan geworden, die Gottheit aus den hundert Stätten, wo

sie bisher gewohnt und haus und Acker gesegnet hatte, ent= wichen, der hausvater, der früher selber geopfert oder im Verein mit der Sippe einen Priester gehalten hatte, zum Caien herabgesetzt. Sur den familienhaften Verkehr mit den von den Urvätern her vertrauten kleinen Gottheiten, den örtlichen Dertretern des großen fernen Jahwe, gab es jekt einen prächtigen und feierlichen Kult am Königstempel, dem jeder dreimal im Jahr beiwohnen sollte, bei dem sich aber Bauer und hirte schwerlich sehr behaglich fühlte. Seine fröhlichen Erntefeste, die zu Gedenktagen an die ägnptische Zeit umgedeutet waren. durfte er nicht mehr am heiligen Baum seines Ortes feiern, das haustier, bei dessen Schlachtung er Jahwe das fetteste Stück verehrt und dessen Seele er ihm im Blut übergeben hatte, war jest so profan wie das Wild. Die vielen wunderlichen Bräuche und die Sagen seines Cokalkults, an die er von Kindes= beinen an gewöhnt war, verstand er besser als die neue Lehre von dem Einen Jahwe, von dem man sich auch in Gedanken kein Bild machen durfte, von dem Einen heiligtum, das er nur selten besuchen konnte, und von der Illegitimität der Stätten, wo einst Abraham Jahwe bewirtet oder Jakob die himmels= treppe erblicht hatte. Wie fest selbst ein fremder Kult, wenn er nur fröhliche Sefte und Brauche mit sich führte, sich in den herzen einnisten konnte, zeigt die Erzählung Baruchs von einem Dorfall unter den Judaern, die vor den Chaldaern nach Agnpten geflohen waren: kaum dort angekommen, rufteten die Weiber der himmelskönigin ein Sest, buken aus Teig Figuren nach deren Bild ober Symbol, stellten ihre Männer dazu an, das Seuer anzugunden, und die Kinder, das Holz dazu zu sammeln; denn, sagten sie, solange wir der himmelskönigin dienten, hatten wir satt Brot, waren wohlauf und kannten kein Unbeil, seit wir damit aufhörten, haben wir Mangel an allem gelitten und sind durch Schwert und hunger umgekommen. Vertreter der Reform haben die Anhänglichkeit an das über= kommene nicht gang außer acht gelassen und einzelnes durch geschickt gewählte Ersahmittel unschäblich zu machen versucht:

sie ersetzten den hausgott und die magischen Schutzeichen am Türpfosten durch Pergamentstreifen mit frommen Sprüchen, die am Leibe getragenen Amulette durch Denkzeichen an den Armen und Stirnbänder; später gibt es Snnagogen, in denen Predigt und Gesang einigermaßen den Ortskult ersetten. Das alles hat nicht verhindert, daß es noch lange Priapus= bilder an der haustur und Schutzauber in den Garten gibt, daß in der nacherilischen Zeit der Aberglaube viel größer ift als in der voregilischen, daß selbst in neutestamentlicher Zeit die Gebetsriemen Amulette heißen. Aber diese Reste und Nachwirkungen uralter dämonistischer Anschauungen und Brauche, mit denen die unteren Volksschichten das Verlorene festzuhalten suchten, weil sie die sinnliche Nähe schützender Mächte nicht entbebren konnten, waren eben doch nur ein Beweis dafür, daß die alte Volksreligion tot war: die Zauber waren unpersönliche Kräfte und die Geifter keine Götter oder, wenn fie einmal, wie in dem Bannspruch Jer. 10, 11, doch so genannt werden, keine Götter, mit denen man gottesdienstlichen Verkehr unterhalten konnte. Die Vertreter des Gesehes hatten auch über die Dolksreligion gesiegt.

Sie waren sich ihres Sieges und Derdienstes bewußt und vollkommen sicher, daß der Lohn, den die Urheber der Reform in Aussicht gestellt hatten, nicht ausbleiben könne, daß die Zeit des Glücks und aller äußeren Erfolge im Anzuge sei. Als sie durch die Niederlage und den Tod Josias in der bei Megiddo gegen den König Necho von Ägnpten verlorenen Schlacht die erste große Enttäuschung ersebten, riesen sie: dies ist der Tempel Jahwes, wir sind geborgen. Als später die Chaldäer nebst dem König Josachin und zehntausend Judäern die kostsbarsten Tempelgeräte entsührt hatten, wußten sie sicher, daß wegen dieser Tempelgeräte binnen zweier Jahre der Umsschwung erfolgen werde. So war gleich in der ersten Generation der ideale Anslug, den die Reform im Ansang gezeigt hatte, abgestreift und an seine Stelle das Pochen auf recht sinnliche Errungenschaften, auf die äußeren heiligen Dinge,

den Tempel, den korrekten Kult, "das Thorabuch", dazu ein ausgesprochener hochmut gegenüber den "Völkern" getreten. Ifrael war ja vom herrn der Welt "auserwählt", mit ihm stand es im "Bunde". Wenn Gott zuließ, daß noch ein Volk "das Horn gegen Juda erheben" durfte, so kam das daher, daß noch die Sünden der Väter nicht durch ausreichende Strafe abbezahlt waren, endlich aber mußte der Liebling des Weltgottes die Herrschaft über alle Völker erhalten, die nur als Sklaven oder Klienten der Juden weiter eristieren durften. Man konnte das von Gott verlangen wegen der Schwüre, die er dem Abraham, Isaak und Jakob geschworen, und wegen der Vergeltung, zu der er sich durch den "Bund" für das Gut= verhalten verpflichtet hatte. Der Sanatismus, den hier wie immer die Konzentrierung alles Glaubens, aller Wünsche und Triebe auf die äußere Sorm eines Ideals erzeugt hatte, war beschränkt, aber echt. Indem er sich verbündete mit dem natürlichen Patriotismus und der Hoffnung der Politiker auf die hilfe des Auslands, trieb er das kleine Volk in den Freiheitskampf gegen die Chaldaer. Der Ausgang war für Juda noch schlimmer als hundert Jahre vorher der Kampf gegen Affur. Jerusalem wurde erstürmt, der Tempel mit der Jahwelade verbrannt, die oberen Schichten der Bevölkerung. also besonders der hauptstadt, in Babylonien angesiedelt. das Ackerland an die "Miedrigen" verteilt und diese dem Statthalter Chaldaas, Gedalja, unterstellt. Als dieser vernünftige und wohlwollende Mann, Jeremias Freund und Beschütter. von dem Prinzen Ismael, einem verbitterten Sanatiker, ermordet wurde, floh die um Gedalja in Migpa entstandene Kolonie nach Äanpten. So schien das Ende in den Anfang zurückzukehren, wie schon hosea angedroht hatte. Auch das Deuteronomium hatte mit dem Seind vom Norden und mit der Rückkehr nach Agnpten gedroht, wenn man dem Gefetz nicht gehorche; nun wurde gerade das blinde Vertrauen auf dies Geset eine der hauptursachen, daß sich diese Drohung erfüllte. Die Reform, die die goldene Zeit herbeiführen sollte, führte zum Untergang.

## 29. Hesekiel.

Aber das Deuteronomium war zugleich die Ursache, daß das judäische Völklein nicht wie das viel größere Volk Israel spurlos unter den Völkern verschwand. Welch ein Geist in manchen der weggeschleppten Männer lebte, zeigt der Brief, den ein gewisser Semaja, der schon mit Jojachin (597) weggesührt war, an den Oberpriester am Tempel, Zephanja, richtete: er solle den Jeremia wie einen Verrückten in Block und halseisen stecken, weil er den Verbannten geschrieben habe: es dauert noch lange, baut häuser und pslanzt Gärten. Es war also eine Verrücktheit, nicht an der Wendung selber, sondern an ihrem sofortigen Eintreten zu zweiseln! Erinnern dürsen wir uns auch eines Psalms, der aus etwas späterer Zeit stammt und vielleicht das älteste Gedicht im Psalter ist:

Wir saßen an Babels Strömen
Und mußten weinen,
Wir hängten unsre Zithern
An seine Weiden.
Denn dort verlangten Lieder
Don uns die Zwingherrn,
Belustigung unsre Verhöhner
Durch Zionslieder.
Wie sängen wir Jahwes Lied
Auf stemder Erde!
Dergeß' ich, Jerusalem, deiner,
Verdorre die hand mir!
Die Zunge klebe am Gaumen,
Gedenk' ich nicht deiner,
Geht nicht Jerusalem über
Die höchste Lust mir!

Die Gottesdienste an dem Ort, den Jahwe sich erwählt hatte, die Jahwelieder, die dort die Sänger des Tempels sangen, müssen doch einen gewaltigen Zauber auf empfängliche herzen ausgeübt haben. Menschen, die so empfanden wie dieser Dichter, waren vielleicht nicht geeignet, Jerusalem wieder aufzurichten, aber sie blieben ihm ewig treu. Zion, der

Tempel waren der Mittelpunkt ihrer Gedanken und das Ziel ihrer Sehnsucht. Das Land freilich, das die Deuteronomiker mit Eiser als die herrlichste Gabe Jahwes gepriesen hatten, trat dagegen mehr in den hintergrund. Es war wohl Jahwes "Erbbesith", aber Jahwe wohnte nicht mehr darin.

Mußten aber nicht die Schrift gelehrten das Gefühl haben, daß mit dem Tempel ihr ganzes Werk zugrunde gegangen sei? Nein, denn sie hatten die Thora. Die wanderte mit in die Gefangenschaft. Man konnte an ihr weiterarbeiten, in gewissem Sinne sogar unter günstigeren Bedingungen als zuvor. Gerade die Vernichtung des alten Staates und Volkes gab den Schriftgelehrten erst die volle Möglichkeit, den theokratischen Gedanken unbekümmert um die Bedürfnisse und die Widerstände der Wirklichkeit auszubauen, bis in die entferntesten Konsequengen weiterzuführen, für seine demnächstige Der= wirklichung die Grundlinien festzustellen. Unter den Exulanten und denen, die auch nach dem Ende des Exils in Babylonien verblieben, ift mehr am Gesetz gearbeitet worden als unter denen, die nach dem Zusammenbruch des chaldäischen Reiches nach Jerusalem zurückkehrten und dort in eine recht unfreie Lage gerieten. Wir kennen auch den vornehmsten Vertreter und Sörderer der neuen Kultreligion mit Namen, es ist hesekiel ben Busi.

h e se kiel, der sich selbst einen Propheten nennt, war Priester am Tempel gewesen und 597 mit Jojachin nach Babylonien abgeführt. hier wohnte er in Tel Abib am Flusse Kebar mit anderen Verbannten; er hat ein eigenes haus, in dem sich bisweilen die angeseheneren Volksgenossen um ihn versammeln. Viel direkte Tätigkeit konnte er trotzem nicht entsalten, so wird er wesentlich Schriftsteller. Er hat unter allen alttestamentlichen Autoren die umfangreichste Schrift geschrieben und gleicht in seiner schriftstellerischen Art viel mehr den Schriftgelehrten als den älteren Propheten. Diese bedienen sich durchweg der poetischen Form, er schreibt in Prosa und macht, wenn er einmal ein Gedicht bringt, aus-

drücklich darauf aufmerksam. In der Tat war weder seine Natur, noch Art und Inhalt seiner Schriftstellerei für die Poesie geschaffen. Ihm geht jede dichterische Inspiration ab; er ist ein Mann des kalten Derstandes, der nüchternen Berechnung, dazu sehr gelehrt, so daß er unter anderem zur Geschichte Phoniziens wichtige Beitrage geliefert hat und jener Teil der sogenannten Völkertafel in 1. Mose 10, der sich auf die indogermanische Völkergruppe bezieht, hauptsächlich aus seiner Schrift geschöpft ist. Dor allem interessiert er sich für das Kultische und hat einen ausführlichen Entwurf der Derfassung der künftigen Theokratie geliefert. Er sett, zum erstenmal, soviel wir wissen, den größeren Abschnitten seines Buches, das übrigens in sehr üblem Zustand auf uns gekommen ist, genaue Daten vor; das älteste ist das Jahr 593, das jüngste 571 por Chr. Seine Schrift hat eine Art Disposition: die ersten vierundzwanzig Kapitel handeln von Juda, Kap. 25-32 liefern Orakel gegen die fremden Bolker, jedoch keines gegen Babel, in Kap. 33-39 werden die letten Dinge dargestellt, der lette große Abschnitt Kap. 40-48 stellt in der Sorm der Dision die künftige Verfassung dar. Das Buch zeigt überall denselben schriftstellerischen Charakter; es ist durchaus ein Drodukt des Schreibtisches.

Kein Prophet spricht so viel und so ausführlich von seiner Inspiration wie hesekiel. Die ersten drei Kapitel berichten von seiner Berufungsvision. Das erste schildert die Erscheinung Gottes; alles, was man an Vorstellungen darüber hatte, wird zusammengestellt: die Cheruben, kombiniert aus nicht weniger als vier Gestalten, der göttliche Chronwagen, der Thronhimmel, der Geist, der das Ganze in Bewegung setzt, das Feuer. Erst nachdem hesekiel die Erscheinung bis ins einzelnste gemustert hat, sinkt er zu Boden, wird wieder aufgerichtet und erhält eine Buchrolle, die mit Klagen, Geseusze und Wehe beschrieben ist, von ihm gegessen werden muß und süß schmeckt wie honig. Trot dieser buchstäblichen Einverleibung der göttlichen Offenbarung wird ihm

alles, was er zu sagen hat, jedesmal von Gott mitgeteilt, der ihn dabei mit "Mensch!" anredet. Nachdem die göttliche Erscheinung verschwunden ift, wird er vom Geist emporgehoben und zu den Verbannten gurückgebracht, wo er sieben Tage in kataleptischer Erstarrung verharrt und dann den Auftrag erhält, an den Gottlosen und den zum Abfall geneigten Gerechten eine Art Seelsorge auszuüben. Später wird er von einer Gestalt, die wie ein Mann aussieht, aber gang von Seuer und Lichtglanz umflossen ist und ihn mit einer Art hand an einer Cocke faßt, aus den in seinem haus versammelten Altesten heraus durch die Luft nach dem Tempel von Jerusalem entführt, um die Greuel zu sehen, die da betrieben werden, und die Anstalten, die die obere Welt trifft, diese Greuel und überhaupt die Sünden des "hauses Widerspenstigkeit", Judas, mit dem Tode der Schuldigen und dem Untergang der Stadt 3u bestrafen. Diese Dission füllt vier Kapitel. Die ausführ= lichste Dision, Kap. 40-48, enthält über den künftigen Tempel und die übrigen Einrichtungen im wiederhergestellten Cand Ifrael so viel Einzelheiten in Jahlen und Magen, daß man nicht umbin kann, das Gedächtnis des Visionars zu bewundern.

Manches andere berührt uns nicht weniger seltsam. Er wird ermahnt, sich nicht zu fürchten, obwohl er keine Gefahr zu besorgen hatte; er wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Iudäer dieselbe Sprache sprechen wie er; er muß die Belagerung Jerusalems darstellen, indem er eine Stadt auf einen Ziegeltein zeichnet und nun diesen belagert; er muß erst hundertsünfzig Tage für Israel auf der linken, dann vierzig Tage für Juda auf der rechten Seite liegen, um so das Schicksal beider Völker auf 150 und 40 Jahre abzubilden. Es ist wohl nicht nötig, noch mehr solche seltsamen Dinge aufzuzählen. Hesekiel ist aufs eifrigste bemüht, die Leser davon zu überzeugen, daß er "g öttliche Gesichten gehabt habe. Unwillkürlich entsteht in uns die Vermutung, es habe gerade die Abwesenheit aller prophetischen und dichterischen Inspiration diesen Verstandess

menschen genötigt, sich in Seltsamkeiten und Wundern zu überbieten, um auf einem Gebiet auftreten zu können, das seiner Natur gang fremd war. Indessen muß man nicht voreilig urteilen. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, daß er ab und an in traumhafte kataleptische Zustände verfiel und in solchen Augenblicken oder vielmehr Stunden und Tagen eine Menge Bilder, Gestalten, dramatische Dorgange an fich vorübergieben fah, denen er eine außere Realität gufdrieb, mahrend sie das Erzeugnis und zugleich die Fortsetzung seines im tageswachen Stadium betriebenen Studierens und Nachdenkens waren. Wenn er sagt, daß der Geist ihn aus der Mitte der Altesten entführt habe, so sett er sich doch der Gefahr aus, von ihnen Lügen gestraft zu werden, wenn er nicht wirklich eine Art Katalepse erlebt hatte, die den Körper totengleich zurückließ, den Geist aber in die Regionen entführte, in denen er auch im wachen Juftand lebte, vor allem nach dem Tempel, an dem er früher als Priester fungiert hatte. Aber allerdings wird er nach dem Erwachen, wenn er sich das Erlebte vergegenwärtigte, die Bilder sammelte, ordnete und zu Papier brachte, bewußt und unbewußt seinen Derstand, sein Wiffen, seine gewohnten Gedankengänge, seine theologischen Neigungen haben mitarbeiten laffen. Wenn er einmal in der Ebene von Tel Abib den göttlichen Thronwagen wie im Traum erblickt hatte, der ihm als Gelehrtem längst bekannt war, so konnte er ihn an derselben Stelle und schließlich auch im Zionstempel wieder und wieder erblicken; die göttlichen Seuergestalten konnte er in vollen Treuen zu sehen glauben, wenn er über bergleichen von Kindesbeinen nachgesonnen hatte; sogar einiges von der seltsamen Geometrie und Topographie in den letzten Kapiteln könnte bei ihm, so gut wie bei der Seherin von Prevorst deren Seelentopographie, ein psychisches Arbeiten zur Voraussetzung gehabt haben. Aber das Ganze, wie es jett vor uns liegt, weist freilich deutlich auf bewußte, sustematische und gelehrte Bearbeitung des so Entstandenen hin.

Denken wir uns nun in dieser Weise die "göttlichen Gesichte"

hesekiels entstanden, mussen wir ihn dann einen Propheten nennen? Wenn solche Gesichte, die ganze Offenbarungen über die jenseitigen Dinge sind und sein wollen, den Propheten machen, dann ist hesekiel sogar der größte von allen alten Propheten. Amos und Jesaia, die auch von ihren Visionen reden, müßten tief unter ihm stehen; man würde alles, was sie über die unsichtbare Welt sagen, in den Sat zusammenfassen muffen, daß es Sarafen mit sechs flügeln gibt und Jahwe auf einem hohen Thron in langwallenden Gewändern sitt. Auch Jesus schildert jene Welt nicht, und Paulus kann die Worte, die er bei seiner Verzückung in den dritten himmel hörte, nicht wiedergeben. Man kann also die Gottesmänner boch wohl nach solchen Offenbarungen nicht messen. Ekstasen, Dissonen und Auditionen haben alle die großen Propheten, aber deren Art und Inhalt ist von denen des hesekiel durchaus verschieden, schon rein äußerlich darin, daß sie sehr kurze Augenblicke währen, nicht zu langdauernden Katalepsen werden und mit seitenlangen Predigten enden. Dagegen kennen wir eine Menge Schriften, die der des hesekiel gang ahnlich sind; die meisten sind nicht in den Kanon aufgenommen, fast alle gehen unter erdichteten alten Autornamen. Man nennt sie mit Recht nicht prophetische Schriften, obwohl sie viel mehr, viel genauer und bestimmter prophezeien als die des Amos, hosea, Jesaia, Jeremia, man nennt sie apokalnptische Schriften, weil sie die außersinnliche Welt und die Jukunft enthüllen wollen. Sie tragen alle ein sehr phantastisches Gewand, aber bergen meift einen dürftigen religiösen und sitt= lichen Kern; sie bedienen sich, außer der starken hervorhebung der seltsamen Ekstasen, gewisser Kunstformen, der Allegorie, der Jahlen und Jahlenrätsel, der symbolischen Bilder von oft absonderlichem Geschmack, fie lieben künftliche Darftellungen der Geschichte, die in geheimnisvoller Weise die Bukunft porbereitet, sie verraten sehr oft, daß ihre Enthüllungen sich auf die wunderlichsten Ausdeutungen älterer Prophetien gründen, sie haben eine ausgesprochene Vorliebe für alles Kultische,

Magische, alles "heilige", die späteren auch für die Erledigung gewisser theologischer Fragen, vor allem der Frage nach dem künftigen Geschick der Menschen, Engel, Dämonen, für die Physik der sinnlichen und der jenseitigen Welt, für gablreiche Dinge, mit denen sich sonst die Wissenschaft beschäftigt. der Cat ist die Apokalnptik eine Art von Wissenschaft, die sich so zu der Prophetie verhält wie die künstliche Mantik zu der echten Inspiration, wie die Magie des Adepten zu der angeborenen seelischen Kraft; und die Annahme ist wohl nicht zu gewagt, daß die Apokalnptik viele ihrer Kunstmittel von der eigentlichen Mantik entlehnt hat. Sie ist aber natürlich keine echte Wissenschaft, denn sie liebt den langen Weg wissen= schaftlichen Sorschens nicht; sie möchte die Geheimnisse beider Welten unmittelbar erobern, wie die Magie deren Kräfte, sie möchte wie die Kinder lieber durch den Wunsch reich werden als durch die Arbeit. Ein solches Vorwegnehmen des Ziels durch Wunsch und Phantasie ist psychologisch durchaus begreiflich, man tate daber unrecht, die Apokalyptiker für Schwindler zu erklären; sie haben so gewiß an die Möglichkeit, durch ihre Methode ans Ziel zu kommen, geglaubt, wie die Alchymisten an die Möglichkeit, den Stein der Weisen zu finden, oder manche Metaphysiker an die Möglichkeit, sich Gottes und der unbekannten Welt, aller der Größen und Dinge, zu denen ihnen Religion und Prophetie den Stoff geliefert haben, durch "Setzungen" und Folgerungen zu bemächtigen. Wie Mantik und Magie und die aus ihnen hervorgehende Mystik, ungeduldige, kindlich voreilige Vorläufer späterer Wissenschaft, ju ihrer Zeit eine kulturgeschichtliche Berechtigung hatten, so darf man auch die Apokalnptik nicht verurteilen, weil sie den Dersuch gemacht hat, die alte Prophetie für die Wißbegierde 3u verwerten und in eine Art heiliger Mantik umgumandeln.

Unsers Wissens ist Hesekiel der erste Vertreter dieser heiligen Mantik gewesen, jedenfalls wurde er der erste ersolgreiche Schriftsteller dieser Art und damit der Vater der Apokalnptik. Seine Belesenheit in den älteren Schriften, die sich auf Schritt und Tritt verrät, und seine Kenntnis der priesterlichen Mantik mögen dazu mitgewirkt haben, daß er, der wegen seiner psichischen Zustände ein Prophet zu sein glaubte, der erste Apokalnptiker wurde. In einer Beziehung erinnert er auch noch an die alten Propheten: obwohl er schon die Mittelwesen als die Sührer in der geistigen Welt kennt, die bei den späteren Apokalnptikern die gesamte Offenbarung vermitteln, erhält er doch die wichtigsten Aufschlüsse und Anweisungen noch unmittelbar von Jahwe.

Diese sind nun zwar äußerst groß von Umfang, aber recht gering von Bedeutung. Er soll die Volksgenossen vor Abfall warnen und soll den Untergang Jerusalems ankündigen. Beides sind in jener Zeit kaum eigentlich prophetische Aufgaben; den Untergang haben wohl auch andere Verbannte erwartet. und ebenso werden sie sich zur Standhaftigkeit ermahnt haben: wer das Deuteronomium besaß, brauchte dazu seinen eigenen Geift nicht sonderlich anzustrengen. Bei hesekiel fällt uns dabei. wenn wir ihn gegen andere Propheten, Jeremia, Deuterojesaia, halten, die große Kälte auf, mit der er seinem Dolk gegenüberstand. Don Jerusalems Bewohnerschaft fagt er, sie stamme aus Kanaan, ihr Vater war Amoriter, die Mutter Hitthiterin. In zwei langen Kapiteln (16 und 23) stellt er die Geschichte Israels und Judas als die Geschichte zweier huren dar und malt die hurerei aufs eingehendste aus. Zedekias Abfall von Nebukadnezar ist ein Eidbruch gegenüber dem rechtmäßigen herrn. Nur einmal spricht er ein Bedauern aus; er hat Mitleid mit den armen Chaldäern, die sich vergeblich abgequält haben, Thrus zu erobern; dafür wird Jahwe ihnen Ägypten schenken, es auszurauben und zu plündern. vermeidet auch möglichst, das Oberhaupt des eigenen künftigen Dolkes König zu nennen, als wollte er jeden Anstoß bei den gegenwärtigen Herren vermeiden.

Die Schuld des gegenwärtigen Volkes besteht für ihn in dem ewigen Abfallen von der wahren Religion zu heid-

nischen Kulten und Brauchen, eine Meinung, die seitdem herrschend wird. Er erspart sich die Mühe, auf die sittlichen Zustände in Gesellschaft und Staat und gar auf das innere Ceben im Menschen einzugehen. Daher gibt es für ihn keine pfnchologischen Probleme, keine Rätsel in dem Derhalten der Menschen und Gottes. Die von ihm befolgte Regel ift fehr einfach: der Gottlose wird getotet, der Gerechte bleibt am Ceben; wer erst gottlos ist und dann umkehrt, für den hat die frühere Gottlosigkeit weder innere noch äußere Solgen, ebenso verhält es sich mit dem umgekehrten Sall, daß ein Gerechter gottlos wird. Die Meinung, daß die Sunden der Dater auf die Kinder nachwirken, wird verworfen, jeder hat nur die eigene Schuld zu tragen. Diese Lehre löst nicht blok die geschichtlichen und gesellschaftlichen Zusammenhänge, sondern sogar das Leben des einzelnen in Atome auf. Gehorsam und Ungehorsam können jederzeit miteinander vertauscht werden wie zwei kleider; auch Gott kummert sich nur um das tatsächlich Gegenwärtige, wie ein Beamter, der Steuern einzieht und nicht fragt, ob sie gern gezahlt werden ober nicht. Sur hesekiel gibt es nur ein Bleibendes, eine 3 usammenhaltende Größe, die Ehre Gottes im Kult. Daß für ihn die Beiden heinen menschlichen Wert haben, versteht sich von selbst; sie sind nur dazu da, daß Jahwe sich an ihnen "verherrlicht", zeigt, "daß er Jahwe ist", indem er sie vernichtet; hesekiel kann sie nicht einmal in der Eschatologie brauchen, nicht einmal als die künftigen Unechte der Juden, geschweige als durch und für die wahre Religion Gerettete.

Hesekiels Eschatologie ist überhaupt, obwohl ihr der lange Abschnitt Kap. 34—39 gewidmet ist, recht dürftig. Es sehlt ihm zu einer lebenswarmen Aussührung nicht bloß die dichterische Phantasie, sondern vor allem die Liebe zum eigenen Volk. Ausdrücklich betont er, daß Jahwe die Israesliten nicht wiederherstellen werde um ihretwillen, sondern um seines heiligen Namens willen; der Kult ist nicht

der Menschen wegen da, sondern die Menschen des Kults wegen. Die einzelnen Ausführungen bieten nur selbstverständ= liche ober entlehnte Gedanken. Die zerstreuten Judaer und Ifraeliten sollen wieder heimkehren und zu Einem Königreich unter der davidischen Onnastie vereinigt werden. Damit sie künftig nicht wieder abfallen, sondern Jahwes Satzungen und Rechte halten, wird Jahwe ihnen ein fleischernes herz für ihr steinernes geben und seinen Geist in sie legen. Er wird ihr Cand fruchtbar machen, damit sie nicht wieder die Schande einer hungersnot vor den heiden tragen muffen. Jest sind fie Totengebeine, Jahwe wird sie wieder beleben und einen ewigen Friedensbund mit ihnen schließen; fie werden sich mehren in ihrem Cande unter der Obhut des Heiligtums: "und die Völker werden erkennen, daß ich Jahme Ifrael heilige, indem mein Heiligtum ewig in ihrer Mitte ist". Warum hat Jahwe den Israeliten nicht von Anfang an das richtige herz und seinen Geist gegeben, so daß die gange "Derun= reinigung" unmöglich war? Denn von einem inneren Übergang zu einem neuen Leben, der aus den Erfahrungen der Vergangenheit hervorgegangen wäre, und gar von einer inneren Entwicklung zu einer höheren Religion ist nirgends die Rede. Es heißt zwar einmal, daß die Ifraeliten später mit Ekel an ihre früheren Sünden und Greuel gurückdenken werden, aber das sind ja nicht die Greuel der geretteten "Gerechten", sondern die der ausgerotteten Gottlosen. Und wem soll eigentlich die Herzenserneuerung zuteil werden? Die Gerechten haben sie nicht nötig, die Gottlosen empfangen sie nicht. Nur das Interesse am Kult, der nicht wieder durch Ungehorsam und Greuel beeinträchtigt werden soll, hat diese Weissagungen veranlaßt; nur aus diesem Interesse hat Jahwe kein Gefallen am Tode des Sünders, sondern will, daß er umkehre und lebe — er braucht es ja nur zu wollen.

Nur eine eschatologische Ausführung muß noch etwas näher betrachtet werden, teils weil sie für Hesekiel besonders charakteristisch ist, teils weil sie sür die spätere Eschatologie gewisse Folgen gehabt hat. Lange Zeit nachdem Israel wieder gesammelt ist, heißt es Kap. 38, 39, und friedlich in seinen Dörfern wohnt, wird Gog im Cande Magog alle nördlichen Völker, pornämlich indogermanische, wie eine Wetterwolke herbeiführen, um das Volk, das aus den heiden gesammelt ift und auf dem Nabel der Erde wohnt, zu überfallen und auszuplündern. Eigentlich ist es aber Jahme selber, der den Gog wider sein Cand heranführt wie ein wildes Tier, damit ihn die Völker kennen lernen, wenn er sich an ihm "heiligt". Jahwe redet den Gog an: "Bist du es, von dem ich in früheren Tagen durch meine Knechte, die Propheten Ifraels, geredet habe, die in jenen Tagen prophezeiten, daß ich dich über sie bringen werde?" Wie soll der arme Gog von Magog, der mit haken an den Kinnbacken herbeigeschleppt wird, auf diese Frage antworten? er hat doch den Jeremia nicht gelesen, kann auch nicht wissen, wie nach hesekiel dessen Skothenlieder gedeutet werden muffen. Aber wenn nun Gog nach Palästina kommt, steigt der Grimm empor in Jahwes Nase; ein großes Erdbeben entsteht, Dest, Wetterguß, hagelsteine, Seuer und Schwefel fallen über Gog her, und seine Scharen vernichten sich gegenseitig, und die Raubvögel und die Aastiere des Feldes haben satt zu fressen: "das ist der Tag, von dem Jahwe geredet hat", von dem nach hesekiels Eregese bei Jesaia und Jeremia zu lesen ist. So bringt Jahwe seine Herrlichkeit unter die Völker, die jest begreifen, daß Israel nur wegen seiner eigenen Derschuldung den Bolhern preisgegeben ift. Die Ifraeliten werden sieben Jahre lang an den Rustungen der Scharen Gogs Brennmaterial haben und sieben Monate lang die Toten begraben, um das Cand zu reinigen. Sollte jemand noch nachträglich Menschengebeine finden, so foll er ein Mal dabei aufrichten und den Totengrabern Anzeige machen, die übrigens die Leichen am Ostufer des Toten Meeres zu begraben haben; es wird eine besondere Kommission zu diesem Geschäft eingeset, damit doch ja das heilige Sand nicht verunreinigt wird. Jesaia machte sich keine Sorgen darüber, daß die Aastiere auf den Leichen "übersommern und überwintern": welche Wendung hat das Werk der Schüler Jesaias, die neue Kultreligion, hervorgebracht!

Ist das nun Prophetie? Es ist Apokalyptik und wunderliche Schriftgelehrteneregese. Dabei ist dem Hesekiel nicht der
eigene Widerspruch aufgefallen zwischen der Behauptung,
daß Jahwe zuerst, weil er es geweissagt hat, den Gog gewaltsam
herbeischleppt und dann grimmig erzürnt ist, wenn er nun
kommt, ebensowenig der Widerspruch zwischen der Verachtung
der Völker und der Absicht Jahwes, bei ihnen Ehre einzulegen, indem er eine Anzahl brutal abschlachtet. Der "Partikularismus", die Neigung, sich abzuschließen, muß freilich in
einer Religion, die schon den Blick auf das Ganze der Welt
gewonnen hat, zu solchen Widersprüchen führen.

Bei den späteren Apokalnptikern hat die Dorstellung von einem letzen Ansturm der Dölkerwelt vor dem endgültigen Abschluß aller Dinge vielsach Beisall gesunden, ebenso die eigentümliche Zwiespaltung des Gerichts in einen ersten und zweiten Akt, zwischen denen eine längere Zeit der Ruhe liegt. Wir kommen bei den Apokalnptikern am Ende des zweiten Jahrhunderts darauf zurück. In der neutestamentlichen Apokalnpse wird jene Zeit der Ruhe bekanntlich auf tausend Jahre sestgeset: sechstausend Jahre, die nach dem Sat in Psalm 90, daß ein Gottestag tausend Menschenjahren gleich ist, den sechs Schöpfungstagen entsprechen, wird die Weltzgeschichte dauern, dem Sabbat der Schöpfungswoche wird dann die tausendjährige Ruhezeit entsprechen.

Wie sehr Hesekiel in den Schilderungen der eigenartigen Selbstverherrlichung Jahwes schwelgt, so hat er wohl noch mit mehr Liebe und Eifer an dem letzten Abschnitt seines Buches, Kap. 40—48, gearbeitet, in dem er die künftige Verfassung der Theokratie entwirft. Selbstverständlich ist der Tempel und Tempelkult der alles beherrschende Mittelpunkt. In göttlichen Gesichten wird Hesekiel durch die Luft nach einem sehr hohen Berg bei Jerusalem geführt, wo ihn ein höheres

Wesen, ausgerüstet mit Meggeräten, empfängt und ihm aufträgt, das was er nun sehen wird, dem hause Ifrael kund zu geben. Er bekommt nun den äußeren und inneren Dorhof des Tempels, dann diesen selbst mit den weiteren Gebäuden zu seben und erfährt genau die Make von allem; er sieht dann auch die herrlichkeit Jahwes im Tempel und wird noch= mals beauftragt, die Gestalt, die Einrichtung, die Ein- und Ausgange des Tempels für die Ifraeliten aufzuzeichnen, damit sie später alles genau so ausführen. Es folgen allerlei Bestimmungen über die Opfer und wie sie beschafft werden sollen; für das lettere hat der "Sürst" zu sorgen, der dazu eine große Domane und gewisse Abgaben vom Dolk erhalt. Auch die Seste werden geregelt, unter anderem der Neujahrstag des babylonischen Kalenders für die Entsündigung des Heiligtums und der erste Tag des zweiten halbjahrs für die Entsündigung derer bestimmt, die aus Versehen oder Unwissenheit einen Sehler gegen den korrekten Kult begangen haben, ein Dorläufer des späteren Versöhnungstages. Über die Lage des Tempels und seiner Umgebung wird eine geometrische Auskunft gegeben : ein Quadrat von 25 000 Ellen, gelegen in der Mitte des Candes, im Often und Westen begrengt von der Domane des Surften, foll den Tempel, den Besit der Priefter, den der Ceviten und die heilige Stadt mit ihrem Weideland aufnehmen. Einen Streifen von 25 000 Ellen Breite und 5 000 nordsüblicher Länge erhält die Stadt, die selbst ein Diereck von 4500 Ellen bildet, an fie anschlieftend die Ceviten einen Streifen von gleicher Breite, aber 10 000 Ellen Cange, die Priefter einen ebenso großen, auf dem in der Mitte der Tempel einen Plat von 500 Ellen Breite und Länge einnimmt, so daß Tempel und Stadt ziemlich weit voneinander entfernt sind. Wie diese Abmessungen auf dem unebenen Boden Paläftinas möglich find, barüber macht sich diese Konstruktion keine Sorgen. Nördlich und südlich von der dem Kult geweihten Jone haben sich die gwölf Stämme, ebenfalls in Jonen von Oft nach West, anzusiedeln, natürlich in vorgeschriebener Ordnung, so daß Juda im Norden und

Benjamin im Süden sich an die heilige Vorwegnahme anschließen, an sie wieder die anderen vollbürtigen, an diese die halbbürtigen Stämme. Die zwölf Tore der heiligen Stadt, die von Mitgliedern aller Stämme bewohnt wird, tragen deren Namen. Dom Tempel aber flieft ein Bach, der von selbst, ohne Zuflüsse, immer mächtiger wird, ins Tote Meer mündet und dessen Wasser gesund macht, so daß Sische darin leben können. Erwähnt mag noch werden, daß hesekiel im Vorbei= gehen die Trocken- und Sluffigkeitsmaße regelt, dem Surften die Stelle anweist, wo er im Gottesdienst zu stehen hat, dem Volke vorschreibt, wie es den Vorhof zu betreten und zu perlassen hat, besonders auch allerlei Anweisungen über die Heilig= keit des Tempels und der Priester gibt. Der Priester darf keine Witwe eines Laien heiraten, darf nur der Leiche der aller= nächsten Verwandten nahen, muß sich aber darnach wieder reinigen, soll ja achtgeben, daß er durch seine Dienstkleider das Volk nicht "heiligt", indem er es mit ihnen berührt. Mit dem Kult ist nun einmal Magie stets verbunden.

Die Tempelpriester, die Samilie Zadok, hatten gleich bei Einführung des Deuteronomiums dessen Anordnung, daß die Ceviten Priester sein sollten, beiseite geschoben und jene nicht zu priesterlichen Diensten zugelassen. Das wird nun von hesekiel mit harten Worten sestgelegt: die herzugeströmten Ceviten sollen für ihren angeblichen Göhendienst die Strafe und die Schande tragen, daß sie nur noch Tempeldiener sind, die statt der früheren Söldner die Wachen an den Tempeltoren stellen, die Opfer für die Laien schlachten und sie beim Opfermahl bedienen.

hesekiels Anschauungen haben besonders auf spätere Schriftsteller stark eingewirkt. Aber seinen Verfassungsentwurf konnte das zurückgekehrte Volk natürlich nicht verwirklichen, so ausdrücklich er dies auch verlangt. Die Exulanten waren froh, Jerusalem und den Tempel notdürftig am alten Ort wieder aufrichten zu können, die Besiedelung des Candes durch die zwölf Stämme blieb ein frommer Wunsch; die Geschichte

ging ihren eigenen Gang und selbst die weitere Entwicklung des Gesetzes wurde von hesekiel wohl beeinflußt, aber nicht beherrscht. Längere Zeit waren später die Gelehrten unschlüssig, ob das Buch hesekiel in den Kanon aufzunehmen sei; sie versordneten schließlich, daß niemand es vor seinem dreißigsten Jahr lesen dürfe. Jetzt steht es mitten unter den großen Propheten und gilt unseren Caien wohl für etwas höheres als das Buch eines Amos oder hosea!



## VIII. Die letzten großen Propheten.

## 30. Jeremia.

Es ist ein Aufatmen, wenn man von dieser absteigenden Entwicklung zu einem echten Propheten zurückkehren darf, zu I ere mia, der zu den größten Propheten Israels und zugleich zu seinen größten Dichtern gehört, der der wahre Nachfolger des Amos, hosea, Issaia, Micha und doch auch ein völlig selbständiger Geist ist. Er hat die ganze Zeit der Reform und des Untergangs miterlebt; er hat gegen beide gekämpst und ist unterlegen, wie Issus unterlegen ist, aber er hat eine Saat ausgestreut, die nicht vergehen konnte, wenn auch das Feld, wo sie gedieh, nicht die breite Masse des Volkes, sondern nur das herz einzelner Frommen und Freien war.

Freilich haben sich mit Jeremia auch gern solche Schriftsteller der späteren Zeit beschäftigt, die von seinem Geift kaum einen hauch verspürten, und so hat sich eine große Literatur um seinen Namen herum gelegt. Man hat nicht bloß das kleine heft seiner prophetischen Dichtungen zu einem großen Buch von 52 Kapiteln anschwellen lassen, man hat ihm auch die "Klagelieder" beigelegt und einen "Brief Jeremiä" erdichtet; der Verfasser der Chronika zitiert 2. Chr. 36,22 f. (= Esra 1, 1 f.) die Stelle Jes. 44, 28 als jeremianisch, scheint also Jes. 40-66 für ein Werk des Jeremia gehalten zu haben; vorher erwähnt er eine andere jeremianische Weissagung, die in einem uns unbekannten Buch gestanden haben muß; auch 2. Makk. 2 kennt Erzählungen von Jeremia. Wir können nur zwei Bestandteile des Buches Jeremia benugen, die prophetischen Ge= dichte, die er selber, und die Erzählungen aus seinem Leben, die sein Freund Baruch geschrieben hat.

Die etwa sechzig Gedichte Jeremias, zu denen noch ein Brief von ihm in Kap. 29 kommt, bilden etwas mehr als den fünften Teil des Buches und sind mit Ausnahme von Kap. 38, 22 sämtlich in Kap. 1—25 und 30. 31 zu sinden. Sie sind alle im selben Versmaß abgefaßt, meist ziemlich kurz wie bei den älteren Propheten, öfter in kleine Gruppen verseinigt, vielsach mit jüngeren Zusätzen vermehrt.

Die ältesten Gedichte, wohl noch in seiner Vaterstadt Anathoth entstanden, sind der Inklus Kap. 2, 2. 3. 14-37. 3, 1-5. 12. 13. 19-25. 4, 1. 3. 4. und der andere Kap. 31, 2-6. 15-22. Um 626 folgen die fünf Skythenlieder in Kap. 4, 5-31. Vielleicht sind auch Kap. 11, 18-20. 14,

17.18. 17, 1-4 noch in Anathoth entstanden.

In Jerusalem schrieb er während der Regierung Josias Kap. 5, 1–17. 6, 1–30. 7, 28. 29. 8, 4–23. 9, 1–9. 16–21. 10, 19. 20. 22, unter Joahas Kap. 22, 10, in der ersten Zeit Jojakims 22, 12–17. 11, 15. 16. 12, 7–12. Er diktierte dann diese Gedichte, wohl mit Ausnahme von Kap. 31, dem Baruch; als Jojakim diese Buchrolle verbrannte, schrieb er sie neu und fügte hinzu Kap. 22, 18–23. 6. 7, ferner den Inklus 13, 15–27. Auf Jojachins Schicksal beziehen sich K. 22, 24. 28, auf Zedekia Kap. 38, 22.

Einige Gedichte sind zeitlich nicht näher zu bestimmen, aber wohl nach Josias Tode (608 vor Chr.) geschrieben: Kap. 14, 2–10. 15, 5–21. 16, 5–7. 18, 13–17. 23, 9–12. 17, 9. 10. 14. 16. 17. 20, 7–11. 14–18. 30, 12–15. Nach dem Untergang Judas 587 v. Chr. hat Jeremia wohl nichts mehr ges

schrieben.

Aus Baruchs Beschreibung des Cebens Jeremias haben die Bearbeiter des Jeremiabuches zuerst manches in Kap. 1–25 verwertet und dann einzelne Abschnitte nach und nach diesem Buche hinzugefügt; es sind das Kap. 26–29. 32–45, in die ebenfalls manche jüngere Zusätze eingeslochten sind. Nicht das ganze Buch Baruchs, das er in Ägnpten abgesaßt haben mag und das längere Zeit selbständig existiert

16\*

hat, scheint aufgenommen zu sein; es beginnt erst mit dem Anfang der Regierung Jojakims. Die Bearbeiter des Jeremiabuches wollten erst nur ein paar Erzählungen Baruchs aufenehmen, fügten dann aber nach und nach mehrere hinzu; daher kommt es, daß die natürliche Reihenfolge nicht innegehalten ist; diese wäre Kap. 26. 36. 35. 27—29. 34. 37. 32. 38—45.

Jeremia mag um 650 v. Chr. geboren sein. Er war der Sohn des Priesters hilkia von Anathoth und dort wahrscheinlich begütert. Nach diesem Ort wurde von Salomo der lette Abkömmling der ehemals mächtigen Priesterfamilie Eli, Abjathar, auf seine Güter verbannt, vielleicht gehört Jeremia zu dessen Nachkommen. Wenn wirklich, wie mir scheint, die Jakobssprüche 1. Mose 49 von Abjathar, die Geschichte Davids in der zweiten hälfte des 2. Samuelisbuches von ihm oder einem seiner nächsten Nachkommen verfaßt sind, so hat Jeremia literarisch bedeutende Vorfahren gehabt. Er scheint nicht verheiratet gewesen zu sein. Er wäre ohne Zweifel auch ein Dichter geworden, wenn er nicht ein Prophet gewesen wäre, ein Dichter von hohem Range, vielleicht der beste Enriker der israelitischen Literatur. Er ist ein garter, stiller, tiefer Mensch, ein feiner Beobachter der Menschen, eine reine, edle Seele, in seiner geistigen Art am meisten dem Hosea ähnlich, neben dem er der einzige nichtjudäische Prophet ist, von dem wir Schriften haben.

An Hosea, den er gelesen haben muß, erinnern auch seine ersten prophetischen Dichtungen in Kap. 2. 3, die noch vor der deuteronomischen Reform entstanden sind und in ihrer Bilderstülle den noch nicht ganz beherrschten Reichtum seines dichterischen Dermögens zeigen. Er greift hier ähnlich wie Hosea die "Hurerei" des Lokalkults und die zwischen Ägypten und Assur hins und herschwankende Politik Judas an, die beide schon soviel Unglück gebracht haben und neues Unglück bringen werden.

Die junge schnelle Kamelin, Die hin und her rennt, Die Kuh, gewöhnt an die Steppe,

In ihrem Brunstried:
Sie schnappt nach Eust vor Begierde —

Wer holt sie wieder?

Doch jeder Buhle trifft sie

Tur Brunstzeit mühlos.
Halt an! du verlierst die Schuse,

Dir lechzt die Kehle!

Nein, sagst du, ich kann nicht anders,

Ich liebe die Fremden.

Hosea vergleicht die Israeliten, die es mit den Fremden halten, mit dem brünstigen Wildesel. Das folgende Gedicht schildert das Verhältnis der Lokalreligion zur Verehrung Jahwes:

Wie Diebe, wenn sie ertappt sind,
So werden zu Schanden,
Die sagen zum Baum: mein Vater,
Tum Stein: du gebarst mich.
Mir wenden sie ja den Rücken,
Nicht das Gesicht zu,
Indit das Gesicht zu,
In Unglück aber sagen
Sie: auf und hilf uns!
Ja, wo sind denn die Götter,
Die du dir beschafst hast?
Die laß zu helsen versuchen
In deinem Unglück!

Dabei glaubt das als Weib gedachte Volk sich gegen Jahwe nicht zu versündigen und seinen Jorn nicht mehr fürchten zu müssen, als stehe es noch so wie in der Brautzeit, der Zeit der Wüstenwanderung:

> Die Stirn einer hure bekamst du Und willst dich nicht schämen, Ja, nennst noch eben jest mich Den Jugendgeliebten.

Jahwe ist nicht schuld daran, daß sich das alte Liebesverhältnis so geändert hat, er war immer gütig, hatte Israel zu seinem unantastbaren Eigentum gemacht. Es selber ist schuld, daß es jeht wie ein Sklave behandelt, von den Völkern geplündert wird: Ich pflanzte als Edelrebe,

Ganz echtes Gewächs dich:
Wie bist du verwandelt zur faulen,

Zur wilden Rebe!

Jahwe hatte seine Tochter Israel gegen die herrschende Rechtssitte mit einem Erbe ausgestattet, wie es sonst nur die Söhne bekommen, ihr ein köstliches Land geschenkt, aber was war die Folge?

> Du solltest Vater mich nennen, Nicht von mir weichen, Doch wie ein Weib dem Freunde Warst du mir untreu.

Doch hofft Jeremia in dieser ersten Zeit noch auf eine Umkehr des Volkes; Jahwes Zorn wird nicht ewig währen, wenn es nur seine Schuld einsieht. Darin unterscheidet sich der junge Prophet von Amos und Jesaia. Er ist eben eine weichere Natur; dazu hat inzwischen das Volk eine lange Ceidenszeit erlebt, die scheinbar den härtesten Sinn hätte erweichen müssen. Und wie er selber den äußeren und inneren Versall in tiesster Seele fühlt, so meint er auch die Seele des Volks klagen und die Sehnsucht nach Besserung aussprechen zu hören; mitten in dem wüsten Lärm des Lokalkults, mit dem sich das Volk betäubt, um die unheilvolle Gegenwart auf Augenblicke zu vergessen, erkennt es seine Verirrung und sindet sich zu seinem wahren Retter zurück:

horch, auf den höhen hört man
Ein flehentlich Weinen,
Daß sie gefrevelt, Jahwe
Dergessen haben.
Rehrt um, ihr Abgekehrten,
Ich heile den Abfall!
"Ja dich, der unser Gott ist,
Dich suchen wir wieder.
Trug sind fürwahr die hügel,
Der Lärm der Berge!
Bei Jahwe, unserem Gotte,
Steht unsere Rettung.

Der Baal fraß uns von Kind auf Der Däter Erbe; Wir legen uns nieder in Schande, Uns decke Beschämung."

Gern wird Jahwe die Reuigen wieder annehmen, man braucht sich vor ihm nicht zu fürchten. Nur muß, erkennt schon der junge Jeremia, die Umkehr innerlicher Art sein, muß das herz umwandeln:

> Doch säet nicht auf Dornen, Brecht einen Neubruch! Beschneidet euch Mir! beschneidet des Herzens Vorhaut!

Wir werden sehen, wie nach dieser Seite hin das Denken dieses Propheten sich immer mehr vertiest und darin auch über die Religionsauffassung der älteren großen Propheten hinauskommt. Jeremia ist mit seiner innerlichen Natur zum Psachos logen geschaffen. Während die großen Alten immer Staat und Bürger vor Augen haben, erkennt er die tiesere Wurzel der Religion im herzen.

In derselben Zeit, wo er noch die Hoffnung auf die Umskehr Judas hegte, sann er, der Benjaminit, vielleicht auch nach der Herkunst seiner Familie ein Ephraimit, über die Rückkehr der Rahelkinder nach, der Kernstämme Nordsifraels, und schrieb darüber die wundervollen Gedichte Kap. 31, 2-6; 15. 16; 18-20; 21-22, Gedichte, wie sie nur ein Jeremia schreiben konnte. Jeht wandert, wie er sich vorstellt, das sortgeführte Volk ruhelos in der Wüste:

Also spricht Jahwe: Huld fand
Das Volk in der Wüste,
Die Schwertentronnenen kommen
Nunmehr zur Ruhe.
Es schauet Gott von ferne,
Ihm zeigt sich Jahwe:
"Mit alter Liebe will ich
Dich zu mir ziehen."

Die Jungfrau Israel wird noch einmal mit der handspauke im fröhlichen Reigen ausziehen, wird Weinberge pflanzen auf Samarias Bergen und zum Gott auf dem Zion pilgern, wenn die dazu bestellten Wächter den Anbruch des Weinerntesestes ausrusen. Man hat die Ahnfrau, sagt das zweite Gedicht, bei ihrem Grabe klagen hören über den Verslust ihrer Kinder Joseph und Benjamin:

Horch, Totenklage in Rama
Und bitteres Weinen:
Rahel beweint ihre Kinder
Und läßt sich nicht trösten.
Nun hemme das Klagen und Weinen,
Denn deinen Mühen
Winkt Cohn: sie kehren wieder
Tom Cand des Feindes!

Die Mutter hat mit ihren Tränen die toten Kinder ins Leben zurückgerufen, wie im deutschen Märchen die Schwester ihre Brüder aus dem Totenland zurückholt. Ephraim, heißt es im dritten Lied, war Jahwes Lieblingssohn und ist jeht der verlorene Sohn, den Jahwe doch niemals vergessen kann:

> 3ch hab' es gehört, spricht Jahme, Wie Ephraim wehklagt: "Du straftest, ich ward gestraft wie Ein störrisches Zugrind. Beschere, gewähre mir Rückkehr. Bist du mein Gott doch! Ich habe, bestraft, an die Bruft mich Doll Reue geschlagen. Ich bin beschämt und in Schanden, Denn Schmach empfing ich" -Ift Ephraim denn ein wertes, Ein Lieblingskind mir? Denn wenn ich nur ihn nenne, Gedenk' ich feiner, Drum wallt mein herz ihm entgegen, Ich muß mich erbarmen.

Auch hier muß das Lieblingskind erst Reue fühlen, bevor Jahwe sich seiner erbarmt, aber wie gern nimmt er es wie-

der an! Es ist klar, daß dies Gedicht nur von einem Angehörigen der Rahelstämme, nicht von einem Judäer geschrieben werden konnte. Das Gedicht erinnert an die neutestamentliche Geschichte vom verlorenen Sohn, das Bild vom Jugrind an Hosea. Und nun das mutige letzte Gedicht:

Merkzeichen errichte dir, sehe Wegweiser, der Straße Hab' Acht, kehr' heim des Weges, Auf dem du fortgingst! Kehr', Jungfrau Israel, wieder Ju deinen Städten! Wie lange, zaudernde Tochter, Willst du noch schwanken!

Ein Ceser, dem es auffiel, daß Israel im vorigen Gedicht ein Mann, in diesem ein Weib ist, schreibt scherzend an den Rand: Neues schafft Jahwe auf Erden, der Mann verwandelt sich in ein Weib! und einige Zeilen später: Dabei wacht' ich auf und sah es an, und mein Traum gesiel mir; die Heimkehr der Israeliten, meint er, ist wohl ein schöner Traum, aber nur ein Traum. Jeremia hat später auch nicht mehr darauf gehofft, als er zu Baruch sagte: was Jahwe gepstanzt hat, das muß er ausreißen (Kap. 45, 4). Ja, er hat die Hossnung wohl schon bald aufgegeben. Schneidend fährt plöglich in diesen wonnevollen Traum, wie jener Ceser sagt, ein Angsteschrei:

Ins Cärmhorn stoßt im Cande,
Ruft lauter Stimme:
Schart euch, aufzuchen laßt uns
Die festen Städte!
Hißt das Signal gen Ion,
Bergt euch, verweist nicht!
Denn Unheil kommt von Norden
Und große Jerstörung.
Ausstieg aus dem Dickicht der Löwe,
Der Würger der Völker
Brach auf, verließ seine Stätte,
Die Welt zu verwüsten.
Drum gürtet euch in Säcke,
Wehklagt und jammert!

Nicht wird sich von uns wenden Die Zornglut Jahwes.

Die Skythen kommen! Wir sahen schon bei Zephanja, welchen Eindruck das Erscheinen dieses wilden nordischen Reitervolkes in Juda machte. Jeremia hatte noch kurz vorher gehosst, daß der Zorn, der so lange schon auf dem Lande gelegen hatte, nicht "ewig währen" werde, wenn nur das Volk umkehren wollte, jeht gibt er die hoffnung auf. Ihn bewegt dazu nicht, wie die Propheten des achten Jahrhunderts, die überzeugung, daß das Volk einer Besserung nicht fähig sei — später teilt er sie freilich —, sondern die Drohung, die für ihn in dem Erscheinen der Weltverwüster enthalten ist: Jahwes Zorn offenbart sich darin. Zunächst spricht er gar nicht mehr von Schuld und Umkehr, er spricht nur von der Gesahr:

Wind heißer Wüstendünen Kommt auf mein Dolk qu. 3um Worfeln nicht und Säubern -Ein Sturmwind kommt's mir! Es steigt herauf wie Wolken! Wie Sturm die Wagen! Die Rosse schneller als Adler: Weh uns, wir vergeben! Denn horch, man meldet von Dan her Und kündet Unheil, Don Ephraims Bergland warnen Sie lauten Rufes. Sieh da, es kommen Panther Aus fernem Cande Und brüllen ringsum wider Die Städte Judas.

Das sind Gedichte, die ihre Wirkung selbst auf uns nicht versehlen, die wir freilich auch Skytheneinfälle kennen gelernt haben, Gedichte von rein menschlicher Art, voll von natürlichem Entsehen, Gedichte, die nicht Jahwe in den Mund gelegt sind, sondern die das eigene Empfinden des Dichters aussprechen. Solche Gedichte tressen wir von jeht an bei Jeremia in großer Zahl, er ist der subjektivste von allen Propheten. Er hat

gar nicht nötig, überall im Namen Jahwes zu sprechen, er darf mit jener großartigen Naivität, die nur wahrhaft großen Menschen eigen ist, sein eigenes Wort dazwischen geben. Aus dem folgenden Gedicht spricht zugleich der Mensch und der Seher:

Mein Busen! mein Busen! ich bebe,
O Herzenskammern!
Es stürmt mir meine Seele,
Mein Herz zucht bange.
Denn horch, das Cärmhorn hört' ich,
Den Schrei der Kämpfer!
Sturz folgt auf Sturz! Ierstörung
Im ganzen Cande!
Jäh sind zerstört meine Hütten,
Im Nu meine Ielte!
Wie lang muß sehn ich die Sahne,
Muß hören das Cärmhorn?

Was er im Geist sieht und hört, das martert ihn, aber er kann sich nicht dagegen wehren. Mitten in der blühenden Candschaft, in der er lebt, die er liebt, die er sonst mit Dichteraugen betrachtet hat, an deren Tierwelt er sich erfreut, besonders auch an den Dögeln, überfällt ihn das Gesicht, das Gesicht vom plöglich hereinbrechenden Chaos:

Ich schaute auf die Erde:
Sieh da, das Chaos!
Ich blickte auf zum himmel:
Sein Licht entschwunden!
Ich schaute auf die Berge:
Sieh da, sie bebten,
Und alle hügel waren
Ins Schwanken gekommen.
Ich schwanten gekommen.
Ich sc

In aller echten Weissagung kommen solche Visionen von mehr symbolischem Charakter vor; auch die des Amos gehören dahin, ergreisen uns freilich nicht so stark wie diese, die zeigt, daß Jeremias Seele ganz hingenommen ist von dem Vorgefühl des Entseklichen. In dem letzen Gedicht von Kap. 4, das auch noch in Anathoth entstanden sein wird, schildert er, wie alles im Lande in die Wälder und Felsen flüchtet vor den Reitern und Bogenschützen, so daß alle Städte menschenzleer sind. Was will da Zion, die Königsstadt, beginnen? Werden ihr die Künste der Buhlerinnen helsen?

Wenn du dich kleidest in Scharlach
Und Goldschmuck aniegst,
Die Augen aufreißest mit Schminke —
Dein Auspuh hilst nicht!
Nicht deine Liebe — dein Leben
Begehren die Buhler!
Geschrei wie von Kreißenden, erstmals
Gebärenden, hört' ich.
Caut keucht die Tochter Zion,
Streckt aus die Hände:
O wehe mir, denn Mördern
Erliegt mein Leben!

Dann sinden wir den jungen Propheten in Jerusalem, wo er wohl die meiste Zeit seines Cebens zugebracht hat. Wenn man sich auf die Bearbeiter seines Buches verlassen darf, so ist er nicht in Frieden von seiner Daterstadt geschieden. Die Männer von Anathoth, heißt es Kap. 11, 21 ff., hätten ihn mit dem Tode bedroht, wenn er nicht aushöre zu weissagen. Es ist möglich, daß diese Nachricht der Lebensbeschreibung Baruchs entnommen ist und daß das folgende Gedicht, das in einer bekannten Stelle des Liedes vom Knecht Jahwes Ies. 53, 7 seinen Widerhall sindet, sich auf die Feindseligkeiten seiner Landsleute bezieht (11, 18 ff.):

Erkennen ließ mich Jahwe, Und ich erkannt' es, Da ließest du mich, Jahwe, Ihr Treiben sehen! Ich glich dem zahmen Camme,
Geführt zum Schlachten,
Unwissend, was für Pläne
Sie wider mich planten:
"Caßt uns den Baum im Safte
Derderben, fällen;
Im Cand der Cebenden werde
Dergessen sein Name!"
Doch Jahwe tritt für's Recht ein,
Prüft Herz und Nieren;
Ich wälz' es auf dich, dich werd' ich
Als Rächer sehen.

Jeremia gibt hier unbewußt eine Charakterschilderung von sich selbst, von seiner unschuldigen, arglosen Natur. Seine Candsleute führen seine Unheilsverkündigungen auf Böswilligkeit zurück. Er wehrt sich nicht gegen sie, sondern überläßt es Jahwe, ihn zu rechtfertigen, denn er hat ein gutes Gewissen. Schon hier der Gedanke: Jahwe prüft herz und Nieren, der später bei diesem Propheten so wichtig wird.

Auch in Jerusalem dichtete Jeremia noch manches Skythenlied, denn die Gefahr blieb bestehen, wenn auch dies räuberische
Reitervolk zwar um 626 Philistäa verheerte, aber an Juda
vorüberbrauste. Man erkennt die Skythenlieder daran, daß
sie den Feind als fremdes Dolk schildern, dessen Sprache unbekannt ist, als Reiter, die eine Stadt wie Jerusalem wohl in
der heißen Mittagszeit, wo alles schläft, überrumpeln, aber
nicht belagern können, als ein Dolk, das nur rauben und
morden will, aber nicht unterjochen. Erst viel später, zur Zeit
Jojakims, treten an ihre Stelle die Chaldäer, die alten Freunde
Judas; sie wurden erst gefährlich seit dem Untergang Assur
und der Besiegung des Pharao Necho, dessen Untertanensand
Juda war.

Aber in Jerusalem gab es, wie Kap. 5 ff. zeigen, für Jeremia neue prophetische Arbeit. Während er in der Candschaft den entarteten Cokalkult bekämpft hatte, fand er, als er die Gassen Jerusalems durchstreifte, dort sittliche und religiöse Zustände, die fast noch schlimmer waren. Die haupts

städter, nicht bloß die niederen, sondern auch die höheren Volksschichten, die doch "Jahwes Recht" hätten kennen sollen, scheuten sich nicht, Jahwe zum Zeugen ihrer Lügen anzurusen und scheußliche hurerei und Ehebrecherei zu treiben. Diese blasierten Leute fürchteten sich nicht vor den Unheilsdrohungen des Propheten; sie meinten, Jahwe tut uns nichts,

Uns droht kein Schwert, wir werden Nicht Hunger leiden; Die Seher sind windig, sie haben Das echte Wort nicht.

Aber Jahwe wird sein Wort in Jeremias Munde zu Seuer und jene frivolen und sittlich verdorbenen Ceute zu Brennholz machen. Der hauptstadt "entquillt Bosheit wie dem Brunnen Wasser". Jahwe sagt ihm, er soll eine Nach-lese halten, wie es Winzer beim Weinstock tun, ob nicht noch einige Gute zu sinden seien, aber wen soll er noch warnen? Jahwes Wort ist ihnen zum Schimpf geworden,

Und Jahwes Zornsglut füllt mich,
Ich kann sie nicht hemmen,
Sie fließt auf das Kind in der Gasse,
Auf fröhliche Jugend!

über Mann und Weib, über den Graubart und Betagten wird das Verderben hereinbrechen. Denn sie sind alle versterbt, auch der Priester und der Nabi:

Sie heilen des Volkes Schaden Wie etwas Ceichtes, Sie sagen: Friede, Friede! Doch wo ist Friede?

Es gibt zwar einen Frieden, Jeremia kennt ihn, und jene Ceute könnten ihn kennen, einen Frieden, der nicht bloß die äußere Wohlfahrt bedeutet, sondern auch die Befreiung der Seele von aller Sorge vor künftigem Unheil; aber davon will man nichts wissen, weil man auf leichtere und angenehmere Weise sich Jahwes Gunst glaubt sichern zu können.

Das folgende Gedicht ist eines der wichtigsten unter Jeremias älteren Dichtungen:

Also sprach Jahwe: Tretet
fin an die Wege
Und fragt nach meinen Pfaden,
Den ewigen Pfaden;
Ja seht, wo der beste Weg sei,
Und den betretet,
So sindet ihr Seesenruhe –
Sie sagten: wir tun's nicht.
Dann hab' ich ihnen Späher
Auftreten lassen:
Merkt auf den Schall des Cärmhorns –
Sie sagten: wir tun's nicht.
Wozu für mich der Weihrauch,
Der kommt von Saba,
Das Würzrohr aus der Ferne,
Die sind nicht süß mir!

hier tritt zum erstenmal bei Jeremia der Gegensak zwischen der ethischen und der Kultreligion auf. Es ist klar, daß er mit Jahwes Pfaden die Gebote der Sittlichkeit meint, gegen die nach den vorhergehenden Gedichten sich das Dolk von Jerusalem so arg vergeht. Die Priester und Nabis da= gegen, die den Schaden wie etwas Unbedeutendes betrachten, meinen der Gefahr, von der der "Späher" Jeremia redet, durch kultische Anstrengungen zuvorzukommen; fie haben jett sogar den Gottesdienst durch ausländischen Weihrauch zu verschönern gewußt, als ob sie damit Jahwe etwas Angenehmes erwiesen. Jeremia ist seiner Sache gewiß. Er donnert nicht wie Amos und Jesaia, die härtere Naturen sind; er spricht mit ichmerglicher Milbe, er broht nicht mit dem Untergang, sondern warnt angstvoll. Er hat auch bei jenen Leuten etwas von der Beunruhigung vorausgesett, die ihn selbst erfüllt. Die Rückhehr zu den uralten Gottespfaden der Sittlichkeit würde die Beilung auch von der inneren Unruhe bringen. Man hat, wenn er von der Ruhe der Seele spricht, das Gefühl, daß man mit ihm dem Neuen Testament einen Schritt naher kommt. Freilich weiß er nichts von einem Sortschritt, den er mit der Betonung der Sittlichkeit des inneren Menschen macht; es ist für ihn der alte Weg. Alle diese reformatorischen Geister sind konservativ. Die Wahrheit kann immer nur dieselbe gewesen sein; weil er sie in sich fühlt, meint er, auch das Volk, das am Scheideweg steht, müsse sie kennen und sich für sie entscheiden. Aus seinen Worten spricht mehr die Enttäuschung als der Jorn, den Amos und Jesaia über die schreienden sozialen Ungerechtigkeiten fühlen, denn er hat mehr als diese den inneren Schaden im Auge, den sich die Menschen durch Verlogenheit, Frivolität und unsauberes Treiben zufügen. Er charakterisiert sich selber als einen Menschenprüfer, der etwas Gutes entdecken möchte, aber nicht kann:

"Ich fett' in mein Dolk dich als Prufer, Goldkundig zu forschen, Bu prufen, wie hoch ihr Marktwert, Ihr Seingehalt sei." Sie gehn mit Jinn und Kupfer, Mit Eisen alle ; Dersengt sich der Schmelzer am Seuer, nur Blei erhält er. Dergebens sucht er's zu läutern, Er scheidet kein Gold aus; Derworfenes Gelo benennt man's, Denn Jahme verwirft es. Das ist das Volk, das Jahwen Nicht folgen wollte; Bucht nahm's nicht an, verloren Ging ihm die Wahrheit. Scher' ab, wirf hin dein haupthaar, Stimm' an die Klage. Denn Jahme verwarf, verstieß das Geschlecht des Zornes!

Julett bricht es wie Derzweiflung, wie Angst vor etwas Unabwendbarem in seinen Worten durch. Alles Bemühen, etwas zu entdecken, was Wert hat und hoffnung geben könnte, führt zu nichts, und er starrt dies Ergebnis wie ein Rätsel an, das er nicht lösen kann, dessen schwere Bedeutung ihm aber klar ist.

Wer fällt, steht auf, herwenden Sich Weggewandte: Warum denn bleibt dies Dolk da Stets weggewendet? Sie halten fest am Truge, Die Umkehr weigernd; So oft ich sah und hörte -Sie reden unwahr. Kein Mensch bereut seine Bosheit Und spricht: was tat ich! Man rennt drauf los wie Rosse Im Schlachtgetümmel. Sogar der Storch am himmel Kennt feine Zeiten, Und Turtel, Schwalb' und Kranich Kehrt punktlich wieder!

In der Tierwelt geht alles natürlich zu, sie hält Jahwes Ordnungen inne, warum handeln allein die Menschen so un-

natürlich?

nun erlebt Jeremia die deuteronomische Reform. Er erwähnt fie nur kurg, spricht nur einmal von der neuen Thora. Die Reform hat vieles beseitigt, gegen das er selber eifrig gekämpft hatte, die Auswüchse des Cokalkults, die Bilder, indirekt wohl auch, durch die Kräftigung des Selbstgefühls des Jahwevolkes, das bisherige Liebäugeln mit den Fremden. Aber Jeremia ist wohl von Anfang an nicht allzusehr für sie eingenommen gewesen. Es ist die Frage, ob er mit dem "Carm der Berge" und der Berehrung der heiligen Baume und Steine, den geschlechtlichen Ausschweifungen und den Kindesopfern auch die altehrwürdigen Stätten selber, die den Dätern heilig und vertraut gewesen waren, beseitigt haben wollte. Er, der Mann vom Cande, der naturfrohe Poet, hat gewiß an manchem Ort, den die Sage von Jakob und der Rahel, von Josua, auch von Elia und Elisa umschwebte, weihevolle Stunden erlebt und ftand in feinem herzen ber alten, noch unverdorbenen Religion des Candvolks näher als der Doktrin des plöglich aufgetauchten Buches. Als hochgebildeter, ohne Zweifel auch belesener Mann hatte er wohl auch seine Gedanken darüber, ob das neue Buch wirklich die Anordnungen

des Mose enthalte, die doch allen Propheten der früheren Zeit unbekannt gewesen waren, nicht minder auch den Ergählern. die so lebensvoll von Jahwes Selbstbezeugung an gahlreichen Orten des Candes berichtet hatten; es liegt nahe, anzunehmen. daß er mit der Lüge, deren er die Thoraschreiber Kap. 8, 8 beschuldigt, gerade auch die Behauptung treffen will, daß alles, was geschrieben war, was er selber sie schreiben sah, von Mose herrühre. Aber mehr als das stoken ihn zwei schlimme Solgen ihres Tuns und Treibens ab. Erstens der hochmut, der sich bei den Verfechtern der Thora alsbald breit machte. "Wir sind weise, wir haben die Thora", rufen sie, und Jeremia merkt sofort, daß diese Einbildung auf das schriftlich fixierte Gotteswort sich gegen das freie Wort Gottes im Prophetenmunde wendet. Der schriftgelehrte Theologe und Jurist, der sich an das Gegebene hält und an das, was er daraus machen kann, muß jeder neuen Gottesoffenbarung feindlich gegenüberstehen, weil fie sein Snstem gu ftoren droht, muß sie fürchten und das durch Migachtung und Derbrängung der Prophetie kundgeben. Nicht weniger schlimm - das ist das zweite - ist es, daß gar keine wirklich wertvolle Frucht aus der Tätigkeit der Buchmänner erwächst. An dieser Stelle (8, 13) führt Jeremia nicht weiter aus, was er damit meint, aber man kann es mit voller Sicherheit aus gahlreichen anderen Stellen entnehmen. Die Urheber der Reform haben keinen Neubruch gebrochen, sondern auf Dornen gesät. Sie haben äußere Einrichtungen, Sitten und Unsitten abgeschafft, aber sie haben innerlich nichts geändert, die Dorhaut des herzens ist geblieben. Der neue Kult, auf den fie so viel Gewicht legen, der kostbare Weihrauch, das "heilige Sleisch", all diese Dinge und das Vertrauen darauf sind nur "Schalkheit", die Jahwes Liebling in seinem Hause betreibt, die bedeuten nicht die innere Umkehr, die Jahme verlangt, die Wandlung des Herzens, das Abtun der Derlogenheit, die Ertötung der unreinen Triebe. Der Tempel selber, sagt er in etwas späterer Zeit, nach Josias Niederlage und Tod, wird

untergehen, wenn seine Besucher nicht ihre Wege und Taten bessern und auf Jahwes Stimme hören. So wird der Bekämpfer des alten ausgearteten Kults auch ein Gegner des neuen; der Satz 7, 21—23: Jahwe hat unter Mose keine Opfer verlangt, sondern Gehorsam, ist wohl dem Buche Baruchs entenommen, aber sicher ein echtes Jeremiawort.

Er sieht mehr und mehr ein, daß auf eine Besserung von Grund aus, auf eine Rückkehr zu Jahwes ewigen Pfaden nicht zu hoffen ist, darum auch nicht auf eine Abwendung des drohenden Geschickes. So muß er, dessen prophetische Caufbahn mit Hoffnung für Juda und Ephraim begann, sich jeht ganz den Urteilen der alten Propheten anschließen. Er tut es nicht mit Jorn und Empörung, sondern mit tiesstem, verzweiseltem Schmerz:

O daß mir Haupt und Auge 3u Tränen zerflösse, Um Tag und Nacht zu beweinen Des Volks Durchbohrte!

Er möchte ein Reiselager in der Wüste haben, um sein Volk zu verlassen, denn die Bosheit wird immer größer, und von Jahwe will man nichts wissen. Seine Schilderungen der zunehmenden sittlichen Zersehung erinnern an diesenigen, die wir Micha 6, 9ff. lesen. Jeremia sieht den Tod kommen. Die Gedichte, in denen er das ausführt, gehören zu den schönsten und ergreifendsten, die die Weltliteratur kennt (9, 9. 16–21).

Die Totenklage muß ich
Den Bergen singen,
Den Grabgesang den Auen
Der Trist anstimmen.
Kein Wanderer geht durch die Öde,
Kein Caut wird hörbar;
Das Wild verschwand, fortslogen
Die Dögel des himmels.

Rein Inrische Klage. Das ist der Tod für das Cand, nun der Tod für das Volk:

Nun merkt wohl auf und rufet
Den Klageweibern,
Schickt zu den weisen Frauen
Und laßt sie kommen!
Ja, laßt sie eilen, erheben
Den Totengesang uns,
Caßt sließen das Auge mit Tränen,
Die Wimper mit Wasser!
Horch, Klage erschallt aus Zion:
Wie sind wir verwüstet!
Sind voller Schmach, am Boden
Liegt unsre Behausung!

Die weisen Frauen, die Klageweiber, verstehen sich auf die rechte Art der Behandlung eines Gestorbenen, der zürnen und sich rächen würde, wenn man es in der Totenseier vers
jähe. Jeremia spricht öster von den Bräuchen bei Todessällen.

hört, Weiber, meine Worte,

Nehmt sie ins Ohr auf
Und lehrt sie eure Töchter

Und eine die andre:

"Der Tod stieg uns durch's Fenster,

Drang in die Paläste,

Ausrottend das Kind von der Gasse,

Den Jüngling vom Markte.

Es fallen auf dem Felde

Der Nenschen Leichen
Wie Garben hinter dem Schnitter,

Die niemand sammelt."

Jahwe selber klagt über das Unglück, das kommen muß, liebt er doch das Volk von Herzen und muß es nun hassen. Er hat sein haus und sein Erbe aufgegeben, den Herzgesiebten dem Feind überliefert.

Jum Uhu ward mir mein Erbe, Umringt von Geiern: Auf, sammelt das Wild des Feldes, Jum Fraße holt sie!

Jeremia vergleicht das Volk mit einem Uhu (eigentlich einem grell bunten Vogel), den Jäger auf einer Stange festgebunden haben, damit er durch sein Schreien seine Seinde in der Vogelwelt anlocke, die dann auf ihn loshacken. Hirten, fährt er fort, zertreten mit ihren Herden Jahwes liebes Grundstück, daß es verödet vor ihm trauert,

> Auf allen Wüstendünen Erscheinen Verwüster, Friedlos sind alle Wesen Im ganzen Lande.

Wer hier die Seinde sind, die Jahwes Erbe vermuften, ist nicht sicher zu sagen; vielleicht sind es noch die Skythen, die er auch sonst mit solchen Hirten vergleicht, vielleicht auch drückt sich Jeremia absichtlich etwas allgemein aus, weil er gegen die Zeit, wo Affur seinen Todeskampf kämpfte, alle Dölker, die Meder, Chaldaer, Agnpter, auch die kleinen, den Judäern feindlichen Nachbarvölker in Bewegung ober Gärung fah. Als Affur gefallen war, kam die Gefahr immer näher; auf der einen Seite begannen die Chaldaer die affprischen Untertanenländer, zunächst die aramäischen, an sich zu reißen, pon der anderen Seite kam Pharao Necho, um seinen Teil an der affprischen Beute zu holen; die Lage war ähnlich derjenigen, der Jesaia hundert Jahre früher gegenüberstand. Josia war töricht genug, sich dem Necho entgegenzustellen; vielleicht vertraute er auf die Verheißung des Deuteronomiums: auf Einem Wege werden die Seinde gegen dich giehen, aber auf sieben Wegen por dir flieben. Seine Niederlage und sein Tod (608) erregte in Jerusalem die größte Bestürzung, weil es nicht bloß eine nationale, sondern auch eine religiöse Nie= derlage war. Später trösteten sich die Anhänger der Reform damit, daß noch die Sunden der Dater hatten bestraft werden muffen, worauf freilich die Gegner oder die Skeptiker mit dem farkastischen Wit antworteten : "Die Däter haben saure Trauben gegessen, und den Sohnen sind davon die Zähne stumpf aeworden." Man machte Josias jungeren Sohn, Joahas, zum Könige, vielleicht weil er dem Dater näher stand als sein älterer Bruder Eljakim; aber Necho führte ihn schon nach drei Monaten nach Hanpten gefangen ab und setzte den Eljakim, der sich seitdem Jojakim nannte, auf den Chron. Jeremia widmete dem Joahas das Epigramm:

> Nicht den, der starb, beweinet, Nein den, der fortgeht, Denn nimmer kehrt er wieder Und sieht die Heimat.

Die Gläubigen der Reform klammerten sich jett doppelt eifrig an den Tempel: der Tempel Jahwes ist dies, wir sind gerettet! Da sprach Jeremia das schon von uns angeführte Wort: wenn ihr eure Wege und Taten nicht bessert, wird dieser Tempel untergehen wie der frühere Tempel der Jahmelade in Silo. Dies Wort erregte einen Sturm der Wut unter den Driestern und Nabis, sie schrien: du mußt sterben, wieder= holten auch vor den herbeigeeilten Königsbeamten den Ruf: dieser Mann verdient ein Todesurteil. Jeremia stellte sich ihnen zur Verfügung, bemerkte aber, sie wurden durch seinen Tod unschuldiges Blut über sich und die Stadt bringen, denn Jahwe habe ihm befohlen, so zu reden. Die Minister und die Caien sprachen ihn frei; man wies darauf hin, daß Micha gang ähnlich wie Jeremia geredet, daß dann aber hiskig und gang Juda Jahwe versöhnt habe, so daß er sich des be= schlossenen Unheils gereuen ließ. Ein anderer Prophet, Uria, der so sprach wie Jeremia, wurde von Jojakim verfolgt, durch dessen häscher aus Ägnpten, wohin er geflohen war, herausgeholt, hingerichtet und, um ihn der Totenehren zu berauben. auf dem Friedhof des Pöbels begraben (Kap. 26).

Jojakim war ein schlechter König, gesiel sich in dieser uns glücklichen Zeit in Luxusbauten und schindete das Volk. Jeremia stellt ihn seinem Vater entgegen (Kap. 22):

> Weh dem, der haus und Söller Mit Unrecht baut, Jur unbezahlten Arbeit Den Bürger nötigt; Der sich ein mächtig haus baut Mit lustigen Jimmern, Breitsenstrig, gedeckt mit Jedern, Bemalt mit Bergrot!

Du fühlst dich als König, wenn du
In Iedern groß bist?
Dein Vater lebte einsach,
Doch fühlte er sich glücklich.
Er tat, was recht ist, schützte
Bedrückte und Arme:
Heißt solches nicht, spricht Jahwe,
Mich recht verstehen?
Du bist mit Herz und Augen
Uur auf Gewinn aus,
Auf's Blut unschuldiger Menschen,
Hus Seuteschinden.

Später hat Jeremia diese Verse ergänzt durch zwei Strophen, deren Drohung vielleicht etwas mit der Behandlung der Leiche des Uria zu tun hat:

Drum hat von Jojakim also Geredet Jahwe: Man wird um ihn nicht klagen: "Ach Bruder, ach Schwester!" Man wird um ihn nicht weinen: "Ach Herr, ach Muhme!" Er wird geschleift wie ein Esel Und hingeworsen.

Daß dies Gedicht mit seinen interessanten Anführungen aus den Klagegesängen der weisen Frauen echt ist, geht daraus hervor, daß die Drohung mit dem Eselsbegräbnis sich nicht erfüllt hat, denn ein späterer Verfasser hätte sie natürlich nach den wirklichen Geschehnissen eingerichtet. Weiter zeigt das Gedicht, daß Jeremia kein Gewicht auf das buchstäbliche Eintressen seiner Weissagung gelegt hat, sonst hätte er diese Strophen unterdrückt; er ist kein Wahrsager.

Necho wurde bei seinem weiteren Dordringen in Asien von Nebukadrezar, dem Sohn des babylonischen Königs Nabopolassar, bei Karchemisch am Euphrat geschlagen. Jeht drohte die Gesahr von Babel her, und die Chaldäer treten in Jeremias Gedichten an die Stelle der Skythen. Jojakims Charakter bot keine Gewähr, daß er den Forderungen der Lage nachgeben und im Interesse seines Volkes mit den Chal-

bäern in ein leidliches Verhältnis zu kommen sich bemühen werde. Jeremia folgt dem Grundsatz, dem auch Jesaia in ähnlicher Lage gefolgt war, daß Juda sich in keine Abenteuer einlassen, sondern sich der Führung Jahwes anvertrauen solle (Kap. 13):

O hört und nehmt es zu Ohren
Und laßt den hochmut!
Gebt euerem Gott die Ehre,
Bevor es dunkelt,
Bevor umdämmerte Berge
Den Juß euch brechen,
Erhofftes Licht zu Nacht wird,
Ju Wolkendunkel!

Wird die Mahnung nühen? Im Verborgenen weint Jeremia wegen des hochmuts, denn um deswillen wird "Jahwes herde" gefangen fortgeführt werden.

Jum König sprecht, zur herrin:
Setzt tief euch nieder,
Es sank von euren häuptern
Die prächtige Krone.
Verschlossen des Südlands Städte,
Und keiner öffnet!
Ganz Juda geht in Verbannung,
Verbannt vollzählig.

Früher, zur Zeit hiskias, waren die Chaldäer die guten Freunde der Judäer gewesen. Jeht werden diese alten Freunde die Gebieter werden. Juda hat es verdient, mißhandelt zu werden, es hat sich nicht bessern wollen, es kann sich gar nicht mehr bessern.

Kann wandeln ein Mohr die Farbe,
Ein Pardel die Flecken?
So wenig kannst du guttun,
Gewöhnt ans Böse.
Ich blass in den Wüstenwind dich
Gleich fliegenden Stoppeln:
Das ist dein Cos, das maß ich
Dir zu, spricht Jahwe.

Die Gewohnheit ist dem Dolk zur zweiten Natur geworden. Wir erinnern uns Jesaias: seine prophetische Tätigkeit, hatte er eingesehen, besserte seine Zeitgenossen nicht, sie zwang fie. für das Göttliche immer unempfänglicher zu werden und "die Schuld mit langem Seil herbeizuziehen". Jeremia bat nun lange Jahre hindurch unermüdlich am Dolk gearbeitet, hat es auf Jahwes ewige Pfade hingewiesen, hat gebeten und gewarnt, hat erkannt, daß die Deuteronomiker äußerlich besserten, aber nicht innerlich : jest sieht er, daß die Umwandlung gleichsam eine physische Unmöglichkeit ift. Die Menschen haben, wenn sie das Schlechte lieb gewannen, schlieflich keinen freien Willen mehr. Das ist noch nicht ein Dogma. keine abstrakte Lehre von der Unfreiheit des Willens, denn jene Unfreiheit ift nicht angeboren, hätte vermieden werden können. Es ist eine Erfahrung, eine erschreckende Entdeckung von Tatsachen, freilich eine Entdeckung, die nur tiefblickende und tiefangelegte Menschen machen können. Nach hesekiels Meinung kann sich ja der Gottlose im Handumdrehen bessern und dann von Stund an glücklich sein.

Wie Jeremia seine prophetischen Dichtungen in die Öffent= lichkeit brachte, wissen wir nicht, er muß es getan haben, da er sonst nicht so oft das "So spricht Jahme" gebraucht hätte. Dielleicht hat er sie manchmal am Tempel vorgelesen. Don einem Sall, wo dies geschah, berichtet uns Baruch (Kap. 36). Im vierten Jahr Jojakims diktierte er sämtliche Worte, die Jahme zu ihm über das bevorstehende Unheil geredet hatte, dem Baruch und ließ, da er selber vom Kult, vielleicht wegen einer körperlichen Unreinheit, ausgeschlossen war, sie im folgenden Jahr im neunten Monat durch ihn im Tempel porlesen. Es war ein Sasttag, der wohl wegen der bosen Zeit= läufte ausgerufen war und viele Jerusalemer und Judäer nach dem Tempel gezogen hatte. Baruch gibt genau die Zelle an, in der er die Rolle vorlas. Einer der Zuhörer, Michaja, eilte in das Zimmer des Staatsschreibers in der Königsburg und gab den dort versammelten höchsten Beamten Bericht

vom Gehörten. Sie ließen Baruch kommen und die Rolle noch einmal vorlesen. Erschrocken über den Inhalt sagten sie: das muffen wir dem König berichten, befahlen dem Baruch, sich mit Jeremia zu verbergen, und brachten dem König Meldung. Der ließ die Rolle sich und den Ministern durch Jehudi noch einmal vorlesen. Aber jedesmal, wenn Jehudi drei oder vier Spalten gelesen hatte, riß Jojakim sie von der Rolle mit dem Schreibermesser ab und warf sie ins geuer des Kohlenbeckens, an dem er sich wärmte. "Und sie erschraken nicht", erzählt Baruch, "und zerrissen ihre Kleider nicht, der König und seine Diener, die alle jene Worte hörten". nur Elnathan, Delaja und Gemarja, der Vater jenes Michaja, drangen in den König, die Rolle nicht zu verbrennen. 30= jakim befahl dann, den Jeremia und Baruch zu holen, aber sie waren nicht zu finden. Baruch erzählt den Vorfall, bei dem er selber eine nicht unwichtige Rolle spielte, mit einer gewissen wehmütigen Genugtuung; er ist aukerordentlich charakteristisch sowohl für den "hochmut" des Königs als für die Wirkung, die in jener Zeit Prophetenworte auf die Menschen und selbst auf königliche Minister auszuüben permochten.

Jeremia diktierte dann dem Baruch aufs neue alle Worte der verbrannten Rolle und noch manche weitere. Da die dreimal an einem Tage verlesene Rolle nicht groß gewesen sein kann, so mag sie nur die Lieder enthalten haben, die den Untergang weissagten; jeht wird Jeremia sämtliche bisherigen Gedichte vereinigt und auch manche von denen, die wir jeht von Kap. 14 an sinden, hinzugeseht haben, war ihm doch vorläusig die öffentliche Wirksamkeit abgeschnitten. Zu den älteren jeht aufgenommenen Gedichten könnte die ergreisende Schilderung eines großen Wassermangels gehören, auf die ein merkwürdiges Gebet des Volkes und Jahwes Antwort folgt:

"Uns hat verklagt die Sünde, hilf deinetwillen!

Die Shuld war groß, wir haben An dir gesündigt.
Du, Israels Trost, Nothelser, Warum denn bist du Wie einer, der nur durchreist, Nur über Nacht bleibt?
Warum wie ein Derblüfster, Dem Hilse ausging?
Bist doch in unsrer Mitte, Laß uns nicht liegen!"
So spricht vom Volke Jahwe:
So schwankt es gerne, Sie schonen nicht die Füße —

Ju den in der unfreiwilligen Muße neu entstandenen Gedichten könnte das folgende Gespräch des Propheten mit Jahwe gehören, das freilich auch in den späteren Kämpfen mit seinen Gegnern geschrieben sein kann, aber doch vorauszussehen scheint, daß seine Mutter noch lebt:

Weh, daß ich lebe, Mutter, Den alle schelten! Bin Gläubiger nicht noch Schuldner, Doch flucht mir jeder. Sei's, Jahme, wenn ich schuld bin, Nicht dich bestürmte Bur Unglückszeit, zur Notzeit Um's Wohl des Feindes! Ist eisern mein Arm an der Schulter, Don Erg meine Stirne? Du weißt es, Jahwe, sorgend Gedenke meiner! Bestrafe mir meine Derfolger, Sei nicht langmütig! Sieh, wie mich deines Wortes Derächter schmähen! Dertilge sie und lasse Mit herzensfreude Mich beinen Namen, Jahwe Der heere, tragen. Nie saß ich jauchzend in froher Gesellichaft, einsam Ob deines Druckes faß ich, Doll deines Grimmes.

Warum ward ewig mein Kummer,
Mein Schmerz unheilbar?
Du warst für mich wie ein Trugbach,
Auf den kein Verlaß ist.
"Kehr' um, so gestatt' ich dir Umkehr,
Vor mir zu stehen;
Untadlig Edles rede,
So sollst du mein Mund sein.
Ich mache für dieses Volk dich
Tur sesten Mauer,
Sie werden dich bestürmen,
Doch nicht bestiegen.
Ich bin mit dir, dein Retter
Und dein Besreier,
Ich löse dich aus der Bösen,
Der Wütriche Händen."

Jeremia fühlt sich sest, aber er ist es nur durch sein Vertrauen auf Jahwe, in dessen Namen er handelt, er ist es nicht durch sich selber. Er hat bange Stunden der Unsichersheit durchlebt, und er weiß, daß er nur dann aufrecht bleiben kann, wenn er "untadlig Edles" redet. Und wie schwer empfindet er, der für die idyllischen Freuden des Lebens geschafsen ist, die Gehässigkeiten der Menschen, die er doch durch seine Mahnungen und Warnungen vor dem Verderben bewahren will, für die er Gott mit Gebeten bestürmt hat, wie schwer den Ausschluß von allen Freuden des Lebens durch die Unheilsgesichte. Jahwe hat ihm sogar verboten, an Trauerfällen teilzunehmen; denn man wird nicht mehr um Tote klagen, sich ritzen, sich das Haar scheeren, den Leidztragenden das Brot brechen und den Tröstungsbecher reichen: Jahwe nimmt den Frieden vom Volke (K. 16).

Ein weiteres Gedicht (K. 17) setzt gewissermaßen jenes Gespräch mit Jahwe fort. Zeremia grübelt über sich selbst nach: habe ich wirklich nur Untadliges geredet, hat sich nicht etwas eingemischt, was nicht von Jahwe, sondern von irgend welchen nicht ganz lauteren Empfindungen meines Herzens eingegeben war?

Das Herz ist hinterhaltig, Heillos — wer kennt es? "Ich Jahwe bin Herzensforscher,
Bin Prüfer der Nieren."
Du, Jahwe, wollest mich heilen,
Damit ich geheilt sei,
Hilf du, so ist mir geholsen,
Du bist mein Hoffen!
Ich habe hinter dir ninmer
Gedrängt zum Unheil,
Nicht hergewünscht, du weißt es,
Die böse Stunde.
Klar liegt, was ich gesprochen,
Dor deinem Antlitz:
Sei du doch nicht mein Unglück,
Mein Hort in Nöten!

hat ihn Jahwe zum Prüfer des Volks gemacht, er prüft nicht minder sich selbst. Jahme muß es doch so gewollt haben, daß er sich por einem Jojakim verstecken muß. Und wenn die Ceute ihn beschuldigen, daß seine Unheilsgesichte ihm von der Begierde, als Prophet und Dichter angestaunt zu werden oder sich an Tadlern und geinden zu rächen, eingegeben sind, könnte nicht etwas daran sein? Das herz ist hinterhaltig! wer kennt sein eigenes Herz! Jeremia entdeckt Abgrunde im menschlichen herzen, von denen sonst niemand wufte. Denn er ist nicht bloß ein geborener Psychologe, er ift ein reiner, edler Mensch mit einem garten Gewissen, mabrhaftig, seinem Gott und dem heil seines Dolkes gang ergeben, bereit zu opfervoller Arbeit, aber auch zum Eingeständnis seiner Sehler, wenn er sie entdecken wurde ober Gott sie ihm aufdeckt. Aber ihm sagt sein Gewissen, er ist zu seinen Urteilen über die Zustände im Dolk und über deffen Zukunft, über Judas Sunde, die ihm "mit Demantschrift in die herzenstafel gerigt" ift, nicht aus Tadeljucht, übelwollen, Rachsucht, Freude am Schrecken gekommen. Er konnte nicht anders, Jahwe wollte es so - wird Jahwe ihn nun verleugnen können? Aber wenn Jahwe ihm hilft, so ist ihm geholfen. Uberkommt uns nicht das Gefühl, daß mit diesem Jeremia ein Neues in die Religion gekommen ist? Es ist ja nicht das Christentum, dieser unschuldig Leidende sagt noch nicht : vergib ihnen! Er begehrt für seine Dersolger die Vernichtung, denn nur darin kann er, der eine jenseitige Ausgleichung nicht kennt, die Gerechtigkeit seiner Sache vollkommen wahrenehmen. Aber er weiß schon, daß das herz der wahre Sitz der Religion ist, der Boden, in dem sie ihre tiesstem Wurzeln hat, das geheimnisvolle herz, in dem zugleich auch allerlei Unkraut mitwächst. Von hier aus muß es einmal möglich sein, die Religion vom Volkstum und Staat loszulösen und mit einem Inhalt zu erfüllen, der nicht bloß von rechtlicher und sozialer Gerechtigkeit weiß, sondern in der inneren Wahrhaftigkeit und Reinheit der einzelnen Seele besteht, die vor Gott bloß daliegt und zu ihm emporstrebt. Wäre die israelitische Religion auf der Bahn des Jeremia fortgeschritten, so hätte das Christentum nicht aus Kampf und blutiger Versolgung hervorgehen müssen.

Sügen wir diesen Gedichten, in denen Jeremia sich selber vor Gott prüft, noch eines hinzu, das zugleich etwas über seine Gegner sagt:

"Auf, schmieden wir Pläne wider
Den Jeremia!
Nie fehlt ja dem Priester Thora,
Noch Rat dem Klugen.
Wir schlagen ihn mit der Junge,
In seinen Worten
Ihn fangend" — hör" es, Jahwe,
So reden die Gegner!
Wird Gutes besohnt mit Bösem?
Gedenke, daß ich
Vor dir für sie gesprochen
Und dich beschwichtigt!

Die Gegner sind also die Priester und ihre Gesinnungsgenossen; das Gedicht könnte nach seiner Weissagung vom Untergang des Tempels entstanden sein, die den wütenden Angriff der Priester und Nabis auf sein Teben zur Folge geshabt hatte. Sie hatten ihn frei gehen lassen müssen, aber beschlossen, ihn bei der ersten Gelegenheit auf neue Weissagungen

hin zu fassen und mit hilfe einer Thora oder irgend einer List vor Gericht zu bringen.

Jeremia blieb nicht allzu lange in seinem Versteck. 30= jakim, der nach der Schlacht bei Karchemisch (604 vor Chr.) Dasall der Chaldäer geworden war, empörte sich etwa drei Jahre später; die Truppen und Hilfstruppen Nebukadrezars rückten heran, und es begann ein lange währender Krieg. Dor den Chaldäern und Aramäern waren die Rechabiten nach Jerusalem geflüchtet, ein merkwürdiger Stamm, der sich von dem aus 2. Kön. 10 bekannten Jonadab die Vorschrift hatte geben lassen, keinen Wein zu trinken, keine Saat zu fäen, nicht in häusern sondern in Zelten zu leben. Jeremia führte diese Ceute in eine von Baruch genau bezeichnete Kammer des Tempels und setzte ihnen Wein vor. Als sie sich weigerten, die Vorschrift ihres "Vaters" zu übertreten, scheint Jeremia den Judäern vorgehalten zu haben, daß diese Rechabiten der Dorschrift eines Menschen treulich nachlebten, während sie Jahwe nicht gehorchen wollten. Seine Worte find nicht genau erhalten, da ein Bearbeiter sie zu einer längeren Predigt verwendet hat. Jeremia wagte also noch zu Cebzeiten Jojakims im Tempel zu erscheinen. Dielleicht ist in der Notzeit dieses Krieges ein Gedicht entstanden, das sich an die über Jojakim anschließt, die Gefangenschaft der Sührer des Dolks ankündigt und an den steten Ungehorsam in der Zeit der Sicherheit erinnert:

Ich sprach zu dir zur Glückszeit —
Du wolltest nicht hören;
Das ist dein Treiben von Kind auf:
Du willst nicht gehorchen.

Drei bis vier Jahre währte der Krieg; Jojakim erlebte sein Ende nicht mehr; sein Nachfolger Jojachin oder Jechonja mußte sich nach dreimonatlicher Regierung ergeben und wurde mit den vornehmsten Judäern nach Babel abgeführt, wo er nach siebenunddreißigjährigem Gefängnis von Evilmerodak insoweit begnadigt wurde, daß er an des Königs Tisch essen

durfte. Jeremia scheint von diesem Jechonja, den er Chonja nennt, nicht viel gehalten zu haben; er widmet ihm bei seiner Thronbesteigung das Epigramm:

> So wahr ich bin, spricht Jahwe, Wär' Chonja ein Siegel An meiner Rechten, ich wollte Ihn dort wegreißen.

Nach seinem so bald erfolgten Sall (597 v. Chr.) schreibt er noch schärfer:

Ist Chonja ein wertlos Bildwerk, Ein häßlicher Conkrug? Warum ward er zur Erde Hinabgeschleudert?

Das erinnert an Goethes Epigramm auf Karl X. von Frankreich: Warum wie mit einem Besen wird so ein König hinausgekehrt? Zum Nachfolger Jechonjas wurde von den Chaldäern Josias Sohn Matthanja eingesetzt, der sich als König Zedekia nannte. Der war, wie es scheint, ein gut= mütiger aber schwacher König; er hätte gern auf Jeremias Ratschläge gehört, allein er vermochte, wie Baruch bemerkt. nichts gegen die Obersten, die im Bunde mit den Anhängern des Deuteronomiums unablässig auf den Abfall hinarbeiteten. Jeremia muß schon im Anfang der Regierung Zedekias schwere Kämpfe zu bestehen gehabt haben, denn er trat für gelassene Unterwerfung unter das caldaische Joch ein, weil er überzeugt war, daß wegen der allgemeinen Verderbtheit Jahwe das Unheil werde hereinbrechen lassen, sobald man auf Abenteuer ausging. Manche von den Dichtungen, in denen er dies weissagt und dabei die Priester und Nabis angreift. mögen aus dieser Zeit stammen.

> Mein herz ist mir gebrochen, Erschlafft die Glieder, Ich bin wie trunken worden, Vom Wein bewältigt.

Das ganze Cand, fährt er fort, ist voll von Lügnern und Ehebrechern, alles Causen und Rennen arg und unredlich.

Prophet und Priester frevelt!
In meinem Hause
Sogar, spricht Jahwe, fand ich
Ihr böses Treiben.
Drum soll wie ein schlüpfriger Bergpfad
Ihr Lebensweg sein,
Sie werden ins Dunkel gestoßen
Und werden fallen.

Die Nabis Samarias haben das Volk verführt, indem sie "durch den Baal" weissagten,

Doch schaurige Dinge sah ich
Bei Judas Propheten:
Trug, Chebruch, Bestärkung
Der Übeltäter!
Es wurden mir alle wie Sodom
Und wie Gomorra,
Das ganze Land ward ruchlos
Durch die Propheten.

Natürlich rächten sich die Angegriffenen, wo sie nur konnten. Jeremia hatte schwere Stunden, wo er mit Gott rang, der ihm das harte Joch des Sehers aufgelegt hatte:

> Du locktest, ich ließ mich locken, Ergriffst mich, siegtest; Ich werde verlacht beständig, Mein spotten alle. Red' ich, so muß ich auch: Unbill! Gewalttat! schreien, Beständig trägt mein Reden Mir Schimpf und hohn ein. Doch dacht' ich, es aufzugeben, Nichts mehr zu reden, So war's wie ein glühend Seuer, Ein Brand im Gebeine. Ich mag's nicht mehr aushalten, Ich kann's nicht tragen; Denn viele hört' ich zischeln -Ein Grauen ringsum -"Derzeigen wir ihn, wir seine Dertrauten'! paft ihm Mur auf, vielleicht versieht er's, Und wir gewinnen."

Gott hat ihn verlockt, betört, daß er reden muß. Er muß es, denn wenn er es lassen will, so ergreist ihn eine innere Glut, die ihn zwingt, sich Lust zu schaffen. Dann aber kommt wieder das Grauen über ihn wegen der Bosheit und Falscheit seiner Umgebung. Welcher Tragiker hat je eine Gestalt geschaffen, wie sie hier leibhaftig vor uns steht. Ein sanster, unschuldiger, wehrloser Mensch, fast erdrückt von der schwersten Aufgabe, die es gibt, seinem geliebten Volk seine Frevel und den kommenden Untergang vorzuhalten, unfähig, etwas zu erreichen, und doch auch unfähig, seine Aufgabe von sich zu wersen, versolgt von dem haß derer, die er retten will! In einem Augenblick wütender Verzweislung schreit er auf:

Verflucht der Tag, wo ich Geboren; der Tag, Wo mich gebar die Mutter, Sei ungesegnet!
Verflucht auch die, die Botschaft Dem Vater brachten:
Dir ist ein Sohn geboren, Ihn sehr erfreuten!
Warum nur mußt' ich kommen Aus Mutterschoße, Mühsal und Leid zu sehen, In Schmach zu enden!

Selbst der sonst so kühne Dichter des hiod, der diesen Schrei Jeremias seinem Helden in den Mund legt (hiod 3), wagt das "Verflucht!" nicht zu übernehmen. Baruch erzählt ein paar Proben von den Widerwärtigkeiten, mit denen der Prophet zu tun hatte. Er hatte die Verbannten in Babhlonien in einem Briese ermahnt, sich dort ruhig anzusiedeln und für die Wohlfahrt des fremden Landes zu wirken und zu beten; Jahwe habe Gedanken des Friedens über sie und werde sich ihnen zeigen, wenn sie ihn von herzen suchten. Sür ihn ist also die Religion nicht mehr an das Land Iraels gebunden. Daraushin aber schrieb einer der Verbannten, Semaja, einen Brief an den Priester im Tempel, Zephanja,

Jeremia habe den Verbannten gesagt, es dauere noch lange bis zur Rückkehr, warum er ihn nicht behandele wie einen Derzückten und Verrückten, den man in Block und halseisen stecke! Zephanja mag es eher mit Jeremia gehalten haben als mit den Sanatikern, denn er las ihm den Brief vor. Serner ergählt Baruch: im vierten Jahr Jedekias, als Gesandte der kleinen Nachbarvölker sich in Jerusalem befanden, wahrscheinlich zu dem Zweck, über eine gemeinsame Aktion gegen den babylonischen Unterdrücker zu verhandeln, erschien Ieremia mit einem Joch und forderte zur Ergebung in das Joch Babels auf. Ihm trat im Tempel der Nabi Hananja entgegen und verkündigte im Namen Jahwes, in zwei Jahren werde das Joch des Königs von Babel zerbrochen und die von ihm geraubten Tempelgeräte sowie Jechonja und seine Mitverbannten nach Jerusalem zurückgebracht werden — die Tempelgeräte stehen voran! Jeremia antwortete: Amen, möge Jahwe das tun! Aber alle früheren Propheten weissagten von Unglück; der Ausgang wird zeigen, wer von uns beiden von Jahme gefandt ist. Da nahm hananja Jeremias Joch, zerbrach es und wieder= holte seine Glücksweissagung. Jeremia ging still seines Weges, kehrte aber mit einem eisernen Joch zurück und kündigte hananja den Tod im selben Jahr an, weil er das Dolk durch Lügen in Sicherheit wiege. Hananja starb zwei Monate darauf, sagt Baruch.

Jeremia, der unablässig sich selber prüft, sindet gegenäber den Nabis, die immer Friede, Friede! rusen, einen Rückshalt in seiner Übereinstimmung mit den "Propheten von uran", von denen er vielleicht mehr kannte als wir, und in der Catssache, daß alle wahren Propheten Ung lücksverkünder waren. Daraus folgt aber nicht, daß er seiner eigenen Inspiration ungewiß war; die Ansage des Codes an Hananja beweist das Gegenteil, da ihr Nichteintressen ihn selber unsheilbar getrossen hätte. Ein Gegenbeweis liegt auch in seiner Gegenwehr gegen die von Jahwe auf ihn gelegte Cast und in den seelischen Leiden, die ihm seinen Gesichte bereiten:

18\*

Mein Auge zerfließt in Tränen
Bei Nacht und Tage
Und darf nicht ruhen vom Weinen
Ob großer Zerschmettrung.
Zerschmettert wird die Jungfrau,
Mein Volk, unheilbar;
Geh ich auf's Seld, erblicke
Ich Schwertdurchbohrte,
Komm' ich zur Stadt, erblicke
Ich fungersqualen,
Prophet sogar und Priester
Durchirrt die Candschaft.

Bei keinem Propheten ist das rein menschliche Empsinden und das reale prophetische Erleben so natürlich, so naiv, möchte man sagen, miteinander verbunden wie bei Jeremia. Menschliches Mitseid, menschlicher Schauer und göttlicher Jorn vereinigen sich in dem Gedicht, das seinem ergreisenden Anruf an die Mutter unmittelbar vorhergeht:

> Wer hat, Jerusalem, Mitleid Sür dich, wer Klage? Wer biegt vom Weg, zu fragen Nach deinem Wohlsein? Du gabst mich auf, spricht Jahme, Du gingest rückwärts: Da senk' ich den Arm, verderbe Dich, müde der Schonung. Ich worst' in den Toren des Candes Euch mit der Gabel, Mach' kinderlos, vernichte Mein Volk ob der Bosheit. Mehr werden mir feine Witwen Als Sand des Meeres, 3ch bring' über Kind und Mutter Den Würger am Mittag. Jäh lasse ich Angst und Bestürzung Sie überfallen, hinwelkt, die sieben geboren, haucht aus die Seele. Dor Abend versinkt ihr die Sonne, Dor Scham erbleicht sie, Preisgab' ich, was ihr geblieben, Dem Seindesichwerte.

Endlich setzten die Schwärmer und Sanatiker den Abfall durch. Im neunten Jahr Zedekias rückte das feindliche heer

beran. Zedekia vereinbarte mit den Bürgern von Jerusalem, judischen Schuldiklaven freizugeben, die aber, die Babylonier sich mit der Belagerung der sudjudaischen Sestungen beschäftigten, wieder eingefangen wurden: merkwürdiges Zeichen von Leichtsinn und Zuversicht auf einen glücklichen Ausgang. Mit der Belagerung Jerusalems kamen allerdings die Chaldaer nicht recht voran. Sie mußten sie sogar eine Zeitlang aufgeben, da der Anmarsch eines ägnptischen heeres gemeldet wurde. Don jest an beginnt für Jeremia eine schlimme Leidenszeit. Er wollte die Abwesenheit der Chaldaer dazu benutzen, einen Erbschaftsanteil im Cande Benjamin zu erheben, wurde aber am Tor unter der Anschuldigung, daß er — wie viele andere — zu den Chaldäern überlaufen wolle, festgenommen, vor die höheren Beamten geführt, geschlagen und in das Brunnengewölbe des Staatsschreibers Jonathan geworfen. Jum Glück ließ ihn nach längerer Zeit Zedekia zu sich rufen, um ihn heimlich zu fragen, ob es ein Wort von Jahme gebe. Er sagte: ja, du wirst in die hand des Königs von Babel gegeben werden. Dann beschwerte er sich über seine haft und bat den König, ihn doch nicht in dem Brunnengewölbe umkommen zu lassen. So wurde er im Wachthofe verwahrt und erhielt täglich eine Brotscheibe aus der Bäckergasse, solange noch Brot da war.

Trotz aller Gefahr, die ihm von den Fanatikern drohte, wiederholte er auch hier die Weissagung vom Fall Jerusalems. Da verlangten die Offiziere seinen Tod, weil er die Kriegsseute und das Volk verzagt mache, und Zedekia gab ihn preis. Sie versenkten ihn in eine schlammige Zisterne, wo er hungers gestorben wäre, wenn ihn nicht der Kuschit Ebedmelek gerettet hätte. Der lief zum König und erhielt von ihm drei Männer zugewiesen, mit deren hilfe er Jeremia sorgsam an Stricken aus der Tisterne herauszog.

Noch einmal ließ Jedekia ihn heimlich zu sich rufen. Er sagte dem Könige, wenn dieser sich ergebe, so werde ihm und der Stadt nichts geschehen, im anderen Sall werde er ge-

fangen und die Stadt verbrannt werden. Nachdem er noch dem Zedekia die Angst, er werde den Überläufern ausgeliefert und von ihnen mißhandelt werden, ausgeredet hatte, fügte er hinzu: Ergib dich, damit es dir gut gehe, tust du es nicht, so hat mich Jahwe sehen lassen, was geschieht: alle Weiber im königlichen Hause wurden zu den chaldäischen Gbersten herausgebracht und sagten:

Dich haben beine Freunde Verführt, genötigt, Im Sumpf dich stecken lassen, Sind selbst entwichen.

Selbst die Gestalten der Dission sprechen in Dersen. Eigentümlich ist es, daß dem Propheten eine doppelte Weisssagung zur Verfügung steht, je nachdem sich Zedekia entschließt. Er hat ein Gesicht gehabt für den Fall, daß Zedekia sich nicht ergibt: hatte er auch eines für den entgegengesetzen Fall? Jedenfalls hat er vorher gewußt, daß der schwache König gar nicht wagen werde, sich zu ergeben, aber er könnte sich ergeben und damit die Stadt retten, denn es schwebt – trotz jener Dission – kein Fatum über dem Volk; Jahwes Wille ist maßgebend, der aber entscheidet nach dem Verhalten der Menschen (Kap. 38). Ein anderes Mal (Kap. 34) kündigt er nicht bloß den Untergang Jerusalems als sestsstehend an, sondern beschreibt auch dem Könige sein künstiges Cos und die ehrenvolle Art seiner Bestattung.

Als jene Unterredung zu Ende war, befahl noch Zedekia, Jeremia solle den Offizieren, die ihn darüber befragen würsen, sagen, er habe den König gebeten, ihn nicht wieder in das Haus Jonathans zurückkehren zu lassen; so sehr fürchtete sich Zedekia vor seinen eigenen Ceuten. Jeremia befolgt den Besehl. Er hat vermutlich erwogen, daß er, wenn er die Wahrheit sage, die Offiziere zu einem Gewaltstreich gegen den König veranlassen und damit das Verderben des Volkes beschleunigen könnte, und darum die Cüge aus sich genommen. Er belog den Seind des Volkes; diese Täuschung schien ihm erlaubt.

Unsere Einsicht in seinen Seelenzustand in jener Zeit wäre unvollständig, wenn wir nicht noch einen von Baruch berichteten Vorfall erwähnten. Als er im Wachthof sak. sagte ihm Jahwe vorher, sein Vetter Chanamel werde kommen und ihm ein Seld zum Kauf antragen, auf das er das Einlöserecht, das Vorkaufsrecht als nächster Verwandter, habe. Wirklich kam Chanamel, und Jeremia "erkannte, daß es Jahwes Wort gewesen sei". Die beiden schlossen den Kaufvertrag vor Zeugen ab, und Jeremia übergab das versiegelte Dokument dem Baruch als dem Notar, um es in einem irdenen Gefäß "auf viele Tage" aufzubewahren, denn "noch werden Bäuser, felder und Weinberge gekauft werden in diesem Cande". Der Porfall mar also für ihn eine Vorbedeutung, daß keine vollständige Zerstörung eintreten werde. Merkwürdig ist außer= dem, wie für Jeremias oder wenigstens für Baruchs Auffassung eine Weissagung entstehen kann. Der Prophet achtet auf alle Winke, die ihm von der Gottheit zuzukommen scheinen, nimmt sie aber nicht ohne weiteres als sicher an, tut das erst dann, wenn etwas hinzukommt, was ihre herkunft von Gott bestätigt, deutet sie dann in freier Weise und gibt ihren Sinn als Wort Jahwes in eigener Rede wieder. Wir dürfen bei ihm ein beständiges gespanntes Aufmerken auf solche Winke annehmen, aber er war vorsichtig gegenüber den Zeichen und Ahnungen. Die Stelle gebort zu den vielen Beweisen für die unausgesetzte Selbstprüfung und den Ernst, mit dem er den prophetischen Beruf ausübte. Sie sagt uns noch mehr.

Wie Jeremia sich den Untergang des Dolkes mehr in der Art Hoseas denkt, nirgends wie Amos, Jesaia, Zephanja von einer großen dramatischen Katastrophe, von dem Tage Jahwes, dem Zusammenbruch der Welt spricht, so denkt er auch über die Zukunft in sehr nüchterner Weise. Er beschränkt seine Hoffnung darauf, daß auch nach dem Untergang Jerusalems doch einige Menschen im Cande übrig bleiben und ein bescheidenes Dasein in alter Weise weitersühren werden. Er mag gelesen haben, was Jesaia über den Zion sagt, aber

er hält es für möglich, daß dessen Tempel so gut zugrunde gehen wird wie der von Silo, an dem vielleicht seine Ahnen als Priester fungiert hatten. Er ist eben der Mann von Anathoth, eingenommen für die Idylle der Candichaft, binneigend zu einem schlichten Ceben, wie es nach seiner Dar= stellung selbst der König Josia führte. Er ist eine Inrische Natur, ohne alles Pathos, ohne jene gewisse Beimischung von Schwärmerei, die ihn für die Idee von der Wiederkehr des goldenen Zeitalters hätte empfänglich machen können. Ihm gefällt der Gedanke, daß die Weggeführten in Babylonien und die Zurückgebliebenen im Cande Juda Weinberge pflanzen, besser als die Vorstellung von einem glanzvoll wieder er= richteten Reiche. Aber vor allen Dingen legt er das hauptgewicht auf das Innere im Menschen, die innere Reinheit und Wahrhaftigkeit, die Treue gegen Jahme. Die Begriffe Recht und Gerechtigkeit und ihr Gegenteil, Unterdrückung der niedrigen, schlechte Justig, Bestechung, treten bei ihm so sehr guruck, daß man nach ihnen suchen muß, während fie bei Amos, Jesaia, Micha fast in jedem Gedicht vorkommen. Ein Mann, dem Staat, soziale Forderungen, öffentliches Recht viel weniger Interesse einflößen als der Zustand des menschlichen Bergens, die Sittlichkeit des einzelnen, wird eher verlangen nach einer Besserung von innen heraus, nach einer "Beschneidung des Herzens", wie er sagt, als nach einer dramatischen Umwälzung des öffentlichen Wesens und gar nach einer durch Gesetz und äußere Gewalt durchgeführten Reform von Staat und Kult. So bildet Jeremia, in gewissem Sinn auch schon Hosea, einen Gegensatz und damit eine Ergänzung zu Amos und Jesaia. Originale Geister find alle; auch von hosea ift Jeremia trog mancher Ahnlichkeit durchaus verschieden, hat auch äußerlich keinen so großen Einfluß auf die spätere Zeit ausgeübt. Denn hosea hat immerhin auf die Reform stark eingewirkt, Jeremia nur auf wenige freie und nach innen gerichtete Geister; und diese bleiben immer vereinzelt, werden wenig beachtet, noch weniger verstanden, segen die Maffe

nicht in Bewegung. Die vornehmsten unter denen, die den Jeremia verstanden haben, wollen wir doch hier nennen, es sind der Dichter des hiob und der der Lieder vom Knecht Jahwes.

In Jerusalem waren endlich die Cebensmittel aufgezehrt, die Chaldaer brachen herein und Zedekia entfloh mit dem Rest der Streitkräfte aus der Stadt, murde aber bei Jericho eingeholt und nach Ribla vor Nebukadrezar gebracht, der ihn nach Babel abführen ließ. Die babylonischen Beamten, an ihrer Spige der Obermagier und der Obereunuch, hielten in Jerusalem Gericht über die Bevölkerung, ließen einige hinrichten, andere nach Babylonien transportieren, verbrannten die Stadt und den Tempel und setten den Judaer Gedalja zum Statthalter des Candes ein. Den Jeremia holten sie aus dem Wachthofe heraus und übergaben ihn der Surforge Ge= daljas. Sie muffen, vermutlich durch die Überläufer, über das Verhalten der Einzelnen gut unterrichtet gewesen sein. übrigens unterscheidet der Berichterstatter, ein Augenzeuge der Ereignisse, drei verschiedene Deportationen, von denen die lette sechs Jahre nach dem Sall Jerusalems erfolgte.

Gedalja, der Sohn des Ahikam, der früher den Jeremia vor der Wut der Priester beschützt hatte, erhielt seinen Sitz in Mizpa angewiesen. Um ihn sammelten sich nach und nach versprengte Kriegsleute und in die Nachbarländer geflüchtete Judäer und gingen, ermutigt durch Gedalja, an die Weinund Obstlese. Jeremia hat sich sicherlich darüber gefreut, daß wieder in Seld und Weinberg gearbeitet wurde.

Aber seine Hoffnung, daß jetzt wieder ein bescheidenes Volkswesen entstehen könne, wurde durch den Prinzen Ismael vernichtet, der, ein Fanatiker vom reinsten Wasser, den Gebalja erschlug, dazu noch 80 Pilger aus Sichem, Silo und Samaria, die unter Wehklagen Opfergaben und Weihrauch nach Jerusalem bringen wollten. Die Bevölkerung von Mizpa, darunter auch Frauen aus der Königssamilie, gedachte er nach Ammon wegzuschleppen, doch wurde ihm von den anderen

Kriegsleuten die Beute bei Gibeon wieder abgejagt. Unter den Entführten und Befreiten waren ohne Zweifel auch Jeremia und Baruch.

Die Kriegsleute begaben sich mit den Befreiten nicht nach Mizpa zurück, sondern ließen sich vorerst bei Bethlehem nieder, in der Absicht, nach Ägnpten auszuwandern. Sie befragten den Propheten, was Jahwe zu tun gebiete. Jeremia mußte zehn Tage auf Jahwes Antwort warten, man sieht also wieder, daß er über das "Wort Jahwes" nicht wie über eigene Gedanken verfügte, sondern in Geduld abwarten mußte, ob es sich einstelle oder nicht. Als nun aber Jahwe entschied, daß man im Cande bleiben solle, behaupteten die Kriegsleute, Baruch habe den Jeremia zu diesem Rat angestiftet. fürchteten, die Chaldäer würden die Ermordung Gedaljas an ihnen, den Unschuldigen, rächen, und waren ohnehin der ewigen Unruhen und Sorgen mude. So wanderten sie mit dem ganzen Volksrest, Jeremia und Baruch eingeschlossen. nach Thachpanhes (Daphnä bei Pelusium, im Osten von Unterägnpten). Jeremia mag daran gedacht haben, daß die "Rückkehr nach Ägypten" schon von Hosea angedroht war. Bald nach der Ankunft dort überraschte er seine Schicksalsgenossen bei den Dorbereitungen zu dem Sest, das sie der himmels= königin feiern wollten und von dem sie auch trot seiner Dorstellungen nicht abließen. Er mußte erkennen, daß dieser Volksrest unfähig war, der Kern eines neuen Volks nach seinem herzen zu werden.

Tieftraurig enden die Aufzeichnungen Baruchs. Er hatte in einem Gedicht sein Cos beklagt. Darauf sagt zu ihm Jeremia: So spricht Jahwe: siehe, was ich gebaut habe, verspeere ich, und was ich gepflanzt habe, reiße ich aus — und du könntest Großes sür dich begehren? begehre es nicht! Jahwe selber leidet, wie kann da ein Mensch über Ceiden klagen! Eine ergreisende Grabrede über alle hoffnungen, die der Prophet gehegt hatte. Im Ansang hatte er sogar geshosst, die Nordstämme werden aus der "Wüste" zurückkehren,

dann hatte er ein ganzes Leben durch darum gerungen, Juda vor dem Verderben zu bewahren, zuleht hatte er seine hoffnungen zu der bescheidenen Erwartung herabgestimmt, der nach dem Untergang Israels verbliebene kleine "Rest Judas" werde sich in Palästina eines ruhigen Daseins erfreuen dürsen — jeht war alles verloren, dieser Rest mußte in Ägnpten zugrunde gehen. Wenn er überhaupt noch etwas gehofft hat, so kann sich das nur auf das Übrigbleiben einzelner Treuen bezogen haben. Dem Baruch verheißt er, er werde überall, wohin er gehe, sein Leben davon bringen. Aber daß Gott diese Treuen noch einmal zu einem neuen Volk vereinigen werde, davon spricht er nicht und wird es kaum noch erhofft haben.

Freilich hatte er eines, was ihn über das Allerschlimmste erhob. Wenn er den Verbannten in Babylonien schrieb, sie sollten dort zu Jahwe beten und würden ihn dort sinden, wenn sie ihn suchten, so war die Jahwereligion nicht mehr an das Cand gebunden, auch nicht an ein selbständiges Volkssleben oder gar an den Tempel und dessen Kult. Die Religion war für ihn Sache des Herzens geworden, und das herz konnte überall, auch in der Einsamkeit des landlosen Flüchtslings, mit Gott verkehren. Das war die Erfahrung seines Cebens und der Ertrag seines Denkens. Eigentlich war er ja schon immer ein einsamer Mensch gewesen.

Aber wenn diese Erfahrung, dies Wissen in seiner Seele lebte, so führte es ihn nicht zu weitergehenden gedanklichen Schlußfolgerungen. Er war kein Systematiker, kein Philosoph; er war nur ein Dichter, er war der echte naive Cyriker, der nur denkt und ausspricht, was er unmittelbar erlebt, ohne zu fragen, was das weiter bedeuten, was für ein allgemeiner Sinn darin liegen könnte. Wenn die Religion sich aus dem Volksleben in das herz zurückzieht, aus dem Sichtbaren in das Unsichtbare, so ist eigentlich der erste Schritt getan, ihren jenseitigen Kern zu entdecken. Aber die jensseitige Welt bleibt dem Jeremia noch verborgen oder richtiger,

sie besteht für ihn nur in Gott selbst und in Gottes ewigen Pfaden, sie ist noch nicht da für das Ich des Menschen, daß sie dies Ich mit Gott ewig weiter seben ließe. Jeremia wird sich bis zum setzten Atemzuge an Gott angeklammert haben, aber dann ist er ohne hoffnung, ohne ein Denken an hoffnung eingeschlafen.

Israels altprophetische Religion war die Religion der Taten, der Taten Jahmes und des von ihm geschaffenen Volkes, die Jahwereligion selber war Geschichte. Jesaia hat diesen großen geschichtlichen Bug festgehalten, nur wurde ihm die Geschichte zur Weltgeschichte, und ihren Schwerpunkt verlegte er in die Bukunft. Jeremia ist sein Gegensatz, er verlegt den Schwerpunkt der Religion in das herz und verzichtet, wenn auch in bitterem Schmerz, auf das Weiterleben der Religion in der Geschichte: Jahwe hat ausgerissen, was er gepflanzt hat. Beide Propheten haben ihre Schranken. Jesaia bringt es nur zu der Erwartung eines verklärten Dies= seits, Jeremia nur zu einer Vergeistigung der Religion im Menscheninnern, das scheinbar keine Geschichte kennt. Dem Größten derer, die vom Weibe geboren find, blieb es por= behalten, die höhere Einheit beider darzustellen und der Mensch= heit den Derkehr mit Gott zu geben, der vom herzen ausgeht, aber die Weltgeschichte beherrscht und über die Geschichte hinausführt zu einem ewigen jenseitigen Sortschreiten, bis "wir Gott gleich sein werden, weil wir ihn sehen, wie er ist".

## 31. Deuterojesaia und die gleichzeitigen Anonymi.

Die Reform hatte durch ihre einseitigsten und leidenschaftlichsten Vertreter Juda ins Verderben stürzen helfen, aber sie hat auch das Judentum am Ceben erhalten. Mit dem Deuteronomium in der hand waren die Judäer ins Exil gewandert, das studierten und ergänzten sie, das sollte, wenn die Sünden abgebüßt waren, die Grundlage der zu errichtenden Gottesherrschaft sein; die Gesetzgebung, an der im Exil gearbeitet wurde, spricht oft von ewigen Gesehen, weil sie an die ewige Dauer der neuen Schöpfung glaubt. Jener Hananja, der nach Jojachins Abführung die Wendung schon nach zwei Jahren erwartete, jener Semaja, der so erbost war, daß Jeremia eine lange Dauer der Verbannung in Aussicht gestellt hatte, Hesekiel, der allerdings schon eine Dauer von vierzig Jahren annimmt, sind Zeugen sür die Sicherheit, mit der man die Wiederherstellung erwartete.

Ob der Eifer angehalten hätte, wenn die Entfernung vom Zion dauernd geblieben wäre, ist schwer zu sagen. Das Gesetz war doch wohl noch nicht so ausgebildet und dem Volk so in fleisch und Blut übergegangen, daß es, wie es sechs= hundert Jahre später nach dem Untergang des zweiten Tempels der Sall war, dem Judentum ermöglicht hätte, ohne Staat und ohne Tempelkult als Volk und Religionsgesell= schaft weiter zu eristieren. Aber diese Probe wurde den hoffenden erspart. Schon vor Ablauf des ersten halben Jahrhunderts flammten am östlichen und nördlichen horizont die Seuerzeichen auf, daß eine neue Umwälzung bevorstehe, die man für sich selber nur zum Guten deuten konnte. Die Meder, wie man in der ersten Zeit sagte, die Perser, wie wir wegen des Urhebers der neuen weltgeschichtlichen Bewegung, Cyrus, zu fagen pflegen, erschienen im Often und drangen im Westen weit in Kleinasien hinein; sie drohten der chaldäischen Episode ein baldiges Ende zu bereiten.

Don drei jüdischen Autoren, deren Namen wir nicht kennen, besitzen wir prophetische Dichtungen aus dieser Zeit, von dem sogenannten Deuterojesaia und zwei anderen, von denen der eine mehr Poet als Prophet, der andere ein echter Seher ist. Machen wir uns zuerst mit diesen beiden bekannt.

Dem Poeten gehören die beiden großen Dichtungen Jes. 13, 2-22 und Kap. 14, 4b-21. In dem ersten bez grüßt er mit wilder Freude das Auftreten der Meder; sie sind die "Geheiligten" Jahwes, das will sagen seine Krieger, sie sind die Werkzeuge seines Zorns und werden jetzt von ihm in den Bergen jenseits Babels gemustert, eine Versammlung von Königreichen!

Die Sahne hißt auf der Düne,
Ruft ihnen zu,
Die Hand schwenkt, daß sie kommen
Zu den Toren der Herren!
"Ju meinem Jorn entbot ich,
Die ich geheiligt,
Rief meine Recken, die stolz
Frohlockenden."
Horch, Tosen in den Bergen
Gleich großem Volke,
Horch, Kärm von Königreichen,
Dersammelten Völkern:
Jahwe der Heere mustert
Das Heer der Schlacht!

Jahwes Tag, der große, grausame, bricht an. Es ist eine Weltkatastrophe und wird die ganze Erde verderben. Alle Menschen sind bestürzt, fallen in Krämpfe, selbst die Natur nimmt Teil an den Schrecken des Tages:

Sieh, Jahwes Tag kommt, grausam,
Mit Grimm und Jornsglut,
Die Welt zur Wüste machend,
Die Sünder vertilgend.
Die himmel, die Orione
Erstrahlen nicht,
Die Sonne ist finster beim Aufgang,
Nicht glänzt der Mond auf.
"Heimsuch" ich die Bosheit am Erdkreis,
Die Schuld an den Frevlern,
Mach still die hoffart der Frechen,
Den Stolz der Tyrannen,
Mach Sterbliche teurer als Feingold
Und Menschen als Golderz."

Der Dichter ahmt Zephanjas Schilderungen vom Tage Jahwes nach, geht aber noch über ihn hinaus. Die Himmel erbeben, die Erde springt auf, die Menschen fliehen nach allen Seiten, wer errafft wird, wird durchbohrt, die Kinder werden zerschmettert, die Weiber geschändet, die häuser geplündert. Die Meder sind ein wildes Volk, lassen sich durch Gold nicht abkausen. Babel wird umgekehrt, wird niemals mehr bewohnt werden, in seinen Ruinen hausen die Wüstentiere, tanzen die Satyre, heulen die Schakale.

Während hier der Dichter noch ab und an den Propheten macht, verzichtet er darauf in dem Lied auf die hölslenfahrt des Königs von Babel Kap. 14, 4b-21. Das ist eine grandiose Dichtung, die etwas Leben in die Vorstellungen von Scheol zu bringen weiß, was sonst dem alttestamentlichen Realismus nicht recht gelingen will. Still ward der Treiber, sagt die erste Strophe, Jahwe hat den Stab des Thrannen zerbrochen, der die Völker schlug und knechtete, die Erde darf rasten, selbst die Zedern Libanons jubeln, daß sie nicht mehr gefällt werden. Dann redet der Dichter den König an:

School von unten stürmt dir
Entgegen deiner Ankunft,
Stört auf um dich die Schatten,
Der Erde häuptlinge,
Treibt auf von ihren Thronen
Die Völkerkönige.
Sie alle stimmen an
Und sagen zu dir:
"Auch du bist erlegen wie wir,
Uns gleich geworden,
Gestürzt in School deine Hoheit,
Deiner Harsen Rauschen,
Das Cager unter dir Fäulnis,
Gewürm deine Decke!"

Der Sturz des Welttyrannen bringt selbst die schweigende Unterwelt in Aufruhr; dort sitzen die toten Könige auf Thronen, wie sie begraben wurden, jetzt erwachen sie für einen Augenblick aus der Todesstarre, springen auf und singen ihm, der dort unten nicht auf einem Thron sitzen wird, ihren Geistergesang entgegen.

Wie fielst du vom himmel, Lichtstern, Auroras Sohn! Wie stürztest du erdwärts, Sieger
Der Völker alle!
Und sprachst doch in deinem Herzen:
Jum himmel steig' ich,
Stell' über den Gottessternen
Mir auf den Thron,
Sity' auf dem Götterberge
Im äußersten Norden,
Steig' über die Wolkenhügel,
Will gleichen dem Höchsten —
Gestürzt nach School nun bist du,
Jur äußersten Grube.

Wie hesekiel kennt auch dieser Dichter die babylonische Vorstellung von dem Berge im Norden, wo die Götter ihre Dersammlungen abhalten. Er spielt ferner auf eine auch den Griechen bekannte Sternfabel vom Morgenstern, Phaeton, an, der mit der Sonne fahren will, aber von ihrem Wagen herabgestürzt wird, weil er nach dem Aufgang der Sonne plöklich verschwunden ist. Die Kirchenväter übersekten den Ausdruck Lichtstern mit Luzifer und machten wegen Luk. 10, 18 den Teufel daraus. Alle Welt, fahrt dann der Dichter fort, wird auf den Gefallenen schauen, der soviel Könige gefangen hielt; diese Könige werden alle ehrenvoll bestattet, er dagegen unter den Steinen der Meder verscharrt werden wie ein gertretenes Aas, nicht vereint mit seinen Datern im Erbbegrabnis, weil er sein eigenes Cand verderbt hat. Auch seine Sohne sollen abgeschlachtet werden, damit sie nicht wieder die Erde einnehmen.

Der Dichter kann von Jesaias Gedanken über die Weltzgeschichte, ähnlich wie Nahum, nur den gebrauchen, daß der Welteroberer vernichtet werden muß. In seinen Dorstellungen vom Jenseits ist der Vergeltungsgedanke, den die Ägypter und Perser schon früh ausgebildet haben, nur eben berührt: der König von Babel wird in der Unterwelt im Moder liegen, nicht auf einem Thron sizen. School ist nur das erweiterte Abbild des Grabes. Erst im zweiten Jahrhundert vor Chr. kommt der Vergeltungsgedanke auf, zunächst als eine Art Geheimlehre.

Ein ganz anderer Mann als dieser Poet mit seinem wilden Jorn gegen Babel und seiner Begabung für die Ausmalung des Schrecklichen und Unheimlichen ist der Versasser der drei Orakel Jes. 21, 1–10; 11. 12; 13–15. Das ist kein großer Prophet, aber ein echter Visionär und kann uns mit seinen in eilenden Rhythmen dahersahrenden Gesichten besser in das geheimnisvolle Leben des Psychikers einsühren als manche weitläusige Prophetenschrift. Das zweite Gesicht, für Edom bestimmt, und das dritte, ein visionäres Bild aus dem Schicksal der vor den persischen Reitern sliehenden Karawanenleute, sind zwar höchst interessant und, besonders das zweite, auch lehrreich, doch dürsen wir uns wohl mit dem ersten und wichtigsten Orakel begnügen. Es ist eigentlich eine doppelte Vision; die erste hat den Seher in der Abendstunde, wo er sich zu erholen gedachte, überfallen:

Wie Wirbelwinde, Kommt's von der Wüste, Ein hartes Gesicht "Der Räuber raubt, Heran, Elam, Allen Hochmut durch's Südland fahrend, vom Schreckenslande. ist mir's gemeldet: der Verwüster verwüstet, bedränge, Medien! jeht mach' ich ihn still!"

Der Seher lebt in Palästina, das Schreckensland ist Baby-Ionien, zwischen beiden liegt die Wüste, über die her "es" auf den Seher einstürmt wie ein Tornado.

Darum sind voll Mich fassen Wehen Bin verstört vom hören, Es schwindelt mein herz, Der Dämmerung Lust Man rüstet den Tijch, "Auf, auf, ihr Fürsten, meine hüften vom Krampf, wie eine Gebärende, beftürzt vom Sehen, Entsetzen betäubt mich, macht's mir zum Ittern: Man breitet die Polster — salbet den Schild!"

Er sieht die Großen Babels sich zum Gelage niederseten, da wird plötzlich der Feind gemeldet, da müssen sie zum Schild greisen, dessen Cederwerk die weichlichen Babylonier erst mit Öl geschmeidig machen. Der Seher selber aber ist, obwohl es sich doch um das Schicksal Babels handelt, bestürzt und betäubt; über der psychischen Erschütterung der Ekstase und der psychologischen Wirkung des gesehenen Schreckens kommt es

ihm gar nicht zum Bewußtsein, daß es sich um die Katastrophe des Seindes handelt. Das erste Gesicht hat den Seher wie ein Wirbelsturm des Südlandes von Palästina überfallen, das zweite wird von ihm auf Jahwes Anordnung vorbereitet:

So hat gesprochen "Stell' auf den Seher, Und sieht er Jüge, Einen Jug von Eseln, Da soll er horden, Und er ries: "O mein Herr, Da stehe ich nun Bin aufgestellt Die Nächte alle", . . . Ein Jug von Menschen, Da begann er und sprach: All seine Bilder Mein gedroschenes Volk, Was ich gehört Don Israels Gott,

zu mir der Herr:
das Gesehene meld' er!
Paare von Rossen,
einen Zug von Kamelen,
soll sehr aushorden!"
sieh, auf der Spähe
beständig bei Cage,
auf meiner Warte
Und sieh, da kam
Paare von Rossen ...
"Es siel, siel Babel!
zerbrach's auf die Erde!"
mein Kind der Tenne,
von Jahwe der heere,
ich hab's euch gemeldet.

Der Seher mußte also den "Späher" aufstellen, gleichsam sein zweites Ich aus sich entlassen, den Doppelgänger von sich, der der eigentliche Träger seiner seherischen Kraft ist; im Neuen Testament wird das der "Engel" eines Menschen genannt (Apostelg. 12, 15), der als Engel von Kindern das Antlig Gottes sieht (Mt. 18, 10). Dieser Späher erhält eine Anweisung: wenn er - in weiter Serne, die nur dem hellseber erreichbar ist - Rosse, Kamele, Esel in geordneten Reihen daherkommen sieht, soll er lauschen auf das, was er dabei zu hören bekommt. So harrt er lange, schon wird er ungeduldig — da sieht er plöglich Rosse und Reiter, horcht auf und gibt wieder, was er vernommen hat, die Rufe: Babel ist gefallen! Was so seine fernschende Seele gesehen und gehört hat, das teilt nun der Seher seinem von den Chaldaern "gedroschenen" Dolk als ein Wort Jahwes mit. Ähnliche Vorgänge werden unter vielen Völkern erzählt; in den Elisageschichten geht das "Herz" des Gottesmannes in die gerne und sieht einen Vorgang mit an; zu vergleichen wäre etwa noch das, was man heute Telepathie nennt, nur daß es sich bei unserem Seher nicht um unwillkürliche

Telepathie handelt. In dem Orakel an Edom nennt er den Späher "Wächter". Übrigens ist wohl kaum nötig zu bemerken, daß man nun nicht alle Seherschaft und Weissagung nach diesem Beispiel auffassen darf. Bei habakuk kommt noch etwas Ähnliches vor (Kap. 2, 1 ff.); bei dem dritten Anonymus des Exils, der jeht vor uns hintritt, sinden wir wohl Auditionen, aber keine eigentlichen Dissonen.

Deuterojesaia, wie man den unbekannten Verfasser von Jes. 40-55 zu nennen pflegt, scheint weder in Babylonien noch in Palästina, sondern eber am Libanon gewohnt zu haben, deffen Bäume er so gern nennt, im Küstenlande, da er soviel von den Meerlandern spricht. Er war wohl noch ein jungerer Mann, als er um 540 vor Chr. seine prophetischen Dichtungen schrieb. Don der Lage der Verbannten in Babylonien, die er für sehr unglücklich hält, wird er Kunde durch übertreibende Nachrichten erhalten haben, die seine lebhafte Phantasie noch verschlimmert; er denkt sich das ganze Dolk "in Löchern verstrickt", während wir aus den Buchern Jeremia, hesekiel, Sacharja ersehen, daß es den Verbannten ganz leidlich ging. Jerusalem und die Städte Judas sind für ihn noch bewohnt, und zwar nicht von einer verkommenen Bevölkerung, wie sie die zurückkehrenden Exulanten antrafen. Sern vom wirklichen Dolk ist er nicht mehr ein Prophet wie die alten von Amos bis auf Jeremia, kann nicht in öffentlicher Rede eine Dolks= gemeinde zum handeln auffordern ober auch vom handeln abmahnen, die schlechten Elemente angreifen, die sozialen Mißstände rügen, die Niederen gegen die Gewalthaber in Schutz nehmen; er kann nur ichreiben, er wird Schriftsteller wie hefekiel. Aber er ist freilich ein gang anders gearteter Schriftsteller. Denn wie hesekiel Priester, Schriftgelehrter, Apokalnptiker ist und darum in Prosa schreibt, so ist er ein Poet, ein Dichter mit reicher Phantasie, mit idealistischem hochflug der Gedanken, mit einem beweglichen, sanguinischen Temperament, stets pathetisch, oft überschwänglich, laut und geräuschvoll, bisweilen

19\*

ungestüm, dann wieder voll weicher, warmer, liebkosender Worte für "Jakob", für Jahwes Liebling, für das "Frömmchen". Er ist auch belesen, aber in anderer Art wie hesekiel, er kennt den Jahwisten, den Jesaia und Jeremia; aber er verarbeitet das Gelesene nicht zu schwerfälliger Gelehrsamkeit oder gar zu apokalnptischen Konstruktionen, sondern knüpft große Gedanken daran über Gott, die Welt, und vor allem die von Gott geschaffene und ihrem Ziel zugeführte Geschichte der Menschheit. Darum ift er der Mann, der berufen war, die Summe der Prophetie zu ziehen, der den Lesern, die ihm in Dichters Cande zu folgen vermochten, die Größe und höhe ihrer Religion offenbaren und für deren Zukunft sie begeistern konnte. Aber freilich hat das spätere Volk, in dem der Geist des Deuteronomiums und hesekiels die Sührung hatte, von Deuterojesaias Ausführungen sich meist nur das angeeignet, was ihm angenehm klang und ihm schmeichelte, so daß dieser Idealist unbewußt und ungewollt mitgeholfen hat, die Ansprüche und Anmagungen vieler Juden ins Maflose zu steigern.

Deuterojesaias Schrift, Jes. 40—55, ohne Zweisel von ihm selbst in die gegenwärtige Ordnung gebracht, hat, später durch das Buch Tritojesaias (Kap. 56—66) vermehrt, längere Zeit für sich existiert, da noch im dritten Jahrhundert die Chronik Stellen aus ihr als jeremianisch zitiert; selbst die späteren Sammeler, die sie dem Jesaiabuch Kap. 1—39 anhängten, haben es nicht gewagt, sie dem Jesaia zuzuschreiben. Don den sechzehn Kapitesn 40—55 sind allerlei kleinere und größere Einstäte aus späterer Zeit auszuscheiden; die größeren sind Kap. 42, 1—7. 44, 9—20. 46, 6—8, manches in Kap. 48, ferner Kap. 49, 1—6. 22—50, 11. 52, 3—6. 13—53, 12. 54, 14b—17, unter denen die Lieder vom Knecht Jahwes später unsere Ausmerksamkeit beanspruchen werden.

Wer diese Schrift in einem Zuge durchlesen will, wird, anfangs begeistert und fortgerissen, allmählich vielleicht ersmüden und sinden, das beständige rhetorisch poetische Pathos und die vielen Wiederholungen oder Variierungen derselben

Wendungen und Themata wirken auf die Dauer eintönig und abstumpsend. Aber ähnliche Ersahrungen würde man mit allen Liedersammlungen ein und desselben Dichters machen. Man muß eben die einzelnen Gedichte auseinanderhalten und sie, die doch auch nicht in einem Zuge niedergeschrieben sind, je nach den in ihnen zum Ausdruck kommenden Stimmungen, Regungen, Gedanken jedes für sich in sich aufnehmen, dann wird sich die Bewunderung und Liebe sür den prophetischen Dichter frisch erhalten, ja sich steigern.

Unwillkürlich nennt man ihn zuerst einen Dichter. Aber er will ein Prophet sein. Das geht nicht bloß daraus hervor, daß er fast immer, mag er eine seiner pathetischen Einleitungen mit dem "So spricht Jahwe. . . " voransetzen oder nicht, im Namen Gottes spricht, sondern daß er auch sich auf seine Auditionen beruft und auf gewisse Weissagungen, die erst "von jett an" ergehen und der alten Weissagung gegenübergestellt werden, Gewicht legt. Gleichwohl ist nicht zu verkennen, daß er von den alten Propheten, die "die hand packte", die unter dem göttlichen Druck sich wanden und wehrten, stark abweicht und oft die Grenze, die den Propheten vom Dichter scheidet, überschreitet. Gewiß darf man nicht an seiner überzeugung zweifeln, daß er höhere Stimmen gehört hat, gewiß hat er oft unter dem Sternhimmel oder am Meer oder beim Eintreffen neuer Nachrichten vom Siegesflug des Cyrus starke Eindrücke empfangen, die er auf die göttliche Einwirkung gurückführte, aber wenn er am Schreibtische faß, gab doch manchmal ein Wort das andere und vermehrte die Phantasie und das überquellende Gefühl des Dichters das Empfangene in dem Make, daß Dichtung und Beredtsamkeit den prophetischen Kern überwuchert. Mur ist dieser Dichter von einer so echten, kindlich großen Naivität, daß wir selbst da, wo wir uns zu einer Kritik seiner kühnen Behauptungen angereizt fühlen, uns fagen, auch diese, mag sein nur dichterische, Inspiration hat prophetischen Wert, auch der Dichter kann, wenn er echt ift, ein Mund Gottes sein.

Man möchte wissen, wie ein Jeremia, der alle wahren Propheten für Unheilsverkünder ansieht, über Deuterojesaia geurteilt hätte, denn dieser spricht nur vom Beil. Aber vielleicht hätte Jeremia bei seiner großartigen Unbefangenheit und Gewissenhaftigkeit gegenüber diesem Nachfolger seinen allgemeinen Satz zurückgenommen, hätte sich vielleicht, obwohl er über ihm steht, an seiner freudigen hoffnung aufgerichtet. Denn ihm ware die religioje Kraft, die in Deuterojesaias Weissagungen vom kommenden heil liegt, nicht entgangen. Man muß sich klar machen: zu der Zeit, wo Deuterojesaia lebt, ist Ifrael als Bolk zerschmettert, der noch gebliebene Rest teils gefangen, teils in alle Winde versprengt, die fremden Götter haben, so scheint es, den Gott des kleinen palästinensischen Dolks im Binnenlande besiegt, die fremden Völker sein Dolk verschlungen. Welch unermegliche Kühnheit, welche "göttliche Torheit" ist es nun zu sagen, nicht etwa: das Dolk wird nicht gang untergehen, sondern: dies Volk wird, herrlich wieder erstanden, in Bälde der Mittelpunkt der gangen Welt werden, sein Gott wird die Dolkerwelt richten, die "Entronnenen" der Völker werden sich zu ihm retten, jedes Knie sich ihm beugen!

Mit Deuterojesaia tritt eine Wendung in der Prophetie ein, durch die sie scheinbar auf einen der alten Richtung geradezu entgegengesetzen Weg geführt wird. Jesaia hat seine hoffnung nicht als beauftragter Prophet, sondern als glaubender Dichter dargestellt, Jeremia hat den Traum seiner Jugend von der Rückkehr des verlorenen Sohnes gegen das trostlose Wort vertauscht: Jahwe hat ausgerissen, was er gepflanzt hat, alle früheren Propheten haben gestraft und gedroht: Deuterojesaia bezeichnet gleich im Anfang als seine prophetische Aufgabe, Jahwes Volk zu trösten und ihm zu sagen, daß es doppelt soviel gesitten als verdient habe! Man sollte es nicht für möglich halten, daß sich diese neue Prophetie mit der alten vereinigen lasse. Der Gegensat wäre wohl auch nicht so groß ausgesallen, wenn Deuterojesaia den Realismus, den Blick für das Wirkliche gehabt hätte wie die großen Alten. Aber wir besinden uns

bei ihm in einer idealen Welt; was an Hoffnungskraft und Zukunftsglauben in jenen gelebt hatte, das hat sich bei ihm in einen einzigen Lichtkreis vereinigt, vor dem alles Dunkle verschwindet, was bei ihnen die Welt erfüllte; die Ideen, die ihn begeistern, die Ideen von Gott und seinem Weltregiment und vom Sinn der Weltgeschichte sind auch ihre Ideen, wenn sie auch weniger leicht an ihre plözliche Verwirklichung geglaubt hätten.

Daß unser Prophet selber seine Dichtungen geordnet hat, erkennt man daran, daß der Schluß offenbar mit Absicht in den Ansang zurückkehrt. Zwei Themata werden an beiden Stellen aufgestellt, die die ganze Schrift beherrschen. Das eine ist die Rückkehr der Verbannten, die unter Wundern vor sich gehen soll. Der Prophet gründet diese kühne Verheißung ausdrücklich auf eine Audition, er hat höhere Wesen es sich zurusen hören:

horch, es ruft: In der Wüste Bahnt Jahwes Weg, In der Steppe ebnet die Straße Für unseren Gott! Es senkt sich Berg und hügel, Es erhebt sich das Tal, Anhöhen werden zum Blachseld, Berghausen zur Ebne!

Also ein Wunderweg quer durch die Wüste von Babel nach Palästina! Das ist, wie zahlreiche Stellen beweisen, ganz buchstäblich zu verstehen. Überall wo Jahwe mit dem befreiten Volk wandert, werden Libanonsbäume aufsprießen und Wasserbecken die Durstigen erquicken. Es war ja schon eine ursemitische, übrigens auch unter anderen Völkern bekannte Vorstellung, daß dort, wo die Gottheit hintritt, die Natur wunderbar aussblüht; alle Oasen beherbergen einen menschenfreundlichen Gott, "Jahwes Geleise triesen von Sett" (Ps. 65). Wo ein höheres Wesen sich einen Augenblick gezeigt hat, sprudelt nachher eine Quelle, hat auch unser Volk geglaubt. Im letzten Gedicht schließt unser Poet die Schilderung der Wüstenwanderung mit den Worten:

Statt Dornen wächst die Inpresse, Statt Nesseln wächst die Myrte: Das wird für Jahwe ein Denkmal, Ein ewig bleibendes Zeichen.

Der Wunderweg wird bleiben, weil mit ihm die Wunderzeit beginnt. Alles dies weiß der Prophet durch die Stimmen derer, die diesen Weg für Jahwe bahnen sollen. Es ist klar, daß nur höhere Wesen ein solches Werk unternehmen können.

Enthält dies Thema den Kern der Weissagungen Deuterojesaias, so spricht das zweite den Grundgedanken aus, der dieser Weissagung die höhere Begründung gibt. Auch der leitende Gedanke ist ihm durch Audition geworden:

Horch, es sagt: Verkünde!

Ich sage: Was soll ich verkünden?
"Alles Fleisch ist Gras,
Seldblumen gleich seine Schönheit;
Gras dorrt und Blume welkt,
Bläst Jahwes Odem es an,
Gras dorrt und Blume welkt—
Doch Gottes Wort bleibt ewig."

Es gibt nur eines, was ewig ist in der Welt, das ist Jahwes Wille; alles übrige, die Menschheit, selbst himmel und Erde, ist vergänglich. Jahwes Wille, ausgesprochen in seinem "Wort", ist die unsichtbare Kraft, die die Welt und Menscheit hervorgebracht hat und sie wieder vergehen lassen kann. Schon Jesaia hat den Gegensatz zwischen der Übermacht des "El", des Geistes, und der Ohnmacht menschlicher Kräfte ausgesprochen; von Deuterojesaia wird der Gegensatz auf Gott und alles, was außer Gott da ist, ausgedehnt und damit der kühnsten, schwärmerischsten Erwartung die Grundlage geschaffen. Sür Jahwes Beschlüsse kann es kein hindernis geben, weder in der Macht der Weltvölker, noch in der physischen und selbst der moralischen Schwäche des Jahwevolkes, und keine Wunder sind zu groß, als daß man sie nicht von Jahwe erwarten dürfte. Das Schlußgedicht sagt:

Wie der Regen herabfährt Und der Schnee vom himmel Und dahin nicht zurückehrt,
Bis er tränkte die Erde,
Sie gebären ließ
Und sie sprossen machte,
Dem Säenden Saat gab,
Dem Essenden Brot:
So wird sein mein Wort, das
Aus meinem Mund kommt:
Nicht kehrt es leer
Ju mir zurück,
Es habe denn getan,
Woran mir lag,
Und ausgeführt,
Wozu ich es sandte.

Wie Jesaia das "Wort" als eine objektive Größe ansieht, die etwa wie ein Geschoß oder ein Blig in Ifrael "niederfällt" (Kap. 9, 7), und später der Dichter von Df. 147, 15 es "schnell laufen" läßt, um Jahwes Auftrag in der physischen Welt auszuführen, so ist hier das Wort der Gesandte Jahwes. der, einmal von Gott ausgeschickt, mit einer gewissen Selb= ständigkeit die göttlichen Befehle vollzieht und darauf zu ihm zurückkehrt. Das Wort wird fast persönlich gedacht, wie ein von Gott abgetrenntes Wesen, ähnlich wie die Weisheit Spr. 8. Später wird es gang verselbständigt, sei es, daß es ein besonderer Engel wird oder daß es "fleisch wird". Auch hier ist die zugrunde liegende Vorstellung uralt, ursemitisch, ja urmenschlich. Besonders die Magie arbeitet vielfach mit der Meinung, daß ein frei ausgesandter oder an ein stoffliches Ding gebundener Spruch selbsttätig wirkt, und sogar der gewöhnliche Mann glaubt, daß ein von ihm gesprochenes Wort mit oder wider seinen Willen reale Wirkungen haben könne; in Indien ist sogar der "Spruch", Brahma, zulett der höchste Gott geworden und die "Stimme", Watsch (vox), seine Gemahlin. Bei Deuterojesaia ist freilich von magischen Nebengedanken nichts zu finden. Schließen wir noch eine erhabene Stelle an, die für das "Wort" dessen Wirkung, die Rettung, einsett:

> Gen himmel hebt die Augen Und schaut auf die Erde:

Wie Rauch sind zersetzt die Himmel, Wie ein Kleid die Erde, Es zerfällt die Welt, ihre Wohner Sterben wie Mücken, Doch ewig wird sein meine Rettung, Mein Heil ohn' Ende.

Don der "Rettung" müssen wir nun zuerst sprechen, beginnt und schließt doch damit unser Prophet seine Schrift. Sie ist seitdem der Mittelpunkt aller Eschatologie, bis in die Schriften des Paulus hinein.

Zur Vorbereitung der Rettung bedient sich Jahwe eines menschlichen Werkzeugs, eines Helden ohnegleichen, der vom Propheten merkwürdig genug eingeführt wird:

Kommt schweigend zu mir, Gestade,
Nationen, harret vor mir!
Sie mögen nahen, dann reden,
Wir treten zusammen zum Rechtsstreit!
Wer hat erweckt vom Aufgang,
Dem Sieg zufällt, wo er hintritt?
Wer gibt ihm Dösker preis,
Streckt ihre Könige nieder?
Es macht sie wie Staub sein Schwert,
Wie versagte Spreu sein Bogen,
Er versolgt sie, in heil hersahrend,
Berührt nicht den Weg mit den Jüßen.
Wer hat's gemacht und getan?
Der rief die Geschlechter vom Ansang!
Ich Jahwe, der ich der erste
Und der ich zugleich bei den seizen!

Jahwe fordert die Menschenwelt zu einem Streitgespräch auf; Deuterojesaia liebt diese selksame rhetorische Sorm. Im Osten ist ein großer Kriegsheld aufgetreten, überall siegt er, wirft alle Völker nieder und fährt einher wie ein überirdisches Wesen. Wer hat diesen helden erweckt? das kann nur Jahwe getan haben, der alle Völker ins Dasein rief, Jahwe, der Ewige. Ohne weiteres ist damit für Deuterojesaia bewiesen, daß Chrus seine Siege nur auf Jahwes Weisung und mit seiner hilfe ersochten haben kann. Er denkt gar nicht daran, daß die Völker, die Jahwe zum Wortkampf einladet, das bestreiten, daß sie auch Schöpfer und Kriegsgötter haben könnten.

hier haben wir ein Beispiel von jener echten Naivität, die das, was ihr auf den ersten Blick einleuchtet, sosort als unwiderlegliche Wahrheit betrachtet. Er hat den Jahwisten und Jesaia gelesen und aus ihnen wie ein großes Kind — alle echten Poeten haben etwas vom Kinde an sich — Anschauungen gewonnen, denen er sich ohne alle Kritik und Reslexion hingab: Jahwe hat Erd' und himmel gemacht, hat Sem zum herrn über Kanaan erhoben, hat die Assprer vom Weltende herbeigewinkt; Jahwe tut alles, das müssen doch alle "Gestade" zugeben. Unwillkürlich erinnern wir uns, daß Jesaia im Grunde von seinem Volk dasselbe Sehen und Glauben verslangt; Deuterojesaia ist ihm gegenüber ein Schüler, aber ein Schüler, mit dem der Meister zufrieden gewesen wäre.

In etwa sechs Gedichten ist von der Person des Cyrus direkt die Rede, in gahlreichen anderen von seinem Werk. In einem Gedicht wird er zweimal mit Namen genannt, was in prophetischen Dichtungen durchaus eine Ausnahme ist. Er heißt Jahmes Gesalbter, sein hirte, sein Freund, sein Stoßvogel. Jahwe hat ihn bei Namen gerufen, obwohl er Jahwe nicht kannte, jest ruft er Jahwes Namen an: wieder Behauptungen von größter Kühnheit. Nachrichten darüber hat natürlich Deuterojesaia nicht, er hat nur eine prophetische Gewißheit davon. Wie hätte denn Cyrus so auftreten können wie er tat, wenn Jahme ihm nicht einen persönlichen Auftrag gegeben hätte? Wie das geschehen ist, sagt der Prophet nicht, hat auch wohl kaum weiter darüber nachgedacht. hat aber Jahme den Cyrus bei Namen gerufen, muß jest auch Cyrus Jahwe kennen. Wie könnte auch der Mann, der den Weltplan des Schöpfers ausführen soll, ein blinder heide sein! Selbstverständlich ift er Monotheist. Ob auch seine Candsleute den wahren Gott kennen, darum kummert fich Deuterojesaia nicht im mindesten, er nennt die Meder ober Perfer nicht einmal. Cyrus ist ihm fast wie ein Engel, eine Lichtgeftalt ohne menschlichen Anhang. Ein nüchterner historiker hätte dieser Doet nicht werden können.

Wenn er die Aufgabe des Chrus in pathetischen Partizipialsähen nennt, "er der all mein Anliegen vollführt", so reden gewöhnlich vorhergehende Partizipien davon, daß Jahwe die Welt erschaffen oder daß er die jehigen Ereignisse vorhergesagt, das bedeutet zugleich: vorher beschlossen hat. Einmal wird auch das Bedenken, das dem Dichter eher von anderen geäußert, als ihm selber aufgestiegen sein wird, kurz niedergeschlagen, daß doch Chrus eigentlich als Fremder sich nicht zum Vollstrecker des göttlichen Plans und zum Ersbauer der Gottesstadt eigne:

Weh, der mit dem Bildner hadert,

Ein Scherbe bei irdenen Scherben!
Spricht auch der Con zum Bildner:
Was machst du, du hast keine Hände?
Also spricht Israels Bildner,
Sein Heiliger, Jahwe, der Gott:
Mir überlaßt, was kommt,
Mir tragt meiner Hände Werk auf!
Ich habe gemacht die Erde
Und Menschen auf ihr geschaffen,
Mein Arm hat die Himmel gespannt,
Ich habe ihr Heer bestellt:

Ich, ich erweckt' ihn mit Sug
Und ednete all seine Wege,
Er soll meine Stadt ausbauen
Und meine Gesangenen entsassen!

Mit den letzten Worten wird das zunächst wichtigste Werk des Chrus bezeichnet. Aber es ist nicht sein ganzes Werk. Denn der Siegeszug des Gesalbten Jahwes soll über die ganze Erde gehen, die Völker sollen niedergetreten, alle Tore ihm geöffnet, alle Schätze ihm gegeben werden; den Königen nimmt Jahwe den Gürtel, den Chrus gürtet er, damit man vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang erkennt, daß Jahwe allein alles tut, allein heil und Unheil schafft. Das geht weit über die Niederwerfung des Zwingsherrn Israels hinaus; dem Untergang Babels widmet zwar der Dichter in Kap. 47 einen prachtvollen hymnus, doch erwähnt er die Chaldäer sonst nur selten und weidet sich nicht an ihrer Bestrafung.

Bisweilen werden die engere und die weitere Aufgabe des Chrus in eigenartiger Weise miteinander verbunden. Er soll für die Freigebung Israels entschädigt werden durch die Eroberung Afrikas; Äthiopien, Seba und Kusch sind das Cösegeld, das Jahwe für Israel zahlt:

Weil du teuer in meinen Augen, Geehrt und geliebt von mir, So gebe ich Länder für dich Und Völker für dein Leben.

Die Völker haben für Deuterojesaia nur geringen Wert; keiner der älteren Propheten und historiker behandelt sie so geringschätig wie er. Nach dieser Seite ist sein Einfluß auf das spätere Judentum verhängnisvoll genug gewesen. Es ist ihm wohl kaum zum Bewuftsein gekommen, daß sein Eifer. sein Dolk zu trösten, noch anderes, maglose Selbstüberhebung und Verachtung des Menschenwerts der Nichtjuden, zur Folge haben könnte. Nach seiner pathetischen Art und in dem beständigen Überschwang der Begeisterung ist er zu Übertreibungen geneigt, die auf solche Leser schädlich wirken mußten. die die ergänzenden und ausgleichenden Gedanken des Propheten übersahen. Solche Gedanken sind aber bei ihm vorhanden, er bringt sie nur nicht mit jenen bedenklichen Sätzen in eine solche Verbindung, daß auch das befangene Auge den Zusammenhang sehen müßte. Er hätte gar nicht die ganze Welt, die Dolker der Wufte und der Kufte, gum lauten Jubel über Jahwes Werk auffordern können, wenn ihm nicht weit mehr Jahwes Ehre als die Ehrung seines Volkes am herzen gelegen hätte. Er will auch nicht die fremden Dolker vernichtet haben, nur ihre Staaten und Religionen sollen zugrunde gehen, damit die wahre Religion in der gangen Welt herriche. Die wahre Religion ist seither nur bei Ifrael, daher muß Ifrael der Mittelpunkt der Welt werden; die Ausbreitung der Herrschaft des Weltschöpfers ift eine Machtfrage, daher muß das Schwert sie entscheiden. Für Deuterojesaia ist die Religion Geschichte, ist die Weltreligion der Sinn und das Jiel der Weltgeschichte. Chrus hat die Mission, die Vorsbedingungen für die Weltreligion zu schaffen, darum muß er zuerst Israel als den Träger der wahren Religion wiedersherstellen und zweitens die fremden Staaten als die Träger der falschen Religionen zerstören. Deuterojesaia steht noch auf dem "ethnischen" Standpunkt der alten Propheten (s. S. 142. 193); das Volk als solches ist der Inhaber der Religion, nicht der einzelne.

Aber welche Rolle spielt nun der Inhaber der wahren Religion, Ifrael, bei diesem großen Werk? wirkt er selber mit an der handlung, die Jahwes eigentliches und höchstes Biel erreichen soll? Deuterojesaia antwortet mit Nein und Ja. Aktiv kann das Volk gar nicht mitwirken, ist es doch "in Cochern verstrickt, in Gefängnissen verborgen". Später wird Jahwe es freilich zu einem vielspizigen Dreschschlitten machen, aber nur, damit es seine Seinde germalmen kann, nicht etwa, um an der Seite des Cyrus zu kämpfen. moralisch sind die judischen Zeitgenossen des Propheten nicht in der Verfassung, an Jahwes Werk tätigen Anteil zu haben. Sie sind verzagt, meinen, Jahwe kümmere sich nicht um sie, wissen oder bedenken nicht, daß Jahme der ewige Gott, der Schöpfer der ganzen Welt ist, daß er nicht ermattet, vielmehr den Müden Kraft gibt, die Kraft der hoffnung. Deuterojesaia charakterisiert sich selbst und die Quelle seines wunderbaren Optimismus in den herrlichen Worten:

> Wohl werden Jünglinge müde, Und Rüstige straucheln gar: Wer hofft, wird immer stärker, Läßt Schwingen wachsen wie Adler.

Aber Jahwes Knechte sind blind und taub, sehen nicht, daß nur ihre Verschuldung sie ins Unglück gebracht hat, daß sie aber einen Gott haben, der von Abraham her ihre Geschicke geleitet hat und auch jetzt ihr Erlöser sein wird. Sie sollten wissen, daß Jahwe um seiner selbst willen die Sünde seines Volkes ausstreicht. Er hat es sich nicht dienen lassen

mit Opfern, er hat vielmehr, der große herr der Welt, selber dem Dolk gedient und fich eine Cast aufgeladen mit deffen Derschuldungen; ihretwegen mußte er sein Erbe, sein heiliges haus dem Spott der Welt ausliefern, um seiner selbst willen wird er sie tilgen. Wenn Ifrael bedächte, daß mit seinem Geschick die Ehre des Weltgottes zusammenhängt, wurde es sich nicht fürchten. Deuterojesaia bat, denkt man bei diesen Ausführungen, sich gesagt, daß ein Prophet auch von den Sunden und der Ungulänglichkeit des Dolkes reden muß, aber man kann nicht sagen, daß diese Predigt über die Sünde sehr tief greift. Die Sünde kommt ihm wesentlich nur als Ursache des Unglücks in Betracht und weiter dies Un= gluck als Minderung der Ehre Jahwes, der seine Verehrer preisgeben mußte. Er weiß nun einen besonderen Ehrentitel Jahwes damit zu begründen, daß Jahwe dafür sorgt, daß die Sunde beseitigt wird und nicht länger seine Ehre beeinträchtigt. Wie bei dem ersten Satz seiner Schrift, daß Ifrael doppelt soviel gelitten habe, als es verdiente, so merkt man auch hier den gewaltigen Abstand Deuterojesaias von den alten Propheten. Bei Jesaia führt die Unfähigkeit zu sehen und zu hören den Untergang des Volkes herbei; hier hindert die Blindheit und Taubheit nur das Derständnis dafür, daß Jahme, der das Dolk den Plünderern preisgeben mußte, um seiner selbst willen es auch wieder herstellen muß. Daß bei diesem Propheten das eigentlich sittliche Moment so auffallend zurücktritt, läßt sich vielleicht damit erklären, daß er nicht in der Mitte der Volksgemeinschaft steht und darum auch von ihrer Ethik keine Eindrücke erhält, auf die er irgendwie reagieren mußte; jene Ethik bes inneren Lebens aber, die die neutestamentlichen Briefschreiber zu lebendigem und dringlichem Ausdruck bringen, obwohl auch sie von ihren Adressaten weit entfernt sind, ist hier noch ein unbebautes Seld; Deuterojesaia ist kein Paulus.

passiv, könnte man sagen, wirkt Israel an Jahwes Werk mit, sofern das bloße Dase in des Gottesvolkes ihm zu Be-

schlüssen und Caten auffordert, doch weiß Deuterojesaia auch pon einer positiven Mitarbeit dieses Volkes. Es ist zwar blind und taub, hat aber doch Augen und Ohren. Es hat Jahwe als weissagenden und rettenden Gott kennen gelernt, darum ist es sein Zeuge der heidenwelt gegenüber. Kein fremder Gott war es, der die Weissagungen, die im Jahwisten und in Jesaia zu lesen sind, gegeben und die erzählten Taten vollbracht hat, darum können die Israeliten bezeugen, daß Jahwe allein Gott ist und keiner außer ihm. Mit jener Naivität, die gar nicht mit der Möglichkeit rechnet, daß die Völker den Berichten von Jahwes Taten und Vorhersagungen Zweifel entgegensetzen und auf die Leistungen ihrer eigenen Götter hinweisen könnten, erwartet Deuterojesaia von Ifraels Zeugenschaft wichtige Solgen für die Ausbreitung der wahren Religion. Wie er sich das im einzelnen denkt, erfahren wir freilich nicht; er trägt den Gedanken in einem seiner phantasievollen Streitgespräche vor, die Jahme mit den Beiden führt.

Indessen ist bei ihm Israel zunächst viel mehr das Objekt der Tätigkeit Gottes und des Cyrus als Mitarbeiter an Jahwes Weltplan. Seine geistige und materielle Lage malt er in den dunkelsten Sarben. Es glaubt sich fern vom Heil und ängstigt sich tagtäglich vor dem Bedrücker. Israel ist der Seelenverachtete, der Abscheu der Leute. Es bedarf der Tröstung, hat es doch soviel erduldet.

Ermuntere dich, steh auf,

Jerusalem,

Die du getrunken den Becher

Des Grimmes Jahwes,

Die du den Kelch der Betäubung

Getrunken, geschlürst hast.

Dies Doppelte hat dich getrossen —

Wer klagt um dich!

Sturm, Sturz und hunger und Schwert —

Wer tröstet dich!

Deine Söhne lagen kraftlos

Wie der hirsch im Net,

Voll von dem Grimm deines Gottes,

Dem Schelten Jahwes.

Drum hör', Unglückliche, trunken,
Doch nicht vom Wein:
So spricht dein Herr und dein Gott,
Der kämpft für sein Dolk:
Ich hab' aus der Hand dir genommen
Den Kelch der Betäubung,
Nicht soulst du ferner noch trinken
Den Becher des Grimmes.
Ich geb' in die Hand ihn den Quälern,
Die dich gepeinigt,
Die sagten: bücke dich, daß wir
Hinüberschreiten,
Daß dein Rücken war wie der Boden,
Ein Weg für die Wandrer.

Mit liebkosenden Worten redet Jahwe dem Volke "zu Herzen", nennt es Würmchen, Frömmchen, seinen Erwählten, Same Abrahams, seines Feundes, erinnert es daran, "daß aus dem einen Abraham ein großes Volk geworden ist, nachdem ihn Jahwe berufen "von den Enden der Erde". Jett wird ihm das heil angeboten, ohne daß es selber etwas dazu tun muß:

Ihr Durstigen, kommt zum Wasser, Wer keine Kraft hat, esse! Kauft Korn ein ohne Kauspreis Und Wein und Milch umsonst!

Keine Gefahr droht mehr; geht es durchs Wasser, Jahwe ist bei seinem Volk, geht es ins Feuer, die Cohe versengt es nicht. Jahwe wird es führen wie ein hirt die herde, wird die Cämmer im Busen tragen, die säugenden Mütter sanst leiten. Mit Wonne malt sich der Prophet aus, wie dann, wenn Jahwe die Verbannten heimführt, der Freudenbote auf den Bergen sichtbar wird und die Bevölkerung Jerusalems Auge an Auge dem Juge entgegenschaut, wie selbst die Trümmer der Stadt in Jubel ausbrechen, weil Jahwe Mitleid gehabt hat mit seinem Dolk.

Was nach der Rückkehr folgt, wird von Deuterojesaia nur soweit geschildert, als es zur Tröstung und Ermutigung beiträgt. Hierin ist er der gerade Gegensatz zu Hesekiel, der von der Art

der Befreiung und der fröhlichen Rückkehr so gut wie gar nicht spricht, dagegen in langen Kapiteln die künftige Verfassung des Candes vorschreibt. Unser Prophet sagt, daß die Trümmer wieder aufgebaut werden sollen, und zwar mit hilfe des Inrus. Auch der Tempel soll neu gebaut werden. Das würde ja auch ein Jesaia und selbst ein Jeremia erwartet haben, immerhin haben sie deutlich genug zu verstehen gegeben, daß sie auf den Tempelkult kein Gewicht legen, sondern ein sittliches und geistiges Verhältnis zu Gott für die Bedingung halten, unter der allein Jahme seinen Verkehr mit dem Volke fortsetzen oder wiederaufnehmen kann. Eine solche Bedingung wird von Deuterojesaia dem Volk nicht vorgehalten; von den Opfern spricht er so, als ob Jahwe sie eigentlich wohl von seinem Knecht verlangen könnte und unter normalen Verhältnissen verlangen wurde. In dieser Beziehung halt Deuterojesaia die Linie von Amos bis Jeremia nicht inne, aber gewiß nicht deswegen, weil er über den Kult so wie hesekiel gedacht hätte. Er ist einerseits zu sehr Poet, um nicht für die sinnliche Schonheit des Kults, für die Poesie von Tempel, Opfergabe, Weihrauch und Würzrohr empfänglich zu sein, und andererseits so erfüllt von der übergröße des erhabenen Gottes, daß er nicht daran denkt, durch Opfer auf Jahwe einwirken zu können, daß vielmehr die Opfer nur noch den Wert eines Symbols der Derehrung für ihn haben, denn

> Der Libanon reicht nicht zum Brennen, Sein Wild reicht nicht zum Opfer.

Man kann also diesen Idealisten nicht so ganz in die Reihe jener großen Männer eingliedern, die die alte Kultzreligion durch die Charakterreligion ersetzt haben wollten. Er ist nicht der Mann, unten an der Erde zu bleiben und mitzubauen an dem, was den wirklichen Menschen zu allerzerst nottut; ihn trägt der Überschwang seiner Phantasie und seiner Gefühle in die Lüfte. Darum ersahren wir auch aus allen seinen Gedichten weniger über die wirklichen Zustände

seiner Zeit, als manchmal aus einem einzigen Gedicht der alten Realisten über die ihrige. Aber freilich sebte er nicht mehr im lebenden Volk und nicht einmal unter den Versbannten.

Gern schildert er weiter, wie zu dem neuerbauten Jerussalem die zerstreuten Juden von allen Seiten herzuströmen, wie Zion die Zeltstricke weit machen muß, um sie alle aufsaunehmen:

Da sprichst du in deinem Herzen:
Wer gebar mir diese?
Bin kindersos, unfruchtbar,
Wer zog die groß?
War einsam übrig geblieben,
Was ist mit diesen?

Die Späteren denken nicht mehr so enthusiastisch über die Heimkehr der Diaspora, obgleich sie sie wohl noch eifriger herbeiwünschen, denn unter den Juden in der Fremde waren wenige von den Durstigen, die unser Prophet zum Wasser herbeirust, und das wirkliche Jerusalem entsprach wenig dem Bilde von der Stadt, das er entwirft: ihre Tore, Zinnen, selbst ihre Fundamente lauter Edelsteine, ihre Erbauer alle von Gott gelehrt.

Wird nun diese Neuschöpfung Bestand haben? Der Prophet versichert es oft in seinen letzen Gedichten, begründet es aber weniger mit inneren Gründen als mit Verheißungen und Schwüren Jahwes. Jahwe hat zürnen müssen, aber seine huld ist viel größer als sein Zorn war; er wird sein Jugendweib, Zion, doch nicht verstoßen! Wie er nach der Sündsstut verhieß, daß sie nicht mehr über die Erde kommen soll, so schwört er jetzt, sein Volk nicht mehr bedrohen zu wollen:

Wenn auch die Berge weichen Und wenn die Hügel wanken, Nicht weicht von dir meine Gnade, Nicht wankt mein Friedensbund, Spricht dein Erbarmer Jahwe.

Diesen Gedanken wiederholt auch die einzige Stelle, die eine Andeutung über die künftige Verfassung des Volkes gibt.

20\*

Deuterojesaia scheint die Wiederherstellung des davidischen Reiches in seiner alten Herrlichkeit zu erwarten:

Ich gewähr' euch ewigen Bund:
Die beständigen Gnaden Davids;
Den mach' ich den Völkern zum Zeugen,
Zum Herrn und Gebieter der Länder.
Da russt du Unbekannte,
Dir rennen, die dich nicht kannten,
Ob Jahwes, deines Gottes,
Deines Heiligen, weil er dich ehrt.

Das Davididenhaus soll wohl wieder die Länder zwischen dem Euphrat und dem Bach Ägnptens beherrschen, über denen, wie es sonst wohl heißt, zur Zeit Davids der Name Jahwes genannt war, und so wird der künftige Davidide ein Zeuge dafür sein, daß Jahwe die Weltgeschichte leitet. Denn um Jahwes willen geschieht alles, dienen die Fremden Zion, laufen wie Diener eilig herbei, wenn sie gerusen werden.

Aber die Fremden, die sich um Jahwes willen zum Dienst drängen, sind offenbar nicht bloß die Bewohner jener einst von David eroberten Länder, die ganze Menschheit wird Klient des Jahwevolkes werden:

Also spricht Jahme der Heere: Ägnptens Bauer, Der händler von Kusch, die Sabäer, Die hochgewachinen, Sie giehn gu dir her, sind bein, Gehn hinter dir her, Und fallen nieder vor dir Und flehn zu dir: "Mur du haft Gott, und weiter Gibt's keinerlei Gottheit, Surwahr, du hast den verborgnen, Den rettenden Gott! Ju Schanden, beschämt sind worden All feine Gegner, Es sind in Scham gegangen Die Bilderkünstler. Israel ward gerettet durch Jahwe Bu ewiger Rettung, Ihr werdet in Ewigkeit nicht Beschämt und zu Schanden."

Könige werden, wenn Jahwe das Cand aufrichtet, sich in Chrfurcht erheben, Sürsten sich niederwerfen. Uns sind ja diese Derheißungen, die von den Späteren noch weit überboten werden, befremdlich, denn wir verstehen nicht, wie jemand der Knecht oder Klient deffen werden muß, deffen Religion er als die wahre erkennt. Immerhin erinnern wir uns daran, daß selbst ein Paulus auf die Vorrechte des judischen Volkes nicht verzichtet. Deffen Vorrang beruht auf der geschichtlichen Tatsache, daß es nun einmal seit Alters das Volk des wahren Gottes gewesen und von ihm das Heil ausgegangen ist. Die biblische Religion vergift niemals, daß Religion Geschichte ift, sie legt sogar Jesus die Außerung in den Mund, daß die Juden die Kinder Gottes, die Heiden hunde seien. Bei Deuterojesaia aber macht fich erst recht der "ethnische" Standpunkt geltend; das Volk als solches ist der Inhaber der Religion und genießt deren Vorteile. Um mit Jahwe im "Friedensbunde" zu stehen, muß man entweder zu seinem Dolk gehören oder sich diesem so anschließen, wie man fich eben im Altertum einem fremden Dolk anschließt, muß bessen Untertan oder Schutangehöriger werden und seine Dermittlung bei der Gottheit nachsuchen.

Das tun in dem zuletzt angeführten Gedicht die Äthiopen und ihre südlichen Nachbarn, das müssen in irgendeiner Form alle Nichtisraeliten tun. Damit sie es aber tun, müssen sie aushören, selbständige Staaten zu haben. Jahwes Herrschaft kann sich nur dann über die ganze Erde ausbreiten, wenn alle Königreiche zertrümmert werden. Das ist ja die weitere Aufgabe des Chrus, aus diesem Grunde hat er die Macht, die Könige niederzustrecken, die Völker zu zertreten, ihre Schähe an sich zu nehmen. Die so entstehende Weltreligion ist die letzte Konsequenz der prophetischen überzeugung, daß Jahwe über alle Völker gebietet. Die alten Propheten konnten sie noch nicht ziehen, weil sie den Untergang des eigenen Volkes anzuhündigen hatten. Der erste Prophet, der die Wiederaufzichtung dieses Volkes verkündigt, verbindet solgerichtig damit

den Gedanken, daß nun Jahwe seine Herrschaft über die Welt verwirklichen muß.

Es ist auf den ersten Blick eine Mission mit dem Schwert, wie sie später der Begründer der semitischen Weltreligion, des Islam, in Angriff genommen hat, eine Mission der Gewalt, weil die Staaten, die dem Gottesreich im Wege stehen, nicht freiwillig auf ihr Dasein verzichten werden. Diel muß dabei zerstört und verheert werden, aber die Zerstörung ist nur Mittel zum Zweck. Jahwe ist kein zerstörendes Wesen, er ist ein rettender Gott, er,

Der die Erde gebildet, sie machte, Sie aufgestellt: Nicht zum Chaos schuf, zum Wohnen Hat er sie gebildet.

So kann Jahwe "die Entronnenen der Völker" auffordern, sich überzeugen zu lassen, daß es keinen "gerechten und rettenden Gott" gibt außer ihm, und vor ihm die Knie zu beugen:

3u mir kommt, laßt euch retten,
Ihr Enden der Erde!
Denn ich bin Gott, sonst keiner,
Ich schwor bei mir,
Aus meinem Mund kam Wahrheit,
Mein Wort bleibt fest:
Mir sollen die Knie sich beugen,
Die Jungen schwören!

Manch einer wird sich auch freiwillig Jahwe zuwenden, sich den Ehrennamen Israel zulegen, auf seinen Arm die Worte tätowieren "Jahwes eigen", sich dadurch als Jahwes Knecht bezeichnen und zugleich ein Schutzeichen erwerben, das alles, weil man sieht, daß Israel sproßt "wie Gras zwischen Wasser, wie Weiden an Bächen". Deuterojesaia rechnet also mit der Einsicht der Menschen in die Tatsache, daß nur Jahwe rettet, wenn die Völkerwelt zertrümmert wird, und mit der werbenden Kraft, die in Israels Aufblühen liegt. Es wird auch nicht bloß die Gewalt sein, die die Völker im Gehorsam erhält:

Denn Weisung erlaß' ich und Recht Jum Licht der Völker; In Bälde naht sich mein Heil, Geht aus meine Rettung; Mein Arm wird die Völker richten, Mein harren die Cänder.

Diese Verse erinnern an die Erwartungen, die Jesaia in einem seiner Zukunstslieder über die Endzeit (S. 190) ausspricht. Immerhin treten Zukunstsgedanken dieser Art bei Deuterojesaia nicht stark hervor. Er hat zunächst noch zu viel mit der Gegenwart zu tun, mit Kampf, Zerstörung, Besreiung, als daß er das Reich des Rechts auszumalen Zeit hätte; auch mag seinem enthusiastischen Geist ein solches Thema nicht liegen. Die Aufgabe, die geistige Mission, die innerliche Arbeit der Jahwereligion am eigenen Volk und an den heiden darzustellen, übernimmt später der Dichter der Lieder vom Knecht Jahwes, der Deuterojesaias Schüler ist, aber auch Jeremias.

Die doppelte Aufgabe, die Deuterojesaia dem Cyrus jumeist, Ifrael wieber aufzurichten und die Menschheit burch die Bertrümmerung ihrer Reiche für die herrschaft des allein wahren Gottes reif zu machen, ist im Grunde auch seine eigene, der ja deutlich in der Lichtgestalt des Chrus sein eigenes Spiegel. bild gezeichnet hat. Sein eigenes Dolk hat er zu tröften, aufzurichten, auf feine große Bukunft vorzubereiten gehabt, das war nach seinen eigenen Worten seine nächste Aufgabe. Es ist das zweite Thema seiner Schrift; er soll verkünden, daß alles Sleisch vergänglich ist und nur Jahwes Wort ewig. Damit hat auch er zu kämpfen und zu zerftören, nur kämpft er nicht mit den Waffen, sondern mit Gedanken, nicht mit den Bolkern, auch wenn er sie zum Streit herausfordert, sondern mit deren Göttern, nicht für die äußere Herrschaft Jahmes, sondern für feine geistige Anerkennung. Er ist der Kämpfer des Monotheismus. Daß er sich als solchen fühlt, beweist die form, in der er mit Dorliebe dies Thema behandelt, der Wortkampf. Jahme führt einen Prozeg mit denen, die seine Nebenbuhler find und ihm feine Ehre ftreitig machen.

Jahwe wird den Prozeß gewinnen, er ist von vornherein überlegen. Denn er ist der Schöpfer der Welt! Deuterojesaia hat für den Begriff "schaffen" einen hebräischen Ausdruck gefunden, der vor ihm nicht vorkommt, um so häufiger nach ihm. Er verbindet damit nicht den Gedanken, daß Gott die Welt aus nichts geschaffen habe; diesen philosophischen Begriff wird man überhaupt im Alten Testament vergebens suchen. Er meint nur ein hervorbringen mit göttlicher Leichtig= keit und Vollkommenheit. Es scheint, daß ihm der Gedanke der Schöpfung besonders bei der Cesung des Jahwisten gekommen ist, aber er führt ihn auf eigene Weise durch - und mit welcher Begeisterung, mit welchem Schwung! Man spürt an seinem Enthusiasmus, daß ihm selber der Gedanke noch neu und frisch ist, obwohl er in seinem naiven Pathos verlangt, daß jedermann ihn kennen und den Schluß daraus ziehen soll, daß Jahwe über alle Welt Gewalt hat, über die menschliche wie über die physische, und daß man nichts und niemand ihm gleichstellen kann.

> Erkennt ihr's, hört ihr's nicht, Ist's nicht euch berichtet von urher, habt ihr es nicht begriffen Don der Gründung der Erde her? Der da thront ob dem Kreis der Erde, Daß gleich Beuschrecken die Menschen, Der spreitet wie Flor die himmel, Sie ausspannt gleich einem Wohnzelt -! Der wandelt Surften zu nichts, Bunicht macht Erdenregenten, Gar ehe sie gepflangt, Gar ehe sie gesät sind -! Gar ehe in der Erde Die Wurzel treibt ihr Stamm. So bläft er fie an, daß fie dorren, Sturm trägt sie davon wie Spreu! Wem war' ich ahnlich, wem Vergleicht ihr mich, spricht der Heilge: Erhebt zur Höhe die Augen Und sehet: wer schuf jene? Der aufgehn läßt nach der Jahl Ihr Beer, bei Mamen fie aufruft -

## Dem Kräftereichen und Starken 3st keiner ausgeblieben!

Den Sternen wird seit der babylonischen Periode noch mehr Aufmerksamkeit zugewendet als früher, man kennt eine Menge Sternnamen, Deuterojesaia weiß auch von der babylonischen Astrologie und Horoskopie, von der Einteilung des Himmels in die zwölf Sternhäuser. Aber für ihn sind die Sterne die alten heerscharen Jahwes geblieben, über die er allnächtlich heerschau abhält. Der "Aftralkult" wäre ihm lächerlich, die Sterne sind Jahwes Geschöpfe. Ist vor dem Schöpfer alles was ift, himmel und Erde, fürsten und Dolker, verganglich, nichtig. wesenlos, wie kann man ihn dann mit irgend etwas vergleichen? Wie von selbst wird Deuterojesaia dabei auf die Bekämpfung der Bilder abgelenkt, die er ebenso eifrig betreibt wie die Deuteronomiker, nur mit viel stärkeren Gründen; gegen den Bilderdienst führt er vor allem den Schöpfungsgedanken ins Seld. Er greift auch damit weniger einen verkehrten Jahwedienst an als Jahwes Nebenbuhler, die Gögen. Spätere haben ihn darin gern nachgeahmt, aber statt seines Pathos mehr den Spott zum Angriff verwendet und bei der Gelegenheit öfter gezeigt, daß sie den Sinn der Bilderverehrung gar nicht mehr verstanden und die Beiden für unglaublich dumm hielten; zwei längere Ausführungen dieser Art (Kap. 44, 9-20 und 46, 6-8) sind in die Schrift Deuterojesaias eingesett, und zwar ungeschickt genug mitten in zwei Lieder hinein, die sie auseinanderreißen.

Diel öfter noch greift der Prophet die Götter an auf seinem eigenen Gebiet, dem der Weissagung, des "Wortes Jahwes". Wieder beobachtet man, wie er die Propheten und den Jahwisten gelesen und sich an ihnen begeistert hat. Jahwe hat von Anfang an die kommenden Ereignisse vorhergesagt, ein Beweis, daß er sie selber hervorgebracht hat, also der Gott ist. Die heidnischen Götter dagegen haben keine Weissagung; sie haben früher keine gegeben, deren Wahrheit man an ihrem Eintressen prüfen könnte, sie haben auch jetzt keine, deren

Ausgang man abwarten könnte. Jahwe fordert die Götter 3um Wortkampf auf, Götter, die in Wirklichkeit gar nicht existieren:

Schafft eueren Rechtsstreit her,
So spricht Jahwe,
Bringt her eure Hauptbeweise,
Spricht Jakobs König.
Man bring' uns her und melde,
Was kommen soll,
Don Früherem meldet, wie's war,
Damit wir's beachten!
Cast Künstiges hören, damit wir
Den Ausgang merken,
Nachfolgendes meldet, damit wir
Die Gottheit merken!
Macht's gut, macht's schlecht, daß wir uns
Erstaunen und fürchten—
Sieh da, ihr seid nichts, und nichtig

Cyrus hat Fürsten wie Cehm zerstampft, hat einer der Götter das vorhergesagt? Man hat nichts davon gehört. Dagegen hat Jahwe frühzeitig dafür gesorgt, daß Jerusalem Kunde erhielt:

Ich bestellte Jion Melder, Gab Boten Jerusalem; Doch diese, da gibt es keinen, Don jenen hat keiner Rat.

Die Götter der Heiden wissen selber nichts von der Zukunft, also können sie ihren Völkern keinen nühlichen Rat geben, sie sind nichtig, ihre Bilder, die man im Orakelwesen befragt, sind Wind. Daher will Jahwe seine Ehre nicht mit ihnen teilen:

Das Frühere, sieh, es kam, Und Neues tu ich kund, Bevor es noch hervorsproßt, Gab ich es euch zu hören.

Die Israeliten sind Zeugen, daß Jahwe immer die kommenden Dinge vorhergesagt hat, die Heiden können das von ihren Göttern nicht bezeugen. Aber was Israel früher Großes erlebt hat, vor allem jenes Erstlingswunder, als Jahwe sie durchs Meer gehen ließ und die Ägypter versenkte, reicht nicht heran an das, was er jetzt verheißt:

Gedenkt an Früheres nicht,
Dorzeitliches achtet nicht:
Seht her, ich tue Neues,
Jeht fprofit es, erkennt ihr's nicht?
Ich schaff' in der Wüste den Weg
Und Ströme in der Öde,
Da ehrt mich das Wild des Feldes,
Die Strauße und die Schakale.

Das neue Wunder ist in physischer hinsicht das genaue Gegenteil von dem vorzeitlichen am Schilfmeer. Man sieht, wie fest Deuterojesaia von der Echtheit seiner Audition über den Wunderweg in der Wüste überzeugt ist. Was Jahwe, der schon früher nicht im "Derborgenen" geredet, keine Geheimniskrämerei an "dunklen" Offenbarungsstätten getrieben hat, jeht durch Deuterojesaia verkünden läßt, Neues und "Ausgespartes, was ihr nicht gewußt habt", das wird sicher eintressen, während das, was die heidnischen Mantiker und Wahrsager ausstellen mögen, durch die kommenden Ereignisse zu Schanden werden wird. Das wird der Sieg des allein wahren Gottes über die heidnischen Religionen sein und wird den Israeliten zeigen, daß Jahwes Gedanken soviel höher sind als ihre Gebanken, wie der himmel höher ist als die Erde.

Es ist ja klar, daß Deuterojesaia die heidnischen Religionen gar nicht recht kennt oder dies und jenes, von dem er wissen mag, in seinem begeisterten Dahinbrausen übersieht. Jahwe muß wohl siegen im Wortkamps mit Göttern, die stumm sind oder gar nicht sind, aber es ist die Frage, ob Deuterojesaia im Wortkamps mit unterrichteten heiden auch gesiegt hätte. Wenn ihm etwa ein Grieche ruhig und sachlich die Weissagungen Apollos ausgezählt hätte, würde er sich haben überzeugen müssen, daß auch andere Völker Götter haben, die "hören lassen" und "Kommendes melden". Seine pathetische Rhetorik hätte eine solche Beweissührung nicht zu Boden geschlagen,

und sachliche Kritik hätte ihm nicht zur Verfügung gestanden. Es ist also nicht schwer, Schwächen in seinen Angriffen auf die beidnischen Religionen zu entdecken. Er ist ein sehr einseitiger Kämpfer, der zwar seine Gegner auffordert, ihre hauptbeweise vorzubringen, aber zugleich behauptet, daß folche gar nicht porhanden sind. Auch hier jene Naivität, die das bloke Aussprechen eines ihr einleuchtenden Gedankens ohne weiteres für einen Beweis hält. Deuterojesaia ist tatsächlich im Unrecht, wenn er den heidnischen Religionen die Weissagung abspricht. auch wenn man nur die eingetroffene Weissagung in Betracht zieht. Ohne Zweifel ist auch das Auftreten des Enrus von mancher Weissagung unter den Völkern in der Runde begleitet gewesen, unser Prophet aber hat sich nicht darnach um= gesehen, weil er von vornherein das Gegenteil zu wissen glaubte. Er fah nur die stummen Bilder, hörte von der Geheimniskrämerei verborgener Orakel, von der Gaukelei der Wahrsager, der falschen Wissenschaft der Astrologen — da war für ihn die Sache ausgemacht. Den Sat : "Auch hier sind Götter" hätte er nicht verstanden.

Und bennoch wurde er, wenn er im Streitgespräch mit Fremden den Kürzeren gezogen hatte, einen höheren Standpunkt eingenommen haben als seine Gegner. Denn die heidnischen Orakel sind Schicksalssprüche, sie haben Zufalls= charakter und hangen nicht unter sich zusammen, und die groß= artigeren Zukunftssusteme, an denen es auch nicht fehlt, sind eschatologische Konstruktionen, oft freilich, wie die persische und germanische, von hohem geistigen Rang. Alles dieses gibt es auch in der israelitischen Religion, aber es ist nicht das, was Deuterojesaia meint. Hinter der Weissagung, die er vertritt, steht der planvolle Wille eines Gottes, der die Welt gemacht und "zum Wohnen" gebildet hat, der heil und Unheil schafft, der die Geschichte der Völker lenkt und der beschlossen hat, daß sie in der Anerkennung seiner "gerechten und rettenden" Gottheit durch alle Menschen ihr Biel erreichen soll. Diese Weissagung ist nicht Schicksalsdeutung, sondern Willensoffenbarung, dient nicht dem und dem Augenblick, sondern bildet den großen Zusammenhang der Weltgeschichte, entschleiert nicht den Ausgang einer Zusallslage; sondern deckt den Sinn der Welt auf. Schon der Jahwist, den Deuterojesaia so sleißig gelesen hat, hatte die ganze Geschichte von der Sündslut bis zur Eroberung Kanaans unter das Zukunstsprogramm des Noahsegens gestellt; unser Prophet hat nun noch den Gedankenertrag der großen Prophetie in sich ausgenommen und unterstellt den ganzen Weltverlauf dem Plane des Gottes, dem er nicht ohne Grund immer wieder das Wort in den Mund legt: ich der erste und bei den letzten wieder ich.

Das Deuteronomium wollte die kleinen Götter im Cande Israels vernichten, Deuterojesaia will die großen Götter auf der gangen Erde vernichten. Das ist nicht bloß ein guantita= tiper Sortschritt: der Gott eines einzigen, auserwählten Volkes ist ein anderes Wesen als der Gott der Menschheit. Das Deuteronomium konnte seine Absicht durchführen, es bedurfte dazu nur einer beschränkten Angahl Menschen, die hinlänglich Macht und Ansehen besagen. Deuterojesaia erwartet die Berwirklichung seiner Gedanken allein von Jahme, die Menschen sind höchstens Werkzeuge und Mithelfer. Das ist ein höherer religiöser Standpunkt als der, der die Reform ins Ceben rief, ent= spricht auch mehr der Auffassung eines Jesaia, dessen Schüler die Reformer waren. Aber eben darum kann Deuterojesaia felber nichts ausführen, nichts verwirklichen. Er kann nur hoffen und jum hoffen ermuntern. Trogdem ist sein Auftreten nicht ohne starke Nachwirkung geblieben. Seine hoffnungen follten fich zwar nur zum bescheidensten Teil erfüllen, die Derbannten durften gurückkehren und als armes Völklein und persische Untertanen in und um Jerusalem wohnen. Aber die hoffnungen blieben. Wenn auch die Juden in der übergroßen Mehrzahl auf dem Boden des Deuteronomiums standen und die idealen Erwartungen des Propheten und Dichters ihrem engen Gesichtskreis anpaften, sie vergröberten, veräußerlichten, in sinnlich selbstjuchtige Ansprüche umsetten, so blieb doch ihr Blick auf die Zukunft gerichtet, lebten sie nicht mehr, wie der Mensch auf niederer Stufe tut, allein dem Augenblick. hatten sie die gahe Kraft erhalten, auch dem schwersten Druck und Unglück ihrer Gegenwart zu trogen. Der Gedanke an die bevorstehende Wendung jum Beil und zur herrlichkeit und das Vertrauen auf den erhabenen Schöpfer himmels und der Erde, der sie herbeiführen wird, hat mächtig dazu beigetragen, die kleine Insel des Judenvolkes mitten im umbrandenden Völkermeer vor dem Untergang zu bewahren, hat auch die Juden in der Zerstreuung mit einer Schutwehr umgeben, wenn der Glanz und der Reichtum, die Macht und die überlegene Bildung der "Hellenen" feindlich oder lockend auf Auge und Seele eindrangen. Und wenn man die anderen, älteren Propheten lefen mußte, um durch ihre Drohungen sich vom Abfall abschrecken zu lassen, so war Deuterojesaia der Prophet des heils, der "Rettung", der immer wieder die große Wendung, das Ziel der Sehnsucht, in die Nähe rückte, aus dessen tröstlichen Derheißungen man die Strafreden der Alten ergänzte. der den Elenden und Armen das Evangelium vom nahen Gottesreich predigte.



## IX. Die Propheten des ersten Jahrhunderts nach der Rückkehr.

## 32. Haggai. Sacharja.

0000000

Als endlich Babel sich "in den Staub segen" mußte und die Juden von Cyrus die Erlaubnis erhielten, in ihr Cand zurückzukehren, mögen diejenigen, die sich in Deuterojesaias Ge= dichte vertieft hatten, sehr enttäuscht gewesen sein. Die Rückkehr geschah nicht in herrlichkeit und unter Wundern, und die Kolonie in und um Jerusalem war schwach an Jahl und an Mitteln, erhielt auch lange noch nur geringen Zuzug aus den Juden in der Zerstreuung. Ihre ersten Vorsteher waren zwar Juden und sogar Davididen, Scheschbazzar und Serub= babel, aber diese waren doch nur persische Statthalter, und auf die Wiederaufrichtung des Königtums konnte man wohl hoffen, durfte aber nicht einmal davon sprechen. gerieten die Verbannten bald in Mighelligkeiten mit den im Cande verbliebenen Juden, die größtenteils zum vordeuteronomischen Kult zurückgekehrt waren und sich stark mit den fremden Dölkerschaften vermischt hatten, die man daher nicht in die neu zu errichtende Gemeinde aufnehmen wollte. So verlief das erste Jahrhundert nach dem Exil in sehr unerfreulicher Weise.

Warum ging alles so schlecht? Es sind verschiedene Antworten auf diese Frage gegeben worden. Die erste gaben zwei Propheten, die um 520 vor Christus auftraten; sie lautet: unsere schlechte Cage rührt daher, daß wir den Tempel noch

nicht gebaut haben.

haggai, der eine von ihnen, nimmt den Mißwachs jenes Jahres zum Anlaß, zur Arbeit am Tempel aufzufordern.

Jahwe hat die Dürre über Korn, Most und Öl geschickt, weil man Jahwes haus wüst daliegen läßt, während man sich seines eigenen hauses freut. Darauf erweckt Jahwe den Geist des Statthalters Serubbabel, des Hohenpriesters Josua und des ganzen Volkes, daß man das nötige Holz von den Bergen holt und mit dem Bau beginnt. Einen Monat später tröftet bann haggai das Volk über die dürftige Erscheinung des Sachbauhauses, an dem man arbeitet: Jahwes Geist bleibe unter ihnen; noch werde Jahwe mit eins himmel und Erde erschüttern und alle Völker, dann werden die Schätze aller Völker kommen und das künftige Tempelhaus herrlicher werden als das frühere: "mein ist das Silber und das Gold, ist der Spruch Jahwes der Heere". Wieder zwei Monate später beweist er auf eine höchst seltsame Weise, daß die heilige Arbeit der profanen vorgehen muffe. Heiliges fleisch, das jemand in seinem Rockzipfel mit nach haus bringt, heiligt die gewöhnlichen Nahrungs= mittel nicht, wenn es sie berührt, dagegen macht Unreines sie durch Berührung unrein - daß das richtig ist, bestätigen ihm die Priester. Nun, das Volk ist unrein und darum auch all sein Tun und seine Darbringungen, darum mifriet also die Ernte. Aber seit der Zeit, wo man am Tempel arbeitete, sind wieder die Anzeichen einer demnächstigen guten Ernte erschienen. von jeht an wird Jahwe segnen. Was würde ein Amos oder Jeremia dazu gesagt haben?

Am selben Tage weissagt haggai noch einmal dem Serubbabel die Erschütterung von himmel und Erde, die Vernichtung der heidnischen Königreiche und ihrer heeresmacht und fügt hinzu: "An jenem Tage, ist der Spruch Jahwes der heere, nehme ich dich Serubbabel, Sohn Schealthiels, meinen Knecht, ist der Spruch Jahwes, und mache dich wie zu einem Siegelzing; denn dich habe ich erwählt, ist der Spruch Jahwes der heere." Der Siegelring wird am Leibe getragen und dient zur Beglaubigung der Besehle des herrschers; augenscheinlich wird damit auf die künftige Königs= und Weltherrscherwürde des Davididen hingedeutet. Solche Verheißungen, die durch

die Gegner der Verbannten leicht den Persern hinterbracht werden konnten, mögen mit die Ursache gewesen sein, daß Serubbabel später verschwunden ist und statt der Davididen persische Statthalter das Volk regieren.

Aus dem Sat: Noch werde ich mit eins die Welt erschüttern und die heidnischen Königreiche vernichten, darf man wohl den Schluß ziehen, daß haggai Deuterojesaias Weisstagungen kennt; wenn diese noch nicht erfüllt sind, so werden sie doch erfüllt werden. Aber im übrigen hat er nichts mit jenem großen Unbekannten gemein; er hat ihm nur jenen Satz als eine Art eschatologischen Dogmas entnommen, gehört aber sonst in eine Reihe mit hesekiel, dem er auch darin gleicht, daß er in Prosa schreibt und seine Stücke genau datiert. In dieselbe Reihe gehört auch der zweite Prophet dieser Zeit, Sacharja, Sohn Berechjas, des Sohnes Iddos, nächst hesekiel der älteste Apokalyptiker.

Sacharja ist der Versasser von Sach. 1—8. Auch er datiert die Abschnitte seines in Prosa geschriebenen Buches genau. Kap. 1, 1—6 stammt aus dem achten Monat des Jahres 520, die Nachtgesichte Kap. 1, 7—6, 15 fallen auf den 24. Tag des elsten Monats desselben Jahres, Kap. 7. 8 ins Jahr 518. Er stellt sich dieselbe Aufgabe wie Haggai, er will den Tempels da u fördern, ermuntert dazu teils durch den hinweis auf die mißlichen Zustände vor der Grundsteinlegung und deren Besserung seit der Ausnahme der Arbeit, teils durch die Weissagung vom bevorstehenden Umschwung der Lage, der den Tempelzum Mittelpunkt der Weltherrschaft Gottes machen wird. Dieser Weissagung dienen die Nachtgesichte Kap. 1, 7—6, 15, eine aussührliche Apokalnpse interessanter Art.

Der Seher befindet sich im Geist am östlichen Weltrand, da, wo himmel und Erde aneinander grenzen und wo die auch aus der neutestamentlichen Geschichte vom armen Lazarus bekannte große Kluft, die das himmelsgewölbe von der Erdscheibe trennt, unterbrochen ist durch zwei eherne Berge, zwischen denen der Weg in die jenseitige Welt sührt. Die erste Disson

fällt in den Anfang, die lette ins Ende der Nacht: in beiden sieht er vier Wagen, bespannt mit roten, scheckigen, schwarzen und weißen Pferden. Der Wagen mit den icheckigen Pferden hat täglich nach dem Süden, der mit den schwarzen nach dem Norden, der mit den weißen nach dem Westen gu fahren; der mit den roten bleibt im Often beim himmelstor guruck. der ersten Vision zu Anfang der Nacht sind die Wagen gerade von der fahrt über die Erde gurückgekehrt, und die Sahrer erstatten Bericht von dem, was sie gesehen haben: die ganze Erde liegt still und rührt sich nicht. Bei dem Seher steht der "Engel, der in mir redet", es ist der Engel, dem Jahme die Wiederherstellung Jerusalems aufgetragen hat und der Sachar= jas Sührer in der höheren Welt ist und durch ihn der Gemeinde die kommenden Dinge verkündigen läßt. Dieser Engel klagt nun auf jenen Bericht über die Ruhe auf der Erde Jahwe seinen Kummer: wie lange bleibst du ohne Erbarmen für Jerusalem und die Städte Judas, auf die du nun siebenzig Jahr (von 587-520) ergrimmt gewesen bist? Denn jene Ruhe ist das Gegenteil von der Welterschütterung, auf die auch haggai hofft und die die große Wendung herbeiführen soll. Jahwe antwortet dem Engel mit tröstlichen Worten, und dieser sagt nun zu Sacharja : Rufe aus : so spricht Jahwe : ich habe einen großen Eifer für Jerusalem und Zion und einen großen Born auf die sicheren Dolker; denn ich gurnte wenig, fie aber halfen nach jum Derderben. Der große Born, den nach den alten Propheten Jahwe auf Jerusalem hat, ift also hier zum kleinen Born geworden! Dann muß noch Sacharja verkünden, daß Jahwes haus und Jerusalem gebaut werden und die Städte von Gutem überfließen follen. Er hört Jahme reden, sieht ihn aber nicht, wie es scheint; alle Weissagung geht durch den "Engel, der in mir redet". Das ist auch der Brauch der späteren Apokalnptiker, in einigen Difionen war icon hesekiel darin vorangegangen.

In der zweiten Dision sieht Sacharja vier Hörner, sowie vier Schmiede, die Beile schärfen sollen, um die hörner nieder=

zuwerfen; die Hörner bedeuten nämlich die Völker, die Juda zerstreut haben, die Vierzahl entspricht wohl einsach den vier Weltgegenden. Die Allegorie wird immer mehr ein beliebtes Kunstmittel der Apokalyptik.

Dann will ein junger Mann aus der höheren Welt mit der Meßschnur nach Jerusalem laufen, um es auszumessen. Der Engel der Wiederherstellung hält ihn auf. Jerusalem soll wegen der Menge der Bewohner und ihrer Tiere als offenes Land daliegen, Jahwe selbst wird seine Seuermauer sein, und wer es anrührt, rührt seinen Augapfel an. Diele Völker werden sich dann an Juda anschließen, das trohdem das auserwählte Volk bleibt.

Sehr merkwürdig ist das vierte Gesicht, das von jüngerer hand bearbeitet ist und aus den Stücken Kap. 3, 1-8. 4, 6b-10a und 3, 9. 10 besteht. Dor dem Wiederherstellungs= engel steht der Hohepriester Josua als Angeklagter, darum in schmukigen Kleidern, wie es die alte Sitte verlangte. Ankläger ift der Satan, jenes göttliche Wesen, das nach dem alten Volksbuch von hiob von Zeit zu Zeit mit seinen göttlichen Genossen am himmlischen hofe erscheint, sonst aber auf der Erde umherstreicht, um die Menschen zu belauern, ihre etwaigen Verfehlungen Gott zu hinterbringen und fie baburch ins Unglück zu stürzen. Jest also bringt er Verfehlungen Josuas und der Gemeinde, die der hohepriester vertritt, vor den Engel, um die Wiederaufrichtung des Volkes und des Tempels zu hintertreiben. Aber der Engel weist ihn ab, nicht als wenn es solche Verfehlungen nicht gabe, sondern weil die Juden ein aus dem Feuer gerissenes Scheit sind, eben erst das Exil hinter sich haben und darum geschont werden sollten. Dem Josua läßt er die schmuzigen Kleider ausziehen und damit seine Schuld wegnehmen : die Derfehlungen der Gemeinde. die die migliche Cage der letten Zeit verursacht haben, sollen der glanzvollen Wiederherstellung nicht im Wege stehen. Dann befiehlt der Engel, dem Josua einen Turban aufzusetzen, und begleitet diese Rangerhöhung mit den Worten : So spricht Jahwe:

21\*

wenn du dein Amt recht führst, so sollst du mein haus und meine Vorhöse regieren und mit der höheren Welt dienstlich verkehren; du und deine priesterlichen Amtsgenossen sind Vorzeichen, daß der Tempel wieder erstehen, daß Serubbabel ihm unter dem freudigen Zuruf der Menge den Giebelstein einzsehen wird. Am selben Tage wird Jahwe die Schuld des Candes streichen. Die Bearbeitung dieses Stückes hat den Serubbabel, dessen Ausgang wohl nicht sehr glänzend war, durch den Messias ersetzt! Das Warten auf diesen wäre ein Verzicht auf die Arbeit am Tempel gewesen, das Gegenteil von dem, was Sacharja erstrebt.

Nach dieser Dision wird Sacharja von dem Engel "wie aus dem Schlaf geweckt", um noch weitere Gesichte zu erhalten, die darum von dem Verfasser wohl erst nachträglich zu den ersten vier hinzugesetzt sind. Er sieht zuerst eine allegorische Darstellung der Theokratie, einen siebenarmigen Leuchter aus Gold und je einen Ölbaum zur Rechten und zur Linken. Die sieben Leuchten werden ihm als die sieben Augen Jahwes gebeutet, die "die ganze Erde durchschweisen"; es sind Geister, durch die Jahwe die Welt regiert und die an das "Auge" der Perserkönige erinnern wie jene vier Wagen an die königlichen Kuriere. Die Deutung der beiden Ölbäume ist sehr dunkel; es ist möglich, daß Sacharja hier von Serubbabel und Josua sprach und erst eine spätere hand diese Namen durch den Aussdruck "Söhne des Öls" ersetze.

In der sechsten Vision erscheint eine Buchrolle, so groß, daß sie ein ganzes haus ausfüllen kann; das ist, sagt der Engel, die Fluchrolle, die sich im haus des Diebes und Betrügers einnisten und es verzehren soll, so holz wie Stein. Mit diesem magisch und automatisch wirkenden Mittel wird ein Vergehen gegen den Dekalog ausgerottet, das bisher straffrei geblieben war. Vermutlich knüpft hier der Prophet an einen Volksglauben an, der unseren Spruch: "Unrecht Gut gedeihet nicht" ins Magische übersetzte; wir hätten statt dessen lieber einen sittlichen Zorneserzuß in der Art der alten Propheten gelesen.

Auch bei Hesekiel zeigte es sich, daß mit der Kultreligion sich sofort auch das Magische einstellt, dagegen das Sittliche zurücktettt.

In der siebenten Dision sieht Sacharja einen Scheffel; wie dessen Bleideckel sich hebt, wird ein Weib sichtbar, das die "Ruchlosigkeit" genannt wird und die Schuld der Menschen auf der ganzen Erde darstellt. Der Bleideckel wird wieder auf das Faß geworsen, und zwei Weiber mit Storchslügeln tragen den Scheffel durch die Lust nach dem Lande Sinear, nach Babel; dort soll künstig die Ruchlosigkeit im eigenen hause wohnen. Babel ist also das Gegenstück zu Jerusalem, die Residenz der gottwidrigen Macht. Es hat noch Jahrhunzderte gedauert, die Kölle und Teusel an die Stelle Babels und jenes Weibes traten; Judentum und Christentum waren eigentzlich kein fruchtbarer Boden für Mythologie.

Endlich ist der Morgen nahe, und die himmlischen Kuriere schicken sich an, wieder in die Welt hinauszufahren. Der Engel ruft den Sacharja heran und teilt ihm mit, der nach Norden fahrende Wagen habe seinen Geist im Nordland nieder= gelassen, in dem Gebiet, wo die noch in der Fremde verbliebenen Verbannten an den flüssen Kebar und Ahava wohnten. Dort zeigt sich also, von dem Engel der Wiederherstellung aeweckt, ein neuer Eifer für die Gemeinde und den Tempel. Und nun soll Sacharja noch selbigen Tages in das haus eines Josia gehen und Silber und Gold, das dessen soehen von Babel angekommene Brüder mitgebracht haben, in Empfang nehmen ; daraus foll er einen Kronreif für Serubbabel machen, denn der wird den Tempel bauen, Hoheit davontragen und herrschen auf seinem Throne, und Josua wird Priefter sein zu seiner Rechten und in gutem Einvernehmen mit ihm. Der Kronreif foll inzwischen im Tempel bleiben gum ehrenden Andenken an die Schenker des Goldes. Diele andere werden noch kommen und am Tempel mitbauen, so daß man erkennen wird, daß der Engel der Wiederherstellung am Werk ift. Also auch Sacharja rechnet darauf, daß Serubbabel einst König werden wird. Aber der hohepriester wird gleichberechtigt zu seiner Rechten stehen und die geistliche Macht sich mit der weltlichen gut vertragen. hier ahnt Sacharja einmal etwas von wirklicher Zukunft voraus: die weltliche und die geistliche Macht als gleichberechtigt nebeneinander zu stellen ist ein gewagtes Ding. Indessen geht ihm der Kult über alles, und er mag nicht einmal übermäßig getrauert haben, als Serubbabel verschwand und der hohepriester allein regierte.

Bur Abfassung der beiden letten Kapitel (7 und 8) gab Anlaß eine Anfrage der Ortschaft Bethel bei den Priestern und Propheten, ob man das seit dem Untergang des Volkes in Bethel übliche Sasten an dem Jahrestag der Verbrennung des Tempels noch beibehalten folle. Sacharja antwortet gunächst, die Saften gelten doch nicht Jahme, sondern dem eigenen Unglück, und verliert sich dann in eine weitläufige Besprechung der Ursachen des Unglücks, in Verheißungen über das Wiedererblühen Jerusalems, die Rückhehr der zerstreuten Juden, die zu erwartenden Segnun= gen im Ackerbau, wenn man fleißig am Tempel arbeite, in Er= mahnungen zum Wahrreden und zu guter Rechtspflege, um endlich den Bescheid zu geben, daß die judischen Sastentage, zu denen außer dem genannten noch die Sasten am Todestage Gedaljas, an dem Tage, wo die Belagerung Jerusalems begann, und an dem, wo die Stadt eingenommen wurde, von ihm genannt werden, künftig einmal zu Glücksfesttagen werden sollen. Am Schluß verheißt er noch, daß künftig viele Dolker nach Jerusalem kommen werden, um Jahwe zu versöhnen und zu suchen. Einen meisterhaften Redner kann man ihn nicht nennen, und daß er keine neuen Gedanken vorbringt, das weiß er selber, denn er wiederholt in seinen Mahnungen nur die Worte der "früheren Propheten". Auch seine Nachtgesichte sind nicht geschickt erzählt, obwohl er da viel mehr in seinem Element ist. Aber die guten Schriftsteller sind überhaupt selten in der nachexilischen Zeit; weitschweifig sind selbst die besten, wie der sonst so gewaltige Dichter des hiob, die geringeren aber bringen selten ein halb Dugend Säge fertig ohne Entgleisung.

Diese beiden Propheten der ersten nacherilischen Zeit sind Jünger hesekiels; ihr Ideal wie das seinige ist die Umwandlung des Volkes in eine Kultgesellschaft. Nur in einem Gedanken nähern sie sich mehr dem Deuterojesaia: haggai erwartet, daß alle weltlichen Staaten gertrümmert werden sollen, wobei ihre Schätze, die freilich Deuterojesaia noch dem Cyrus zusprach, dem Tempel zufallen, und Sacharja verheißt, daß vom Tempel aus die ganze Welt regiert werden wird und große Völker und Städte sich an das judische Dolk anschließen, das aber seine bevorzugte Stellung behält. Seine Dorstellung vom Weltregiment Gottes ist dabei deutlich von dem Eindruck der persischen Weltherrschaft beeinfluft; Jahwe ist der Großkönig, umgeben von seinen Ministern und Beamten, die die Derbindung zwischen ihm und der Welt aufrecht erhalten. Diese Nachkommen der großen Propheten, in ihrem innersten Wesen, in ihren Neigungen und Bestrebungen völlig pon ihnen verschieden, setzen die organisierende Tätigkeit der Deuteronomiker fort, nur daß fie nicht mit gesetslichen Dorschriften, sondern mit phantasievollen Ausschmückungen älterer Ideen arbeiten, mahrend die Arbeit am Gesetz von den in Babylonien zurückgebliebenen Erulanten fortgesett wurde. Ihre Ausgestaltung der Ideenwelt ist für die spätere Entwicklung einflufreich genug gewesen. Das judische Dolk ist seitdem der Meinung, daß es gum herrscher der Welt und Nugnießer der Arbeit der Nichtjuden bestimmt sei, und erwartet mit jedem Tage die Einsetzung in seine Herrlichkeit. Gegenwärtig befindet es fich in einer Zwischenzeit, deren Druck und Demutigung zwar einesteils durch die eigenen Sünden und die der Däter, besonders aber durch die Bosheit der Völker bedingt ist: Juda hat viel mehr gelitten, als es verdient hat. Man kann es perstehen, daß diese Männer vermeiden, das kleine Dolk durch so harte Angriffe, wie wir sie bei den alten Propheten finden, niederzudrücken; aber wenn Sacharja fagt, daß feit so langer Zeit jeder Dieb und Betrüger straffrei gewesen sei, fo muß sich doch der sittliche Zustand der neuen Gemeinde

nicht viel über den des alten Volkes erhoben haben; nur in kultischen Dingen waren die Verbannten gefügiger als die Väter, aber gerade darauf würden die alten Propheten wenig gegeben haben. So besteht ein wunderlicher Gegensatz zwischen dem wirklichen Wert des Volkes und den immer größer und ungeheuerlicher werdenden Ansprüchen, die es an die Zukunft erhebt.

Bu der Ausgestaltung der Vorstellungswelt tragen ferner die Schilderungen bei, die hesekiel und Sacharja über die jenseitigen Dinge bringen, Sacharja besonders über die geheimnisvollen Regionen und Dorgänge an den Grenzen von Erde und himmel. Die kosmologischen Vorstellungen späteren Zeit erhalten hier ihre ersten Grundlinien und werden mehr und mehr ein Bestandteil der Religion selber. Wie verhängnisvoll auch für die driftliche Religion die seit dem Exil ausgebauten Theorien über die dreigeteilte Welt geworden sind, ist bekannt genug. Großenteils sind diese Spekulationen auf fremden, besonders babylonischen Grundlagen auf= Schon hefekiel und Deuterojesaia zeigen sich von aebaut. babylonischen Vorstellungen berührt, wenn auch der lettere noch mehr wie ein Poet mit ihnen schaltet; Sacharja aber hat Gegenden und Wefen gesehen, von denen bisher blog die Babylonier wußten, an die man aber doch von jest an glauben muß, wenn ein Prophet sie gesehen hat. Nicht allzu lange nachher kann ein Schriftsteller einen genauen Bericht über die Entstehung der dreigeteilten Welt geben (1. Mose 1), und bald weiß man auch festzustellen, in welchem Jahr die Welt geschaffen ist. So erhält die Religion Cehren und Glaubenssätze auch für folche Gebiete, die mit ihr höchstens in Grengberührung stehen, und nun behindern sich beide in ihrer rechtmäßigen Selbständigkeit und freien Entwicklung. Diese Bindung der Religion an fremde Stoffe und der fremden Stoffe an die religiöse Autorität ist für die Menschheit ebenso schädlich wesen, wie für das Judentum die Bindung des Volkssebens an den Kult des Tempels, die Speisegesete, den Sabbat, die

Beschneidung. Die Religion war in ein Reich eingedrungen, das eigentlich der Wissenschaft angehörte; sie benahm sich dort als die Herrin, aber unterwarf sich zugleich den fremden Einsstüßen dieses Untertanenlandes.

## 33. Obadja. Lieder vom Knecht Jahwes. Das Gedicht von Hiob.

In den ersten Jahrhunderten nach der Rückkehr ist in dem kleinen Dolk viel geschrieben worden. Nicht bloß die ungemein gahlreiche Priesterschaft wird sich daran beteiligt haben, sondern auch, nach der geringen Bildung der Schriftsteller und nach ihren Lieblingsbildern zu urteilen, mancher handwerksmann in Jerusalem. Es entstanden viele erbauliche Schriften, solche, deren Derfasser sich in prophetischer Rede gefielen, solche, die das Leben von Gottesmännern im Cegendenstil beschrieben, solche, die die älteren Geschichtsbücher nach dem Geschmack und den theologischen Anschauungen ihrer Zeit bearbeiteten und durch "Midrasch", Forschung, die Geschichte wundersam bereicherten. Der größte Teil dieses Schrifttums ist verloren gegangen; übrig geblieben sind manche Titel mit erdichteten Derfassernamen in den Büchern der Chronika und viele Proben in dem großen Religionsbuch, das die Bücher Mose und die sogenannten älteren Propheten, Josua, Richter, beide Samuelis und beide Könige, umfaßt, endlich gahlreiche Jufage zu den alteren Prophetenbuchern. Die altesten Arbeiten dieser Art wollen besonders das Unglück des Zusammenbruchs erklären; nach dem Stil der Zusätze in den Büchern der Könige und im Buch Jeremia, die zum Teil von denselben Autoren herrühren muffen, stehen sie dem Sacharja und seiner Zeit nahe. Später hat man, zumal in der Zeit der makkabäischen Kämpfe, mehr die tröstlichen Zukunftserwartungen bearbeitet. Wir mussen uns hier begnügen, auf diese literarische Tätigkeit hinzuweisen und uns einige wichtigere Erzeugnisse für spätere Benuhung vorbehalten, hauptsächlich deswegen, weil die genauere Datierung der einzelnen Stücke nicht mögelichsift. Den Zwischenraum zwischen Sacharja und den sechzig bis siedzig Jahr später auftretenden Propheten füllen wir zunächst mit zwei kleineren Schriften prophetischen Charakters aus, die wahrscheinlich in diese Zeit fallen.

Die erste, das einem Propheten Obadja zugeschriebene Gedicht, verlangt keine weitläufige Besprechung. Das Gedicht kommt als selbständiges Büchlein im Zwölfprophetenbuch por und als ein mit anderweitigen Zutaten vermengtes jeremias nisches Orakel in Jer. 49, 7 ff. Im Buche Obadja, das nur ein Kapitel hat, gehört zum Gedicht nur  $\mathfrak{D}.$  1-14. 15 b, und auch da sind noch die überschrift, D. 8 und der größte Teil von V. 9 und 13 von junger hand zugesetzt. Der Verfasser hat von Jahwe vernommen, daß ein göttlicher Bote zu den Dölkern gesandt sei, sie zum Kampf wider Edom aufzurufen; schon sind sie wie nächtliche Räuber über das Dolk hergefallen. Ebom foll auf ewig vertilgt werden, weil es Freude über Judas Zusammenbruch geäußert und den Barbaren wider den Bruder beigestanden hat. Die Veranlassung zu dem Gedicht scheint ein Überfall Edoms durch arabische Stämme gegeben zu haben; es atmet dieselbe Erbitterung gegen das Brudervolk wie Pf. 137. Der Berfasser will Bergeltung; höhere Gedanken spricht er nicht aus:

> Denn so wie du gehandelt, Wirst du behandelt; Was du getan, das fällt Auf dich zurück.

Dagegen gehören zu den bedeutendsten hervorbringungen der späteren Zeit die vier Lieder vom Knecht Jahwes, die dem Buch Deuterojesaias beigeschrieben sind und mit ihrer jehigen Umgebung in keinem Zusammenhang stehen. Es sind die Gedichte Jes. 42, 1-4; 49, 1-6; 50, 4-9 und 52, 13-53, 12. An zwei Stellen hat der Mann, der sie in das Buch Deuterojesaias sehte, ein paar Sähe hinzugesügt, Kap. 42,

5–7 und 50, 10. 11, aus denen seine Auffassung des Gottesknechts erhellt. Die vier Lieder sind in einer Zeit entstanden, wo die Juden schon wieder im eigenen Lande lebten und auf die Wiederaufrichtung der zwölf Stämme hofften. Es sind Dichtungen im ruhigsten Ton, sehr verschieden von den rauschenden Gedichten des lebhaften Deuterojesaia, zu denen sie in gewissem Sinn ein ergänzendes Gegenstück bilden. Ob der Verfasser dies beabsichtigt hat, läßt sich nicht sagen, ebensowenig, ob noch mehr Lieder dieser Art von ihm gedichtet sind.

Das erste dieser vier in schlichter Sprache, aber wohlsgerundeten Versen abgefaßten Gedichte, Kap. 42, 1-4, ist Jahwe in den Mund gelegt und macht uns in mehr allgemeiner Weise mit der Stellung des Knechts zu Jahwe, seiner Aufsgabe und der Art, wie er sie erfüllt, bekannt:

Sieh da mein Knecht, den ich stütze,
Mein Erwählter, herzlich Geliebter,
Ich legt' auf ihn meinen Geist,
Er bringt das Recht den Völkern.
Er schreit nicht, erhebt nicht die Stimme,
Läßt sie nicht draußen hören;
Er bricht geknicktes Rohr nicht,
Löscht matten Docht nicht aus.
Treu trägt er das Recht hinaus,
Wird nicht ermatten und brechen,
Bis er gründet auf Erden das Recht,
Seiner Lehre die Länder harren.

Auch Deuterojesaia spricht von Jahwes Knecht, aber er nennt ihn blind und taub, gefangen und geplündert, verzagt, ein Würmchen, voller Sünden von seinem "ersten Vater" an, denn dieser Knecht ist das Volk Israel, das zwar auch von Jahwe erwählt ist, aber erst noch befreit werden muß, das zwar auch Zeugen für Jahwes Weissagungen stellen kann, aber dazu nur in den seltsamen Wortgesechten mit den heiden und heidnischen Göttern aufgesordert wird. hier hören wir das gegen von einem Knecht, der dazu da ist, anderen zu helsen, der Jahwes Geist empfangen hat, um den Völkern das Recht und

die Thora zu bringen. Das ist eine einzelne Person, wenn wir auch hier noch nicht sehen können, ob es ein eigentliches Individuum ist oder der Vertreter einer gewissen Gattung von Menschen, die den Beruf haben, Recht und Thora zu lehren, Schriftgelehrte in höherem Sinne. Das "Recht" ist ein kurzer Ausdruck für Religion, die als sittlich religiöse Ordnung und als Derfassung der menschlichen Gesellschaft gedacht wird; Thora dient dazu, über den Sinn und die Anwendung des Rechts in einzelnen Sällen Weisung zu geben. Der Dichter sagt nicht "Jahwes Recht", wie Jeremia (Jer. 5, 4, 5), sondern schlechtweg "Recht", weil es für ihn kein anderes Recht aibt als das der Jahwereligion. Eben darum müssen es Völker kennen lernen; die Welt muß Jahwes Religion annehmen. In einem späteren Liede (Kap. 49) wird die Ausbreitung der Weltreligion als die zweite und höhere Aufgabe des Unechtes bezeichnet, der die nähere und beschränktere voraufgeht, die Stämme Ifraels aufzurichten. Deuterojesaia kennt auch diese zwei Aufgaben, aber sie werden bei ihm durch "Jahwes Arme", durch Gewalt verwirklicht, jene höhere durch die Bertrümmerung der Völkerstaaten. hier ist es die friedliche Mission des Thoralehrers, der, geleitet von Jahwes Geift, in unermüdlicher Arbeit den Heiden die wahre Religion "hinaus= trägt". Auch die nähere Aufgabe, Ifrael wieder aufzurichten, scheint in dem ersten Gedicht mitberücksichtigt zu sein, wenn es heißt, daß der Knecht sich besonders der Unglücklichen und Schwachen annimmt. Er tut das in stiller, sanfter Art, er tritt nicht als öffentlicher Redner auf der Strafe auf, wie in alter Zeit die Propheten und auch später noch die auf die Sensationslust der Menge spekulierenden Nabis oder wie die Weisheitsprediger (Spr. Sal. 8, 1 ff.), sondern als Cehrer im Versammlungshaus, als Seelsorger im Privathaus. Wird die Religion hier noch als Rechtsordnung aufgefaßt, so ist sie doch Sache aller Menschen, der Juden und heiden, die wohltätige. aufrichtende Lebensmacht, die insbesondere den Mühseligen und Beladenen zu hilfe kommt. Der Verfasser des Zusages Kap. 42, 5 ff., der übrigens durch seine deuterojesaianischen Wendungen verrät, warum er die Lieder gerade dieser Prophetenschrift beigeschrieben hat, betont noch etwas mehr die Besehrung und daneben die Pslege und Rettung der Gesangenen, die ja auch im Neuen Testament zu den hauptpslichten der Frömmigkeit gehört. Dieser älteste Exeget der Lieder faßt richtig den Knecht als Einzelperson auf.

Das zweite Gedicht Kap. 49, 1-6, in dem der Knecht selber spricht, hebt in seinen letzten Strophen die engere und die weitere Aufgabe deutlich gegeneinander ab:

Und jetz spricht Jahwe, der mich Dom Schoß an zum Knecht sich gebildet, Sich Jakob zurückzuführen, Daß Israel nicht verderbe:
Richt' auf die Stämme Jakobs,
Sühr' Israels Nachblieb heim —
Doch mehr: sei Licht der Völker,
Daß aller Welt mein heil wird!

Bu diesem großen Werk, sagen die vorhergehenden Strophen, hat Jahwe seinen Knecht von Mutterleib an berufen, hat seinen Namen genannt, hat seinen Mund wie ein scharfes Schwert gemacht, ihn wie einen Pfeil im Köcher versteckt gehalten, hat ihn dann geehrt, gestärkt, ihm Sieg und Cohn gegeben, wenn er mutlos wurde und seine Arbeit für vergeblich hielt. ist Jahwes Waffe und Werkzeug, ist das aber durch die ihm perliebene Beredsamkeit, nicht etwa durch eine äußere Macht. Er ist hier schon viel mehr als im ersten Liede eine wirkliche Einzelperson, berufen ichon von Geburt an und zu seiner Aufgabe erzogen. Die Bearbeiter des Buches Jeremia haben nicht mit Unrecht dies Selbstzeugnis des Gottesknechtes von seiner Berufung auf den Propheten Jeremia angewendet (Jer. 1, 4 ff.). dessen Bild in so vielen Zügen mit dem des Gottesknechts übereinstimmt. Bu seinen höchsten Aufgaben kann Gott nur die Menschen brauchen, die für sie schon von der Geburt an oder, wie der gesteigerte Ausdruck im Jeremiabuch lautet, sogar vor der Geburt geweiht und mit der höheren Kraft ausgestattet sind. Auch wir sind heute der Meinung, daß der wahre Inspirierte, Dichter, Künstler nur der ist, der es von Geburt ist, weil er sein Persönlichstes in sein Werk legen muß; geringere, sachliche Beruse mag man je nach den Umständen frei wählen und wechseln.

Im dritten Gedicht, Kap. 50, 4-9, spricht der Knecht noch genauer von seiner geistigen Ausrüstung und Ausbilbung durch Jahwe, dann aber weiter von seinem schweren Geschick und der Art, wie er es ertrug, und von der Gewißsheit seines Sieges.

Der herr hat mir verliehen
Die Junge der Jünger,
Ju wissen, eine Antwort
Dem Iweisser zu geben.
Frühmorgens weckt er das Ohr mir,
Wie die Jünger zu hören,
Ich war nicht widerspenstig,
Wich nicht zurück.
Ich gab meinen Rücken dem Schlage,
Meine Backe dem Rausen
Und barg mein Antlig nicht
Dor Schinnf und Speichel.
Und Jahwe der herr, er hilft mir,
Drum schäme' ich mich nicht,
Mein Gesicht ist wie Sels, ich fühse
Mich unbesiegbar.

Jahwe steht in dem Rechtsstreit, den er mit seinen Gegnern auszusechten hat, in der Nähe und wird bald eingreisen;
ihn kann kein menschlicher Richter verurteilen, alle die, die
sich ihm und seiner Sache in den Weg stellen, "werden wie
ein Kleid zerfallen, die Motte frißt sie". Der Schluß des Gedichts braucht viele deuterojesaianische Wendungen und Bilder,
im übrigen wird nan mehr an das Lebensbild erinnert, das
Jeremia in seinen Dichtungen von sich selbst zeichnet, besonders
an die Gedichte, in denen er sich selbst prüft und von Jahwe
die Zusicherung erhält, daß die Menschen ihn bestürmen,

aber nicht besiegen können. Indessen ist auch ein sehr wichtiger Ausdruck des Jesaia barin. Jesaia spricht von seinen Jüngern, benen er seine "Weisung und Bezeugung" übergeben habe; hier vergleicht sich Jahwes Knecht mit solchen Jüngern. kann reden, wie die können, er empfängt Cag für Cag göttliche Belehrung, um den Zweiflern in seinem Volk Rede und Antwort stehen zu können. Er ist also nicht eigentlich ein Prophet, sondern ein Gottesgelehrter; er hat nicht das "Wort Jahwes" im alten Sinn, jenes Wort, das neue Beschlüsse Jahwes ankündigt, das in die Geschichte seines Volkes und der Welt eingreift, er vertritt die längst fertige Thora, die abgeschlossene Offenbarung, ist insofern also ein Theologe, aber freilich ein solcher, dem Jahme jeden Morgen, bei seinem erften Gebet im Tempel oder in der eigenen stillen Klause, das Ohr weckt, das rechte Derständnis der Gesetzelehre eröffnet. Später hat man wohl auch diese Tätigkeit für Art und Aufgabe der Propheten gehalten, eben weil man auf neue Offenbarungen nicht mehr rechnete und sie nicht einmal wünschte; unser Dichter spricht richtiger vom Prophetenschüler. Gottesknecht steht dem Schriftgelehrten am nächsten, nur daß er sich wohl weniger mit dem Studium befaßt als mit praktischer Tätigkeit, mit der Seelsorge, mit der Ausbreitung der wahren Religion unter den heiden und der Rückführung der von Gott so weit entfernten Juden und Ifraeliten gu dem Cand der zwölf Stämme, endlich mit der Entscheidung in Rechtsfragen, die das Gesetz bei seiner notwendig kasuistischen Natur in Menge und immer aufs Neue hervorrufen muß. Dor allem aber hebt der Dichter die sittliche Seite seiner Berufserfüllung hervor. Er hat Gegner in den Zweislern, wie man sie in der Zeit des Dichters im Buch Maleachi hennen lernt, in denen, die er vom Bosen abmahnt, denen er Dorwurfe macht; er weiß ihnen zu antworten, aber wehrt sich nicht gegen ihre tätlichen Mighandlungen und Beschimpfungen, überzeugt, daß Jahwe ihm und seiner Sache zum Siege vershelfen wird. Es ist das Bild — nicht eines großen Mannes

eines schöpferischen Geistes - aber eines Beauftragten Gottes, der sich der heilbringenden Aufgabe bewußt ist, der opfer= willig seine Person hinter die Sache gurückstellt, der von dem Sieg seines Ideals völlig überzeugt ist. Muß man nicht eine Religion hochstellen, die eine Gestalt von solcher Berufstreue, folder Opferfreudigkeit, solder duldenden Sanftmut gegen die Menschen, die nicht wissen was sie tun, hervorzubringen vermochte? und ist es nicht ein herrliches Zeugnis für die geistige höhe der Prophetie, daß sie einen Menschen mit solchen Idealen erfüllen konnte, einen Menschen, der selber nicht geistig groß. aber sittlich groß, der ein wahrhaft sittlicher Mensch ift? Der "Weise" der griechischen Philosophie, der sorgsam sich selbst und das Gleichgewicht seiner Seele hütet, der sich selbst ver= leugnende Weise der Inder, der der Welt den Rücken kehrt, beide sorgen für sich selbst, hier haben wir einen von Gott gelehrten "Knecht", der allen Menschen dient, auch denen, die ihn beschimpfen und mighandeln. Man wird nicht einwenden, daß dieser Mann in der judischen Religion eine gang vereinzelt dastehende Persönlichkeit ist und daß jene Religion auch von seiner friedlichen Missionierung der Welt meist nicht viel hat wissen wollen: er ist doch eben da, er steht da in der Mitte dieses Dolkes und dieser Religion.

Er gab "seinen Rücken den Schlagenden, seine Backen den Raufenden", aber er hat noch mehr, viel mehr getan, sagt das vierte Gedicht, Kap. 52, 13–53, 12. In diesem vierten Lied vom Knecht Jahwes, das aller Welt wenigstens in einzelnen Sähen bekanntist, ninmt der Dichter selber das Wort. Er schildert in dem mittleren Teil des Gedichts seinen helden, den er selber gekannt hat, den er wie alle anderen zuerst verkannt und den er endlich erkannt hat. hier überkommt uns, mehr noch als im dritten Liede, mächtig das Gefühl, daß der Dichter nicht ein reine Idealgestalt schaffen wollte, sondern daß sein held wirkslich gesebt hat. Aber indem er sich anschiekt, seinen Lebenssgang darzustellen, ist er sich bewußt, daß ihn wenige, daß ihn nur die ganz verstehen werden, die Gott selbst erleuchtet:

Wer glaubt unserer Offenbarung,
Wem zeigte sich Jahwes Arm?
Er erwuchs wie ein Schößling vor ihm,
Eine Wurzel aus dürrem Erdreich.
Er hatte Gestalt nicht noch Hoheit
Noch Aussehn, daß wir ihn liebten,
Unmenschlich entstellt war sein Aussehn,
Nicht menschlich seine Gestalt mehr.
Verachtet, verlassen von Menschen,
Doll Schmerz, Dertrauter der Krankheit,
Don dem man die Augen wendet,

Aus dürftigen Derhältnissen ist der Knecht Jahwes hervorgegangen, unter dürftigen Umständen aufgewachsen vor Jahwe, Jahwe hat es so gewollt. Und als der Dichter ihn kennen lernte, wurde er zuerst nicht von ihm angezogen, sondern eher abgeschreckt, denn er war immer krank, entstellt von Schmerzen, gemieden von den Menschen, die in dem Unglücklichen so leicht den Sünder sehen, den Gott gestraft hat, und ihn darum verachten.

Doch unsere Krankheit trug er,
Nahm unsere Schmerzen auf sich,
Die wir als Berührten ihn ansahn,
Geplagt und von Gott geschlagen.
War wund doch um unser Vergehn,
Zerschlagen um unser Verschuldung,
Für unseren Frieden gezüchtigt,
Geschlagen zu unserer Heilung.
Gleich Schafen irrten wir alle,
Ging jeder seinem Weg nach,
Doch ihn ließ Jahwe treffen
Das, was wir alle verschuldet.

Im dritten Liede hieß es, der Knecht Jahwes habe sich willig den Schlägen seiner Gegner ausgesetzt, hier wird viel Schwereres berichtet: Gott selber schlug ihn. Wie es scheint, ist die Rede vom Aussatz oder einer ähnlichen Krankheit, die unheilbar ist und den Betroffenen entstellt und widerwärtig macht. Daß er nun dieses Leiden, weil selber unschuldig, um "unsertwillen", für seine Volksgenossen, hat übernehmen müssen,

damit die, die es verdient hätten, davon verschont bleiben, ist ein Gedanke, der uns heutigen schwer einwill. Denn wir sind extreme Individualisten geworden und möchten nicht qu= geben, daß andere für uns oder wir für andere leiden sollten oder auch nur könnten. Nur etwa in schwerer Zeit, wo ein Volk alle Kraft zusammennimmt und jeder sich als Glied des Gangen fühlt, wird wieder das Bewußtsein wach, daß die einen für die anderen zu kämpfen, zu leiden und zu sterben haben, daß derjenige, der das nicht fühlt und begreift, verächtlich ist; da ist ploklich der Gedanke, daß die "Stellvertretung" etwas Natürliches und sittlich Notwendiges ist, wieder leben= dig; da blutet nicht bloß der Einzelne freudig für die Gemein= schaft, sondern weiß auch der, der selber verschont bleibt, daß der andere für ihn geblutet hat. So rüttelt die eherne hand der Weltgeschichte ein urmenschliches Suhlen wieder auf und reinigt die Menschen von dem hochmütigen und doch armseligen Unabhängigkeitswahn des Individuums und dem gedankenlosen Sichausleben nach Augenblicksimpulsen. Der Dichter kennt diese gedankenlose Selbstsucht der Menschen auch und findet einen drastischen Ausdruck dafür: wir liefen umber wie Schafe, die, jedes für sich, dorthin trotten, wohin sie "ihr Weg", der Weg zum nächsten Grasbüschel, führt. Der Knecht Jahwes tut das Gegenteil, denn er hat sich dem Dienst der Menschen geweiht. Eben darum kann ihn, der für uns da ist, der Schlag Gottes treffen, muß er ihn treffen; er ist der Sührer der Schafe und fühlt sich für sie verantwortlich. Wir stimmen mit dem Dichter wohl darin nicht überein, daß wir jedes einzelne Unglück als direkt von Gott verordnete Strafe oder Züchtigung ansehen, daß wir den Aussatz seines helden mit der Schuld seines Volkes in unmittelbare Verbindung bringen sollen, aber den geistigen Inhalt seiner Anschauung eignen wir uns an : auch wir sind ber Meinung, daß dem wahrhaft sittlichen Menschen durch die Verderbtheit seines Volkes schwerere Leiden auferlegt werden als der großen Menge und daß diese Leiden auch nicht ohne heilsame Solgen bleiben, wenn sie nur

von solchen begriffen werden wie die sind, zu denen der Dichter gehört. Auch hier liegt eine Stellvertretung vor, die nur die niedrigen Naturen nicht verstehen. Daß der Dichter nicht an eine mechanische Strafübertragung, durch die Gottes Schuldensforderung getilgt wurde, gedacht hat, daß der Knecht Jahwes eine sittlich e, persönliche Leistung vollbringt, zeigt sich in der Art, wie er sein Leiden trägt:

Gequält war er, doch geduldig Und öffnete seinen Mund nicht, Wie ein Camm, das zum Schlachten geführt wird, Wie ein Schaf, das verstummt vor den Scherern.

Man wird dabei vielfach an Jeremia erinnert. Indem der Knecht ohne Klage sein Ceiden erträgt, vergeistigt er die Strase. Er weiß, daß sie verdient ist, wenn auch nicht von ihm persönlich, so doch von dem Volk, dem er angehört und dem er mit seinem ganzen Dasein zu dienen hat. Ähnlich will Mose sein Ceben, Paulus seine Seligkeit darangeben, wenn dadurch das Volk gerettet werden kann. Solche Gestalten beweisen, daß das Volk, das sie hervorgebracht hat, wert ist, gerettet zu werden. Das Alte Testament sagt, daß um zehn Gerechter willen eine noch so verderbte Stadt vor dem Untergang sicher ist, so viel höher steht vor Gott das Gute im Wert als das Schlechte; darum kann die Ausopferung eines Guten ein ganzes Volk retten. Alle diesenigen, die sich geistig mit dem Dulder vereinigen, können "heilung", und selbst die Unverständigen können durch ihn "Frieden" haben.

Aber auf eines kann weder der Gottesknecht in dem dritten Liede, noch der Dichter in diesem vierten verzichten: nicht bloß muß die gute Sache siegen, sondern es muß auch ihr Dorkämpfer den Sieg selber erleben. Auch der aussätzige hiob findet erst dann Ruhe, wenn er "weiß", daß von Gott als seinem Bluträcher sein sittlicher Wert durch eine besondere Tat anerkannt wird und er selber das schauen darf, wenn auch erst nach seinem Tode. Der Gottesknecht aber

22\*

kämpft nicht bloß für die Anerkennung seines persönlichen Rechts, sondern vielmehr für die Gewinnung der "Vielen". Und dies Tiel wird er erreichen, es ist ja das Tiel der Aufgabe, die ihm Jahwe von seiner Geburt an gestellt hat. Daß dies eigentlich der hauptgedanke des vierten Gedichts ist, zeigt sich schon in den einleitenden Strophen:

Sieh, Jahwes Knecht wird erhaben,
Wird ragend und sehr hoch sein;
Wie viele sich vor ihm entsetzen,
So wird er erglänzen vor vielen.
Um ihn erregen sich Völker
Und Könige halten den Mund zu,
Denn was nicht erzählt war, sehn sie
Und merken Unerhörtes!

Diese Einseitung macht uns gespannt auf die Fortsetung, um so mehr als zunächst das Gegenteil von Hoheit und Ershöhung geschildert wird. Was kann es sein, das die ganze Welt in Erregung versett und Königen Ehrsurcht abnötigt? Es ist etwas Unerhörtes, bisher noch nie Ersebtes. Das wird nun in den letzten Strophen dargestellt.

Aus Druck und Gericht entrückt -Wer denkt es aus, wo er weilt? Geschieden vom Cand des Lebens, Um des Volkes Schuld getötet! Man gab ihm das Grab bei Frevlern Und bei Betrügern den hügel, Obwohl er nichts Schlimmes getan, Kein Trug in seinem Mund war. Doch wollt' ihn reinigen Jahwe, Ein gesundes Alter ihm geben, Sehn sollt' er der Seele Luft, Nachkommen lang von Leben. Und Jahwes Werk vollführt er, Der befreit seine Seele von Mübsal. Cast ihn am Licht fich fatt fehn, Spricht frei ihn von seinem Uebel. Ein Spott war fein Knecht den Dielen. Obwohl er ihre Schuld trug, Drum hat er ein Erbe bei Dielen. Mit Mächtigen teilt er die Beute:

Weil er seine Seele hingoß,
Sich rechnen ließ zu den Sündern,
Obwohl er der Vielen Schuld trug
Und für die Sünder eintrat.

Junächst muß freilich der Dichter feststellen, daß Jahwes Knecht tot ist, geschieden aus dem Cande der Cebenden. Und wie er verachtet leben mußte, so wurde er begraben auf dem Armensünderfriedhof, als ware er ein falscher Prophet und Volksverführer gewesen. Aber es ist doch etwas Besonderes mit seinem Tode: er ist "entrückt", entrückt aus dem gottperhängten Gericht! Das hebräische Wort, das oben mit entrückt übersett worden ist, wird noch gebraucht in den Stellen, die von der Wegnahme des henoch und des Elia berichten. sowie in den beiden Psalmen, die die Unsterblichkeit lehren (Di. 49. 73). Entrückung von Menschen in die Welt der Götter oder an einen geheimnisvollen Ort am Weltrand ift ein in der alten Welt weitverbreiteter Glaube, den fich die Dichter jener beiden Pfalmen gunuge gemacht haben für die Begrundung des Unsterblichkeitsglaubens. Unser Dichter denkt nicht an die allgemeine Unsterblichkeit der Frommen; für ihn liegt hier ein Ausnahmsfall vor. Wer kann den Aufenthaltsort des Knechtes ergründen? Ist er im Scheol verborgen, wie hiob es sich wünscht, um dann daraus von Gott hervorgeholt 3u werden (hiob 14, 13), oder am Weltrand wie der babn= Ionische Noah oder im himmel wie Elia oder im Paradies, bei Abraham, wie es später die Frommen für sich erhofften? Aber es ist gewiß, Jahwe halt ihn, den die Menschen den Gottlosen zugesellt haben, irgendwo verborgen. Jedoch nur auf Zeit, denn er hat beschlossen, ihn zu reinigen, ihn von seinem übel, das ihn in den Augen der Menschen zum Sünder gemacht hat, zu rechtfertigen. Und nun verkundigt der Dichter das, was ihm Gott geoffenbart hat, was den "Arm Jahwes" enthüllen, was als ein Unerhörtes die Völker aufregen und die Könige zu stummer Ehrfurcht zwingen wird. Jahwe hat ibn sterben laffen, um ibn von seiner Plage ju befreien und

ihm ein neues Ceben zu schenken! Ein altes Volksbuch hatte von hiob erzählt, daß er von dem unheilbaren Aussah durch Jahwe erlöst sei und nachher noch 140 Jahre gelebt. habe und Nachkommen bis ins vierte Glied gesehen habe, und ein Jusat der griechischen Bibel besagt, daß er zu denen gerechnet werde, die bei der Auferstehung einst mit auferweckt werden. So wird Jahwe seinen Unecht durch ein neugeschenktes Leben, in dem er an lange lebenden Nachkommen die Lust seiner Seele haben wird, vor aller Welt rechtfer= tigen und erhöhen. Ein jungerer Jusat jum Buch Maleachi verheißt die Wiederkehr des Elia, und Jesus Sirach sett hinzu, er werde dann die Stämme Jakobs wieder aufrichten: dieselbe Aufgabe, die unser Dichter dem Gottesknecht zuweist. Auch sonst ist in den letten Jahrhunderten bis in die driftliche Zeit hinein wiederholt die Rede von Gottesmännern und Propheten, die wiederkehren werden oder, wie Benoch, wiedergekehrt find. Unser Dichter meint aber, daß jedenfalls die heiden noch nie von folden Wundern gehört haben, gerade darum wird dies Wunder um fo größeren Eindruck auf sie machen. Jahwes Knecht wird erhabener dastehen als die Könige, wird bei den Dielen als Miterbe anerkannt werden und mit Mächtigen als Gleichberechtigter "Beute teilen". Das besagt nach den früheren Liedern, daß er Ifrael wieder aufrichten kann, daß er das "Recht" auf Erden gründen, als Schiedsrichter walten und "Thora" erteilen wird, daß er die höchste Autorität auf Erden sein wird. Dann kommt erft der Sinn des Ausdrucks "Knecht Jahwes" zur vollen Geltung. Der Knecht ist der höchste Beamte Gottes, der Ausrichter seiner Verordnungen, sein Stellvertreter auf der Erde. Vielleicht ist die Stelle Dan. 12, 3 von unserem Gedicht angeregt worden: die Lehrer werden bei der Auferstehung erglänzen wie der Glanz des Firmaments und die, die viele zur Gerechtigkeit geführt haben, wie die Sterne.

Der Dichter hat die Gestalt des Gottesknechtes in den beiden letzten Dichtungen mit so vielen individuellen Zügen ausgestattet, daß man nicht umhin kann zu glauben, er habe eine wirkliche Person vor Augen gehabt, einen Mann, dessen begeisterter Jünger er wurde, als er ihn näher kennen und verstehen Iernte, und den er nicht ausgeben konnte, als er ihn hatte sterben und begraben werden sehen. Über dem Grabe des Meisters wird er selber zum Propheten: dieser Knecht Gottes ist nicht tot, sondern nur von Jahwe entrückt und verborgen, er wird wiederkommen und Jahwes Anliegen zu Ende führen, ohne ferner mühselig arbeiten und leiden zu müssen. Das wird das Wunder aller Wunder sein, es wird sein Volk von Sünde und Strase befreien und die wahre Religion über die ganze Welt ausbreiten.

Auch hier wird die Wendung durch eine Gottestat herbeigeführt. Aber wie fehr verschieden ift diese von jenen, die Deuterojesaia erwartet. hier werden keine Völker zertrummert und keine Könige dem Schwert des Welteroberers ausgeliefert. Die stille unverdrossene Arbeit des Gottesknechtes, vollbracht mit der Gabe des Wortes und dem Mitleid des Herzens, sein stellpertretendes Leiden und seine Auferstehung vom Tode wird Ifrael wiederherstellen, die Beiden erleuchten und Bolker und Könige dem wahren Gott gewinnen. Weltgeschichtliche Weite hat auch dieser Gedanke, aber er nimmt einen anderen Weg in Aussicht als Deuterojesaias stürmende Begeisterung; er rechnet mit geistigen Mitteln, benn auch die Wirkung ber göttlichen Machttat, der Auferweckung, ift geistiger Art. Darum steht hier im Mittelpunkt der neuen Welt nicht der König aus dem Davididenhause, sondern der aus "dürrem Erdreich" entsproßte Schriftgelehrte, Seelsorger, Missionar, Rechtslehrer. Die Gestalt und die Tätigkeit des Gottesknechts tritt nicht in feindlichen Gegensatz zu den Erwartungen anderer Propheten, ist vielmehr eine notwendige Erganzung der sogenannten messianischen hoffnungen; sie weist auf den geistigen Weg gur Wiederherstellung Ifraels und Gewinnung der Welt für Jahwe hin und stellt neben die dramatische Weltkatastrophe die innerlich wirkende Ethik der Berufsarbeit in Gottes Dienst, ohne daß der Dichter vergißt, daß erst eine unerhörte Gottestat die entscheidende Wendung im Geist der Menscheit bringen kann.

Die Weltreligion des Christentums ist aus dem Glauben hervorgegangen, daß diese unerhörte Gottestat geschehen sei. Sur sie ist auch der Bringer des heils zuerst der Cehrer und Seelsorger, der Helfer der Armen und Mühseligen, der Anwalt der Sünder, dann der stellvertretende Leidende und Sterbende, endlich der über alle Menschen Erhabene. Dennoch werden die Lieder vom Knecht Jahwes im Neuen Testament nicht übermäßig viel benutt. Man muß auch zugestehen, daß das Ideal des Dichters nicht an die Verwirklichung im Christentum hinanreicht. Der Knecht Jahwes vertritt keine neuen Gedanken über die Religion, er verbreitet nur das Überkommene unter den Menschen. Man darf wohl annehmen, daß der Dichter bei dem "Recht" hauptsächlich an dessen sittlich-menschliche Seite gedacht hat, da es das zerbrochene Rohr aufrichtet; aber er sagt nichts vom Inhalt und Geist des Rechts und hätte das doch tun muffen, wenn er etwas höheres darüber zu sagen gewußt hatte. Was waren für uns die Evangelien, wenn fie nicht das Wort von der wahren Gerechtigkeit, von der Sorge um die Seele, vom ichmalen Wege, von der köstlichen Perle, von der unbedingten Bruderliebe, vom bergeversetzenden Glauben hätten. Das Ziel, das der Dichter vor Augen hat, ist die Wohlfahrt der Menschen; selbst der Gottesknecht wird mit langem Leben, Freude an den Nachkommen, hohen Ehren unter den Dolkern belohnt, nicht mit einem Cobn, der ewigen Wert hatte. Obwohl er den Tod übersteht, läuft doch all seine Arbeit auf die Herbeiführung eines glücklichen Diesseits hinaus; sie wäre nicht nötig, wenn es kein Unglück und keine Schuld gäbe. Das Christentum ist keineswegs bloß die Erlösung von der Sunde und ihren bosen Solgen, es ist die Erlösung von dieser sinnlichen Welt und die Erhebung in die göttliche; es wäre das, was es ist, auch wenn die Menschen nicht sündigten und sich in dieser Welt wohl fühlten. An die

Armen, Unglücklichen, die Sünder, an die Kinderseesen wendet es sich nicht aus sentimentaler Menschenfreundlichkeit, sondern weil sie am meisten für die höhere Welt empfänglich sind und am wenigsten gebunden durch die Güter und Freuden dieser Welt. Selbstverständlich machen wir dem Dichter keinen Dorwurf, wenn er noch nicht den Sinn der Religion in der Rettung der unsterblichen Seele und ihrem ewigen Fortschreiten von einer Verklärung zur andern gefunden hat; nur kann man ihn nicht den Männern des Neuen Testaments und seinen Meister ihrem Meister gleichstellen. Er ist trochdem seiner Zeit weit vorausgeeilt, und seine Dichtungen gehören zu den prophetischen Schriften, denn sie erwarten das Beste von der Zukunst und halten damit den teleologischen Charakter der prophetischen Religion fest.

Das ist nicht der Sall bei dem merkwürdigen, gewaltigen Buch, das wir hier noch kurz besprechen mussen, weil es zwar auf die prophetische hoffnung mit keinem Wort eingeht, dafür aber den inneren Kern der prophetischen Ethik aufs Tieffte erfaßt und sie durch neue Gedanken von größter Bedeutung bereichert hat. Das Buch hiob, das wir meinen, ist vielleicht auch in der Zeit zwischen dem Eril und Erra entstanden. Sein Verfasser geht aus von einem alten Volksbuch, von dem er den Anfang, Kap. 1 und 2, und den Schluß, Kap. 42, 7 ff., in seine Schrift übernommen hat, während er das Mittelstück, die Unterredungen zwischen hiob und seinen Freunden, durch seine Dichtung ersett. Das alte Volksbuch wollte zeigen, wie ein tadellos frommer Mann, der sogar bloß als möglich angenommene Verfehlungen seiner Kinder durch Opfer sühnt, da= durch ins Unglück kommen kann, daß der Satan seine gröm= migkeit auf Selbstsucht zurückführt und Jahme veranlaßt, sie durch die schlimmsten Schicksalsschläge auf die Probe zu stellen, und wie dann die unbedingte Unterwerfung unter Gottes Schickung ihm sein Glück verdoppelt gurückgibt. Der Dichter ift mit dieser unbedingten Unterwerfung nicht einverstanden. Er überläkt diesen Gedanken den Freunden hiobs, die als

Dertreter der zeitgenössigen, seit dem Deuteronomium herrschenden Vergeltungslehre zuerst die Theorie ausführen, daß das Leiden des Frommen eine heilsame Züchtigung Gottes sei und sicher mit böchster Glückseligkeit ende, wenn man sich ihr ergebe, dann dazu weitergeben, daß eigentlich niemand so hart bestraft werde, wie er verdient habe, endlich den hiob für einen versteckten und verstockten Sünder erklären, weil er von dieser theologischen Weisheit nichts wissen will. hiob stellt ihr zwei Behauptungen gegenüber: die erste, daß er zwar nicht fündlos, wohl aber schuldlos sei, weil er nicht mit Wissen und Willen sündige, die zweite, daß in der Wirklichkeit keines= wegs das Gute belohnt und das Bose bestraft werde, daß vielmehr notorische Frevler oft ein ganzes langes Leben im Glück schwimmen und ihr Glück noch dazu auf ihre Kinder vererben. Den ersten mehr persönlich gehaltenen Sat behandelt der Dichter in Kap. 3-19, und man hat das Gefühl, daß er durch hiobs Mund im eigenen Namen fpricht. Warum muß ich leben, wenn ich so leide, beginnt er im Anschluß an Jeremias furchtbare Selbstverwünschung (f. S. 274). Warum verfolgt mich Gott mit den entseklichen Qualen des Aussakes? hat er mich darum so wunderbar erschaffen, um mich beständig zu beobachten und alsdann jeden kleinen ungewollten Sehl unbarmberzig zu bestrafen? Warum darf und kann ich mich nicht vor ihm verteidigen? Auf das Schärfste greift hiob Gott an, um dann wieder in ein ergreifendes fleben überzugehen, Gott möge ihn, den schwachen Menschen, doch nicht so hart behandeln. Er ringt mit Gott, den er für gerecht halten will und der ihm doch so launisch und bespotisch erscheint. Anfangs hatte er sich gewünscht, sterben zu dürfen, um nicht mehr zu sein. Er wiederholt den Gedanken, daß mit dem Tode alles aus ist. Dann keimt ein leises widerspruchsvolles hoffen in ihm auf: wenn mich Gott eine Zeitlang im Totenreich verstecken wollte, wie ein König seinen Liebling por seinem eigenen Jähgorn versteckt, wenn er dann wieder an mich benken, mich wieder gu fich rufen wollte, nachdem sich sein Jorn gelegt —! Wird doch ein Baum, der gealtert war, gerade durch seinen Tod wieder lebendig und jung
(s. S. 187)! Aber es ist ja nicht möglich, der Mensch lebt
nicht wieder auf. So begräbt er seine Hoffnung wieder, er
wird sterben, um nicht wieder aufzustehen, Gott schickt ihn
nit entstelltem Angesicht für immer sort. Aber hiob ringt
nicht bloß um das Glück, er ringt um sein Recht! Ist es nicht
ein blutiges Unrecht, daß er so enden muß, ist sein Tod nicht
ein Mord? gibt es keinen, der für ihn eintritt, für ihn, wenn
nicht sein Ceben, doch sein Recht, seine Unschuld verteidigt?
O doch, Gott weiß doch, daß er unschuldig ist. Gott muß für
ihn eintreten — gegen wen? gegen Gott selbst!

Erde! nicht verbirg mein Blut!
Nicht finde Ruhe mein Geschrei!
Im himmel, siehe, ist mein Zeuge,
Mein Eideshelfer in den Höhen.
Ach, lasse sinden sich mein Freund!
Es tränt mein Auge zu Eloah,
Recht woll' er schaffen dem Mann bei Gott
Und zwischen dem Menschen und seinem Freunde!

Ein befreiender Gedanke! Das Recht der sittlichen Persönlichkeit kann nicht vernichtet werden, nicht einmal durch Gott, denn — Gott selbst muß für es eintreten. Innerlich ist der Sieg über das Unglück schon halb errungen; wenn das physische Glück zerstört werden kann, so kann doch das Beste, was der Mensch hat, die Ehre der sittlichen Persönlichkeit nicht untergehen. Aber eins sehlt noch: Hiod muß den Sieg des Rechts selber erleben, denn es ist sein Recht, das in Frage steht. Noch einmal hat er einen fürchterlichen Kampf durchzukämpfen: alle Welt wendet sich von ihm ab, sein Weib, seine Kinder, seine Hausgenossen, seine Freunde, sie versosgen ihn wie Gott, verurteilen ihn:

O daß es aufgeschrieben würde, Mein Wort gezeichnet in sein Buch, Mit Eisengriffel und mit Blei Auf ewig in den Sels gegraben! Aber das ist die Krise. Mit einem Male kommt eine wunderbare Ruhe über ihn. Gott ist doch auf seiner Seite. Alles was an Glauben an die Gerechtigkeit Gottes, an Dertrauen auf seine Freundschaft für ihn, für sein Geschöpf, jemals in ihm gelebt hat, kommt empor in seiner bis auf den Grund aufgewühlten Seele, überwältigt die Zweisel und die Qual; in der Gewißheit bevorstehenden seligen Erlebens ruft er aus:

Und doch, ich weiß, ein Rächer lebt mir,
Ein Stellvertreter über'm Staube,
Ein andrer steht mir auf als Zeuge,
Der richtet dann sein Zeichen auf!
Außer dem Leibe seh' ich Gott,
Den Ich, für Mich ich sehen werde!
Ich selber werd' ihn sehn, kein Fremder—
Es vergehn meine Nieren in meinem Busen!

Gott wird als sein Bluträcher für ihn, den unschuldig Getöteten eintreten, wird als Zeuge seiner Unschuld an seinem Grabe das Bluträcherzeichen aufrichten und ihn dadurch recht= fertigen, und er, hiob, wird selber, obwohl des Leibes ledig, mit eigenen Augen Gott schauen - er will vor Seligkeit ver= gehen bei diesem Gedanken. hiob rechnet nicht darauf, daß er dann ewig weiter leben werde, denn einen folchen Gedan= ken hätte er aussprechen mussen, aber der eine Augenblick wiegt ein Ceben auf. Denn er ist sittlich wiederhergestellt, durch Gott selber, er hat den gerechten Gott und seinen Freund wiedergefunden. Gott ist für ihn nicht mehr ein finster lauern= der Despot, er beugt uns trot unserer Mängel nicht in den Staub, er will, daß wir auch ihm gegenüber unseren Wert und unser sittliches Bewuftsein behaupten, er ist der Anwalt des guten Gewissens, der Schützer und Verteidiger der freien Persönlichkeit. Es ist die grucht der großen Prophetie, daß sich Gott und Mensch als sittliche Charaktere gegen= überstehen, und es ist der höhenpunkt prophetischer Religion, daß Gott und Mensch sich Auge in Auge gegenübertreten. In diesem Sinne darf man den Dichter wenn nicht den Propheten, so doch den Geistesgenossen der Propheten einreihen. Und eines hat er wenigstens vor den Propheten des achten Jahrhunderts und auch einem Deuterojesaia voraus: es ist nicht mehr das Volk, sondern der M en sch, der so zu Gott steht. Der Dichter ist ein Jünger Jeremias; aus dessen innerlichem Verkehr und seelischem Ringen mit Gott hat er mit sittlicher Kühnheit und starkem religiösen Drang neue große Folgerungen gezogen, die den Menschen an sich angehen, denn sein hiob ist kein Israelit, er ist ein Edomiter, der nicht einmal den Namen Jahwes kennt.

Aber wenn nun auch hiob mit seiner Seele Gott wiedersgefunden hat, so kann er ihn in der Welt, im äußeren Leben doch noch nicht entdecken. Warum müssen Menschen so leiden, wenn Gott die Welt regiert? Die Frage wäre leicht beantwortet, wenn die Theologen recht hätten mit ihrer Behauptung, daß das Leiden die Folge der Sünde sei, daß darum den Frommen väterliche Züchtigung, den Gottlosen die Ausrottung trifft. Aber viel eher ist das Gegenteil wahr, gerade die Gottlosen sind oft dis an ihr Ende glücklich:

Ja, denk' ich dran, bin ich bestürzt, Erschütterung faßt meinen Leib: Warum denn durfen Frevler leben, Alt werden, gar an Kraft noch wachsen?

Man merkt nichts von einem gerecht waltenden Welt= regiment; Glück und Unglück sind regellos verteilt, ohne alle Rücksicht auf den Wert der Menschen:

Der eine stirbt im Wohlsein selbst,
Ganz sorgenfrei im tiessten Frieden,
Gefüllt mit Milch sind seine Tröge
Und seiner Knochen Mark getränkt;
Und der da stirbt mit bitterer Seele
Und hat vom Glücke nichts gekostet:
Jusammen liegen sie im Staube,
Und Moder deckt sie beide zu.

Es gibt Glück in der Welt, der Dichter ist kein Pessimist, aber es steht in keinem Zusammenhang mit dem Verdienst des Menschen. Wo soll man da die Gerechtigkeit, die Kraft,

die Einsicht des herrn der Welt entdecken? Der Dichter hätte auf die Frage eine Antwort geben können, wenn er die Zukunftserwartungen der Prophetie zu hilfe genommen hätte; er würde dann gesagt haben: zwar hat jest infolge der all= gemeinen Entartung der Gute mit dem Schlechten gu leiden, ja geistig und meist auch physisch mehr zu leiden als andere, die sich unbehindert von Frömmigkeit und Gewissen ihren Dorteil aus jeder Weltlage zu holen wissen und immer obenauf schwimmen, aber es wird eine Ausgleichung stattfinden. wenn Jahme mit seinem Gericht einschreitet und die gerechte Ordnung der Dinge neubegrundet. Aber der Dichter spielt mit keiner Silbe auf diese Lösung an. Dielleicht stand ihm der Umstand im Wege, daß sein held ein Edomiter ift und mit der auf den höhen der Geschichte einherschreitenden Prophetie Israels und ihren Zukunftsgedanken nicht leicht in natürliche Verbindung gebracht werden konnte; vielleicht haben auch den Dichter wie die theologischen Vergeltungstheorien, die mit der von ihm erkannten Wirklichkeit in so schneidendem Wider= spruch standen, so auch manche überspannten und keineswegs immer mit sittlichem Geist erfüllten Zukunftsschwärmereien seiner Zeitgenossen abgestoßen. Jedenfalls ist fein Sinn darauf gerichtet, schon in der Gegenwart die moralische Weltordnung zu entdecken; sie soll ein für allemal da sein und unmittel= bar eingreifen. hier zeigt fich die Einseitigkeit einer überwiegend individualistisch gearteten Betrachtung der Dinge. Der Denker, der ein zeitsoses Vollkommenheitsideal zum Maßstab macht, ohne Rücksicht auf Werden und Entwicklung, muß mit der erkannten Wirklichkeit ungufrieden fein, nuß auch, wenn er Gott für sein Ideal verantwortlich macht, mit Gott unzufrieden sein; nur ein kritikloser Doktrinar kann sich bei solch ungeschichtlicher Anschauungsweise wohl fühlen, und wohl auch nur so lange, als nur andere leiden und nicht er selbst.

Indem der Dichter darauf verzichtete, den gegenwärtigen Zustand der Welt für vorübergehend und notwendig unvollkommen anzusehen, wurde die Frage der moralischen Welt= ordnung für ihn ein hoffnungsloses Problem. Man glaubt, in dem auf Kap. 19 folgenden Abschnitt eine gewisse Derslegenheit zu spüren, wie er die Sache anfassen will. Er läßt unwillkürlich die allgemeine Frage nach dem gerechten Weltsregiment in die persönliche nach hiobs eigenem Derhältnis zum göttlichen Richter zurückgleiten. Freisich erschafft er in diesem angestrengten Ringen einige der großartigsten Ausführungen. Das 31. Kap. ist ohne Zweisel der höhenpunkt der alttestamentlichen Ethik und hätte, wenn unsere Kirche nun einmal die Grundzüge der Ethik aus dem alten statt aus dem neuen Testament nehmen zu müssen glaubte, viel eher verwendet werden sollen als der jüngere Dekalog. Wie stark das rein Menschliche in der Eihik des Dichters hervortritt, mag aus folgenden drei Proben deutlich werden:

Wenn ich das Recht des Knechts mißachtet
Und der Magd, die mit mir stritten —!
Schuf doch ihn im Schoß, der mich schuf,
Bildet' uns im Ceib doch Einer.
Wenn ich hassers Unglück gern sah,
Jauchzte, weil ihn Böses traf —!
Sündigen ließ ich nicht den Gaumen,
Seine Seel' im Fluch zu fordern.
Wenn ich Schuld verbarg vor Menschen,
Weil die große Meng' ich schute,
Mich des Stamms Verachtung schreckte
Und ich schwieg, nicht vor die Tür ging —!

Er will sich strafen lassen, wenn er nicht im Sklaven den ihm gleichberechtigten Menschen geachtet, wenn er dem zeinde Böses gewünscht, seine eigenen zehler aus Menschenfurcht verschwiegen hat. Er weiß sich aber frei von solcher Schuld, darf er nun nicht fordern, daß ihm Gott sagt, warum er in so surchte bares Unglück gestürzt ist, daß ihm die gegen ihn erhobene Anklage zugestellt wird?

Auf die Schulter höb' ich sie, Legte sie mir um als Krone, Wollt' all meine Schritte nennen, Ihn empfangen wie ein Fürst.

Das Kreuz, eigentlich das T, der lette Buchstabe des Alphabets, bedeutet die Unterschrift des Analphabeten. Hiob hat gleichsam eine schriftliche Eingabe eingereicht, in der er ein Verhör verlangt.

Und nun wird sein Verlangen erfüllt. Jahwe selber erscheint, in dem Sturm, der entsteht, wenn höhere Wesen durch unseren Luftraum fahren.

Aber Jahwe geht auf hiobs persönliche Sache gar nicht ein, sagt nichts darüber, ob er schuldig oder unschuldig leide. Der Dichter hat sich wieder zurechtgefunden und behandelt nur die allgemeine Frage: gibt es eine moralische Weltordnung ober nicht? Die Antwort, die er findet, ist im höchsten Grade überraschend, ift gang neu auf alttestamentlichem Gebiet, ja man darf sagen, ungewöhnlich auch für die gange Solgezeit bis hart an unsere eigene Zeit. Sie wurde in unse= rer Art zu reden so lauten : Die Frage, ob Gott Glück und Unglück nach dem Derdienst der Menschen verteilt, ist nur für den da, der den Menschen für den Mittelpunkt der Welt und das Ziel alles göttlichen handelns hält. Aber diese anthropo= zentrische Auffassung ist falsch. Weder die Welt noch das Leben und Tun Gottes dreht sich um den Menschen. Das beweist Jahwe, wie hier einmal der Dichter Gott nennt, dem hiob. Weiß denn hiob überhaupt etwas Rechtes von der wirklichen Welt? Er war nicht dabei, als Gott den Grundstein des Weltenhauses legte und ihm die Göttlichen und die Morgen= sterne zujauchzten, kam noch nie zu dem haus des Lichts und der Sinsternis, zur Pforte des Totenreiches auf dem Grunde des Gzeans, weiß nicht, woher Schnee und Reif kommen, führt nicht die Bilder des Tierkreises, regiert nicht das Gewitter. Besonders wichtig ist die Bemerkung, daß Gott dem Regen die Röhre und dem Donnerkeil den Weg gespalten hat,

Zu regnen auf menschenleeres Land, Auf Triften, wo kein Sterblicher weilt, Zu sättigen Wüste und Wüstenei Und durstig Land frisch sprossen zu lassen.

Der Regen fällt also gar nicht bloß der Menschen wegen. Und ebenso gibt es Tiere genug, die dem Menschen niemals dienen werden:

> Wird dir der Wildochs dienen wollen, Jur Nacht an deiner Krippe stehen? Willst du ihn binden ans Furchenseil, Und eggt er hinter dir die Täler?

Gott sorgt für die reißenden, dem Menschen schädlichen Tiere, den Löwen, den Habicht. Sind sie etwa für den Menschen da? würde der Mensch für sie sorgen? Die Welt und Gottes Weltregiment sind doch anders, als wie der Mensch es sich denkt und wünscht. Wenn der Mensch Gottes Arm hätte, würde er freilich anders regieren als Gott; er soll sich einmal vorstellen:

Streu aus die Wallungen deines Zorns Und alles Stolze mache niedrig, Gewahrst du Hochmut, knicke ihn Und stürze die Frevler auf der Stelle!

Wie ein hikiger, beschränkter Janatiker würde er regieren! In eine ihm fremde Welt wird hiob hineingeführt. Er erhält einen Einblick in die Natur wie noch niemand vor ihm. Wohl hat auch Deuterojesaia eine Ahnung von der Größe der Schöpfung empfangen und feiert voll Schwung und Begeisterung die Erhabenheit des Schöpfers, aber er vermag mit der Kindesseele des Poeten die Majestät des Weltherrn zu dem "Würmschen" Jakob herabzuziehen und fühlt nichts Trennendes zwischen beiden. Für unseren Dichter wächst Gottes Walten in der Natur ins fremdartig Riesengroße, und der Mensch versinkt davor, wird beiseite gedrückt, wird hinweggerückt aus der Mitte der Welt. Es versinkt sein Geschick, es versinken seine Ansprücke, denn er schaut Gott, er spürt den lebendigen Atem Gottes in dieser großen Natur; die rätselvolle wunderbare harmonie des Ganzen, die er ahnt, erhebt ihn über die Enge des Menschens

daseins. Wie stolze Triumphgesänge rauschen Gottes Worte vorüber, und der Mensch wird von ihnen mitgerissen zum unmittelbaren Erleben Gottes. Hiob versteht jeht ebensowenig wie vorher den Sinn und den Zweck seines Unglücks und des Glücks anderer Menschen, aber er vergist das eine wie das andere. Nicht durch das Denken, aber durch das Fühlen ist er erlöst von dem Problem, das ihn marterte. Und jeht kann er von uns Abschied nehmen wie der held eines Trauerspiels, der sterben muß, aber durch ein großes Gefühl über den Tod erhaben ist:

Ju klein bin ich, was könnt' ich dir sagen?
Die Hand leg' ich auf meinen Mund.
Ich redete einmal, tu' es nicht weiter,
Und zweimal, aber sez' es nicht fort.
Dom hörensagen kannt' ich dich,
Doch jest hat dich gesehn mein Auge!
Darum verwert' ich und bereu' es
Auf Staub und Asche.

Gott ist! Gott erleben ist besser als ihn begreifen, sagt der Dichter, und damit trifft er den Kern aller Religion. Mancher heutige religiös gestimmte Mensch ist auch darin seiner Meinung, daß man nirgends mehr, nirgends unmittelbarer Gott erleben könne als in der Natur. Es ist nur die Frage, ob nicht in solchem Sall manchmal ein poetisches Empfinden für ein religiöses gehalten wird. Und weiter, ob nicht die Slucht in die Natur ein Ausweichen vor höheren, menschlicheren Fragen ist wie hier beim Dichter des hiob. Die Prophetie sieht die Religion als Menschengeschichte an, und darum steht sie höher als jede Religiosität, die ihre Befriedigung im Empfinden der Gott-Natur findet. Die prophetische Ansicht bekommt freilich viel mehr mit unerfreulichen Dingen und schweren Problemen zu tun, mit der Entartung, mit der Wucherung des Gemeinen, mit der Sortschrittsträgheit, mit geistiger Bedrängnis, mit dem Martyrium des Reinen und hohen, mit der Ungerechtigkeit der Menschen, die schlimmer ist als die Ungerechtigkeit des Schicksals. Aber Mensch sein

heißt Kämpfer sein und Religion haben heißt an den Sieg Gottes glauben.

Es ist natürlich, daß der Dichter des hiod nur von wenigen verstanden wurde und keine große Wirkung auf die spätere Zeit ausübte. Es hätte dazu einer geistigen Freiheit bedurst, die sich im gesetzlich gebundenen Judentum nur bei wenigen fand, bei solchen, die auch den Jeremia und den Dichter der Lieder vom Knecht Jahwes verstanden. Zeugen des Nichtverstehens sind zahlreiche kleinere Beischriften, besonders aber die Reden Elihus Kap. 32 – 37, in denen ein spät lebender Schriftgelehrter mit unglaublichem Theologenhochmut und in ebenso leeren wie gespreizten Aussührungen den Dichter zu widerlegen sucht. Da er das nur mit den Gründen zu tun unternimmt, die der Dichter selber den Freunden hiobs in den Mund gelegt hat, mit der Vergeltungslehre, die dem "gesunden Menschenverstand" im selben Maß einleuchtet, wie sie mit der Wirklichkeit in Streit ist, so ist es nicht nötig, näher auf ihn einzugehen.

## 34. Maleachi. Tritojesaia.

haggai, Sacharja und ihre Zeitgenossen hatten die Enttäuschung erleben müssen, daß die Rückkehr nach Jerusalem keineswegs die Verheißungen Deuterojesaias oder hesekiels erfüllte. Sie vertrösteten sich auf die Zeit, wo der Tempel fertig gebaut sein werde. Der Tempel wurde fertig, aber es gab nur neue Enttäuschungen. Die goldene Zeit kam nicht, die Gegenwart wurde immer schlechter. Die Zurückgekehrten und ihre Nachkommen gerieten in hestige Kämpse mit den halbjuden, die sie nicht unter sich aufnehmen wollten und die sich dafür mit Anklagen und Umtrieben beim persischen Großkönig und mit tätlichen Angrissen auf Jerusalem und Umgegend rächten. Schlimmer noch war die Verschlechterung der inneren Zustände in der kleinen Gemeinde. Die niederen Volksschichten, die in keiner guten Lage waren, wurden des ewigen Wartens auf das Glück, das nicht kommen wollte, überdrüssig;

man hörte Reden wie : es ist unnut, Gott zu dienen, was ist der Gewinn davon, daß wir seinen Dienst mahrnahmen und schwarztrauernd einhergingen vor Jahwe? Die Gottlosen bätten es besser. Diele heirateten fremde Weiber, ihre Kinder redeten mehr den Dialekt ihrer Mütter als den jüdischen. Die Sührer der Gemeinde aber, die hahenpriester an der Spike. waren "hunde, die nicht bellen können, die zu ichlafen lieben", hielten es mit den fremden Elementen in Samaria, waren zum Teil mit ihnen verschwägert. Die eifrig Frommen nahmen ab, legten sich mude zum Sterben nieder; manche allerdings schlossen sich zusammen und bildeten Gemeinschaften, die fich unter wechselnden Namen bis in die driftliche Zeit fortpflanzten. Unter diesen Umständen traten zuerst zwei Propheten auf, der sogenannte Maleachi und Tritojesaia, mit dem Dersuch, der zunehmenden Entartung zu wehren und die Hoffnung und damit den Eifer der Gutgesinnten zu beleben. Inwieweit ihnen das gelungen ist, wissen wir nicht; die entscheidende Änderung brachten erst Esra und Nehemia.

Der unbekannte Verfasser des Buches Maleachi, dessen Name "mein Engel" wahrscheinlich aus Kap. 3, 1 genommen ist, wird etwa um 460 vor Christus geschrieben haben. Das Buch bringt zuerst eine Drohung gegen die Edomiter, die Jahwe haßt, und behandelt dann eine Reihe von Mißständen, die sich in der Tempelgemeinde eingestellt haben, die schlechten Opfer, die man Jahwe darzubringen wagt, die Entartung "Levis", der Priefterichaft, die Heiraten mit fremden Weibern, denen zuliebe man sein jüdisches Jugendweib entläßt, wendet sich ferner gegen die Leute, die da meinen, Gott richte nicht, und droht mit dem Läuterungsfeuer, das die Gemeinde von den Zauberern, Chebrechern, Meineidigen, den Bedrückern der Tagelöhner, der Witwen, Waisen und Fremdlinge reinigen wird, dann wieder gegen die, die Jahwe mit den Jehnten und der Tempelsteuer betrügen, um endlich noch einmal die anzugreifen, die behaupten, die Frömmigkeit nüte nichts, und ihnen den Bund der Gottesfürchtigen gegenüberzustellen :

der Unterschied zwischen beiden werde sich herausstellen an dem Tage, wo Jahwe handelt. Das Buch ist in Prosa geschrieben, die nur bisweilen eine poetische Färbung annimmt; es sieht aus wie eine Sammlung von Reden und Streitgesprächen, die etwa am Tempel gehalten sind, und hat manche originelle Wendung, manchen volkstümlichen Ausdruck. Besonders eigenartig ist die Einleitung mancher Gespräche: der Redner wirst einen kurzen auffälligen Satz hin, erhält darauf eine Frage zur Antwort und begründet dann seinen Satz: "Ihr seid Jahwe lästig geworden mit eueren Reden. Ihr sagt: womit sind wir lästig geworden? Damit, daß ihr sagt: jeder übeltäter ist Jahwe recht, und an solchen hat er Gesallen — oder wo ist der Tag des Gerichts? — Siehe, ich sende meinen Engel . . ."

jett folgt eine prophetische Ausführung.

Die kurze Inhaltsangabe zeigt, daß dem Derfasser der Opferdienst über alles geht, wobei es ihm hauptsächlich darauf ankommt, daß Jahwe nicht betrogen wird. Wenn man das nicht täte, würde er mit reichem Segen lohnen, und schließ. lich wird man am Gerichtstage den Unterschied zwischen gerecht und gottlos sehen. Einige seiner Ausführungen verdienen jedoch erwähnt zu werden. Wenn Jahme die Edomiter auf ewig gezüchtigt hat, wird man sehen, daß er groß ist über Israels Gebiet hinaus. Wir wundern uns, daß das im fünften Jahrhundert noch so nachdrücklich hervorgehoben wird: war der Gesichtskreis der Juden wieder so eng geworden? Draftisch ist seine erste Rede über die mangelhafte Beschaffenheit der Opfer: "Wenn ihr ein blindes Tier zum Opfern herzubringt nichts Schlimmes! wenn ihr ein hinkendes oder krankes herzubringt - nichts Schlimmes! bring es einmal vor deinen Candpfleger, wird er es mögen oder wird er dich gut aufnehmen? spricht Jahme der heere. Nun denn, versöhnt einmal Gott damit, daß er euch gnädig sei! Don eurer hand kommt das da, wird er euresgleichen gut aufnehmen? spricht Jahwe der heere. Ware doch einer unter euch und machte die Ture gu, daß ihr meinen Altar nicht umsonst angundetet! Mir liegt

nichts an euch, fpricht Jahme der heere, und ich mag keine Gabe von eurer hand. Denn vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang ift mein Name groß unter den Dolkern, und allerorten wird meinem Namen Rauchopfer dargebracht und reine Gabe . . . 3br fagt : ei, wie läftig, und blaft es fort, spricht Jahme der heere, und bringt Beflecktes herein, ja das hinkende und das Kranke, und bringt so die Opfergabe, soll ich die mogen von eurer hand? fpricht Jahme." Der Verfaffer weiß, daß es auch unter den Juden im Ausland Jahweheiligtumer gibt; den Tempel in Jerusalem, sagt er in seinem Born, soll man lieber zumachen, wenn man jo jämmerliche Opfer bringen will, Jahwe bekommt sonst Opfer genug. Wir baben erst seit einiger Zeit etwas genauere Kunde über Jahwetempel in Agnpten; Maleachi übertreibt natürlich und will den Lokalpatriotismus und das Eigeninteresse der Jerusalemer für ihren Tempel in Bewegung fegen. Don "Levi" fagt er, er fei fruber gottesfürchtig gewesen, "Weisung der Wahrbeit war in feinem Munde, und Frevel fand fich nicht auf feinen Lippen, in Frieden und in Geradheit mandelte er mit mir, und viele bielt er pon Schuld gurude". Jest aber feben die Priefter bei ber Peifung Person an und haben durch fie viele zu Sall gebracht. In der Sache der Beiraten mit fremden Weibern betont er, daß die Fremde die Cochter eines fremden Gottes fei. "Micht Einer hat es getan, der noch einen Rest von Gesinnung batte! Was ist mit dem Einen? es ist der, der Gottessamen sucht." Die Kinder von der Volksgenoffin, dem Weibe der eigenen Religion, sind Gottessame. Wichtig für das Verständnis seiner Seit ist seine Auffassung vom Verhältnis Jahwes zum Sionstempel. Dieser ist natürlich Jahwes Haus, sein Altar Jahwes Tisch, aber Jahme wohnt doch nicht im Tempel. Mehr noch, Jahme wird auch kunftig nicht in eigener Person im Tempel wohnen, sondern darin vertreten sein durch den "Engel des Bundes", allem Anichein nach dieselbe Gestalt, die wir bei Sacharja als den Engel der Wiederherstellung fanden. Die Religion bat das Bedürfnis, Gott in der Hähe zu haben, wenn man mit ibm

soll verkehren können. Nun ist aber Gott so groß geworden, daß man ihn nicht mehr als sinnlich gegenwärtig an irgend einem Dunkt der Erde denken kann. Man denkt sich ihn auch noch nicht als allgegenwärtig, er hat vielmehr seinen Sitz im himmel, von wo aus er alles überschaut und leitet. Will er aber mit den Menschen in ständiger Verbindung bleiben, so muß er sich durch einen Bevollmächtigten, einen Residenten, der seine Derson vollgültig repräsentiert, bei ihnen vertreten lassen. Indessen ist gegenwärtig der Tempel auch noch nicht von Jahwes Dertreter bewohnt: dieser wird erst in ihn einziehen, wenn er das Dolk von den schlechten Elementen durch ein großes Läuterungs= gericht gefäubert hat. hier haben wir also ein Zeugnis dafür, daß sich das nacherilische Dolk noch so sehr in einem Zwischenzustand fühlt, daß es nicht einmal an eine Anwesenheit des Gött= lichen im Tempel zu glauben wagt. Auch Tritojesaia hat dies Gefühl. Nach den Ergängern des Buches Jeremia vermigten viele die Jahwelade des alten Tempels und berieten die Frage, ob eine solche nicht notwendig sei (Jer. 3, 16). Unser Prophet verheißt den Einzug des Engels des Bundes, "den ihr begehrt". Das Gefühl des Interims ist niemals gang gewichen. Ferner fällt uns auf, daß Maleachi nur von einem Gericht über die Gemeinde spricht, dagegen vom Weltgericht und den Solgen, die dieses für die Theokratie haben wurde, völlig schweigt. hängt das damit zusammen, daß er gang von den Interessen des Kults in Anspruch genommen ist? Auch sonst kummert sich die gesetzliche Literatur recht wenig um die außerjudische Menschheit. hesekiel spricht zwar gern davon, daß Jahwe sich an den Dolkern verherrlichen will, aber diese Derherr= lichung bedeutet deren Dernichtung, in seiner Theokratie haben die Nichtjuden keinen Platz. Theoretisch haben naturlich alle Freunde des Kultgesetzes den Anspruch an die Weltherrichaft aufrecht erhalten, aber fie werden nur dann bei diesem Gedanken etwas lebendiger, wenn sie an die Porteile und Ehren des Tempels und der Tempelgemeinde denken. Das ist ein Beweis, daß der prophetische Geist aus ihnen entwichen

ist. Ihr Gott ift der Schöpfer und Wächter der Kult= und heiligkeitsgesehe geworden, und diese haben eine ausschließende Natur. Sie führen sogar leicht dazu, daß sich innerhalb der Kultgemeinde selber manche besonders Eifrige durch größere beiligkeit por der Menge auszuzeichnen streben, fich absondern, fich mit Gleichgefinnten gegen die-weniger Reinen abschließen. Es ist kein Jufall, daß Maleachi gu feiner Freude von einer ju feiner Zeit entstandenen Dereinigung der Gottesfürchtigen Meldung tun kann. Ebensowenig ift es von ungefähr, daß er diesem Derein nicht etwa gutraut oder anrat, die Gemeinde und dann vielleicht die Menschheit mit Jahmes Recht und Licht zu erfüllen, sondern ihm offenbart, daß Jahme die Namen seiner Mitglieder in ein besonderes Denkbuch geschrieben hat, und ihnen eine glangende Sukunft verheift, wenn Jahmes Tag kommt: "Aber euch, die ihr meinen Namen fürchtet. strahlt auf die Sonne der Gerechtigkeit, die heilung tragt auf ihren flügeln ; und ihr kommt hervor und fpringt wie Kälber aus dem Stall und gertretet die Gottlosen, denn fie werden Staub unter eueren Sufjohlen fein an dem Tage, wo ich handle, spricht Jahme der heere." Da wird man denn merken, daß "der Gerechte doch grucht hat", wie Di. 58 Maleachis Derheißung wiedergibt. Um Cohn und Strafe und um den Sieg der rechten Richtung dreht fich alles; wir kommen aus der Luft der prophetischen Zeit in die der pharisaischen.

Man liest das originelle Büchlein mit seiner temperamentvollen und volksiümlich drastischen Sprache mit Vergnügen,
nur spürt man keine Erhebung und geistige Förderung beim Lesen. Die Fragen der kranken Opfertiere, der Tempelabgaben,
der Mischheiraten haben für uns keinen religiösen Wert. Über
die Geistesversassung aber, über den inneren und äußeren
Justand des Volkes, das bald darauf zu dem jezigen Volk
der Juden durch Esra umgeschaffen werden sollte, liesert
das Buch manche wertvolle Aufschlüsse. Übrigens hat man bei
seinem Eingang den Eindruck, als ob es nur einen Teil der
Tempelreden Maleachis enthielte. Die drei letzten Verse des Buches sind ein Jusak, sei es zu diesem Buch, sei es zum ganzen Zwölfprophetenbuch. Sie sprechen von der Wiederkehr des Propheten Elia, der vor dem großen und surchtbaren Tage Jahwes die Väter und Söhne miteinander versöhnen soll, damit Jahwe nicht das Cand mit dem Bann schlage. Stammen die Verse aus einer legendenartigen Bearbeitung des Cebens Elias oder aus einer versorengegangenen Aposkalppse? Wann sind die Väter und die Söhne dermaßen in Streit miteinander geraten, daß Elia aus dem himmel zurückskehren muß, um das Cand vor Vernichtung zu bewahren? Es ist wohl manche Prophetenschrift und Prophetenlegende versorengegangen.

Der zweite kurz vor Esra auftretende Prophet ist der Versasser von Jes. 56—66. Wir nennen ihn, da sein Name unsbekannt ist, Trito je saia. Er ist vielleicht ein wenig jünger als Maleachi, kann auch schon die erste Wirksamkeit Esras, aber noch nicht die des Nehemia erlebt haben. Seine Schrift hat nicht übermäßig viel fremde Zusätze empfangen (Kap. 57, 5. 59, 5—8. 21. 60, 12. 61, 10. 66, 23 f.), wenn man von kleinen Beischriften absieht; nur die Echtheit von Kap. 56, 1—8 ist einigermaßen unsicher.

Dieser Prophet macht viel größere Ansprüche als Maleachi. Er schreibt nur in Versen, und ahmt ersichtlich in Stil und Ausstruck den Deuterojesaia nach, dem er auch, wie noch dem Jesaia, Jeremia, hiob manchen Satz entlehnt. Seine Dichtungen sind gewiß nicht Wiedergabe zuvor gehaltener Reden, obwohl er auch in Jerusalem lebt wie Maleachi. Nach seiner Richtung gehört er in eine Reihe mit hesekiel, Sacharja, Maleachi, legt also das hauptgewicht auf den Tempelkult, doch hat sein Vorbild, Deuterojesaia, ihn davor bewahrt, ganz im kultischen Interesse aufzugehen. Apokalnptische Elemente sehlen bei ihm nicht.

Hinter seinem Vorbild bleibt er trog aller Anstrengung weit zurück. Er hat nicht dessen bewegliche Phantasie, sein sanguinisches Temperament, sein natürliches Pathos, seine poetische Naivität; er ist ein schwerstüssiges, mühsam arbeitendes

Talent, ein Poet am Schreibtisch. Im Anfang des Gedichts nimmt er manchmal einen gewaltigen Anlauf, erlahmt aber bald, verfällt in Wiederholungen, in weitläufige Schilderungen der Dinge, die ihm gefallen, und besonders derer, die seinen Der= druß erregen. Allerdings sind an seinem Unvermögen, sich auf der dichterischen höhe zu erhalten, mit schuld die traurigen Zustände, unter denen er lebt, die er bessern möchte, aber denen er keinen erhebenden neuen Gedanken, sondern nur Scheltreden, Drohungen und für seine Gefinnungsgenoffen große Derheißungen entgegensetzen kann. An seine Weissagungen hat er gang sicher ehrlich geglaubt, aber man merkt ihm doch oft eine gewisse Unsicherheit an und eine brennende Ungeduld, daß die erhoffte Wendung noch immer nicht kommen will. Solche Kundgebungen von Ungeduld und peinigendem Ausblick nach dem, was hilfe bringen kann, sind nicht das Schlechteste in seiner Schrift; sie sind nicht wie sonst so manches bei ihm etwas Nachgeahmtes und Nachempfundenes; sie enthüllen das schwere Ringen eines Geistes, der helfen möchte und nicht kann und auch keinen weiß, der es kann. Für ihn mag, wenn er es erlebt hat. das frische Eingreifen Nehemias eine Wohltat gewesen sein: das war wirklich der Mann, den er vermißt, wenn er sagt: Jahwe erstaunt, daß keiner eintritt.

Tritojesaia spricht ein paarmal von seiner prophetischen Sendung. An das erste Lied vom Knecht Jahwes und zugleich an Deuterojesaia erinnert folgende Ausführung in Kap. 61, I ff:

Auf mir ist Jahwes Geist,
Denn Jahwe salbte mich, sandte
Mich, Duldern Frohes zu melden,
Ju verbinden Herzgebrochne;

3u künden Gefangenen Freiheit,
Entsessellung Gebundenen,
Ju künden das huldjahr Jahwes
Und unsers Gottes Fornstag;

3u trösten die Trauernden alle,
Put ihnen zu geben für Schmutz,
Festöl für Trauerhülle,
Coblied für ersterbenden Mut.

Da heißen sie Eichen des Rechts,
Don Jahwe gepflanzt sich zu Ehren;
Man baut die Trümmer der Vorzeit,
Stellt her, was früher verwüstet;
Man erneuert zertrümmerte Städte,
Cäßt alte Wüstungen-ausstehn;
Die Schase weiden euch Fremde,
Barbaren sind Pflüger und Winzer.
Ihr aber seid Priester Jahwes,
Heißt Diener unseres Gottes,
Sollt essen der Völker Vermögen,
Eintreten in ihre Hoheit.

Diese Ausführungen ziehen sich noch durch mehrere Strophen hin und werden von den folgenden Gedichten fortzesetzt. Nach ihnen hat Tritojesaia von seinem Vorbild die Aufgabe der Tröst ung übernommen. Daß er auch von Gefangenen und Gebundenen spricht, hat nichts mit dem Exil zu tun; gefangene Juden gab es immer, sie sozukausen rechnete man sich zum Verdienst (Neh. 5, 8); daneben denkt der Prophet an die Entlassung solcher Juden, die als Schuldsklaven dienen mußten, eine Forderung, die er auch sonst erhebt.

Neben der Aufgabe der Tröstung steht eine andere, die er mit Worten des Hosea (8, 1) und Micha (3, 8) ausspricht:

Caut rufe, ungehemmt!
Wie das Cärmhorn hebe die Stimme!
Künd' ihr Dergehn meinem Volke,
Ihre Sünde dem Haufe Jakobs!

Was dann folgt, kann man sich kaum als mit Lärmhornstimme gesprochen vorstellen. Der Prophet stellt zunächst dem Volk das Zeuznis aus, daß es einen gewissen Eiser sür Jahwes Sahungen hat und Gott zu nahen liebt. Es übt "Gerechtigkeit", sagt er und gebraucht dabei das Wort in einem Sinne, in dem ein Deuterojesaia es nie anwendet, wohl aber das gesehlich gesinnte Judentum. Das Volk will nun aber auch den Vorteil von seiner Gerechtigkeit sehen und insbesondere von seinen Fasten und Kasteiungen und ist unzufrieden, daß

Jahwe gar nicht danach sieht. Darauf antwortet nun der Prophet, schwerlich aus voller Kehle, wie er angekündigt hat: wenn ihr ein Sasten abhaltet, so verhandelt ihr zu gleicher Zeit eure Geschäfte, gankt und prügelt euch. Daß man den Kopf wie Binsen hängen läßt und im Sack auf der Asche sitt, ist kein richtiges Sasten; man sollte lieber die Armen, Verschuldeten, in Schuldsklaverei Geratenen vom Druck entlasten, hungrigen sein Brot brechen, Obdachlose ins haus führen, sich vor bettelnden Volksgenossen nicht verleugnen, das Singeraus= strecken und Unheilreden lassen, dann würde das Glück wie das Morgenrot hervorbrechen und das Volk wie ein bewässerter Garten aufblühen. Die Rede und ihre Veranlassung erinnern an einen ähnlichen Vorfall bei Sacharja. Jahwe ist, sagt das folgende Gedicht, nicht zu schwach zum helfen, aber die Sünden des Dolkes halten die hilfe guruck. Denn die hande find mit Blut besudelt, die Lippen lügen, die Prozesse werden unehrlich geführt, die Gerechtigkeit steht von Serne und keiner tritt in die Bresche.

Drum bleibt uns ferne das Recht,
Erreicht uns Gerechtigkeit nicht;
Wir hoffen auf Licht — es ist finster,
Auf Lichtglanz — wandeln im Dunkeln.
Wir tappen an Wänden wie Blinde
Und tasten wie Augenlose,
Wir straucheln am Mittag, hausen
Im Finstern wie die Toten.
Wir brummen alle wie Bären
Und gurren gleich den Tauben,
Wir hoffen auf Recht, es kommt nicht,
Auf heil, es bleibt uns ferne.

Mehr als die Sünden selber bekümmern den Propheten ihre Folgen, das Ausbleiben der erhofften Zeit des Heils. Er fordert auf, "den Weg zu bahnen" und den Anstoß aus dem Weg des Dolkes zu entsernen — eine andere Wegbahnung als die von Deuterojesaia angekündigte — denn Jahwe will nicht auf ewig zürnen, will gern die Gebeugten und Zermalmten wieder beleben, denn mit denen hält er es; aber er zürnt jeht

wegen der Sündhaftigkeit, vor allem auch wegen des Geizes, den ja auch Maleachi an den Zeitgenossen rügt.

Diel heftiger als die große Menge, unter denen sich doch auch viele Willige befinden und deren Elend den Propheten jammert, greift er die verantwortlichen Ceiter der Geme in de an, die Priester und hohenpriester:

Komm, Wild des Feldes, zu fressen, Komm, Wild des Waldes!
Blind sind meine Späher, sie alle, Unsähig zu wachen.
Sie alle sind stumme hunde
Und können nicht bellen;
Sie liegen da und träumen
Und lieben zu schlummern.
Doch gierig sind die Hunde,
Sie kennen kein Sattsein,
Gehn alle ihrem Weg nach,
Auf ihren Gewinn aus.
"Kommt her, ich hole Wein,
Meth wollen wir sausen,
hoch, überaus hoch soll's hergehn,
So heute wie morgen."

Wenn die Dorsteher des Volkes in Saus und Braus leben, unbekümmert um die Gefahren, die der Gemeinde drohen, so muß der "Gerechte", der "Fromme" zugrunde gehen, die Redlichen sterben aus. Tritojesaia hat wohl bestimmte Persönlichkeiten im Auge, Männer wie die von Maleachi erwähnten Gottesfürchtigen, die sich gegen die herrschende Gottlosigkeit zu einem Bunde zusammenschlossen und nach dem Ausdruck unseres Propheten die "Frommen" genannt werden können, die Chasidim oder Asidäer der Makkabäerbücher, seit 150 vor Christus auch Pharisäer genannt, die Gegner der Anhänger des Priesteradels, der Sadduzäer. Sie hatten offenbar vor der Ankunst Esras und Nehemias einen schweren Stand.

Die schlimmste Gefahr, die die blinden Späher nicht sehen wollten, drohte von der bei Judas Zusammenbruch im Cande zurückgebliebenen Bevölkerung. Die zurückgekehrten Exulanten hatten sie zurückgewiesen, und die Strengen bestanden auf ihren

Ausschluß, während andere, darunter die Hohenpriester, sich weniastens mit ihren häuptern vielfach einließen. Gegen diese Juden und halbjuden richtet sich die grimmigste Er= bitterung Tritojesaias. Er nennt sie Söhne der Here, Same des Chebrechers und der hure; sie sind eine Bastardbrut aus dem zurückgebliebenen Volk und den fremden Bewohnern Aus seinen Schilderungen ihres Kults und ihres Aberglaubens geht hervor, daß sie an der vordeuteronomischen Religion festgehalten und ihr noch allerlei heidnische Elemente beigemischt haben. Sie verehren die alten Ortsgottheiten in Tälern und auf Bergen, hinter den Turen ihrer häuser stehen noch die alten Phallusbilder, die der Samilie und der herde Fruchtbarkeit bescheren, ihr Kult ist unzüchtig, sie schicken Boten mit kultischen Spenden an den ammonitischen Gott Melek und nach nekromantischen Orakelstätten. Jahwe habe seine hande nach ihnen ausgestreckt, sagt er, aber diese störrischen Ceute gehen ihren eigenen bosen Weg, erbittern Jahme beständig in dreister Weise, denn sie opfern in den Garten auf Altären aus Cehmsteinen, treiben Totenbeschwörungen Gräbern und einsamen Spelunken, genießen bei ihren Mysterien ekelhafte Speisen, decken den Glücksgöttern Gad und Meni den Tifdy. Sie beluftigen sich über die gurückgekehrten Erulanten. verhöhnen sie in roher Weise, sagen spöttisch, Jahme möge sich doch an ihnen verherrlichen, sie wollten es gerne sehen. Die Zukunftserwartungen der Juden sind also über die Grenzen der Gemeinde hinaus bekannt, ein Beweis, welche Rolle sie in diefer spielten; die Nachbarn saben darin einen lächerlichen hochmut.

Jest aber denken die falschen Brüder gar daran, einen eigenen Jahwetempel zu bauen, der ein Nebenbuhler des Tempels auf dem Zion werden muß und soll!

Der himmel mein Thron, sagt Jahwe, Meiner Süße Schemel die Erde: Wo wollt ihr mir bauen ein haus, Wo soll ich mich niederlassen? Dies alles schuf meine Hand,
So ward es, ist Jahwes Spruch,
Und nach diesem blick' ich, dem Dulder,
Dem Gebeugten, der meinem Wort bebt.

Im ganzen Altertum gilt der Satz, daß man nur dort ein heiligtum errichten kann, wo die Gottheit sich gezeigt hat, wo sie wohnt. Jest wohnt nun Jahwe im himmel, wie kann man ihm auf der Erde, die nur der Schemel seiner gufe ift, ein haus bauen? Eigentlich würde dieser Satz auch den Zionstempel unmöglich machen. Maleachi läßt daher auch nur den Engel des Bundes in den Tempel einziehen. Dem Tritojesaia würde diese Auskunft auch zu Gebote gestanden haben; denn er sagt an einer anderen Stelle, zu Moses Zeit habe Jahwes "Angesicht", sein "heiliger Geist" die Gemeinde geleitet. Hier aber hilft er sich anders, er sagt, im Einklang mit einer früheren Äußerung (Kap. 57, 15), daß Jahwe in der höhe, aber auch bei dem Gebeugten wohne : Diesen Zionstempel mitsamt der Gemeinde der Zurückgekehrten hat Jahwe selbst geschaffen, sonst ware das alles nicht entstanden, und dieser armen gehor= samen Gemeinde wendet er das Auge und damit sein Wohlwollen zu. Wenn Gott das so will, so genügt das für die Rechtmäßigkeit des Zionstempels und seines Kults. Jene falschen Brüder aber können sich auf keine Willenserklärung Gottes in betreff ihres Plans berufen, sie handeln nach eigener Willkür, und die Strafe wird nicht ausbleiben :

Wie sie ihre Wege wählen,
Sich gefallen in ihren Greueln,
So wähl' ich, sie zu quälen,
Ihr Grauen ihnen zu bringen.

Das Wort vom Wählen ist in der griechischen Sorm häresie, häretiker von großer Bedeutung für die Religionszgeschichte geworden. Die organisierte Religion verlangt, daß der Mensch nicht wählt, sondern gehorcht. Die Leute, die Tritojesaia im Auge hat, sind häretiker; sie sind nach anderen Autoren die Nachsolger Jerobeams I, der Israel "sündigen

machte", der der erste Schismatiker war. Können häretiker Gott wohlgefällige Opfer darbringen? Nein, "wer den Stierschlachtet, ist so gut wie ein Menschentöter, wer das Schaf opfert, ein hundewürger, wer Gabe darbringt, bringt Schweineblut, wer Weihrauch verbrennt, preist Göhen". Keher können wohl behaupten, daß sie den wahren Gott verehren, aber sie sind in Wahrheit Heiden.

Der Konkurrenztempel, mit dem zur Zeit Tritojesaias die falschen Brüder drohen, ist nicht allzulange nachher gebaut worden. Es sind die Samariter, die ihn bauten, und der Garigim bei Sichem die Stätte, die sie wählten. Den Anstoß zur Verwirklichung ihres Planes gab der übergang des Enkels des Hohenpriesters Eljaschib, Manasse, zu dem haupt der Samariter Saneballat, seinem Schwiegervater: Nebemia hatte ihn mit anderen vertrieben, weil er sein Weib nicht aufgeben wollte. Bekannt ift, daß die Juden seitdem niemand so fehr haßten und verabscheuten wie diese ihre Nebenbuhler. Sie waren ihnen geistig weit überlegen: die Samarier nahmen sogar von ihnen die Thora an, taten ihnen aber soviel Schaden wie sie konnten, bis endlich gegen Ende des zweiten Jahrhunderts Johannes Hyrkanus Samaria und den Tempel zer= störte. Tritojesaia hat also in der Beurteilung dieser Gegner und der von ihnen drohenden Gefahr einen richtigen Blick gezeigt, konnte aber selber freilich nichts anderes tun, als ihnen Jahwes 3orn weissagen. Jahwe wird, sagt er, vom Tempel und von der Stadt aus, auf die schon zu Tritojesaias Zeit die Samariter überfälle gemacht zu haben scheinen, mit Tosen auf sie losbrechen, wird mit feuer und Schwert mit ihnen abrechnen, daß ihre Plane und Werke ein Ende haben.

hier, wo er einen ihm bekannten Seind vor Augen hat, auf den er persönlich erbittert ist, kann der Prophet die Vergeltung näher ausmalen und tut es wiederholt; aber er hat das Gefühl, er sollte auch den Tag des Zornes über andere Völker, über die ganze Welt weissagen, und das will ihm nicht so gut gelingen. Es kommt ihm da kein unmittelbarer

Anlaß zu hilfe, und für eine mehr dogmatische Aussührung hat er doch auch nicht das rechte Geschick. Daß von Grimm und Zertretung die Rede sein muß, steht natürlich sest, ebenso, daß das alles ein Akt der Gerechtigkeit sein muß; aber über diese allgemeinen Vorstellungen kommt er nicht viel hinaus. Es gibt ja keinen Cyrus mehr, den die Weissagung für sich verwerten könnte, Jahwe hat keinen helser und kein Werkzeug, muß also persönlich die Rache übernehmen. Die spätere Eschatologie hat die Vorstellung eines allgemeinen Strastages, Tritojesaias "Tag der Rache" ist das noch nicht. Er begnügt sich mit einigen poetischen Drohungen, die bisweilen mit der Allegorie arbeiten: Jahwe zieht Gerechtigkeit an als Panzer, ein Siegeshelm ist auf seinem Haupte, sein Kleid ist die Rache, sein Mantel der Eiser. Poetisch ist wohl das Folgende am besten gelungen:

Was noch folgt, ist nur Wiederholung. Das poetische Bild ins Wirkliche umzudeuten, ist nicht leicht, wäre wohl dem Dicketer selbst schwer gefallen. Der Schluß zeigt, daß ihm eigentlich die Befreiung des Volkes von fremder Anseindung und Bedrückung mehr am Herzen liegt als die Rache an den Völkern, so fürchterlich er diese auch auszumalen sucht. In dem Gemälde von der Endzeit Kap. 60 sind auch die Völker und

Könige alle noch da und keineswegs zerstampft; sie können zu einem besseren Dienst für den Tempel, Jerusalem und die Juden gebraucht werden.

Auch seinem eigenen Volke sollte der Prophet nach seinen Schilderungen der schlimmen Zustände das Gericht ankündigen, aber das will ihm noch weniger gelingen. Die Vorwürfe, die er, oft im Ton der Beichte, in die er sich selber mit einschließt, dem Volk macht, sind nicht geringer als die, derer wegen die alten Propheten den Untergang vorhersehen. Natürlich rechenet er darauf, daß die schlechten Elemente bestraft, daß der Abfall aus Juda entsernt werden wird, aber viel mehr entspricht es seinen dringendsten Wünschen, daß das Volk gesschont wird:

Also spricht Jahwe: findet
Man Most in einer Traube,
So sagt man: verderbe sie nicht,
Es ist ein Segen darin:
So tu ich ob meiner Knechte,
Verderbe nicht das Ganze,
Laß Samen aus Jakob hervorgehn,
Meiner Berge Besitzer aus Juda.

Und so ist in Wahrheit die Tröstung seine Hauptaufgabe. Außer der Erbitterung gegen die falschen Brüder erfüllt nichts so sein Herz als das Bedürfnis, sich und die Knechte Jahwes durch die hinweisung auf das kommende heil aufzurichten. Denn jeht sind sie tiefgebeugt, unglücklich darüber, daß Sünde und Schuld immer noch nicht verschwinden will. Er muß gebenken der Tage der Vorzeit, wo Jahwes Angesicht das Volk so wunderbar aus Ägypten führte, wo seine Wundermacht neben Mose herging: wo ist jeht Jahwes Eiser, Kraft und Erbarmen geblieben? Warum ließ Jahwe seine Knechte von seinem Wege abirren, warum dürsen die Samarier seinen Tempel beschimpsen und zertreten? Ist es nicht, als ob Jahwe gar nicht mehr der Gott dieses Volkes wäre? Er kann jene Gegenwart Gottes, von der die Alten reden, in seiner Zeit nicht wiedersinden und bedarf ihrer doch, um nicht an der Religion irre

zu werden. Je mehr die Zeit des Mose die Zeit der Wunder wurde, desto dringlicher wurde die Frage, warum es jest so gang anders war. Denn mit dem inneren Besit Gottes konnten sich nur gang wenige begnügen; die große Mehrheit bedurfte der Zeichen, sinnenfälliger Beweise, daß Gott auf ihrer Seite sei, und nur der äußere Erfolg, das Glück, der Triumph des Volkes der Thora konnte diese Beweise liefern. Tritojesaia ift ein Gottsucher wie der Dichter des hiob; aber während dieser in Gott den Bundesgenossen des guten Gewissens findet und sich in frohlockender Bewunderung der von Gott geschaffenen und beherrschten Natur über das Elend der Menschenwelt erhebt, verlangt Tritojesaia den Sieg der Frommen, des Gott befohlenen Kults und das sinnliche Glück als Belohnung der Frömmigkeit. Mag uns seine Auffassung der Religion klein und eng porkommen, so verstehen wir doch die Nöte seines Cebens und ergreift uns der Aufschrei seiner Seele:

> Jerreiße den himmel! fahre herab, daß schwanken die Berge! Wie Seuer Reisig verbrennt, Wie Wasser siedet vom Seuer! Dich kundzutun deinen Seinden, Daß Völker vor dir beben, Surchtbares tuend, was nimmer Wir hofften, was nimmer erhört ward!

hinter dem himmel wohnt verborgen Gott, wenn er ihn doch mit seinem Feuer auseinander reißen und sichtbar herabsahren wollte, wenn er doch etwas täte, was über unser hoffen ginge und über alle Erfahrung! Das würde seine Kraft aller Welt offenbar machen und die quälende Unsicherheit der Frommen beendigen. Es ist nur die Sündigkeit seines Volkes, die es verhindert, fährt der Prophet fort, mit dieser Anklage zusgleich dem Zweisel begegnend, ob wohl jene hoffnung sich ersfüllen werde; dann aber erinnert er sich wieder daran, daß doch Jahwe selber daran liegen müsse, den gegenwärtigen unwürdigen Stand der Dinge zu beseitigen:

24\*

Und jetzt, unser Dater bist du,
Wir alle das Werk deiner Hände,
Wir, Jahwe, sind der Con,
Und du bist unser Bildner:
Nicht zürne zum Übermaß,
Gedenke nicht immer der Schuld,
Ja, blicke jetzt doch her,
Denn dein Dolk sind wir alle!

Jahwe möge doch daran denken, daß seine heiligen Städte zur Wüste, Jerusalem zum Schimpf, der alte prächtige Tempel der Väter verbrannt wurde, kann er darüber an sich halten? Gerade die Ungeduld seiner hoffnung zieht den Leser zu diesem Propheten hin:

Um Zions willen schweige,
Um Jerusalem rast' ich nicht,
Bis sein Recht aufgeht wie Licht,
Sein Heil gleich brennender Sackel.

Jahwe selbst hat, sagt er, höhere Wesen dazu angestellt, ihn beständig an die neu zu erbauenden Mauern der Stadt zu erinnern, ähnlich wie er sie sich bei Deuterojesaia auf die hände gezeichnet hat:

"Jerusalem, deinen Mauern
Bestellte ich Wächter,
Die nimmer, bei Tage nicht,
Bei Nacht nicht, schweigen."
Ihr, die ihr Jahwe erinnert,
Habt keine Ruhe
Und gebt ihm keine Ruhe,
Bis er errichte,
Bis er Jerusalem mache
Jum Ruhm auf Erden!

Die Art nun, wie er die Jukunft schildert, hängt etwas davon ab, ob er von der trüben Gegenwart ausgeht oder ob er mehr mit freier hand ein ideales Jukunftsbild entwirft. Im ersten Fall stellt er gern die Jukunst der Frommen und der Gottlosen einander gegenüber, diese werden hungern und dürsten, jene essen und trinken, diese in Schanden leben, jene in Glück und Freude; doppelt werden Jahwes Knechte für alle Unbill

und Schmach, die sie im Cande erlitten haben, entschädigt werden. In dem idealen Zukunftsgemälde steht Jerusalem und der Tempel im Vordergrunde.

Auf, leuchte, benn bein Cicht kommt,
Dir erstrahlt die Herrlichkeit Jahwes!
Denn Sinsternis bedeckt
Die Erde, Dunkel die Völker,
Doch über dir strahlt Jahwe,
Erscheint seine Herrlichkeit,
Und Völker gehn deinem Licht nach
Und Könige deinem Lichtglanz.

Don allen Seiten kommen die Völker herbei, tragen Jerusalems Kinder auf den Armen, bringen unter Cobpreisungen ihre Schätze, bauen die Mauern der Stadt, deren Tore Tag und Nacht offen stehen, um das Vermögen der Völker hereinzulassen. Da wird der Tempel herrlich geschmückt mit dem wertvollsten holz des Libanons, da wird die Stadt saugen die Milch der Völker, wird Erz und Eisen mit Gold und Silber vertauschen. Friede und Gerechtigkeit wird darin herrschen. Gewalttaten gibt es nicht mehr. Statt von Sonne und Mond wird sie von Jahwes ewigem Licht erhellt — ein Gedanke, der von jett an öfter wiederkehrt in der Eschatologie. hat Deuterojesaia von der Vergänglichkeit des himmels und der Erde gesprochen, so verheift nun Tritojesaia einen neuen himmel und eine neue Erde. Auf der Erde leben auch in der goldenen Zukunftszeit die Frommen, aber die himmlische herrlichkeit glängt über ihr ober vielmehr ihrem Mittelpunkt, der Gottesstadt und ihren Bürgern, die alle "gerecht" sind, während die übrige Welt im Dunkel liegt. So ist die phnsische Welt in das Bereich der Zukunftshoffnung hineingezogen und das Problem gelöst, wie die Menschen in unmittelbarer Derbindung mit der himmlischen Welt stehen können: der himmel steigt zur neuen Erde nieder, und was man sich sonst etwa vom Paradies am Oftrand der Erde vorstellte, das wird sich in Jerusalem verwirklichen. Dann gibt es kein Leid mehr und kein frühes Sterben:

Nicht wird mehr Weinen und Klage
Darin gehört,
Nicht wird dort sein ein Säugling
Wit kurzem Leben,
Ein Greis, der nicht voll machte
Die Lebenstage;
Jung stirbt, wer hundert Jahre ward,
Verflucht ist der Sünder.

Der Sünder wird durch den Fluch sofort hinweggerafft, so daß Jerusalem von Sünden frei bleibt. Don der Unsterblichkeit ist nicht die Rede, ebensowenig von einem Dasein ohne "Freien und Gefreitwerden", das Volk soll sich stark vermehren. Die Menschen werden dann aber so alt wie die Bäume; der Dichter denkt dabei offenbar an die Vorstellung vom uransfänglichen goldenen Zeitalter. Er hat von diesem eine ähnzliche Ansicht wie der Verfasser des Priesterkoder, der in 1. Mose den vorsündslutlichen Patriarchen ein Alter bis nahe an tausend Jahre gibt. Eben dieselbe Vorstellung spielt mit ein, wenn er den Frieden in der Tierwelt verheißt, wobei er übrigens Jesaias Dichtung Kap. 11, 6–8 ausschreibt, wie er es mit so vielen älteren Schriftstellern macht.

Besonders gern malen die nackerilischen Autoren sich die Wirkung aus, die die glänzende Wiederherstellung des Jahwevolkes auf die heiden ausüben wird. Wie diese ihr Dermögen nach Jerusalem bringen, so liegt ihnen auch die Aufgabe
ob, für die heimkehr der in der Serstreuung lebenden Juden
zu sorgen.

Ich werde kommen und sammeln Die Völker und die Jungen; Die kommen und sehn meine Hoheit, Und ich tu bei ihnen ein Jeichen; Ich sende Entronnene Don ihnen zu sernsten Gestaden, Die Kunde von mir nicht hörten, Noch meine Herrlichkeit sahen; Sie machen sie kund bei den Völkern Und bringen all eure Brüder Als Gabe zum heiligen Berge, Rach Jerusalem, spricht Jahwe,

Wie Israel Gabe bringt In reinem Gefäß in mein Haus, Und auch von denen nehm' ich, Spricht Jahwe, Levitenpriester.

Die Erwähnung der Entronnenen geht auf den Gedanken Deuterojesaias zurück, daß die in der Weltkatastrophe verschont gebliebenen heiden sich Jahwe zuwenden werden. Tritosiesaia kümmert sich sonst wenig um das Schicksal der heiden, sosen nicht die "Rache" in Betracht kommt; die Welt mag für ihn in ihrem Dunkel bleiben, wenn sie nur ihre Schähe und frondenden Mannschaften nach Jerusalem schickt, damit die Juden sich ausschließlich der kultischen Bedienung Jahwes widmen können. Die gesehlich gesinnten Juden sehen auf die Nichtjuden sehr von oben herunter, und der weltgeschichtliche Zug der alten Prophetie geht ihnen mehr und mehr ab. Sür unseren Propheten ist noch besonders charakteristisch, daß er bei der Rückkehr der zerstreuten Juden daran denkt, daß sich unter ihnen noch solche besinden möchten, die zu Priesterämtern berechtigt sind.

Das Zukunftsbild Tritojesaias ist in seiner Mischung sinn= lich realistischer und phantastischer Elemente für uns frembartig genug. Der Mittelpunkt seines Interesses ist der Kult und der Kultdiener; sein Glaube an den alles überwiegenden Wert des Kults ift unbedingt. Don hefekiel, an den er oft erinnert, unterscheidet er sich sehr zu seinen Gunften dadurch, baß er nichts von deffen Kälte und harte hat; er kann auch einmal, wie seine Ausführung über das Sasten zeigt, das menschlich sittliche Gefühl über die äußere Sorm stellen. Und wenn er das Auge auf die Zukunft gerichtet hält, so tut er das nicht blok als Erbe und Nachahmer der Alten, sondern aus inner= stem Drange und mit religiöser Ungeduld. Die Gegenwart erscheint ihm als trostlos, weil die Schuld des Volkes eine Scheidewand errichtet hat zwischen diesem und bem Gott, der sich in seinem himmel zurückhält; sie richtet seinen Blick auf die entschwundene Wunderzeit des Mose und zwingt ihn, sich

in die Zukunft zu flüchten, die das Wunder der göttlichen Gegenwart wiederbringen soll. Auch er hat dazu mitgewirkt. daß dem Judentum die Hoffnung als ein wesentlicher Charakterzug seiner Religion erhalten blieb, was man keineswegs von den meisten, selbstgefälligen und mit ihrer Cage gufriedenen Vertretern der Theokratie sagen kann. Bu den Theokratikern gehört freilich auch er; selbst in seinen Zukunfts= bildern legt er auf das, was man Staat nennt, so wenig Gewicht, daß er zwar aus Jesaias Zukunftsgedicht Kap. 11 einige Sähe über den Gottesfrieden in der Tierwelt abschreibt, aber vom Regiment des Königs vollkommen schweigt; auch hat sein Begriff von Gerechtigkeit fast überall deutlich kultische Sarbung. Einen Teil der Schuld an der Enge und Einseitigkeit seines Denkens trägt ja die Lage seines Völkleins, das aus der Weltgeschichte ausgeschaltet und mehr eine Kultgemeinschaft als ein Dolk mit selbständig staatlichem Leben war; aber ein Mann wie der Dichter der Lieder vom Gottesknecht hat sich doch auch des Anrechts der außerjudischen Menschheit erinnert und die Aufgabe, diese der mahren Religion zuzuführen noch über die Wiederaufrichtung Israels gestellt. So ist dieser Tritojesaia kein großer Prophet, keiner der reformatorischen Geister, kein Schöpfer neuer Gedanken, auch nicht wie sein Vorbild Deuterojesaia ein auf den geistigen höhen der prophetischen Weltanschauung einherschreitender Poet, aber doch ein Bewahrer des Besten, was die Prophetie in die Religion gebracht hatte, der Hoffnung, des Glaubens an das Vollkommene, des Vertrauens auf den Gott, der es bringen wird.

Sein Wirken war nicht vergebens. Obgleich seine Dersheißungen sich nicht erfüllten, wurden sie von den Späteren nicht aufgegeben, wohl eher noch in Diesem und Ienem gesteigert. Gerade in den schwersten Zeiten war diese Zukunftswelt die Jussucht der Frommen, die sich mit ihr über erlittene böse Geschicke trösteten und aus ihr Widerstandskraft holten gegen den Druck der Gegenwart. Nicht minder wichtig ist aber für die Stimmung, die moralische Haltung und die Theos

logie der späteren Zeit das geworden, was Tritojesaia gegenüber der unbefriedigenden Zwischenzeit, in der er sich leben fühlt, empfindet und öfter eigenartig zu formulieren weiß. Die Begriffe der gesetzlichen "Gerechtigkeit" und des frommen Eifers waren ja auch ohne ihn im Judentum mächtig geworden; aber auf ihn ist zurückzuführen die eigentümliche Gleichstellung von fromm und un q l ück l ich, die bis in die Anfänge des Christentums hinein die prophetische und dichterische Literatur beherrscht, ferner die starke Betonung der Sünde, durch die das Kommen des Heils aufgehalten wird, die Vorliebe für die Sorm der Beichte vor Gott, in die gewöhnlich die Sünden der Däter mit eingefolossen werden. Seine Gedanken und der Ausdruck, den er ihnen gab, waren offenbar dem Verständnis der Durchschnittsfrommen besser angepaßt als die der Alten. Der Fromme ift seitdem der "Elende", Geistzerschlagene, zu Gottes Wort hinbebende; Gott, der heilige und Erhabene, wohnt bei dem Gebeugten und Zermalmten. Es ist nicht jene driftliche Demut, die aus der Ehrfurcht stammt, die auch im Stand der herrlichkeit bleibt, sondern die Niedergeschlagenheit, die die Not und die unwürdige Cage des Gottesvolkes hervorbringt und die allerdings gesteigert wird durch das Bewußtsein, daß grobe und große Vergehen des Volkes daran die hauptschuld tragen. Sie wird verschwinden, wenn die große Wendung den Knechten Gottes Sieg, Glück und Ehre gebracht hat, wenn sie das Elend mit der herrlichkeit der Dolker vertauschen und die heiden als ihre Diener sehen. Bis dahin freilich ist die Gebeugtheit eine Pflicht und das Kennzeichen der Frommen, das Gegenteil von der "Sicherheit" und dem übermut der Gottlosen. Das ungeduldige Der= langen nach dem Glück ift bei Tritojesaia so ftark, daß er Gott fast Vorwürfe darüber macht, daß auch die zurückgekehrten Verbannten wieder in Sünde fielen; wenn Gott das verhindert hätte, ginge es seinen Knechten nicht so schlimm, als ob fie gar nicht sein Dolk maren. Nirgends wird aber merkwürdigerweise um Dergebung der Sünde gebeten, eben= sowenig zeigt sich ein Bedürfnis der Erlösung von der Macht der Sünde. Die jüdische Religion ist keine Erlösungsreligion geworden, wenn man unter Erlösung nicht den "Coskauf" von äußerer Bedrückung, Not, Sündenstrafe versteht. Die psnchologische Ursache dieser Tatsache liegt darin, daß das, was los= gekauft werden muß, eben ein Volk oder Teile dieses Volkes sind, nicht die transzendente Größe, die wir Seele nennen. Nur Jeremia und der Dichter der Lieder vom Gottesknecht haben eine Ahnung von einer geistigen Befreiung aus der Gefangenschaft der Seele und dem gedankenlosen hingegebensein an das sinnliche Weltleben, aber erst das Christentum hat die Erlösung von dieser Welt zum Wesen der Religion gemacht. weil es das Bedürfnis der Seele zum Ausgangspunkt nahm. Sür Tritojesaia war es viel schwerer als für einen Jeremia, diesen Weg zu finden, weil sein ganges Verlangen auf den Sieg und die Herrlichkeit des Kults und der Kultgemeinde gerichtet ist, also auf etwas, was Jahwes starker "Arm" herbei= führen kann, sobald nur seine Knechte seinen Anforderungen entsprechen. Daß sie dies tun, liegt aber in ihrem freien Willen, den Jahwe in seinem eigenen Interesse antreiben kann und sollte. Und darum bestürmt Tritojesaia abwechselnd das Volk mit seinen Strafreden und Jahme mit seinen Klagen, Beichten und Bitten, darum sucht er seine Ceser für die "Gerechtig= k ei t" zu gewinnen, indem er vor ihnen die glänzenosten Bilder von dem zukünftigen Glück der Gerechten und der Bestrafung der Widersacher ausbreitet. Ohne Frucht sind seine Bemühungen nicht geblieben; wie seine Bukunftsbilder in der späteren Eschatologie fortleben, so hat sich auch später in seinem Bolk das Bestreben gemehrt, gerecht zu sein, die Sunden zu mindern und zu meiden und dadurch den verheißenen Cohn zu verdienen. Daß aber dies Bestreben Erfolg hatte, dazu haben por allem die beiden Männer beigetragen, die jeht por uns hintreten.

## X. Das Volk der Thora und sein Prophetentum.

## 35. Esra und Nehemia.

\*\*\*

Esra und Nehemia waren nichts weniger als Propheten. tropdem können sie in einer Geschichte der israelitischen Prophetie nicht übergangen werden. Sie standen weder geistig noch religiös auf einer hoben Stufe und haben keine neuen Gedanken zutage gefördert. Aber sie waren die richtigen Männer für die Richtung, die seit reichlich anderthalb Jahr= hunderten die Religion und die Prophetie eingeschlagen hatten. Sie waren es, weil sie zu organisieren, Gesetze zu geben, Einrichtungen durchzuführen wußten, die dem Geist der eingeschlagenen Richtung entsprachen und ihr herrschaft und Dauer verbürgten. Denn die Religion war wieder eine Kultreligion geworden, wie sie es por dem Auftreten der großen Propheten gewesen war. Aller Kult bedarf als handlung einer größeren Jahl Menschen einer gewissen Ordnung, bestimmter Regeln, materieller Sicherung, daher hatte schon der ältere Dekalog den "Bund" zwischen Gott und seinen Angehörigen auf bestimmte Vorschriften und Abgaben an das heiligtum gegründet. Seit dem Deuteronomium aber gab es nur einen Kultort und eine Kultübung für ein ganges Dolk, also waren jest feste Gesetze und Einrichtungen noch viel mehr vonnöten als früher, wo jeder der gahlreichen Kultörter sein eigenes herkommen befolgte. Dazu hatte doch auch die Prophetie, deren Forderungen das Deuteronomium verwirklichen wollte, die neue Ordnung des Gottesdienstes mit viel höheren Aufgaben belastet, als die der alte volkstümliche Kult, der nur der Gegenwart lebte, gekannt hatte; man mußte jest an die Zukunft

denken und Regeln schaffen, die für alle Ewigkeit gültig waren. Der Dienst des einzig wahren Gottes, des Weltgottes, verlangte doch mehr als selbst der angesehenste Lokalkult, der nur die Bedürfnisse seiner Besucher zu befriedigen hatte, und als ein Königsheiligtum, das für Juda oder Ifrael nur das= selbe bedeutete, was die Hauptheiligtümer anderer Städte und Staaten. Das Deuteronomium war der erste Versuch gewesen. eine Verfassung für den neuen Staatskult des Weltgottes qu schaffen, aber die Solgezeit hatte bewiesen, daß er nicht aus= reichte, daß er, als der Staat zugrunde ging, noch zu sehr mit dem auten Willen der Menschen zu rechnen hatte und daß diese Menschen es noch gar zu leicht an der "Gerechtigkeit" fehlen ließen, die die Kultreligion verlangte. hefekiel und Tritojesaia rufen nach Männern, die "die Mauer aufführen und in die Bresche treten" sollten (hef. 22, 23 ff.). Für diese Richtung war der Gesengeber wichtiger und stärker als der prophetische Prediger; sie drängte bin nach immer festerer Organisation, umfassenderer Bindung des gangen Volkslebens zur Erzielung der Gerechtigkeit, die vor dem Geset gilt.

Organisation und Gesetz sind gewiß segensreich, wenn sie nur Mittel zum Zweck und beständiger Verbesserung fähig sind. Aber gerade diese Eigenschaften pslegt die Menscheit nicht den Gesetzen beizulegen, die nach ihrer Meinung von Gott selber gegeben, also vollkommen und ewig sind. Es war ein verhängnisvoller Weg, den man verfolgte, verfolgen mußte, wenn man nach Gesetzen trachtete, die ewig gültig sein sollten und die doch nur die Vernunft ihrer Zeit in sich trugen. Esra und Nehemia waren vernünftige Männer, aber ihr Werk, für ihre Zeit eine Wohltat, ist für manchen Enkel eine Plage geworden und für die tiesere freiheitsbedürftige Religion des herzens ein drückendes Joch, ein dunkles Gefängnis.

Esra, der "fertige Schriftgelehrte in der Thora Moses", von priesterlicher Abkunft, kam im Jahre 458 mit einer großen von ihm gesammelten Schar und beträchtlichen Golds und Silberschäften nach Jerusalem, ausgerüstet mit wichtigen Machts

befugnissen von seiten des persischen Königs Artagerres Congimanus. Kaum war er angekommen, da wurde ihm geklagt, daß die Verbannten, besonders auch die Vornehmen, die Driester, sich schwerer Sunde schuldig gemacht hatten, indem fie fremde Weiber heirateten. Er zerreift seine Kleider, rauft sich das haar und sett sich stumm bin bis zum Abendopfer, während sich viele Gottesfürchtige um ihn ansammeln. Dann sinkt er por dem Tempel nieder und spricht ein langes Gebet. Nach der großen Strafe des Exils hat Jahwe die Entronnenen wieder begnadigt, ihnen das Wohlwollen der persischen Könige erwirkt, daß sie den Tempel und die Trummer wieder aufrichten konnten; aber nun sind sie wieder von ihm abgewichen, da sie entgegen den "Geboten der Propheten" sich mit den Fremden verschwägert haben. Die Zuhörer brechen in heftiges Wehklagen aus, bis ein Sechanja den Esra auffordert, die bose Sache abzustellen. Esra läßt alle häupter von Priesterschaft und Dolk schwören, ihm beizustehen. Alle Verbannten erhalten den Befehl, in drei Tagen sich in Jerusalem einzufinden; wer nicht erscheint, wird aus der Gemeinde ausge= schlossen und verliert sein Vermögen. Zitternd vor gurcht und infolge des Regens beschließen dann die Versammelten, daß die Samilienhäupter mit Esra die Sache regeln sollen. So kommt das Gesetz zustande, daß sämtliche fremden Weiber mit ihren Kindern zu entfernen sind! Das Gesetz muß aber nicht gründlich ausgeführt sein, denn später läßt Nehemia die Juden, die fremde Weiber haben, vor sich kommen, schlägt und rauft einige von ihnen, beschwört sie, solche heiraten zu unterlassen und beseitigt alles Ausländische. Das Verfahren beider Männer war ohne Zweifel überaus hart und verlegt unser Gefühl, aber es hat Erfolg gehabt. Bis dahin waren die Israeliten und Judaer wie alle Völker ftark mit fremden Elementen gemischt gewesen, und das gilt vor allem von den Bewohnern Berusalems, von denen ein großer Teil der guruckgekehrten Exulanten abstammte; wenn auch hesekiels Behauptung, daß der Dater Jerusalems ein Amoriter und die Mutter eine hitthiterin gewesen sei, stark übertreibt, so können wir doch sogar jett noch nichtisraelitische Bestandeile der Stadtbevölkerung genug nachweisen. Aber seit Esra und Nehemia ist, obwohl auch später durch Prosesten und Einverleibungen benachbarter Gebiete fremdes Blut hinzukam, das jüdische Dolk ein so reinblütiges Dolk, wie es nicht viele gibt. Ob das in jeder Beziehung ein Vorteil war, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls hat es dazu beigetragen, daß das jüdische Volk, so wie es nun geworden war, sich seit dieser Abschließung von der übrigen Nenschheit leichter in seiner Eigenart behaupten, bei seinem Geseh und seiner "Gerechtigkeit" beharren konnte. Diese eine Maßregel des Esra, angeblich dem Gehorsam gegen die Gebote der Propheten entsprungen, war wirksamer als alle prophetischen Mahnreden.

Einen äußeren Damm gegen die Überflutung der kleinen Gemeinde durch die Fremden, die halbjuden und heiden, errichtete Nehemia, der, bisher Mundschenk des Königs Artarerres, im Jahre 445 als Landpfleger von Juda nach Jerusalem kam und mit Eifer, eigenen Opfern und großer Energie und Klugheit die Aufgabe in die hand nahm, die Stadt gegen die zerstörenden und räuberischen Überfälle der Samarier wehr= haft zu machen. In zweiundfünfzig Tagen waren die Mauern um die Stadt errichtet; die Bauenden führten in der einen hand die Kelle, in der anderen die Waffe, manche armen Leute hatten ihre Kinder verpfänden oder gar verkaufen muffen, um sich durch die Zeit der Verdienstlosigkeit durchzuschlagen, Nehe= mia selber, der auf sein Candpflegergehalt verzichtete, speiste täglich hundertfünfzig Personen an seinem Tisch. Die neuer= bauten Mauern ermöglichten ihm, für beffere Beilighaltung des Sabbats zu sorgen; er ließ den Sabbat über die Tore schließen, so daß die judischen Bauern ihre gruchte und die tyrischen händler ihre Sische und sonstigen Waren nicht herein= bringen konnten. Daneben sorgte er dafür, daß die Ceviten ihre Einkünfte erhielten, damit sie nicht mehr zur Candarbeit aus der Stadt gingen, und trieb den "ammonitischen Knecht"

Tobia aus der Tempelzelle, die zur Aufbewahrung der für den Kult und für die Priester und Ceviten bestimmten Naturalien diente, von Eljaschib aber jenem mit ihm verwandten ammonitischen Beamten eingeräumt war. Er mehrte die Bevolkerung der Stadt durch die Verordnung, daß nicht bloß die Vorsteher des Volkes, sondern auch der durch das Cos bestimmte zehnte Teil der Candbewohner darin ihren Wohnsitz nehmen mußten. So hatte die Stadt auch ihre Verteidiger für die reichlich ausgedehnten Mauern, von denen Tobia gesagt hatte, ein Suchs, der hinaufsteige, werde sie umreißen. Die Samarier spannen allerlei Ranke, ihm sein Werk zu verderben. Ein von ihnen gedungener Prophet, Semaja, wollte ihn bereden, sich mit ihm im Tempel zu verstecken, weil er von Meuchelmördern bedroht sei; auch eine Prophetin Noadja und andere ungenannte Propheten wollten ihm Angst machen, aber er war 3u klug für sie. Es muß, wenn man auch seine Anhänger mit= rechnet, viel Propheten in dem kleinen Dolk gegeben haben. Man kann Nehemias Denkwürdigkeiten nicht lesen, ohne vor seiner Tüchtigkeit Achtung zu bekommen. Nebenbei erinnern wir uns daran, daß Esras und Nehemias Denkschriften gu den wenigen Geschichtsbüchern des Alten Testaments gehören. deren Verfasser wir kennen. Daß sie als Aufzeichnungen vom Tage einen hohen geschichtlichen Wert haben, versteht sich von selbst. Leider sind sie zum Teil überarbeitet, wie alle alt= testamentlichen Schriften.

Die folgenschwerste Tat beider Männer wird uns Neh 8-10 erzählt. Im siebenten Monat wahrscheinlich des Jahres, wo Nehemia angekommen war, unmittelbar nach Vollendung der Mauern und ihrer seierlichen Einweihung, versammelte sich das ganze Volk vor dem Wassertor und bat Esra, das "Buch der Thora Moses" herbeizubringen. Und nun las Esra, auf einer hohen Kanzel stehend, dem Volk, das sich ehrsuchtsvoll vor dem Buch erhob, daraus einen halben Tag vor, und zwölf oder vierzehn Ceviten zur Rechten und Linken erklärten den Männern, Frauen und Kindern Wort für Wort

das Gelesene: diese Leviten mussen also das Buch gekannt haben. Nicht so das Volk, das weinte, als es die Gesetze vernahm. Sie waren ihm offenbar neu und jagten ihm einen ähnlichen Schrecken ein wie dem König Josia die Vorlesung des Deuteronomiums. Nehemia beruhigte das Volk und forderte es auf, ein Freudenfest zu feiern, denn dieser Tag sei dem herrn heilig. So gingen die Ceute hin "zu essen und zu trinken und Anteile zu verschicken", wie man bei freudigen Anlässen zu tun pflegte. Aller Wahrscheinlichkeit nach war Nehemia der kluge Veranstalter der öffentlichen Versammlung gewesen; er benutte die allgemeine Freude über die Vollendung des Mauernbaus, das Dolk für das Geseth zu gewinnen. Er wußte, daß ein allge= meines Freudenfest am besten geeignet war, jedes Wenn und Aber zurückzuhalten und das Dolk in die Stimmung zu versegen, daß es die neuen Anforderungen, unter anderem die neuen Steuern, die das Gesetz ihm auferlegte, willig annahm.

Bald folgte ein neues Sest. In den siebenten Monat fiel das Sest der Caubhütten, und das wurde nun nach der Dor= schrift des neuen Gesetzes acht Tage lang gefeiert, mabrend derer täglich aus dem Gesethuch vorgelesen wurde. So war das Sest, heißt es, seit den Tagen Josuas nicht mehr gefeiert! Wo finden wir nun die Vorschrift, nach der das Caubhüttenfest jett gefeiert wurde? Sie steht im 3. B. Mose Kap. 23, 39-43. Also gehört dieser Abschnitt zu dem Gesethuch, das damals von Esra bekannt gemacht wurde. Zwei Tage nach dem Caubhüttenfest trat das Volk, unter Fernhaltung aller Fremden, noch einmal zusammen. Man erschien als Sastende, im Sack und mit Erde auf den häuptern, bekannte die eigenen Sünden und die der Dater und las wieder im Gesethuch. Eine fpatere hand fügt zu diesem Bericht in Neh. 9, 6-37 ein langes Bußgebet hinzu, das mit der Schöpfung beginnt und mit einer Klage über die gegenwärtige Cage endigt: jest sind wir Knechte, und unser Cand gibt seinen Ertrag zum größten Teil den Königen, die über unsere Leiber und unser Dieh nach Gutdunken schalten. Nach der alten Quelle, die in Kap. 10 wieder erscheint, war

jedoch die erneute Vorlesung und die Beichte die Vorbereitung für eine feierliche eidliche Derpflichtung des Volkes und seiner häupter auf das neue Geset, das damit gewissermaßen die endgültige Verfassungsurkunde des jüdischen Volkes wurde. Ein Dokument wurde über die Verhandlung aufgesett und von den Volkshäuptern unterschrieben. Die speziellen Verpflich= tungen, die man auf sich nahm, sind etwa: Abschaffung der Ehe mit Fremden, heiligung des Sabbats, Ruhe des Ackers und Erlaß der handdarleben in jedem siebenten Jahr, eine Kopfsteuer von einem Drittel Sekel für die Opfer, Lieferung von Brennholz für den Tempel, Darbringung der Erstlings= früchte der Acker und Baume, Cofung der Erstgeburten in Samilie und herde, ferner des Jehnten. Don diesen Derpflichtungen war natürlich ber größte Teil ichon altere Pragis; in der hauptsache stimmen sie mit dem überein, was der "Priester= koder" verordnet, deffen gesetzliche Bestandteile im zweiten und vierten Buch Mose, besonders aber im dritten, das gang zu ihm gehört, zu finden sind, nur daß, als der Priesterkoder in späterer Zeit dem deuteronomistischen Religionsbuch (1. B. Mose bis 2. Könige) einverleibt wurde, einzelnes wegfallen konnte, was schon in den älteren Gesetzen stand, anderes auch vermehrt, wieder anderes abgeändert wurde. Mit diesem Dorbehalt haben wir also den Priesterkoder als das "Buch der Thora Moses" anzusehen, das an jenem denkwürdigen Tage, dem ersten Tage des siebenten Monats 445 und weiter am Caubhüttenfest und an dem Tage, wo die Verpflichtungsur= kunde unterschrieben wurde, porgelesen, erklärt und studiert wurde. Seit diesem Tage finden wir alle jene Einrichtungen, Gesetze und kultischen Brauche in Kraft, die die drei mittleren Bücher Moses beschreiben, gebieten, lehren und die wir hier nicht im einzelnen durchgeben können. Auf einen bezeichnen= den Unterschied zwischen dem alteren, deuteronomischen und diesem priesterlichen Gesetz Esras sei noch hingewiesen: während das ältere Gesetz seine Vorschriften als künftig in Palästina zu befolgende gibt, sett das jungere Gesethuch voraus, daß seine

Verordnungen sofort von Mose in der Wüste ausgeführt seien, ohne zu fragen, ob das möglich war. Dies jüngere Kultgesek löst also die Religion eigentlich nicht bloß von der alten Volksreligion los, wie das Deuteronomium tat, sondern auch von dem Cande, für das ursprünglich der Kult berechnet war. und macht erklärlich, daß sie ein halbes Jahrtausend später, als der zweite Tempel in Flammen aufaina, überall in der Welt weiterleben konnte. Mit dem geschichtlichen Zusammenhang geht auch der Sinn für das Geschichtliche mehr und mehr verloren. Der Priefterkoder behandelt zwar die mosaische Gesekgebung als etwas, was in den vierzig Jahren nach und nach entsteht; aber das ist nur ein Mittel, die Gesetzgebung ohne allzu große systematische Ordnung weiter zu führen, wie es das Bedürfnis der folgenden Zeit wünschenswert machte. Die Urheber dieses Gesetzes, auferzogen in der vom Deuteronomium ausgegangenen Bewegung, haben das Gefühl, auf festem Boden zu stehen und das zu vertreten, was zu aller Zeit das richtige war; so kommt ihnen gar nicht das Bedenken, ob ihre Anschauungen mit der wirklichen Geschichte im Einklang stehen oder auch nur stehen können. Das kritiklose hingegebensein an eine Idee, an die Idee der von Gott ge= wollten heiligen Kultgemeinschaft, hat von jetzt an das Juden= tum beherricht und es befähigt, immer neue Gesetze aus den sechshundert der Bücher Moses herauszuspinnen, und ihm gulegt die überzeugung beigebracht, daß alle neuen Bestimmungen. die Jahrhunderte hindurch nur mündlich fortgepflanzt wurden, ebensogut auf dem Sinai entstanden seien wie die biblischen.

Es hat zugleich bewirkt, daß die Juden, obgleich sie in Geschäften des weltlichen Erwerbslebens hinter anderen Völkern nicht zurückstanden, ja manche darin weit übertrafen, in ihrem inneren Leben sich von der übrigen Menschheit immer weiter entfernten und infolge dieses Mangels an innerem Kontakt ebenso unwissend wie hochmütig über die "Völker" urteilten, die unrein waren und später einmal ihre Sklaven oder trisbutpflichtigen Klienten werden sollten. Schon vor Esra haben

wir manche Symptome dieser Geistesverfassung kennengelernt, seit Esra werden sie das hervorstechende Merkmal der gesetzlich Gesinnten. Natürlich haben die "Dölker" ihnen das reichlich vergolten und mit einem Gemisch von Verachtung und haß auf dies ihnen wunderlich vorkommende Volk geblickt; seine grimmigsten Seinde waren die nächsten Nachbarn. Wir wiffen wohl, daß andere Völker ebenfalls am Eigendunkel litten, kennen den hochmut der Griechen gegenüber den "Barbaren", den Stolg der Römer gegenüber der unterjochten Welt, aber die Juden hatten ihre großen Propheten gehabt, waren daran, jum Weltreligionsgedanken aufzusteigen, fie hätten vor allen anderen der Aufgabe bewuft sein sollen, der übrigen Mensch= heit mit ihren geistigen Gutern zu dienen. Sur sie bedeutet die durch Esra besiegelte Abschließung von der Menschheit den Verzicht auf die Verpflichtung, das Volk der wahren Religion für die anderen Völker zu werden. Sie hielten die Ansprüche fest, die ein Deuterojesaia ihnen eingegeben hatte, aber sie dachten nicht an die allerdings Opfer verlangende Pflicht der Mission. Dieses Judentum war der unechte Erbe der Prophetie. Weil es nur die materielle, nicht auch die geistige Erbschaft der Propheten übernahm, gewährt es den sonderbaren Anblick einer Gestalt, die fest an der Erde haftet, das Gegebene mit größtem Realismus festhält, den Sinn auf sinnliche Guter gerichtet hat und doch die phantastischsten Zukunftserwartungen hegt, den Weltgott für sich allein in Anspruch nimmt, in einer unwirklichen Wunderwelt dabeim ift; einer Geftalt mit recht irdischem Gesicht, mit Augen, die jeden Dorteil erspähen, und doch jugleich mit gespenstischen Träumen hinter der Stirn.

Die Anschauung, die die Zührer des Judentums von dessen Stellung zur Welt und zum Weltverlauf haben, hat der Priesterskoder dargelegt in einem Abriß der Geschichte von der Erschaffung der Welt bis auf das mosaische Gesetz. Er teilt den Verlauf der Geschichte in vier Weltalter. Das erste geht von der Schöpfung dis auf die Sündslut. Für den Schöpfungsbericht wird ein etwas älteres Gedicht benutzt, das die Ents

387 25\*

stehung der Welt in zehn göttlichen Werken nach folgendem Schema darstellt (1. B. Mose 1):

- 1. Überhimmlisches Licht,
  - 2. Himmel, 3. Meer,
  - 4. Land,
- 5. Lichtkörper als Beherrscher der kosmischen Vorgänge.
- 6. Degetation,
  - 7. Tiere des himmels,
  - 8. Tiere des Meeres,
- 9. Tiere des Candes, 10. Menschen als Beherrscher der
  - Erde.

In diese schematische Darstellung hat nun der Priesterkoder nachträglich und sehr ungeschickt die sechs Schöpfungs= tage mit dem für Gott heiligen Ruhetag, dem Sabbat, hinein= gearbeitet. Im Gedicht bildet den höhenpunkt die Schöpfung des Menschen, der mit sämtlichen Tieren das Gesetz erhält, nur von Degetabilien zu leben, in den Jusätzen des Priester= koder der Sabbat! Selbstverständlich wird die Meinung fest= gehalten, daß der Mensch, deffen Leib dem der göttlichen Wesen nachgebildet ift, der Mittelpunkt der Welt ift, aber ebenso selbstverständlich wird das wichtigste Gesetz des Judentums, der Sabbat, noch über Welt und Menschen gestellt. Dom ersten Weltalter wird dann weiter nichts berichtet als die Namen der zehn vorsündflutlichen Patriarchen, die nach älteren Sagen zusammengestellt find, und ihre Lebzeiten, die gur Begründung einer Chronologie dienen. Diese Chronologie geht nicht mehr von der Tempelära aus, sondern von der Weltära und kommt zu einer Weltdauer von der Schöpfung bis auf uns von noch nicht 6000 Jahren, wenn man die Zahlen der hebräischen Bibel zugrunde legt - die der griechischen Bibel liefern etwa anderthalbtausend Jahre mehr. Das zweite Weltalter geht von Noahs Bund mit Gott bis auf Abrahams Beschneidung; es erhält das Gebot, Tiere zu essen, jedoch ohne das Blut, und kein Menschenblut zu vergießen, dazu ein kosmisches Bundeszeichen, den Regenbogen, bei dessen Anblick sich Clohim baran erinnern will, daß der von ihm geschickte Regen nicht mehr zu einer Sündflut werden soll. Das dritte Weltalter sondert die Abrahamiden, die Nachkommen Ismaels und Isaaks, aus der Menschheit aus und erhält das Gesetz und

zugleich das körperliche Bundeszeichen der Beschneidung, das neben noch den dem Buch hiob entlehnten Gottesnamen El Schaddaj. Eingeschärft wird gelegentlich, daß die Nachkommen Abrahams heine fremden Weiber heiraten durfen. Dagegen werden alle die wundervollen Sagen der älteren Erzähler mit Stillschweigen übergangen oder, wo ihr Stoff gebraucht werden mußte, in willkürlichster Weise abgeandert. Die nüchterne Dar= stellung, die so entsteht, hat früher zu der Meinung verführt, der Priefterkoder biete wirkliche Geschichte, die später von Sagen überwuchert sei. Aber es verhält sich gerade umge= gekehrt : in den bunten Sagen steckt mehr geschichtlicher Stoff als in seiner Konstruktion, die mit daran Schuld ist, daß die Gebildeten von den Geschichten des 1. B. Mose nichts mehr wissen wollen. Das lette Weltalter beginnt (2. B. Mose 6) mit der Eröffnung Gottes an Mose, daß er Jahme heiße, sondert das Volk Israel aus den Nachkommen Abrahams aus und bringt nun das Kultgesetz mit seinen "ewigen" Satzungen. In den drei ersten Weltaltern wird nicht geopfert, auch nicht von einem Noah oder Abraham. Der Kult des Volkes Ifrael bedeutet also den höhenpunkt und den 3meck der Weltgeschichte. Der Weltverlauf nimmt eine Richtung, die unserem Ideal direkt widerspricht: ftatt die Dolker einander zu nähern und zu einer Gemeinde Gottes zu machen, sondert er einen immer kleiner werdenden Kern aus und läßt die übrige Menschheit in Niedrigkeit, Unwissenheit und Unreinheit versinken, und statt der höchsten geistigen, sittlichen und religiösen Kultur der vereinig= ten Menschheit macht er die korrekten Opfer von Rindern, Schafen, Ziegen, Tauben an einem bestimmten Ort der Erde und die körperliche Heiligkeit der Opferer zum Endziel der Wege des Schöpfers.

Bis der Tempel auf dem Zion erbaut ist, ist die in der Sinaiwüste erbaute, ungemein kostspielige Stiftshütte mit der "Bundeslade", wie jetzt die ehemalige Lade Jahwes genannt wird, der Ort der Opfer und Offenbarungen; sie befindet sich in der Mitte des marschierenden Dreimillionenvolkes, während

ehemals die Jahwelade das Volk anführte. Um sie sind stets außer Mose die Priester und Leviten, die jest streng voneinan= der gesondert sind, wie es Hesekiel gefordert hatte. Über die gewöhnlichen Priester ragt hoch empor Aharon und sein Erst= geborener; Abaron, der in den älteren Ergählungen nur der "Mund" Moses ist und sich keineswegs tadellos hält, wird hier der hohepriester, dessen Würde sich auf den jeweiligen Erstgeborenen seiner Samilie vererbt. Der Name "Söhne Zadoks" hat sich übrigens als eine Art Adelstitel neben dem Namen Aharoniden erhalten. Der hohepriester trägt den Durpur und ist der einzige, der einmal im Jahr das Allerheiligste betritt; das geschieht am großen Versöhnungstage, der in seiner späteren Sorm hier zum erstenmal vorkommt und dazu dient. die im vergangenen Jahr vom Hohenpriester, der Priesterschaft und der Gemeinde unwissentlich begangenen Verfehlungen im Kult durch bestimmte Opfer zu beseitigen und alle Unreinheit gum Dämon Afasel in die Wuste hinauszusenden. Die Bestim= mungen über alle Arten von Opfern nehmen im Priesterkoder einen großen Raum ein, nicht minder die Heiligkeitsvorschriften für Priester und Caien; magische Bräuche fehlen nicht. Die Casten, die der Kult dem kleinen, ziemlich armen, in der hauptsache vom Ackerbau lebenden Volk auferlegte, sind schwer genug.

Diese Theorie von den vier Weltaltern ist außerordentlich kühn, denn sie macht den Opferdienst eines Dölkleins von einigen zehntausend Köpfen zur hauptsache in der Welt; über ihn hinaus gibt es nichts Neues und höheres. Die nache exilischen Propheten hatten noch stark das Gefühl verraten, daß man erst in einer Zwischenzeit lebe und das Vollkommene, die volle Verbindung mit Gott, erst von der Zukunft zu erwarten habe. Das konnten Gesetzgeber und Organisatoren wie Esra und Nehemia wohl theoretisch gelten lassen, aber sie konnten damit nicht arbeiten. Man mußte darnach streben, schon jest das Vollkommene herzustellen, die große Zukunft wird dann der Cohn sein. Alle Kultgemeinschaften und Kirchen-

männer haben das Bedürfnis, das Vollkommene schon in der Gegenwart zu besitzen und es selber, natürlich "mit Gottes hilse", zu schaffen. So verengt sich mit der Gesetzgebung der Kreis der Gedanken, der schon bei Sacharja und Tritojesaia so enge geworden war.

Der weltliche Gesetzgeber arbeitet für die Gegenwart und die absehdare Zukunst; der religiöse Gesetzgeber tut es zwar in Wirklichkeit auch, muß aber in der Idee das absolut Gültige zustandebringen, "ewige Satzungen" ausstellen, und weil das ein Widerspruch ist, so muß er entweder aus Utopien verfallen, wie es hesekiel vielsach widersährt, oder die Zukunst an die Gegenwart binden, Änderungen, von sachslichen Einzelheiten abgesehen, verbieten, die freie Entwicklung abschneiden. Darum bleibt zwar den Urhebern des Priesterzgesetzes für die äußere Lage noch manches zu wünschen übrig, aber das vollkommene Gesetzist da; in dieser Beziehung sühlt man sich nicht in einer Zwischenzeit. Wer gerecht seben will, kann auch die Zukunst ruhig abwarten, der Lohn ist ihm sicher.

Der Gesetzgeber ist der Antipode des Propheten. Das Judentum, das die alten Propheten und überhaupt die alte Zeit nicht mehr verstand, hat sich für den Gesetzgeber entschieden. Das ist ein sehr natürlicher Vorgang: der Durchschnittsmensch bedarf der Bevormundung, die ihm die eigene geistige Arbeit erspart und den Sohn für den Gehorsam gewährleistet. Die Zeit nach Esra ist die Zeit des "Nomismus", der unbedingten herrschaft des Kult- und heiligkeitsgesehes; das Volk Jahwes

ist das Volk der Thora geworden.

## 36. Seher und ihre Gegner.

Kann es im Zeitalter des Gesetzes noch Propheten geben? Propheten von der alten Art gewiß nicht mehr. Denn der Wille Gottes ist im Gesetz festgelegt; man kann aus dessen Forderungen wohl noch durch Deutung und Schlußfolgerung

weitere Vorschriften ableiten, aber das ist die Arbeit des Schriftgelehrten, der dazu keiner prophetischen Inspiration bedarf. Wer jest sagt: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gefagt ist . . . ich aber sage euch, der ist ein Seind des Gesetzes und seiner hüter, die die Schlussel des himmelreiches haben. binden und lösen. Schon zur Zeit Jeremias sagten ja die Schriftgelehrten: Wir sind weise und brauchen das Wort Jahwes im Prophetenmunde nicht; jest herrscht vollends der Mose vom Sinai, den die Gesetzgeber geschaffen haben. Die Offenbarung ist abgeschlossen, Gott sorgt nur noch dafür, daß das Gesetz ju seinem Recht kommt, die Gesettreuen belohnt, die Ubertreter bestraft werden. Theologen können noch über Gott und göttliche Dinge diesen und jenen Sat aufstellen, aber das ist etwas Unverbindliches und führt zu keinem System, denn zu theoretischer Cehre oder gar zu dogmatischen Seststellungen fehlte den Juden die Schulung und das Bedürfnis; die Theokratie hat Ceiter und Richter nötig, aber keine Theoretiker. Die Philosophen, wie man die "Weisen" nennen könnte, wenn man dabei an etwas wie Wiffenschaft nicht denkt, gehen von dem Sat aus : Die hauptsache in der Weisheit ist die Surcht Gottes, das besagt: die Befolgung des Gesetzes, von der Glück und Unglück abhängt; sie bringen sodann allerlei praktische Erfahrung und Volksweisheit in Sorm, aber fie denken nicht an eine selbständige Begründung einer Weltanschauung und entsprechender Ethik. Soweit sie sich für die Welfphysik — von Metaphysik ist natürlich nicht die Rede interessieren, bewegen sie sich in allerlei spielenden Dermutungen über meteorologische und astronomische Stoffe, über die Geographie der Gegenden, wo Erde und himmel fich berühren, und laffen fich gar nicht einfallen, daß man die Dinge, über die man Behauptungen aufstellt, zuvor kennen oder studieren sollte. So läßt das Gesetz wohl einiges freie Geistes= leben zu, aber es ist keine schöpferische, geschweige prophetische Kraft darin. Es stand jedem frei, von den Aufstellungen der Theologen, Weisen, Dichter anzunehmen, was ihm paßte, und

die Weisheit als eine von Gott gesandte Cehrmeisterin der Menschen zu verherrlichen oder umgekehrt zu leugnen, daß sie den Menschen zugänglich sei; im Prediger Salomo wird die durchaus antiprophetische These durchgeführt, daß der Welt= verlauf sich ewig gleich bleibe und vom menschlichen Tun und Caffen gang unabhängig sei; tropdem ist das Buch in den Kanon aufgenommen. Kam eine neue Weisheit auf, so beurteilte man sie nicht nach ihrem Gedankeninhalt, sondern nach ihrem Erfolg: die Weisheit, sagt ein im Neuen Testament angeführ= tes Sprüchwort, ist zu beurteilen nach ihren Jüngern ober ihren Leistungen. Selbstverständlich ließ manches von dem allen einen Niederschlag in der Lebensauffassung des Volkes zurück; aber das Leben regierten die Sahungen und deren Ausleger, denen man eine viel größere Chrerbietung entge= genbrachte, als sie jemals lebenden Propheten zuteil gemorden mar.

Dennoch gibt es neben den Männern des Gesetzes, den Theologen und Weisen noch Propheten genug in der Zeit nach Esra. Aber es sind meist Propheten von der Art, wie man sich heute gewöhnlich die Propheten vorstellt, Männer, die die Zukunft vorhersagen und vielleicht noch Bufpredigten halten. Das Bedürfnis, das Kommende vorherzuwissen, wird durch zwei ganz verschiedene Mittel befriedigt, die allerdings bisweilen auch vereinigt wirken. Das eine beruht auf der angeborenen oder durch Gott verliehenen Sähigkeit eines Sehers, mit der Seele oder, wie es in der Naemansgeschichte heißt, mit dem herzen in die gerne oder in die Jukunft versett zu werden. Diese psychische Veranlagung, die wir schon früher kennengelernt haben, stirbt eben niemals aus. Aber weil ein solcher Seher meist konkrete, naheliegende Dinge und Geschehnisse sieht, erzielt er zwar oft großen Zulauf von den Durchschnittsmenschen aller Volksschichten, hat aber auf die höbere Entwicklung kaum einen Einfluß. Das andere Mittel ist technischer Art, beruht auf der Kunst des Adepten oder auf einer Art Wissenschaft, die natürlich je nach der sonstigen

Wissenschaft und der Religion der verschiedenen Völker sehr verschieden ist. Bei den Juden bildete sich dank dem reichen prophetischen Erbe aus älterer Zeit eine eschatologische Wissenschaft aus, die man betreiben konnte, auch ohne prophetische Begabung zu besitzen, deren Abepten sich aber doch möglichst prophetisch zu gebärden pslegen. Überwiegt bei den Liedhabern dieser Kunstprophetie der Nachahmungstrieb, so bedienen sie sich des poetischen oder poetisierenden Stils, überwiegt die Gelehrsamkeit, so schreiben sie in der Prosa der Apokalyptik. Daß diesenigen Schriftsteller, die als Cehrer, Bußprediger, Seelsorger wirken möchten und sich der prophetischen Form nur aus Zweckmäßigkeitsgründen bedienen, in Prosa schreiben, versteht sich von selbst.

Jene Seher oder Psychiker dürsen wir nicht ganz übergehen, obgleich sie selten zur zeder greisen und wir meist nur durch dritte Personen von ihnen wissen. Ein merkwürdiger Vertreter dieser zeherschaft ist der Versasser von Ps. 71, 4–24, der sich selbst wie Iesaia ein "Wunderzeichen" für seine Zeitzgenossen nennt und von sich sagt:

Bin in Schriften nicht bewandert, Sondern komm' in deiner Kraft.

Er versteht sich nicht auf die apokalnptische Wissenschaft, dafür hat er eine persönliche Begabung von Gott erhalten, um dessen "Arm über das kommende Geschlecht zu verkünden". Offenbar hat er auch über größere Dinge geweissagt und sich der älteren Art der Prophetie mehr genähert, aber er hat nun auch über heftige Anseindungen zu klagen. Die Kirch en männer waren dieser freien Seherschaft nicht hold, die, obzeleich gerade sie ohne Zweisel die meiste echte Weissagung in sich barg, doch auch ein Tummelplatz für Schwärmer und Schwindler war. Mehrere Schriftsteller richten die schwärsten Angrisse gegen sie. "Hört nicht auf die Worte der Propheten, die euch weissagen", heißt es Jer. 23, 16 ff., "sie reden Gesichte aus ihrer Phantasie.... Denn wer hat im Rate Jahwes

gestanden und sein Wort gesehen, wer es erlauscht und gehört ? . . . . Wenn sie wirklich in meinem Rat gestanden haben, so mögen sie meinem Dolk meine Worte kundtun und sie von ihrem bofen Wege guruckbringen!" Der rechte Prophet ist also Bufprediger und Seelsorger. Ob dieser Eiferer die 1. Kon. 22, 19 ff. von dem Propheten Michaja erzählte Geschichte, der dem Rat Jahwes beiwohnt, nicht gelesen hat? und wie mag er Jes. 6 gedeutet haben? Jedenfalls wurden seine Grundsate die alte Prophetie unmöglich gemacht haben. Ein weiterer Ergänzer verrät dann, wie fich Dolk, Sürft und Priefter neugierig an diese Offenbarungsleute heranmachen und nach der neuesten "Stimmerhebung Jahwes" fragen. Ein Apokalnptiker (Sach. 13, 1ff.) sagt, Jahwe werde die Nabis mit ihrem un= reinen Geist aus dem Cande treiben. "Wenn dann noch jemand den Nabi spielt, so werden seine eigenen Eltern zu ihm sagen: Du bleibst nicht am Leben, denn du hast Luge geredet im Namen Jahwes! und werden ihn durchbohren in seinem Nabispiel. Da wird sich jeder Nabi seines Gesichts schämen in seinem Nabispiel und keinen haarmantel anziehen, um zu schwindeln; sagen wird er: ich bin kein Nabi, bin ein Ackersmann . . . Und sagt man zu ihm: was sind das für Wunden zwischen beinen handen? so wird er fagen: ich bin wund geschlagen im hause meiner Buhlen." Naturlich find es aber Rigwunden, die er sich selber beigebracht hat, um sich in Ekstase zu versetzen, wie die Baalnabis auf dem Karmel (1. Kön. 18) und die persischen Derwische.

So läßt sich der stille oder saute Gegensatz der Anhänger der Thora gegen die freie Prophetie vom Deuteronomium (5. B. Mose 18) bis in die letzte Zeit hinein verfolgen, trotz-dem konnten auch jene wenigstens für konkrete Fälle eine spezielle Offenbarung nötig sinden. Als die Juden im Jahr 141 den Makkabäer Simon zum Fürsten, hohenpriester und Feldzhauptmann auf Lebenszeit machten, taten sie es mit dem Vorsbehalt: "bis ein zuverlässiger Prophet austrete", um den Beschluß zu bestätigen oder zu verwersen (1. Makk. 14, 41 ss.).

Es ist wirklich ein bestätigendes Orakel vorhanden, nämlich in Ps. 110, 1–4, das seinen vier Sätzen sogar den Namen Simon als Akrostichon vorsett. Sein Sohn Johannes hyrkanus (135–105) besat nach Josephus persönlich die prophetische Gabe; er habe in derselben Stunde, als seine Söhne in der Ferne einen großen Sieg ersochten, eine Offenbarung darüber im Tempel empfangen. Er ist wahrscheinlich der Dichter von Ps. 60, 8–12a. Aus dem Neuen Testament weiß man, welche Wirkung die Ankündigung eines Propheten von der Nähe des Gottesreiches hervorzubringen vermochte, während die Autoritäten des Volkes dem eher mit Mißbehagen und Mißtrauen gegenüberstanden. Die ältere Meinung, daß die lange Zeit von Naleachi bis auf Johannes den Täuser ohne Prophetie gewesen sei, wäre auch dann falsch, wenn gar nichts Prophetisches geschrieben worden wäre.

## 37. Prophetenschriften im vierten und dritten Jahr= hundert. Joel, Habakuk, Jona.

Es ist aber genug Prophetisches in diesen letten Jahr= hunderten geschrieben worden. Die meisten prophetisierenden Schriftsteller des vierten und dritten Jahrhunderts scheinen sich allerdings mit der Bearbeitung der alteren prophetischen und historischen Schriften beschäftigt zu haben. Ihre Erganzungen der prophetischen und ihre Umdichtungen der historischen Bücher gaben sie meist unter alten Prophetennamen heraus. Der prophetische Charakter dieser Schriftstellerei beruht nur auf diesen alten Namen und auf der Nachahmung der äußeren Sorm, nicht auf inneren Eigenschaften. Gleichwohl mehren natürlich diese Produkte des Schreibtisches die Masse eschatologischen Stoffes, seltsamer Vorstellungen von der Welt, wundersüchtiger Anschauungen von der Vergangenheit und der Zukunft, verbreiten sie unter dem ungebildeten Dolk und wirken so immerhin auf die Entwicklung ein; aber es wird genügen, daß wir sie später im Zusammenhang kurg muftern.

Selbständige Prophet en schriften werden dagegen im vierten und dritten Jahrhundert wenige geschrieben. Einige von ihnen, die jest im prophetischen Gewande auftreten, sind ursprünglich gar keine Prophetien, sondern nur Dichtungen. Das jüdische Völklein war eben vorderhand aus der Geschichte ausgeschieden und kümmerte sich nicht viel um sie, sosern man es nur in Ruhe ließ. Nur einige größere Bewegungen in der allgemeinen Geschichte unterbrechen diese Ruhe, und sie haben denn auch einige prophetische Tätigkeit hervorgebracht.

Gleich das erste Schriftstück ist freilich keine Prophetie, sondern ein Gedicht über die Zerstörung 3 id ons durch Artagerges III. Ochus im Jahre 348; erst später wurde diese interessante Dichtung Jes. 23, 1-14 durch einen Jusat D. 15-18 vermehrt und zu einem Orakel über Tyrus gemacht, das siebenzig Jahre lang vergessen sein, dann wieder aufblühen, aber seinen handelsgewinn an die Diener Jahwes auf dem Jion abliefern soll. Der Erganzer denkt offenbar an die Berstörung von Inrus durch Alexander den Großen und hat wegen der siebenzig Jahre frühestens um die Mitte des dritten Jahrhunderts geschrieben. Bier hätten wir also Prophetie - aber was für eine! Jahwe wird Tyrus wieder heimsuchen, damit es wieder huren kann, aber sein hurenlohn soll Jahwe heilig sein! Das huren ist übrigens ein Bild für den handel. Die heiden sind gut genug jum huren, aber die Juden sollen von dem Verdienst "sich satt effen und stattlich kleiden".

Der Feldzug desselben Artagerzes III. gegen Ägnpten veranlaßt einen anderen Propheten, in Ies. 19, 1–15 diesem Cande das Allerschlimmste anzudrohen. Ägnpten soll nach wütenden Bürgerkriegen, im Stich gelassen von seinen Göhen und Zauberern, in jenem Perser einen harten herrn bekommen; taumeln wird es, wie ein Trunkener taumelt in seinem Gespei, der Nil soll trocken, die Erwerbsleute sollen ruiniert werden. Es kommt einem bei diesem sehr ungeschickten Schriftsteller wie bei manchem seiner Genossen die Vermutung, daß er selber ein handwerker oder etwas ähnliches war; jedenfalls besteht

seine ganze Bildung in einiger Bekanntschaft mit älteren Prophetenschriften. Auch dies Orakel hat eine in mehrere Absäte zerbröckelte Nachschrift in V. 16-25 erhalten, die nach einigen allgemeinen Drohungen wider Ägnpten den um 160 vor Christus erbauten Jahwetempel von Ceontopolis, die Bekehrung der Ägnpter und Syrer zum Jahwedienst und die Derbrüderung der Juden, die aber natürlich das vornehmste Volk bleiben, mit ihnen weissagt und etwa um 150 geschrieben ist. Der Verfasser scheint ein hellenistischer Jude zu sein und in Ägnpten zu leben; seine Weissagung gehört zu den äußerst seltenen Proben einer halbwegs heidenfreundlichen Gesinnung und der hoffnung auf die Bekehrung der Völker zum Kult des Gottes der Juden, steht aber trozdem in religiöser Beziehung auf derselben tiesen Stuse, auf der die meisten "Propheten" der letzten Jahrhunderte stehen.

hier schalten wir vielleicht am besten das Büchlein Joel ein, obgleich es nicht sicher ist, ob es im vierten oder dritten oder nicht schon im fünften Jahrhundert entstanden ist. Sicher ist nur, daß zur Zeit seiner Entstehung das Dolk noch sehr arm ist, denn eine große Heuschreckenplage droht sogar dem Tempel= kult die Opfer zu entziehen. Ein großer Teil des Büchleins, Kap. 2, 18-4, 21 nebst einigen Jusätzen in Kap. 1, 13. 14. 2, 1-3. 11, ift erst im zweiten Jahrhundert verfaßt worden. Dieser jungere Teil will Prophetie sein, spricht vom nahen Tage Jahwes und fordert zum Kampf gegen die "Griechen" und die Nachbarvölker auf. Dagegen haben die Gedichte Joels über die Heuschrecken nur ein einziges Mal den Ausdruck "spricht Jahwe" und gebärden sich nicht im mindesten prophetisch: und da jener Ausdruck nur zur Bekehrung auffordert und nichts weissagt, so ist er kaum mehr als ein Zeugnis für die Meinung. daß die Bufprediger im Namen Jahwes zu sprechen und dazu ein Prophetenmäntelden umguhängen haben, ohne daß sie Propheten im eigentlichen Sinn des Wortes sind. Man kann also Joel kaum unter die Propheten rechnen; auch der drollige Gedanke älterer Eregeten, daß die heuschrecken allegorisch

auf die am Weltende auftretenden Heidenvölker zu deuten seien, kann ihm nicht zu dieser Würde verhelfen. Als Dichtung ist das Büchlein interessant genug. In religiöser Beziehung ist zu erwähnen, daß Joel wegen der Heuschreckenplage den Spott der Völker fürchtet; sie könnten sagen: wo ist nun der Gott der Juden? Das "Erbe" des Weltgottes sollte doch kein solches Unglück erleben!

Obwohl die Kriege des Artagerges III. auch die Juden in Mitleidenschaft zogen, waren sie doch von geringer Bedeutung gegenüber der gewaltigen Umwälzung, die der Siegeszug Alexanders des Großen hervorbrachte. Eine Probe von der gespannten Erwartung und Unsicherheit, die die kleinen Völker am Mittelmeer bei seinem Berannaben erfafte, bietet das Gedicht Jes. 14, 29-32. Es muß etwa im Jahr 333 por Chriftus entstanden sein, nach den Siegen Alexanders am Granikus und bei Issos. Die Philister, sagt der Dichter, freuen sich über den Zusammenbruch Perfiens, aber der aus dem Norden kommende Seind ist viel schlimmer als der bisherige 3wingherr. Dagegen werden die armen Juden sich in dem von Jahwe gegründeten Zion sicher fühlen und etwaige Bundnisantrage der Philister ablehnen. Der Dichter gibt sich als Prophet und will sein Volk beruhigen und zur Vorsicht mahnen.

Sehr viel bedeutender ist das Büchlein, dessen Versasser den assyrischen Namen hab ak uk trägt und wohl etwas später, nach der Eroberung Phöniziens, Philistäas und vielleicht Ägnptens, also etwa 332 geschrieben hat. Der Prophet hat sich, wie wohl die meisten Juden seiner Zeit, in das geschichtslose hindämmern seines Volkes hineingelebt; sein Wunsch ist der ruhige Verkehr der Völker in handel und Wandel und als dessen Vorbedingung der allgemeine Friede. Der Krieg ist für ihn als Angehörigen eines machtlosen Volkes nicht allein etwas Entselliches, sondern etwas Ruchloses, weil er ihn nur unter dem Gesichtspunkt eines Raubzuges auffassen kann. Er kann sich von seinem Entsehen gar nicht erholen:

Wie lange, Jahwe, rief ich, Doch hörst du nicht, Schrei' auf zu dir: Gewalttat! Doch hilfst du nicht.

Denn es geschieht etwas, was man nicht glauben würde, wenn man es erzählen hörte: ein rauhes, rasches Volk zieht in die Weiten der Erde, um fremdes Land zu erobern, drang von Kappadozien her nach Osten, verhöhnt Könige, stürmt Sestungen, macht die Kraft zu seinem Gott. Kann der heilige, unsterbliche Gott das ansehen?

Du machtest Menschen wie Sische
Des Meers, wie Gewürm ohne Herrscher,
Er hebt mit dem Dreizack alle
Und schleist' sie sort mit dem Netze.
Er rafft sie mit seinem Garne,
Drob ist er froh und jubest,
Drob opfert er seinem Netze
Und räuchert seinem Garne.
Denn dadurch wird sett sein Anteil
Und seine Nahrung reichlich;
Drum leert er sein Netz beständig,
Mitseidlos Völker zu morden.

Habakuk hat sich, wie der Seher von Jes. 21 auf seine Warte gestellt, ob ihm Gott eine Antwort auf sein Fragen erteilen wolle. Die Antwort, die er auf die Taseln schreiben soll, ähnlich wie es Jesaia (Kap. 8, 1 f.) tut, lautet:

Mag noch Gesicht auf Frist stehn, Es hastet zum End' und trügt nicht; Wenn's zögert, harre seiner: Es kommt, kommt, ohne Verspätung!

Mit der Frist meint der Prophet den Zeitpunkt, wo der ruchlose Räuber von seiner Strase ereilt wird; diese Frist ist von Jahwe schon festgestellt, ist auch nahe, doch dem Propheten nicht genau bekannt. In einem weiteren Gedicht schildert er Alexander, seinen Stolz, seine Raubsucht, sein tolles Zechen mit seinen Genossen, das dem mäßigen Juden noch ein bes

sonders widerwärtiger Greuel ist, und droht ihm in einem viersachen Wehe die Folgen an, die auf Grund der sittlichen Weltordnung, des Gleichgewichts unter den Völkern seine Vergewaltigung der übrigen Menschheit nach sich ziehen muß. Er behandelt den weltgeschichtlichen Vorgang nach den Gesichtspunkten des bürgerlichen Privatrechts: wenn jemand sich mit Schulden belastet, laufen endlich die Geschädigten gegen ihn Sturm, baut er sein Haus mit Unrecht, so bringt er es selber in Gesahr, baut er die Stadt mit Blut, so würgt er sich selber:

Weh, der sein haus mit Unrecht
Bereichert, um hoch zu nisten,
Zu entgehn dem Griff des Unglücks:
Schimpf bringt dein Plan deinem hause.
Diel Dölker hast du zertreten,
Allein dich selber gefährdet:
Denn der Stein aus der Mauer wird schreien
Und der Balken im holz ihm erwidern.
Weh, der die Stadt mit Blut baut,
Die Feste errichtet mit Untat,
Daß Dölker für's Feuer sich quälen,
Umsonst Nationen sich abmühn.
Denn der Frevel am Libanon würgt dich,
Der Kinder Mithandlung zerdricht dich
Und das Menschenblut und der Frondienst

Wir verstehen die Empörung der friedlichen Juden über das gewaltsame Schalten des so plötzlich aufgetauchten Weltzeroberers mit dem Gut und Blut der Dölker, aber wir denken unwilkürlich zurück an die Art, wie ein Jesaia über die Assprer und ihre Sendung spricht, ein Jeremia über die Skythen, Deuterojesaia über Cyrus. Wir merken auch, daß habakuk vom Zusammenhang der früheren Geschichte mit seiner Gegenwart nichts weiß, daß er überhaupt keinen geschichtlichen Sinn hat, daß er weit entsernt ist zu ahnen, welche Bedeutung das Eindringen der europäischen Indogermanen, ihrer Kultur, ihres formschaffenden Geistes in die Welt der zu höherer Organisation nicht befähigten Assach

haben sollte. Ein einziges Mal kommt ihm der Gedanke, daß das fremde Volk vielleicht doch eine Mission von Iahwe erhalten haben könnte:

Beriefst du es, Jahwe, zum Richten Und schufst es als Boten fürs Ahnden?

Aber er hat nicht mehr den altprophetischen Blick für die große Geschichte und ihre Leitung durch Jahwe, und so läßt er diesen Gedanken sofort wieder fallen zugunsten des anderen, daß die Makedonier auf eigene Saust rauben.

In seinem letten Gedicht schildert dann Habakuk die Dision, die er von dem bevorstehenden Eingreisen Jahwes gehabt hat. Eloah, wie er Gott nach dem Dorgang des Dichters des Hiob nennt, kommt wie im Deboraliede aus dem Bergland Paran, vom Sinai her, umhüllt von Licht und Seuer, vor ihm her die Pest, hinter ihm die Seuche; sein Tritt macht die Erde schwanken, sein Blick die Felsen springen; wie er seinen Kriegswagen besteigt, erdröhnt der Sitz unter ihm (wie bei Homer unter der Athene), sein Bogen, seine Pfeile werden sichtbar, Fluten donnern von oben her, unten spaltet sich die Erde zu Strömen, Sonne und Mond wagen sich nicht aus ihrer Wohnung hervor, dafür erseuchten Gottes Pfeile die Welt:

Du schrittest im Grimm durch die Erde,

Jertratest im Jorne Völker,

Jogst aus, deinem Volk zu hilfe,

Ju helsen deinem Gesalbten;

Jerschelltest des Frevlers haussirist,

Aufreisend den Boden mannshoch,

Durchbohrtest sein haupt mit dem Speere,

Ihm wurden versprengt seine Führer.

Du stampstest ins Meer seine Rosse,

In den Schlamm der vielen Wasser!

Ich hört' es, da bebte mein Leib,

Es gellten beim Schall meine Cippen.

Morsch wurden meine Gebeine,

Und unter mir bebte mein Schritt;

Ich seufz' ob der Notzeit, die nun

Dem Volk kommt, das uns besehdet.

Die Vision erschüttert den habakuk ganz ähnlich wie den Seher von Jest. 21. Ihre Wiedergabe in dem Gedicht enthält augenscheinlich vieles, was aus der Belesenheit in alten Prophetenschriften und Gedichten stammt und aus den Dorstellungen, die man sich in der nacherilischen Zeit allmählich über die physische Welt zurecht gemacht hatte; aber an der Ehrlichkeit dieses Propheten ist nicht zu zweifeln, die visionaren Zustände sind bei ihm echt und nicht etwa bloß ein Kunstmittel, wie bei den meisten Apokalnptikern, oder eine bloge Redeform, wie bei den Ergangern der alten Schriften, den theologischen Eschatologikern und Moralpredigern. Eben= so ist echt bei ihm nicht bloß die Sorge für sein eigenes Dolk, sondern auch das Mitgefühl mit den anderen Völkern, die die Opfer der weltgeschichtlichen Umwälzung sind. hoch anzurechnen ift ihm der Gedanke eines sittlichen Gleichgewichts unter den Völkern, einer "immanenten" Gerechtigkeit in der Geschichte, und das um so mehr, als er nicht durch irgend eine Andeutung des seinem eigenen Dolk gebührenden Dorrangs beeinträchtigt ift; er ist nicht der Meinung, daß das Dermögen der Dölker, das der Makedonier an sich reißt, eigentlich den Juden zufallen sollte. Es emport ihn, daß die fleifigen Ceute aller Dolker umsonst, "fürs Seuer", sich sollen abgemüht haben; das Richtige wäre offenbar, daß jeder ge= niekt, was er erworben hat, und es keinem Mächtigeren hingeben muß, noch dazu unter so vielen Bedrückungen und allgemeinem Blutbad. Und doch besteht in dieser burgerlichen Moral unseres Pazifizisten zugleich auch die Schwäche des Propheten. Für ihn ist "das Leben der Güter höchstes", freilich nicht das sinnliche Genugleben, sondern das Leben in fleißiger Arbeit und in ruhigem Genuß des rechtmäßig Erworbenen, wie es sich der beschränkte Spiegburger als Ideal denkt, dem die große Geschichte eber ein Gegenstand der Surcht und ein Greuel ift und der den weltgeschichtlichen Drang des europäischen Volkes nur als Trieb zu Raub und Bereicherung verstehen kann. In der alten Prophetie, deren

403 26\*

Summe zulett Deuterojesaia gezogen hat, der Aufblick auf das große weltumfassende Ziel der Wege Gottes, auf Jahwes geschichtsbildenden Plan, die gange Menschheit mit sich bekannt zu machen, freilich unter den gewaltigsten Umwälgungen und Zerstörungen, aber gum Zweck der Ausbreitung von "Recht und Licht" auf der gangen Erde, hier die angstliche Frage: "warum hebt Streit den Wurfspieß", warum schweigst du, heiliger Gott, wenn der Schlechte den Guten vergewaltigt? hier die Meinung, daß die Geschichte sich wie ein bürgerlicher Prozeft in Geldsachen abspielen muffe. das kleinbürgerliche Interesse am friedlichen Gedeihen von handel und Gewerbe, das in solchen völkern vorherrschend zu werden pflegt, die sich der Mitwirkung in der Geschichte freiwillig oder unfreiwillig begeben haben. Aber habakuks Ehre ist es, daß er auch für die Arbeitenden anderer Dolker. ja sogar für den Libanonswald und die Arbeitstiere ein Mitgefühl hat; er freut sich nicht wie der gleichzeitige Dichter von Jes. 14, 29 ff. über das Unglück, das die Philister oder auch ein anderes Volk treffen wird.

Natürlich ging das nacherilische Judentum nicht gang in den Anschauungen eines habakuk auf. Es gab auch Männer, die den Sinn der Bölkerbewegungen vom Gesichtspunkt ihrer Religion zu verstehen suchten. Die Theologen, die sich mit der Eschatologie befasten, kamen, als das ungeheuere persische Reich den Griechen erlag, als sich überhaupt ein Dolk nach dem anderen in der Weltherrschaft ablöste, allmählich zu dem immerhin imponierenden Gedanken, daß Gott eine bestimmte Angahl folder Weltreiche vorgesehen habe, um dann endlich den Weltverlauf mit der Errichtung seines eigenen Reiches zu beschließen; ein Gedanke, der den Juden in den schlimm= sten Krisen des zweiten Jahrhunderts einen mächtigen Rückhalt für ihre Selbstbehauptung gewähren sollte. waren, als endlich die Kriege Alexanders des Großen und der Diadochen aufhörten, zufrieden mit der jett eingetretenen Weltruhe, glaubten zu wissen, warum die heilige Stadt aus

dem Weltbrand unversehrt hervorgegangen war, und erhoben sich zu der Überzeugung, daß Jahwe dem Kriege bis zum Ende der Erde Einhalt geboten habe und Jerusalem auch künftig gegen alle Gefahr geseit sei. So der Dichter von Ps. 46, der zu Luthers "Ein" seste Burg" angeregt hat:

Es lärmten Völker, stürmten Reiche:
Er donnert drein, die Welt erschrickt . . . . . Wohlauf schaut an die Taten Jahwes, Der Kriege stillt bis zum Weltende, Den Bogen bricht, entspitzt die Lanze, Den Wagentroß verbrennt mit zeuer!
"Laßt ab, merkt, daß ich Jahwe bin, Der Völker Herr, der Herr der Welt!"

So idealistisch werden ja nicht alle Juden die Vorgänge der letten Jahrzehnte um die Wende des vierten und dritten Jahrhunderts aufgefaßt haben, aber sicher glaubten alle, daß ihre heilige Stadt nur durch Jahwes Willen und Macht den Aufruhr in der Dolkerwelt glücklich überstanden habe. Sie fanden sich allmählich gut in den übergang aus der per= sischen Herrschaft in die griechische hinein; die Beherrscher Agnptens, die Ptolemäer, denen Palästina im dritten Jahr= hundert gehörte. legten ihnen kein allzu hartes Joch auf. In Agppten selber kamen manche Juden zu gutem Wohl= stand und selbst zu hohen Würden; sie sprachen griechisch und machten sich sogar einigermaßen mit den griechischen Dichtern und Philosophen bekannt. Zwischen diesen hellen i= stisch en Juden und den palästinensischen zeigt sich freilich öfter eine gewisse Spannung. Den letteren war es weniger angenehm, daß "Japhet in den hütten Sems wohnte", daß griechische Bevölkerung, Sprache, Sitte immer mehr Bedeutung und Raum gewann. Die Strengeren betrieben die "Abfonderung" von den Dolkern aufs Eifrigfte, haften die, die "viele Bilder haben", bekämpften die Mijchehen, erschwerten die Aufnahme von Nichtjuden ins judische Burgerrecht. Doch fehlte es auch hier nicht an folden, die gemäßigter dachten. Das Büchlein Ruth, eine reizende "Novelle", wie

wir heute sagen würden, scheint dem allzu scharfen Eifern gegen das fremde Blut entgegentreten zu wollen, indem es darauf hinweist, daß selbst ein David eine Moaditerin unter seinen Ahnen gehabt habe. Ein anderes Bücklein, das die Unduldsamkeit gegen die heiden in glücklicher Weise bekämpst und vermutlich im dritten Jahrhundert entstanden ist, müssen wir hier kurz besprechen, weil es zwar nicht von einem Propheten geschrieben sein will, aber doch von den Taten und Erlebnissen eines Propheten erzählt, das Bücklein Jona, das unter die Zwölf Propheten ausgenommen und also von den jüdischen Autoritäten gebilligt ist.

Die Geschichte von diesem Propheten Jona, der üb= rigens eine historische Person ist und im achten Jahrhundert dem Jerobeam II. seine Siege weissagte (2. Kön. 14, 25), wird von dem Büchlein in durchaus sagenhafter Weise er-3ählt, möglich, daß sein Name ("Taube") wie der des Haba= kuk und Daniel die märchenliebende Phantasie des Volkes angeregt und fremde Stoffe angezogen hat. Jona wird von Jahwe beauftragt, nach Ninive zu gehen und der Stadt zu predigen, nämlich ihr den Untergang wegen ihrer Bosheit angukundigen; aber er ift, wie er später fagt, der Meinung, Gott sei viel zu barmherzig und langmütig, um das angedrohte Unheil zu vollziehen, deshalb läuft er Jahwe davon und fest sich zu Jafa auf ein Schiff, um nach Carsis zu fahren. Da wirft Jahme einen großen Sturm aufs Meer; die Schiffer beten jeder zu seinem Gott, aber das hilft nicht; endlich wird Jona im tiefsten Schlaf in einem Winkel entdeckt und aufgefordert, seinen Gott anzurufen, ob der Rat wisse. Man wirft das Cos, um zu erfahren, wer Schuld ist, das Cos trifft Jona. Er bekennt, daß er vor Jahwe, dem himmelsgott und Schöpfer, flüchtig sei, und fordert sie auf, ihn ins Meer zu werfen. Sie tun es erst nach großen Bedenken, dann wird aber das Meer ruhig, und die heidnischen Schiffer bringen Jahme ein großes Opfer, was der Verfasser wohl nicht ohne Absicht erzählt. Jahwe aber beordert einen großen Sisch herbei, der den

Jona verschluckt, ihn drei Tage in seinem Bauch beherbergt und dann ans Cand speit. Fischsagen dieser Art sind ja bei allen Völkern beliebt bis auf die Seeschlange von heute; in Propheten- und heiligenlegenden spielen zudem Tiere eine große Rolle, so Elias Raben, Elisas Bären, Bileams Esel, der fromme Löwe und Esel in 1. Kön. 13, die Tiere in Mark. 1, 13. Eine jüngere hand läßt übrigens den Jona im Fischbauch einen Psalm dichten — einen Dankpsalm für seine Rettung! Dergleichen törichte Einsehung von Liedern in ältere Texte lieben die Späteren; es muß ihnen wohl sehr erbaulich erschienen sein.

Jetzt geht nun Jona nach Ninive, das war eine göttlich große Stadt, drei Tagereisen im Durchmesser. Jona geht eine Tagereise weit hinein und predigt: nach drei Tagen ist Ninive umgekehrt! Sofort rufen die Niniviten ein Sasten aus, der König sett sich in die Asche und läßt in seinem und seiner Großen Namen ein Mandat ausrufen: Menschen und Dieh sollen fasten, sich in Säcke hüllen und mit Macht zu Gott rufen, und jeder soll sich bekehren von seinem bosen Wege. Diese Wirkung der Predigt des fremden Propheten ist ein noch viel größeres Wunder als das Sischwunder. Jahwe führt nun das angekündigte Unheil nicht aus. Darüber gerät Jona in großen Ärger und Sorn, macht Jahwe Vorwürfe wegen seiner Barmberzigkeit und verlangt seinen Tod, läßt sich auch durch Jahwe nicht von seinem gerechten Born abbringen. Da läßt Jahwe dem Propheten, der auf einem Berg in der Nähe das Schicksal der Stadt abwartet, einen Rizinus wachsen, der ihm Schatten gibt; wie Jona sich darüber freut, läßt er einen Wurm kommen, durch deffen Stich der Rizinus vertrocknet, so daß die Sonne auf Jonas Kopf sticht und ihm schwach wird. Wieder ergrimmt er und verlangt den Tod; er sei wegen des Rizinus mit Recht erzurnt. Da sagt Jahwe zu ihm: dich jammert des Rizinus, den du nicht großgezogen hast, der in einer Nacht entstand und in einer verging, und mich sollte nicht jammern der großen Stadt Ninive, in der mehr als hundertzwanzigtausend Kinder sind, die nicht zwischen rechts und links unterscheiden können, und so viel Dieh? Damit schließt der Verfasser und überläßt dem Ceser die Frage, ob der wunderliche heilige nun wohl kuriert gewesen sei.

Es ist ein äußerst geschickt abgefaßtes Büchlein. Es stellt einander gegenüber Ifraels alten Glauben an den Gott, der "gnädig und barmherzig ist, langmütig und reich an huld und der sich des Unheils reuen läßt" (2. B. Mose 34, 6), und den blindwütigen Eifer der Juden um die Ausrottung der heiden. Es vergleicht den Arger Jonas über die Schonung der bekehrten Stadt mit seinem kindischen Arger über den verlorenen Schatten eines Rizinus, der nur ein paar Stunden eristierte. Es macht darauf aufmerksam, daß die Beiden und ihre unschuldigen Kinder und sogar das Dieh auch Geschöpfe Gottes sind, für die er doch auch wohl ein gewisses Gefühl haben muß. Ohne Zweifel hat der Verfasser die verständigen unter seinen Cefern ohne weiteres auf seiner Seite gehabt, aber er mag auch manchen higkopf zum Nachdenken gebracht haben. Dazu hat dann wohl nicht wenig mitgewirkt der lächelnde humor, mit dem er sein Prophetenmärchen porträgt und der heiligen Entrustung die Waffen aus der hand nimmt. Die Bücher habakuk, Ruth und Jona sind ein Beweis, daß der hohe Zaun, den das Gesetz um die Juden und wieder die Eiferer um das Gesetz gogen, doch nicht hindern konnte, daß wenigstens einzelne ab und an einen Blick auf die große Menschheitswiese da draußen warfen.



## XI. Die makkabäische Zeit und ihre Propheten.

\*\*\*\*

## 38. Daniel.

Das zweite Jahrhundert führte für die Juden in Palässtina einen vollkommenen Umschwung ihrer Cage herbei. Das Cand kam nach langen Kämpfen zwischen den Ptolemäern von Ägypten und den Seleuziden von Syrien unter die syrische Oberhoheit (197 vor Christus). Das war für die Juden ein Unglück, wenn man auf die äußere Wohlfahrt sieht, denn die Seleuziden behandelten sie sehr gewalttätig und brachten unendlich viel Ceiden über das kleine Volk. Aber es war ein Glück, wenn Religion und Freiheit mehr wert sind als Ceib und Ceben. Mit der Religion und dem Freiheitsssinn wurde auch die Prophetie aus einem langen

Schlaf erweckt.

Im dritten Jahrhundert hatte das jüdische Volk ein stilles Dasein geführt. Man lebte wie auf einer von der Weltgeschichte nicht berührten Insel, widmete sich dem Ausbau des Kults und der Thora, schwelgte wohl in phantastischen Vorstellungen von der Größe der Vergangenheit und der Zukunst, dachte aber kaum an die Möglichkeit, sich selber aus dem Zwischenzustand, in dem es wenigstens einzelnen ganz leidlich gefallen konnte, emporzuarbeiten. Unter den zahlereichen Juden, die im Ausland lebten, bewiesen manche eine rührende Anhänglichkeit an Zion, wie viele Pilgerpsalmen (z. B. Ps. 48, 84, 122) zeigen, unterstützten den Tempel mit freiwilligen Beiträgen und wallsahrteten wenigstens einmal im Teben dahin, um dann daheim von der "Stadt des größen Königs" den Kindern zu erzählen. Sie fühlten sich auch alle

als Kinder Zions (Pf. 87), aber sie übersiedelten nicht nach Palästina, denn das Cand, das durch die deuteronomische Reform so viel verloren hatte, 30g sie nicht mehr übermäßig an, es war Untertanenland der Fremden wie alle übrigen 3m Priesterkoder ist die Übersiedelung Abrahams ein gang prosaischer Ortswechsel, den schon sein Vater Tharah beschlossen hatte und der nichts mit geheimnisvoller göttlicher Derheißung und Cenkung zu tun hat, und die Begräbnisstätte für die Sara und sich kauft Abraham für bares Geld von den Eingeborenen. Die reicheren und gebildeteren Juden aber, daheim und in der Fremde, empfanden gar zu fehr den Zauber des griechischen Wesens, um sich für die väterliche Sitte und Religion zu ereifern, fühlten sich durch den Derkehr mit den vornehmen Griechen geschmeichelt und nahmen griechische Namen an, unter denen sie meist besser bekannt sind als unter ihren judischen; man vermied nur solche Namen, in denen der Name eines griechischen Gottes steckte. stand ein zunehmender Gegensatz zwischen den strengeren Anhängern des Gesetzes und den Griechenfreunden, der sich unter den Kämpfen des zweiten Jahrhunderts oft bis gu tödlicher Seindschaft steigerte. Die Griechenfreunde sind schuld gewesen an den Nöten des zweiten Jahrhunderts, sie haben den phantastischen Seleuziden Antiochus IV. Epiphanes auf den Gedanken gebracht, das ihm unsympathische judische Dolk mit Gewalt zu hellenisieren.

Den hohenpriester Onias III., der wahrscheinlich Ps. 42. 43 und vielleicht noch andere Psalmen gedichtet hat, verdrängte sein Bruder Jesus, der sich als Griechenfreund Jason nannte, im Jahr 174 vom Amt, indem er dem König gewaltige Geldsummen verhieß, wenn er ihn zum hohenpriester mache und den Jerusalemern das Bürgerrecht von Antiochien verleihe; Erbauung einer griechischen Turnanstalt unterhalb der Zionsburg, Einführung griechischer, Abstellung jüdischer Sitten war die nächste Folge. Schon nach drei Jahren wurde Jason von Menelaos aus dem Amt gedrängt und vertrieben; Mene-

Iaos zahlte eben noch mehr, war übrigens ein ebenso eifriger Griechenfreund und der Urheber der schmählichen Ermordung des Onias III. Als Antiochus Epiphanes auf einem Kriegszug in Ägnpten abwesend war, wußte sich Jason wieder Jerusalems zu bemächtigen. Ergrimmt darüber siel der König bei seiner Rückkehr über Jerusalem her und plünderte den Tempel (170 vor Christus). Zwei Jahre später begann dann sein umfassender Dersuch, die jüdische Religion vollständig auszurotten und Jerusalem zu einer griechischen Stadt zu machen. Bei Todesstrase wurde Sabbat, Beschneidung und Besig einer Thorarolle verboten, der Tempel aber dem Zeus Olympios geweiht. Wie es bei der Tempelschändung (Dezember 168) zuging, schildert der 74. Psalm:

O blicke nach dem Stamme deines Erbes,
Dem Jionsberge, wo du Wohnung nahmest!
Erhebe deine Füse zu den Trümmern —
Ach, alles hat der Feind verderbt im Tempel.
In deinem Festhaus brüllten deine Gegner,
Sie setzen ihre Zeichen dran als Zeichen,
Sie heften sie am Eingang oberwärts
Daran mit hölzernen Keilen und mit Ärten.
Und dann die Schnikereien allzumal
Zerklopfen sie mit Beilen und mit hämmern;
Sie haben angesteckt dein heiligtum,
Jur Erd' entweiht die Wohnstatt deines Namens.
Sie dachten: alle treiben wir von dannen,
Derbrannten jede Synagog' im Cande;
Wir dürsen unsere Zeichen nicht mehr sehen,
Und keiner unter uns weiß, bis wie lange.

Einer glaubte es doch zu wissen oder genauer: berechnen zu können, bis wie lange es währen werde, das war der Dersfasser des Buches Daniel. Dies merkwürdige Buch, das die jüdischen Gelehrten nicht unter die Propheten, sondern nur in die dritte, niedrigste Klasse der heiligen Schriften gesseht haben, will die Erlebnisse und Weissagungen eines Daniel erzählen, der am hose des babylonischen Königs Nebukadrezar und seines vermeintlichen Sohnes und Nachsolgers Belsazar, sowie des Meders Darius hystaspis und des vermeintlich nach

diesem regierenden Persers Inrus gelebt haben soll, obwohl er für hesekiel (bef. 14, 14ff.) ein Mann der grauen Dorzeit ist und zwischen Noah und hiob genannt wird. Wahrscheinlich hat der Verfasser einen Teil seiner Schrift schon por der Tempelichändung geschrieben, nämlich den großen Abschnitt Kap. 2, 4-7, 28, der aramäisch abgefaßt ist, in Kap. 7 einen guten Abschluß hat und dem Kap. 1 in aramäischer Sprache voraufging. Nach der Tempelschändung schrieb er dann in hebräischer Sprache Kap. 8-12, wo er Daniel in der ersten Person reden läßt, mährend Kap. 1-7 in der dritten Person von ihm erzählt; auch das erste Kavitel hat er damals wohl hebräisch umgeschrieben. Möglicherweise ist er durch den Tod an einer gänglichen Umarbeitung der Schrift verhindert worden; der Schluß des Buches, Kap. 12, 11 ff., den ein anderer hinzugesett hat, scheint so etwas anzudeuten, wenn er auch wörtlich vom Tode des Daniel des sechsten Jahrhunderts spricht. Das ältere aramäische Buch hat vielleicht auch die Stücke enthalten, die die griechische Bibel mehr hat als die hebräische und die wir jest unter den sogenannten Apokryphen finden; einige von ihnen, so das Gebet Asarjas und der Cobgesang der drei Manner im Seuerofen, können freilich auch spätere Zusatdichtung sein, ist doch auch das lange Gebet Dan. 9, 4-20 höchstwahrscheinlich eine spätere Einschaltung.

Don dem ersten Teil, Kap. I—7, können wir die darin erzählten Geschichten, so wichtig sie für die Charakteristik des späteren Judentums sind, auf sich beruhen lassen. Sie sind höchst abenteuerlicher Natur und voll grober Verstöße gegen die Geschichte der Zeit, in der Daniel gelebt haben soll. Der Versasser weiß von ihr nicht einmal soviel, wie er allein aus den uns erhaltenen älteren Schriften hätte wissen können. Einzelne von seinen Geschichten mögen schon vor ihm existiert haben, wenn auch nicht immer in Verbindung mit der Person seines Daniel. Die Juden der späteren Zeit lieben, wie besonders die Apokryphen zeigen, solche erbaulichen Geschich-

ten, die lehren sollen, daß der wahre Gott allein bei den Juden ist und diese unter allen Umständen schützt, und daß die Heiden das selber freiwillig oder unfreiwillig zugeben müssen. Uns stößt noch mehr als die vollkommene Gleichzgültigkeit gegen die wirkliche Geschichte die psychologische Unmöglichkeit in den Erzählungen über die Heiden ab, sei es, daß sie von der Dummheit und Bosheit der Heiden oder von ihrer Bekehrung reden; sie sind ein beredtes Zeugnis dafür, wie fremd den gesetzlich gesinnten Juden die übrige Menschheit und wie äußerlich und mechanisch ihre Behandzung der Religion geworden ist.

In dem aramäischen Buch deutet der Verfasser mit kei= nem Wort auf die Vergewaltigung des Tempels durch Anti= ochus Epiphanes hin, hat sie also nicht erlebt, wohl aber kennt er die vorhergehende Zeit und zeigt einen großen haß gegen die Griechen. Uns interessieren in dieser älteren Schrift zwei längere Ausführungen über die Weltreiche und das Reich der heiligen. In Kap. 2 heißt es in der Deutung eines Traumes, den Nebukadrezar gehabt haben soll, daß vier Weltreiche aufeinander folgen werden, das babylonische, das weniger mächtige medische, das persische, das die ganze Erde beherrscht, endlich das griechische, das in mehrere Teile geteilt ift. Der Verfasser mag die griechischen Vorstellungen pon den vier Weltaltern, dem goldenen, silbernen, ehernen und eisernen, kennen, verwendet sie aber natürlich in gang willkürlicher Weise; der Vertreter des Goldes, Nebukadrezar, lebt zwar auch eine Zeitlang von Vegetabilien, aber zur Strafe. Die Versetzung Daniels in die Zeit des Königs von Babel hat ihn vielleicht gehindert, auch die alten Weltreiche und Bedrücker Israels, Agnpten und Affur, mit herein zu ziehen. In der zweiten Ausführung, Kap. 7, werden die vier Weltreiche als vier Tiere geschildert, die nacheinander aus dem Meer, dem gott- und menschenfeindlichen Chaos, aufsteigen. hier wird bei dem vierten Tier schon auf Antiochus Epiphanes hingewiesen und seine hochfahrende Rede hervorgehoben, auch erwähnt, daß er mit den heiligen Krieg führt und das Gessetz antastet, so daß wir hier in die Zeit kurz vor der Tempelsshändung gelangt sind. Das Kapitel nimmt sich wie eine neue Bearbeitung der Erzählung von Nebukadrezars Traum Kap. 2 aus und ist vielleicht unter dem Eindruck der Mißshandlung Jerusalems durch Antiochus im Jahr 170 entstanden und an Kap. 1—6, an Stelle der jeht apokryphen Geschichten vom Bel und vom Drachen zu Babel, angeschlossen; es greist in der Einleitung in die Zeit Belsazars zurück, die mit Kap. 6 und jenen Apokryphen längst überschritten ist.

Diese Theorie von den aus dem Chaos stammenden Welt= reichen ist ja gewiß nur ein trüber Niederschlag des geistigen Ringens, das die alten Propheten mit den weltgeschichtlichen Bewegungen ihrer Zeit geführt hatten. Es ist nichts übrig geblieben von dem Gedanken, daß die fremden Eroberer von Jahwe "wider ein unheiliges Volk entsandt" werden, oder daß sie gar die Ausbreitung seines "Rechts und Lichts" vorbereiten sollen. Die Weltgeschichte ift eine Ausgeburt der vorweltlichen, durch Gottes Schöpfung in ihrem Besitz beeinträchtigten Macht der Sinsternis, die immer wieder trachtet, das Reich der Erde an fich zu bringen. Theorie spiegelt die ingwischen eingetretene Verfeindung der vom Geset beherrschten Judenschaft mit der gesamten Mensch= heit wider. Immerhin stellt dies Produkt der apokalnptischen Gelehrsamkeit einen kühnen Versuch dar, den Weltverlauf von einem einheitlichen Gedanken aus zu verstehen. Ein gewisser Dualismus steht im hintergrunde: die Macht des Chaos und des himmels bekämpfen sich auf der Erde, etwa wie bei den Iraniern das Reich des Anromainjus und des Ahuramazdao; wenn hier vorläufig nur die Dolker gegen die heiligen kämpfen, so kommen nachher auch noch die übermenschlichen Kämpen zum Dorschein. Der Dualismus ist jedoch nicht endgültig, zulett fällt die Herrschaft über die ganze Erde auf ewig an das Dolk der Beiligen des Bochften. Daß es dann die ihm untertanen Menschen gur mahren Religion führt, wird nicht gesagt. Die Nichtjuden haben für den Verfasser kein weiteres Interesse. Das Menschentum ist ihm allein im Volk Gottes vertreten, darum kommt dieses, nach= dem der "Uralte" in feierlicher Sitzung nach himmlischen Büchern den die Weltreiche darstellenden Tieren die grift bestimmt hat, bis zu der sie Macht haben sollen, in der Gestalt eines Menschen in den Wolken des himmels, um die Macht, herrlichkeit und herrschaft über alle Völker und Jungen gu empfangen. Später ist, zuerst in der Apokalnpse henoch, dann den drei ersten Evangelien unter dieser Gestalt eines Menschen der Messias als Vertreter des heiligen Volkes und unmittelbarer Inhaber seiner Macht und herrlichkeit verstanden, das ist zwar entschieden nicht der Sinn von Dan. 7, aber auch nicht im eigentlichen Widerspruch mit ihm; es ist die Verknüpfung des messianischen Zukunftsgedankens mit der theokratischen Idee, die dem Derfasser des Daniel wie überhaupt den Anhängern der kultischen Religionsfassung im Dordergrund ihrer Interessen steht.

Nach der Tempelschändung vervollständigte der Versasser seine Schrift, besonders die in Kap. 7 niedergelegten Gedanken, durch speziellere Weissagungen über das vierte Weltzeich, vor allem über die letzten Ereignisse und deren auch für ihn noch in der Zukunft liegenden Ausgang. Hier schreibt er in hebräischer Sprache, weil sie allein als die heilige seiner Weissagung erst das volle Ansehen einer heiligen Schrift geben konnte. Auch spricht Daniel als Prophet in der ersten Person; nur Kap. 10, 1 wird ein neuer Ansah für einen Augenblick mit der dritten Person eingeleitet. Der berechtigten Frage des Cesers, warum man diese Weissagung nicht schon früher gekannt habe, wird damit zuvorgekommen, daß Daniel sein Buch geheim halten und bis auf die Endzeit versiegeln muß: ein Mittel, das tatsächlich die künstliche Entstehung der Weissagung sast zweitausend Jahre verschleiert hat.

Nach einer kurzen Schilderung des Austretens Alexanders des Großen und der Teilung seines Reiches kommt Kap. 8

auf Antiochus Epiphanes zu sprechen. Dieser greift nicht blok andere Götter an, die als Sterne erscheinen, sondern auch das Oberhaupt der Sternwelt, das Wesen, das Gott im Tempel vertritt, das Tritojesaia das Angesicht und Male= achi den Engel des Bundes nennt, während der Verfasser seine Bezeichnung aus Jos. 5, 14 geschöpft hat, freilich mit wunderlicher Deutung dieser Stelle. Diesem Vertreter Gottes nimmt er das ständige Opfer und wirft seine heilige Stätte nieder; "und ein Dienst wird errichtet für das ständige Opfer mit hilfe der Abtrunnigkeit, aber niedergeworfen die Treue gur Erde", fügt der Verfasser hingu, der vielleicht einer der treuen Ceviten war. Auf die Frage eines höheren Wesens, wie lange das ständige Opfer mit hilfe der schrecklichen Abtrünnigkeit und die Zertretung des heiligtums und des Dienstes dauern werde, antwortet ein anderes: elfhundert und fünfzig Tage. Der Verfasser hat also die Tempelreiniqung, die drei Jahr nach der Schändung erfolgte, noch nicht erlebt.

Die Zeitfrage füllt auch das 9. Kap. Der Verfasser hat "in den Buchern" - eine jungere hand verweist auf Jer. 25. 11 f. 29, 10 - gelesen, daß Jerusalem siebenzig Jahr muft liegen muffe, und betet um Aufklärung über diese Jahl. Der Engel Gabriel sagt ihm, die 70 Jahre seien 70 Jahrwochen, also 490 Jahre, und die seien nötig, um die Sunde der früheren Zeit zu sühnen. Sieben Jahrwochen, 49 Jahre, vergeben von der Zerstörung Jerusalems (586 vor Christus) oder wie der Verfasser sagt, von der Weissagung der Wiedererbauung der Stadt, bis zu dem ersten "Gesalbten", dem hohenpriester Josua, der seit 538 amtete. Der Verfasser hat wohl noch den Deuterojesaia, der die Wiedererbauung verheißt, für Jeremia gehalten, wie es der Chroniker tut, während das Buch Sirach ihn für Jesaia hält. Zweiundsechzig Jahrwochen verfließen alsdann von Josuas Einsetzung bis zur Ermordung des Onias III. hier zeigt sich der Engel Gabriel mit der Chronologie nicht sehr vertraut, denn von 538-171 sind es nicht 434, sondern nur 367 Jahre. Die lette Jahrwoche ist die wichtigste; fie

beginnt mit dem Tode des Onias und bringt in der zweiten hälfte, von 168 an, die Unterdrückung des Bundes und den Kult des Zeus Olympios. Sie wird enden mit dem Tod des Tyrannen in der Flut, wie habakuk (Kap. 3, 15) dem Alexander geweissagt hatte, denn er wird nicht durch Menschen fallen.

Bis zu seinem Ende gibt es Krieg und Verwüstung. In Kap. 10 und 11 werden die Feldzüge des Antiochus Epiphanes so genau beschrieben, daß diese Kapitel als Geschichtsquelle dienen. Es scheint auch, daß der Verfasser mit seiner Erwähnung einer "kleinen Hilfe" auf die Erhebung und die ersten Erfolge der Makkabäer hinweist, auch deutet er die Gesahren an, die dem Seleuzidenreiche von den Parthern drohen. Aber das Ende der letzten Jahrwoche und damit der schlimmsten Notzeit, die jemals auf Erden gewesen ist, die Wiederherstellung des Tempelkults und die Aufrichtung des Reiches der heiligen wird durch Gott selbst herbeigeführt werden.

Die letzte Zeit ist eine Zeit der Sichtung und Läuterung. Gerettet werden alle die, die im himmlischen Buche aufgeschrieben sind. Die Märthrer aber, die für die Religion in den Tod gegangen sind, werden auf erweckt werden zum ewigen Leben, und die unter ihnen, die wie der Knecht Jahwes (Jes. 53) andere zur Gerechtigkeit geführt haben, werden leuchten mit himmlischem Glanze. Andere aber werden erwachen zu Schande und ewiger Verabscheuung. Der Verfasser hat offenbar keine dogmatische Ader, sonst hätte er diesen Gedanken zum allzgemeinen Unsterblichkeitsgedanken erweitert. Inwieweit er mit der persischen Eschatologie bekannt gewesen ist, das ist kaum auszumachen; jedenfalls weichen seine Anschauungen soweit von ihr ab, daß man höchstens allgemeine, oberstächliche Anregungen von dort her annehmen darf.

Ähnlich steht es mit seiner Verwendung der Engelvorsstellungen. Auch hier kann er etwas von den persischen Jazata und Amescha gehört haben, aber seine Vorbilder sind doch mehr die eigenen apokalyptischen Vorgänger, hesekies

und Sacharja. Neu ist, daß er einzelnen Engeln Namen gibt. den Vertreter Jahwes im Kult Gabriel und den Schukgeist des judischen Volkes Michael nennt, daß auch die übrigen Dölker ihre Schukengel haben und daß diese Engel in ihren Kämpfen untereinander die künftigen Kämpfe ihrer Dölker zum voraus darstellen und den Ausgang bestimmen. So mehrt sich der Vorrat an Kunstmitteln in der apokalnptischen Kunst und Wissenschaft. Daß auch die religiöse Phantasie des Volkes durch diese halbmythischen Vorstellungen bereichert worden ist, zeigt manche spätere Schrift. Überhaupt gewinnt die Engelwelt einen um so größeren Spielraum, je mehr man den Abstand zwischen Gott und den Menschen erweitert. Denn das Göttliche, mit dem man Berbindung haben foll, muß nahe sein: entfernt sich Gott, so muffen Wesen, die seiner Sphäre angehören, ihn bei den Menschen vertreten. Und je vielseitiger die Vorstellungen vom Eingreifen der Gottheit in diese Welt und ihre Geschäfte werden, desto mehr Engel werden nötig und desto größer die Arbeitsteilung und die Jahl der Beamtungen unter ihnen. Die Religion an sich gewinnt nicht durch diese Phantasiespiele, aber die Masse des Volkes. die auf sinnliche Vorstellungen angewiesen ift, wird badurch enger an sie gekettet. Die Engel sind ihr der Ersatz für die alten kleinen Cokalgötter und kein ichlechter Erfak, weil fie eben weniger an den Ort gebunden sind und den Frommen begleiten können, auch wenn er in den fernsten Candern seine Geschäftsreisen macht. Erst der Allgegenwartsglaube macht sie unnötig, ausgenommen für die Kinder und Kindlichen, für die dieser Glaube zu abstrakt ist; bis dahin hat ihre Wirk= samkeit ihn auch für die Erwachsenen zu ersetzen gehabt.

Liegt etwas magische Neigung in dem Glauben, daß die menschliche Geschichte ihr bestimmendes Vorspiel in den Kämpsen in der Engelwelt hat, so nicht minder in dem Glauben an das Spiel der Jahlen. Die Magie der Jahlen wird schon ein uraltes Kunstmittel der mantischen Geheimwissenschaft gewesen sein; sie meldet sich denn auch schon bei dem ersten

Apokalnptiker, hesekiel, an und tritt später in dem Buch henoch und in der neutestamentlichen Apokalypse mit dem Versuch hervor, die Dauer des Weltverlaufs zu berechnen. Der Derfasser des Buches Daniel glaubt offenbar fest an sein Geheimnis von den siebenzig Jahrwochen und besonders an seine Ent= deckung über die Zeitspanne von der Tempelschändung bis zum Ende. Er schafft sich zwar ein kleines Sicherheitsventil gegen= über späteren nachrechnenden Cefern dadurch, daß er die Jahl der Jahre doch mit einigem Dunkel umgibt, das eine Mal von 1150 Tagen, sonst von dreieinhalb "Zeiten" oder einer halben Jahrwoche spricht, und der herausgeber seiner Schrift vermehrt die beabsichtigte Unsicherheit noch durch die Nennung der Zahlen von 1290 und 1335 Tagen, aber das fällt kaum ins Gewicht gegenüber der Beteuerung, daß doch das Ende, der Sieg des Tempelkults, die Auferstehung, die Herrschaft des Volkes der heiligen, in wenig Jahren erscheinen wird. Es liegt eine erstaunliche Kühnheit in dem Aussprechen einer solchen Weissagung, deren Wahrheit ober Unwahrheit in kurzer Zeit zutage treten muß, ein hohes Maß von Glauben an die Wahrheit der eigenen Ideale und daneben an die heilige Nur dadurch verliert diese moralische Kühnheit etwas an ihrem Wert, daß der Apokalyptiker nicht mit dem eigenen Namen für seine Weissagung eintritt, sondern sich hinter einem alten Namen versteckt. Uns mißfällt natürlich außerdem, daß er eine bewußte Täuschung der naiven Lefer durchführt, indem er vergangene Geschichte als Weissagung vorträgt, damit man ihm eher glaube. Dies Verfahren haben ihm jedoch so viel Apokalnptiker nachgemacht, daß man annehmen muß, es sei diese Kunstform ziemlich allgemein bekannt gewesen und es habe niemand darin etwas Unrechtes gesehen. Wir spuren bei alledem doch gar zu stark den Unterschied zwischen diesen Weisen und Abepten und einem Jeremia, der nie aufhört, sich selbst zu prüfen, ob er vor Gott und der Wahrheit bestehen könne. Gegenüber deffen echtem Menschtum, seiner Wahrhaftigkeit, Schlichtheit, Nüchternheit können "Daniels"

27\*

Kunst, seine Geheimnisse, seine körperlich seelischen Erschütterungen bei den Visionen, seine vielen Engel, die Kühnheit seiner Vorhersagungen uns nicht überzeugen, daß hier ein echtes Prophetentum vor uns steht.

Etwas gäbe es ja, was uns für das Dermiste einigermaßen entschädigen könnte, wenn es vorhanden wäre: ein neuer tieser Gedanke, über dem wir die sonderbare Einkleidung vergessen würden, oder umgekehrt eine poesietrunkene Dision eines Begeisterten, die uns über den dürstigen Inhalt hinwegtäuschte. Aber der Versasser hat keine eigenen Gedanken zu bieten, er kennt keine Werte als den Tempelkult, die Heiligkeitsgesete, die Herrschaft der Heiligen über die Welt. Und seine schriftstellerische Sähigkeit beschränkt sich darauf, eine Geschichte an die andere zu reihen und seine Theorie von den Weltreichen und dem Gottesreich in allegorischen Bildern zu variieren. Er ist kein Denker und hein Dichter, er ist Theoskratiker und Apokalnptiker, seine Gedankenwelt ist klein und dunkel. Aber man kann von ihm glauben, daß er für seine Religion den Märtnrertod auf sich genommen hätte.

## 39. Deuterosacharja. Jes. 33.

Juden den Hellenisierungsversuchen des Antiochus Epiphanes wehrlos gegenüber, die Gesetztreuen gerieten in große Not, viele wurden getötet. Aber bald vereinigten sich die Mutigsten unter ihnen unter Anführung des Priesters Mattathias und, als dieser 167 starb, seiner Söhne, vor allem des Judas Makkas däus, zum heldenhaften Kampf für die Religion. Ein sprisches heer nach dem anderen wurde von Judas geschlagen und genau drei Jahre nach dem ersten heidnischen Opfer auf dem Zionsaltar, im Dezember 165, der Tempel neu geweiht. Wo Juden in Bedrängnis waren, in Gilead und Galiläa, wurden sie nach Judäa gebracht, die kleinen Nachbarvölker, Edomiter, Amsmoniter, Philister, wiederholt gezüchtigt, die "gottlosen"

Juden getötet. Im Jahre 163 mußte ihnen Ensias, der sich nach dem Tode des Antiochus Epiphanes dessen unmündigen Sohnes Antiochus V. und der Herrschaft bemächtigt hatte, Religionsfreiheit zugestehen. Der Kampf ging aber weiter, besonders infolge der hetzereien der griechisch gesinnten Partei. Deren Oberhaupt Jakim, gräzisiert Alkimus, wurde 162 vor Christus von Demetrius I. Soter zum hohenpriester ernannt. Die Partei der "Frommen", der Asidäer und späteren Pharisäer, erkannte ihn an, nicht aber Judas Makkabäus. Dieser trug noch einige bedeutende Erfolge über die Syrer davon, fiel aber 161 im tapferen Kampfe gegen das überlegene heer des Bakchides. Alkimus konnte also jest nach Gefallen schalten, erfüllte aber keineswegs die Erwartungen der Frommen, pon denen er viele umbrachte. Don den Pfalmen, die aus diesen bewegten Zeiten stammen, seien nur einige Strophen aus dem nach Judas Niederlage und Tod entstandenen Ds. 44 anaeführt:

Das alles traf uns, die dich nimmer
Dergaßen noch den Bund verrieten!
Nicht ward abtrünnig unser Herz,
Wich unser Schritt von deinem Wege:
Doch stießest du uns zu den Züchsen,
Bedecktest uns mit Finsternis!
Erwache, warum schlässt du, Herr!
Wach' auf! verstoße nicht für immer!
Warum birgst du dein Angesicht,
Dergissest unser Noch und Qual?
Zum Staub gebeugt ist unser Seele,
Es klebt am Boden unser Leib.

Auf die Gewalttaten des Alkimus wird 1. Makk. 7, 17 der 79. Psalm bezogen:

Sie gaben beiner Knechte Leichen
Jum Fraße preis des himmels Vögeln,
Der Frommen Fleisch dem Wild der Erde.
Ihr Blut vergossen sie wie Wasser
Rings um Jerusalem herum,
Und keiner war, der sie begrub.

Es sind noch aus diesen Jahren zwei prophetische Schriften auf uns gekommen. Die erste, größere, Sach. 9-11. 13,

7-9, nennen wir, um einen Namen zu haben, die des Deuterosacharja. Sie ist, mit Ausnahme des kleinen Gedichts Kap. 11, 1-3, in lauter Dreizeilern geschrieben. Die vier ersten Gedichte sind während der siegreichen Kämpse des Judas Makkabäus entstanden, die folgenden drei nach dessen Tode.

Das erste Gedicht wendet sich gegen Sprien und die übrigen Seinde Israels, besonders die Phönizier und Philister; das Philisterland soll Juda einverleibt und seine Bewohner zur Annahme der judischen Speisegesetze gezwungen werden. Das zweite Gedicht verheißt der Cochter Zion den König, der gerecht, siegreich, demütig auf dem Esel reitend, vom Euphrat bis zum Ende der Erde herrscht und der Welt Frieden gebietet, kündigt den gefangenen Juden wegen des Bundesblutes, nämlich der aufrecht erhaltenen Beschneidung, die Freiheit an, weissagt einen helbenhaften Kampf Judas und der ju ihm haltenden ephraimitischen Gebiete gegen die Griechen, an dem Jahwe persönlich teilnimmt, und die Beimführung seines in der Fremde treugebliebenen Volkes in das aufblühende Cand. Dieselben Gedanken, ausgenommen der vom Messias, werden in lebendiger Sprache im vierten Gedicht weiter ausgeführt, besonders die heimkehr der Juden aus Sprien und Agppten und die Neubesiedlung des nördlichen und östlichen Palästina. Man sieht, wie die Erfolge der Makkabäer die hoffnungen und das Selbstgefühl der Juden haben emporschwellen machen. Mit einem Male ist die mude, schläfrige Stimmung der beiden vorhergehenden Jahrhunderte verflogen; für die pazifizistischen Anschauungen eines habakuk ist jest kein Plat mehr. In diesen ersten Gedichten erklingt ein Con wie in den gleichzeitigen Puritanerliedern des Pfalters (Pf. 149 :

Jauchzen sollen die Frommen mit Stolze,
Jubeln auf ihren Cagerstätten,
Gottes Erhebung in der Kehle
Und zweischneidiges Schwert in den Händen.
Denn er erhob ein Horn seinem Volke,
Israels Söhnen, die sich ihm nahen,

Rache zu üben an den Völkern,
Süchtigung an den Nationen;
Deren Fürsten mit Ketten zu binden,
Ihre Edlen mit eisernen Sesselle,
Auszuführen geschriebenes Recht —
Ehre ist das für all' seine Frommen.

Oder wie es in Ps. 118 heißt, in einem Chorgesang, der den Marschliedern der makkabäischen Krieger entnommen zu sein scheint:

em jajeini:

Sind alle Völker um mich her —
Mit Jahwe, ha, ich fälle sie!
Sind sie um mich, ja rings um mich —
Mit Jahwe, ha, ich fälle sie!
Sind sie wie Bienen um mich her —
Mit Jahwe, ha, ich fälle sie!
Stürmt's auch heran wie Dornenfeuer —
Mit Jahwe, ha, ich fälle sie!

Und Deuterosacharja sagt in ähnlichem Enthusiasmus von den Kämpfern des Judas und Ephraims:

Da fressen sie die Schleudrer Und trinken ihr Blut wie Wein, Sind voll wie Altarbecken.

Vom Bluttrinken hätten die meisten jüdischen Schriftsteller nicht zu sprechen gewagt. Der Ausdruck "Schleuderer" spielt auf die gewaltigen Wursmaschinen der Griechen an, die auch

"Daniel" kennt.

Aber eine andere, düsterere Farbe weisen die letzten drei Gedichte auf. Das fünste, das vom Fall der Zedern, der Inpressen, der Eichen Basans, des hochwuchses am Jordan spricht, ist vielleicht ein Klagelied auf den Fall des Judas Makkabäus und seiner helden, obgleich eine jüngere Nachahmung (Jer. 25, 34–38) die Weltmächte gemeint haben will. Das wichtige sechste Gedicht Kap. 11, 4–14 aber beschäftigt sich mit dem Zwiespalt zwischen "Juda", den makkabäischen Vorkämpsern der Religion, und "Jerusalem", den herrschenden griechenfreundlichen Ständen. Der Prophet mußals Jahwes Vertreter einen hirten vorstellen, der das als Schasserbe gedachte Volk weidet. Die Schase werden übel

behandelt von Käufern, Verkäufern und hirten, von Ceuten wie Jason, Menelaus, Chsimachus und zulett Alkimus und deren Beamten und von den sprischen Oberherrn, sind nur Schafe der Schlachtung für die Kanaaniter (Phönizier), wie in den späteren Schriften die händler genannt werden, die "handelsjuden" des Alten Testaments. Der Prophet weidet mit zwei Stäben, mit dem Stab "Freundschaft" und dem Stab "Eintracht". Aber bald werden hirt und Schafe einzander überdrüssig, der hirt will nicht länger weiden und sagt zu den Schafen:

Was sterben soll, mag sterben, Und was sich verliert, sich verlieren, Der Rest gefressen werden.

Er zerbricht den Stab Freundschaft und damit den Vertrag und verlangt seinen Cohn. Man zahlt ihm dreißig Sekel— es ist nicht recht klar, wie der Prophet auf diesen Betrag kommt, jedenfalls ist es wenig:

Und Jahwe sagte zu mir:
Wirs's in den Schatz, den Wert,
Den ich bei ihnen wert bin!
Da nahm ich die dreißig Sekel
Und warf sie in den Kasten
Im Jahwehaus zum Schatze.

Und nun hebt Jahwes Vertreter die Verbindung zwischen Jerusalem und Juda auf:

Dann schlug ich entzwei die "Eintracht", Ju brechen die Brüderschaft zwischen Jerusalem und Juda.

Es scheint, daß der Verfasser auf die Anerkennung des Alkimus als Hohenpriesters durch die "Frommen" anspielt, die wahrscheinlich in der heiligen Stadt besonders stark verstreten waren. Ohne Zweisel hat diese Haltung der Frommen bei dem aus der Landschaft stammenden Judas Makkabäus und seinen Anhängern Erbitterung erregt, die Jahl seiner Mitkämpser vermindert und dazu beigetragen, daß Judas gegen Bakchides unterlag. Der Gegensaß zwischen Stadt und

Candschaft wird ja freilich noch andere Ursachen gehabt haben, denn er tritt ein Diertelsahrhundert später bei Tritosacharja in anderer Form wieder auf. Zu diesem eigentümlichen sechsten Gedicht hat ein Ceser etwas später ein paar merkwürdige Glossen D. 6, 8 a und 11 an den Rand geschrieben; er versteht unter den hirten die seleuzidischen Machthaber und erwähnt, daß drei von ihnen in einem Monat beseitigt seien. Wahrscheinlich meint er mit ihnen die beiden sich bekämpsenden Reichsverweser Philippus und Chsias und den jungen König Antiochus V.; die beiden letzteren vernichteten den Philippus und wurden gleich darauf selber durch Demetrius I. getötet. Die Schafhändler dagegen deutet er auf die Vorssteher der jüdischen Gemeinde.

Im siebenten Gedicht endlich, Kap. 11, 15—17. 13, 7, greift der Verfasser, der abermals einen Hirten vorstellen muß, den "törichten" Hirten Alkimus direkt an, der zwar "aus Jahwes Sippe", aus der rechten hohenpriesterlichen Familie, entstammt ist, aber die Schafe im Stich läßt:

Derlornem geht er nicht nach, Dersprengtes sucht er nicht, Derletzes heilt er nicht. Gesundes erhält er nicht, Das Fleisch der Fetten ist er Und ihre Klauen zerbricht er.

Er soll den Schlag bekommen, so daß sein Arm verdorrt und sein rechtes Auge verlöscht:

Ich will den hirten schlagen, Daß sich die Schafe zerstreuen, Will schlagen die hirtenbuben.

In 1. Makk. 9, 54 ff. wird in der Tat berichtet, daß Alkimus an den Solgen eines Schlagflusses gestorben sei (160 vor Christus). Kurz vorher hatte er noch die Mauer zwischen dem inneren Vorhof des Tempels und dem äußeren, den auch Nichtjuden betreten durften, niedergerissen und damit "die Werke der Propheten zerstört".

In diesen drei letten Gedichten ist die glückliche Stimmung der ersten vier vollkommen verschwunden; der Prophet schaut trübe in die Zukunft. Seine Weissagung ist vom Erfolg abbängig. Er wird seine hoffnungen nicht aufgegeben haben, denn dann hätte er Kap. 9 und 10 nicht veröffentlicht, aber die Gegenwart bietet ihm keine Anknüpfung für weitere Glücksperbeikungen. Er ist kein Apokalnptiker trok seiner Allegorien und auch kein Theokratiker, die makkabäischen Siege haben sogar den messianischen Gedanken wieder in ihm belebt! Charakteristisch für ihn und seine Zeit ist immerhin, daß Zions König "demütig" genannt wird und nicht "auf Rossen reitet". Er hat die Gesinnung, die dem gesettreuen Juden für die Zeit vor der großen Wendung geziemt. Don jener großen Umwälzung aller Dinge, die die spätere Eschatologie in Aussicht nimmt, spricht überhaupt dieser Prophet nicht. Es scheint, daß für ihn das messianische König= tum aus den Siegen der Makkabäer hervorgehen wird, ohne daß etwas wie ein allgemeines Weltgericht voraufgegangen ist. Es ist ja möglich, daß auch er an einen wunderbaren Abschluß aller Dinge geglaubt hat, aber jedenfalls steht dieser Glaube nicht im Vordergrund seiner Gedanken. Man darf bei ihm von einer Wiederbelebung des historischen Gefühls sprechen; das Eintreten der Juden in den Kampf war für ihn und die Makkabäer zugleich ein Wiedereintreten in die Geschichte. Der phantastische Nebel der gelehrten Eschatologie und der geschichtliche Sinn sind Gegensätze; nimmt diefer ab, so wächst jener und umgekehrt. Freilich ist auch die mehr geschichtliche Betrachtung und Behandlung der Dinge immer noch mit eschatologischen Ideen verbunden; für den demütigen und gerechten König Zions erwartet unser Prophet die Weltherrschaft; und als später Aristobul I. sich die Königs= krone aufsette, erklärte der Dichter von Di. 2, der jest zum Sohn Jahwes gewordene Zionskönig werde, sobald er nur darum bitte, alle Völker und Könige sich unterwerfen.

Ein apokalyptisches Seitenstück zu Deuterosacharjas Pro-

phetie ist das lange Gedicht Jes. 33, das in ziemlich künstlicher Sprache jene aufgeregte Zeit widerspiegelt, wo Antiochus V. und sein Vormund Ensias Jerusalem eingenommen und mit dessen Bewohnern zwar Frieden unter leidlichen Bedingungen geschlossen, dann aber die Juden verräterisch behandelt hatten (162 vor Christus). Die Sprer hatten Religionsfreiheit bewilligt, blieben aber die Oberherrn; in der Davidsburg hielten sie eine starke Besahung und besahen nun auch den Tempelplatz, während die "Templer", wie der Verfasser die makkabäischen Kämpfer nennt, draußen umherirrten:

Sieh, draußen klagen nun die Templer, Die Friedensboten weinen bitter: Er brach den Vertrag, verachtend die Zeugen, Er achtete nicht Gott noch Menschen.

Aber jest wird Jahwe aufstehn, da werden Völker zu Kalk verbrannt, da erkennen die Fernen und die Nahen seine Kraft. Da wird Alkimus und seine Genossen ein Zittern anskommen:

Da werden in Zion die Sünder erbeben, Da wird Ruchlose ein Zittern erfassen: "Wer hält von uns aus das fressende Feuer, Wer hält von uns aus die ewigen Gluten?"

Mit den ewigen Gluten ist nicht etwa ein höllenfeuer gemeint, sondern die Feuersphäre Gottes, der auf dem Zion erscheint; denn obgleich die geistigen Wesen ursprünglich lustzartig gedacht wurden, hält man schon in der vorezilischen Zeit und erst recht später das Feuer für ihr eigentliches Element (2. Kön. 2, 11. 6, 17). Während die Abtrünnigen weichen müssen, werden die Gerechten "Felsenburgen bewohnen" und nicht mehr von hunger bedroht sein wie kurz vorher die Derteidiger des Tempels, die sich hungers wegen hatten ergeben müssen. Und dann ist die messianische Zeit da, die dieser Autor mehr apokalnptisch schildert als Deuterosacharja:

Du siehst den König in seiner Schönheit, Dein Auge sieht ein weites Cand; Dein herz denkt an die Schreckenszeit: Wo ist, der zählte, wo, der wog? Wo ist der Candvogt mit den Zöllnern?

Das fremde Volk, du siehst es nicht,
Das Volk, das unverständlich spricht,
Das in sinnloser Sprache stammelt.

Dein Auge sieht Jerusalem
Als sichere Wohnstatt, bleibend Zelt,
Des Pflöcke nicht ausgerissen werden,
Des Seile unzerreißdar sind.

Dort haben wir dann Jahwes Bach
An Stelle von userweiten Nilen;
Nicht geht auf ihm eine Ruderslotte,
Ein stolzes Schiff befährt ihn nicht.

Denn Jahwe ist Richter, Jahwe Groner,
Jahwe der König, der uns rettet.
Kein Bürger spricht von Ceid, dem Volk,
Das drin wohnt, ist die Schuld vergeben.

Dieser Autor ist also durch den zeitweiligen Erfolg der Snrer und der "Sünder in Zion" nicht darniedergedrückt, im Gegenteil, er ift, wie "Daniel", der Überzeugung, daß gerade die gegenwärtige Not die große Wendung und die goldene Zeit ankundigt. In Zion "ist bereit ein Vorrat von Bilfen", Jahwe fürchten ist darum Weisheit. Daß der Verfasser in den älteren prophetischen und apokalnptischen Schriften belesen ist, zeigt fast jeder Vers. Der Bach Jahwes, der vom Tempel ausgeht und zuerst bei hesekiel (Kap. 47) vorkommt, ist, im eigentlichen oder im bildlichen, geiftlichen Sinn genommen, eine Lieblingsvorstellung vieler späterer Dichter und Apokalnptiker. Der Schlußsatz beweist Bekanntschaft mit Tritojesaia. Die trübe Zwischenzeit, in der man fich jeht befindet, ift die Folge der Sünde, Jahwe wird die Gottlosen vertreiben, den Gerechten aber die Schuld vergeben, dann hat alles Leid ein Ende. Tiefere religiöse Bedürfnisse und Sorderungen findet man bei diesem Autor nicht, aber er ist ein Zeuge für die erstaunliche Kraft des Zukunftsgedankens.

## 40. Tritosacharja. Ergänzer des Buches Joel. 3es. 24—27.

In dem Dierteljahrhundert nach dem Tode des Alkimus erlangte die makkabäische Partei die volle herrschaft im Cande. Ihr Sührer, der ebenso kluge wie tapfere Jonathan, der jüngere Bruder des Judas, wußte die Wirren, die das sprische Reich schwächten, geschickt auszunuten, erwirkte sich von den ver-Schiedenen Kämpfern um den Thron der Seleuziden die Würde des Sursten und hohenpriesters und die Abtretung dreier ephraimitischer Bezirke und begann mit der Belagerung der Burg von Jerusalem, deren Einnahme ihm allerdings noch nicht gelang. Welche Stellung er und sein Dolk zwischen Äanpten und Sprien einnahm, zeigt das schon erwähnte Orakel Jes. 19, 16ff. (Seite 398), das auch von der Tempelgründung des Onias IV. in Ceontopolis in form einer Weissagung Kunde gibt. Nach der verräterischen Ermordung Jonathans (143 por Christus) wurde der älteste der makkabäischen Brüder, Simon, sein Nachfolger, der die tatsächlich schon von Jonathan errungene Selbständigkeit des judischen Staates auch der Sorm nach zur Geltung brachte, indem er gleich zu Anfang eine neue Zeitrechnung nach den Jahren der judischen gurften und hohenpriefter einführte und nach der Eroberung der Burg pon Jerusalem (142) sich vom eigenen Volk und der Priefterschaft zum hohenpriester, Kriegsobersten und Sursten ernennen ließ (141). In Pf. 110 bestätigt ein prophetischer Dichter diese Wahl im Auftrage Jahwes; auch die Römer erhannten ihn an, und gegen die Angriffe des Sprers Antiochus VII. behauptete er sich durch eine Schlacht, die seine Söhne Judas und Johannes gegen deffen Seldherrn Kendebaus gewannen.

Ob in diesen Jahren prophetische Schriften außer den erwähnten entstanden sind, ist nicht auszumachen. Dielleicht fällt in sie das Orakel Jes. 34. 35, das den Edomitern den völligen Untergang und ihrem Land die Verwandlung in

eine Art hölle, dagegen Juda ein wundervolles Aufblühen und die Rückhehr der "Losgekauften Jahwes" aus der Fremde weissagt. Die Vernichtung Edoms wird in ein großes Zorngericht über alle Völker hineingestellt, das aber nur ganz allgemein geschildert wird, wenn auch mit einem großen Aufwand pomphafter Drohungen. Der Verfasser ist ganz und gar Epigone, will aber doch als Prophet gelten, dessen Schrift man später studieren wird; nachdem er alle Unholden und unheimlichen Tiere, die das zur hölle gewordene Edomiterland bevölkern werden, aufgezählt hat, sagt er zu den Lesern, die das erleben werden:

Erforscht es vom Buche Jahwes: Keins bleibt von diesen aus, Denn Jahwes Mund gebot es, Sein Geist hat sie versammelt.

Während im übrigen die verhältnismäßig ruhige und glückliche Zeit von 160—135 zu keinen aufgeregten Prophetien Anlaß bot, veränderte sich plöglich die Lage, als Simon 135 von seinem Schwiegersohn Ptolemäus in Dok bei Jericho mit zweien seiner Söhne, Mattathias und Judas, ermordet wurde. Sein dritter Sohn, Johannes hyrkanus, entkam den ihm entgegengesandten Meuchelmördern und wurde sein Nachfolger (135—105). Allem Anschein nach hat Ptolemäus nicht auf eigene hand gehandelt, denn er wäre auch mit hilfe der Griechenfreunde kaum imstande gewesen, sich der herrschaft zu bemächtigen; er war vielmehr das Werkzeug des Antiochus VII. Sidetes, der seine Anschläge noch nicht aufgegeben hatte. Er brach noch im ersten Jahr des Johannes hyrkanus in Juda ein, eroberte die Landschaft und belagerte Jerusalem. Juda schien wieder vor dem Untergang zu stehen.

In dieser Zeit entstand die apokalpptische Schrift Sach. 12. 13, 1-6. 14, deren unbekannten Verfasser wir der Bequem-lichkeit halber Tritosacharja nennen. Sie ist wie die übrigen Apokalppsen in Prosa geschrieben und steht in schriftstellerischer Beziehung nicht hoch; fast jeder zweite Sach beginnt

mit der Wendung: "an jenem Tage . . .". Tritosacharja steht ganz auf Seiten der Regierung in Jerusalem, umgekehrt wie Deuterosacharja, zu dessen Zeit freilich die Griechenfreunde das Regiment hatten. Er nennt die herrschende Familie das "haus David"; sie setzt also für ihn die verschollene davidische Dynastie rechtmäßig fort, ebenso wie sie die hohenpriesterliche Würde inne hat, obgleich sie nicht aus der Erstgeborenenlinie der Familie Aharons stammt. Augenscheinlich haben die hasmonäischen Fürsten selber die Sache so angesehen haben wollen, ähnlich wie unter uns der Name Cäsar in Kaiser und Zar fortlebt.

Die erste hälfte seiner Schrift, Kap. 12. 13, 1-6, wird geschrieben sein, als die Belagerung Jerusalems bevorstand. Alle Völker ringsum werden daran teilnehmen, auch die Juden der Candschaft. Aber die Stadt wird ein hebestein für die Völker werden, alle die ihn heben, werden sich rigen! Da werden die Judaer merken, daß die Jerusalemer Gott für sich haben, und werden die Völker um sich herum angreifen und Erfolg haben, damit der Ruhm des hauses David und der Jerusalemer nicht zu groß wird gegenüber Juda. Dann wird aber jeder Jerusalemer, selbst der Gebrechliche, ein held wie David und das haus David wie ein Gott sein, und so wird Jahwe die angreifenden Völker vertilgen. Und dann — wird man Beit haben, den ermordeten Simon feierlich, unter Beteiligung aller Samilien und nach vorgeschriebenen Brauchen gu bestatten. Bur selben Zeit wird alle Unreinheit aus dem Cande entfernt werden, die Namen der Gögen und das Nabiwesen, das diesem Anhänger des legitimen Kults und der gelehrten Eschatologie wohl als eine der Ursachen des heranziehenden Unheils erscheint.

Das 14. Kap. ist wohl während der Belagerung entstanden, als die Bedrängnis größer wurde; es geht bald in rein apokalyptische Phantasien über. Jerusalem wird einsgenommen und geplündert, die halbe Bevölkerung weggeschleppt werden. Dann aber erscheint Jahwe selbst zum Kampf, er

tritt auf den Ölberg, daß der sich zu einem großen Tal spaltet und mit seiner südlichen hälfte das anstokende Tal hinnom verstopft. Darauf kommt Jahwe mit allen göttlichen Wesen hernieder, und mit ihm kommt die goldene Zeit. Da gibt es keine Nacht und keinen Winter mehr - Jahwe weiß, wann diese Zeit kommt. Don Jerusalem fließt der uns icon bekannte wunderbare Bach aus, die ganze judäische Candschaft wird au einer Ebene, nur Jerusalem bleibt am alten Ort. Dann gibt es nur noch den einen Gott Jahme und den einen Jahmekult. Die Völker, die Jerusalem angegriffen haben, verfaulen bei lebendigem Leibe und bringen sich gegenseitig um, ihr Reichtum fällt an die Juden. Die übrig gebliebenen Beiden aber muffen alljährlich zum Caubhüttenfest nach Jerusalem wandern, wenn sie nicht mit Regenmangel oder, wie die Ägnpter, die keinen Regen nötig haben, mit Verfaulen bei lebendigem Leibe bestraft werden wollen. Bei so großem Andrang wird jeder Kochtopf im Cande und jede Rohschelle in den Dienst des Kults gestellt sein; dagegen gibt es dann keinen phonizischen Krämer mehr beim Tempel. Es ist merkwürdig, mit welcher Regelmäßigkeit sich die Erscheinung einstellt, daß der Apokalnptiker stets den Tempelkult für das höchste in der Welt hält. Die heiden werden dem Kult dienstbar werden: wie fie im übrigen weiter leben, ob sie die Jahwereligion auf eine höhere Stufe hebt, darum kümmert sich der Autor nicht. Diese Theokratiker nehmen das Erbe der Prophetie an, soweit es Vorteil verheift, religiös sittliche Pflichten aber übernehmen sie damit nicht.

Hier läßt sich vielleicht am besten die Ergänzung zum Heuschreckenbüchlein Joels, Joel 2, 18—4, 21, anschließen, wenn sie auch zwar in die Zeit der Kämpfe mit den "Griechen", aber nicht gerade in die der Belagerung Jerusalems durch Antiochus Sidetes fällt. Sie ist innerlich und äußerlich der Schrift Tritosacharjas vielfach verwandt. Unter buchstäblicher oder freier Verwendung zahlreicher älterer Stellen wird der "große und furchtbare Tag Jahwes" beschrieben. Vorzeichen

am himmel und auf der Erde, Blut, Seuer, Rauchsäulen, Sonnenfinsternis, blutroter Mond, gehen vorher. Aber "jeder, der Jahwes Namen anruft, wird gerettet werden, denn auf dem Berge Jion und in Jerusalem wird eine Rettung sein, wie Jahwe gesagt hat, und unter den Entronnenen, die Jahme herbeiruft". Die heiden aber werden alle im Tal Josaphat ("Jahwe richtet") versammelt und dort wegen ihrer Frevel an den Juden gerichtet; ihre Kinder werden von den Juden an die fernen Sabäer verkauft werden, weil sie es so mit den Juden gemacht haben. Während man nun denkt, daß dieser Gerichtstag Jahwes genügen sollte, fordert der Derfasser im letten Abschnitt noch einmal zum großen Kampf auf, der unter allerlei Naturerscheinungen vor sich geht. Dann wird man erkennen, daß Jahme der Gott der Juden ift und auf dem Bion wohnt, dann tritt eine wunderbare Fruchtbarkeit des Candes ein, und auch der Tempelbach Hesekiels, Tritosacharjas und des Verfassers von Jes. 33 erscheint. In einem Punkt weicht der Autor von Tritosacharja ab: Jahme wird seinen Geist auf jedermann, auf jung und alt, selbst auf Knecht und Magd, ausgießen, so daß sie in Jungen reden und Gesichte und Träume haben. Indessen liegt doch wohl ein eigentlicher Widerspruch nicht vor, denn Tritosacharja hat es auf die Nabis abgesehen, die nach alter Art Mantie treiben und die Ekstase durch Selbstpeinigung künstlich hervorrufen, während der Ergänzer Joels an die Wirkung der Gottesnähe denkt, die nach 4. Buch Mose 11, 29 auch gur Zeit des Mose zutage trat.

Immer mehr wird die Natur in die Schilderung des Tages Jahwes hineingezogen, immer wundersüchtiger wird die Apokalyptik. Aber immer bleibt das jüdische Land der Schauplatz der goldenen Zeit nach der großen Wendung, und das Leben in ihr wird durchaus sinnlich gedacht. Je größer die Bedrängnis, desto größer die Erregtheit, desto größer auch die Erwartungen, aber desto geringer das eigentliche religiöse Bedürsnis und gar die sittliche Forderung. Die Schriftgelehrten,

die diese Apokalypsen verfagten, leben ein Leben für sich. Die wirkliche Welt ist ihnen unbekannt und gleichgültig, dagegen haften sie mit ganger Seele an dem kleinen Bezirk, wo fie daheim sind; ihre Ideale find gang und gar irdisch und örtlich beschränkt, aber sie heften die ausschweifenosten Erwartungen an dies sinnlich Gegenwärtige. Wenn man qurückdenkt an die ältere Entwicklung, aus der ihre Ideale und Ansprüche hervorgewachsen waren, so wird man erinnert an herrscherfamilien, die entthront sind und Glück und Kraft verloren haben, aber dafür nur um so stolzer wurden und höhere Forderungen erheben als je zuvor. Einst gab es die großen Gedanken von der Weltreligion, von der sittlichen Blüte der menschlichen Gesellschaft, so Großes, daß kein Dolk dem etwas Gleiches an die Seite zu stellen vermag; aber wie find diese königlichen Gedanken verkümmert, seitdem Ifraels Religion wieder Kultreligion wurde, und zwar eine Kult= religion, die sich an einen Berg in Palästina und an die leib= liche Abstammung von Jakob anklammert! Die älteren Dertreter der gelehrten Eschatologie halten es doch noch für nötig, wenigstens ab und an auch von sittlichen Erfordernissen für die Teilnahme am künftigen Glück zu reden, in der makkabäischen Zeit denken sie kaum noch daran; sie sagen mit den Gegnern Jeremias: der Tempel Jahwes ist dies, wir sind ge= borgen; wir sind die Weisen, denn wir haben die Thora.

Doch waren nicht alle Juden so engen Geistes. Dorteilhaft sticht von den zuletzt behandelten Apokalnpsen eine andere ab, die nur wenige Jahre nach der Schrift des Tritosacharja entstand.

Antiochus VII. Sidetes hatte zwar, wahrscheinlich infolge des Dazwischentretens der Römer, Johannes Hyrkanus und seinen kleinen Staat nicht vernichtet, aber doch die Candschaft verwüstet, Jerusalem ein Jahr lang belagert, wobei viele Einwohner durch Hunger umkamen, dann die Mauern der Stadt niedergerissen, sich eine große Geldsumme zahlen und Geiseln stellen lassen und endlich Johannes Hyrkanus genötigt,

ihm im Jahre 129 hilfstruppen zum Kriege gegen die Parther zu schicken. Er wurde von den Parthern besiegt und gesangen genommen; wenn das für die Juden eine Befreiung aus drückender Cage war, so bedeutete der Sieg der Parther neue Gesahren. In dieser Zeit, also etwa um 129 oder 128, ist die Apokalppse Zes. 24. 25, 6–8. 26, 20–27, 1. 12. 13 entstanden, in die eine ganze Anzahl etwas jüngerer Gedichte eingesetht ist. Ihr ungenannter Versasser, in den älteren Schriften gut beschlagen, seth schon bei den Cesern allerlei Kenntnisse von eschatologischen Dingen voraus, weiß aber doch auch Eigenes zu geben und zieht uns dadurch an, daß er auch für die Ceiden der nichtjüdischen Welt ein menschsliches Mitgesühl hat. Sür die Weiterentwicklung der eschatologischen Ideen, die er nicht so wie manche Apokalpptiker in wunderliche Dissonen einkleidet, hat er eine gewisse Bedeutung.

Sür ihn ist der trostlose Zustand in Stadt und Cand, ja in der ganzen Welt ein Vorbote des kommenden Gerichts. In seiner Darstellung der Entleerung und Umkehrung der Erde mischen sich Gegenwart und nahe Zukunst dermaßen, daß sie kaum auseinander zu halten sind. Er schreibt in poetisierender Sprache, liebt Reime, Stadreime und sonstige Klangspiele, hält in rasch sließenden Zeilen ohne sesten Rhythmus und Strophenbau gewissermaßen die Mitte zwischen dem prophetischen und apokalyptischen Stil.

Es verfällt, zerfällt die Erde, hinwelkt, zerfällt die Welt, hinwelken die höchsten des Erdenvolkes, Da die Erde entweiht ist unter ihren Bewohnern! Denn sie übertraten die Weisungen, überschritten das Gesek, Brachen den ewigen Bund. Darum frist Fluch die Erde Und sind in Schuld, die drauf wohnen, Darum siebern die Bewohner der Erde, Und übrig bleiben wenig Menschen.

Ein Sluch frißt die Erde, macht ihre Bewohner wie im Sieber brennen und reibt sie auf, denn sie haben den Bund

Gottes mit ihrem Anherrn Noah gebrochen, der das Blutvergießen verbot, und mit dem Blut die Erde entweiht. Diese dustere Darstellung der Lage der Welt geht dann zur Schilderung der Lage Jerusalems über, die vom Verfasser des 1. Makkabäerbuches Kap. 3, 45 benutt zu sein scheint. Andere sind zwar, fährt unfer Autor fort, froher hoffnung wegen eines Ereignisses, das er nicht nennt, bei dem man aber wohl an die Niederlage des Antiochus Sidetes durch die Parther denken darf, und jubeln: Sieg dem Gerechten! ich aber sage: Siechtum mir, webe mir! Denn "Räuber rauben, ja Raub rauben Räuber, Grauen und Grube und Garn für dich. Bewohner der Erde!" Die Räuber sind die Parther, sie sind die Vorboten des kommenden Weltsturmes, sind das bekanntlich bis in die neutestamentliche Apokalapse geblieben. Das anbrechende Weltgericht wird durch gewaltige Erschütterungen der Erde eingeleitet:

> Die Gitter von oben her sind geöffnet, Und es schüttern die Grundsesten der Erde, In Trümmer zertrümmert sich die Erde, In Splitter zersplittert sich die Erde, Ins Wanken und Schwanken kommt die Erde, Ins Taumeln kommt die Erde gleich dem Trunkenen Und slattert hin und her wie die hängematte, Und lasten wird auf ihr ihr Vergehen.

Die Gitter sind die Luken, durch die nach dem Priesterkoder bei der Sündslut der überhimmlische Ozean auf die Erde herabströmte, die Grundsesten der Erde sind die Berge, durch die sie im unterirdischen Ozean verankert ist.

Und geschehen wird's an jenem Tage, heimsuchen wird Jahwe das heer der höhe in der höhe Und die Könige des Erdbodens auf dem Erdboden, Und sie werden gesangen fortgeführt zur Grube Und geschlossen in den Verschluß, Und nach vielen Tagen werden sie gerichtet.

Das Weltgericht betrifft die Völkerstaaten und darum vor allem ihre Vorsteher. Das sind einmal die Könige, zum anderen aber auch die Gestirngeister, die nach der späteren Theologie von den heiden als Götter verehrt werden. Damit sind die Weltreiche und zugleich das heidentum gerichtet, die beide ein Abfall von der wahren Religion sind. Das Gericht gerfällt in zwei Akte; der erste macht die Götter und Könige unschädlich, der zweite bedeutet ihre endgültige Aburteilung. Diese Zweiteilung des Gerichts, die ihr Dorspiel ichon in hesekiels Weissagung von einem letten Anfturm der Völkerwelt gegen das wiederhergestellte, friedlich lebende Gottesvolk hat, wird im henochbuch weiter ausgeführt und in der neutestamentlichen Apokalypse weitläufig ausgesponnen: querst wird der Satan gebunden, dann kommt eine lange Ruhepause, das Tausendjährige Reich, das nach dem Satz: ein Gottestag umfaßt tausend Menschenjahre, dem Ruhetag der Schöpfungswoche entspricht, endlich das abschließende Gericht; man erkennt den Zusammenhang und das Wachstum der Dorstellungen. Das Reich Gottes, das dann errichtet wird, kann der Verfasser mit wenig Worten beschreiben, weil er auf die Dertrautheit seiner Ceser mit den seit Tritojesaia herrschenden und weiter ausgebildeten Dorstellungen darüber rechnen darf:

Und beschämt wird sein der blasse Mond Und in Schanden die glühende Sonne, Denn König wird Jahwe der Heere sein Auf dem Jionsberg und in Jerusalem, Und vor seinen Ältesten ist Lichtherrlichkeit.

Das überhimmlische Licht läßt sich in Jerusalem nieder, so daß Sonne und Mond nicht mehr nötig sind und es keine Nacht mehr gibt, wie auch Tritosacharja verheißt. Statt daß nach der späteren christlichen Meinung, die wohl aus indogermanischen Anschauungen abzuleiten ist, die Seligen in den himmel kommen, kommt hier der himmel zur Erde; Volk und Land sind noch immer wichtiger als die Einzelnen, die ja schon eher nach dem himmel oder nach dem Paradies versetz werden könnten. Dom messianischen König spricht der Verfasser nicht; das Gottesvolk wird von den Ältesten der Priester und Laien regiert, die auf dem Zion angesichts der göttlichen Lichtglorie tagen.

An diese kurze Bemerkung über das Reich Gottes schließt sich eine Ausführung an, die einem rein menschlichen Mitgefühl für das Leid der ganzen Welt entspringt und diesen Autor über alle anderen Apokalnptiker erhebt:

Und anrichten wird Jahwe der Heere Allen Völkern auf diesem Berge Ein Gelage von Sett und Sast, Ein Gelage von Weinen voll Krast, Don Sett, reich an Mark, Don Weinen, rein und stark; Und wird austilgen auf diesem Berge Die Hülle, die gehüllt über alle Völker, Und die Decke, die gedeckt über alle Nationen. Und abwischen wird der Herr Jahwe Die Tränen von allen Gesichtern Und die Schmach seines Volkes entsernen Don der ganzen Erde.

Ein großes Gastmahl, von Jahwe als dem König der Welt angerichtet, wird alle Völker, deren staatliche Schranken gefallen sind, auf dem Zion zu einem Gottes= und Menschen= bunde vereinen, wird die Trauerhülle, die jest über der Menschheit liegt, entfernen, das Leid vergessen machen, sein eigenes Dolk vom Völkerhaß befreien. Das ist in einer Zeit geschrieben, wo alle Welt sich zum Verderben des jüdischen Dolkes ver= schworen zu haben schien und ein Tritosacharja den Seinden ein Verfaulen bei lebendigem Ceibe androhte. Hier lebt wieder etwas von dem Geist der prophetischen Religion auf, von dem Geist, der die Lieder vom Knecht Jahwes schuf. Und wenn wir den Mann, der aus der Not seiner Zeit heraus diese Zukunft zu verheißen wagte, vielleicht nicht großen Propheten stellen, so hat ihn doch seine Religion und sein Mitleiden mit den Leiden der Welt zu einem echten Menschen gemacht und zu einem Dorläufer der Religion, die alle Menschen zu Gottes Kindern machen will. Jett entdecken wir auch, daß er kein abfälliges Wort über die heiden fagt, und ferner, daß er den Tempel und Tempelkult nirgends erwähnt, obwohl er Bion als Mittelpunkt der Welt und Jahwes Sitz nicht aufgibt.

Er kann mit dem tröstlichen Ausblick in die künftige Friedenszeit nicht abschließen, denn noch steht der Sturm bevor, der die Weltmächte hinwegfegen soll:

Geh, mein Dolk, komm' in deine Kammern Und schließe die Tür hinter dir zu; Derbirg dich einen kleinen Augenblick, Bis der Grimm vorüber ist.
Denn siehe, Jahwe zieht aus von seinem Ort, heimzusuchen die Schuld des Erdenbewohners an ihm; Da wird die Erde ans Licht geben ihr Blut Und nicht länger zudecken ihre Ermordeten. An jenem Tage wird Jahwe heimsuchen Mit seinem harten, großen, starken Schwert Den Drachen, die flüchtige Schlange, Und wird erwürgen das Wasserungeheuer.

Die drei Ungeheuer sind die Parther, die Syrer und die Ägypter; die Weltmächte sind dem Chaos entstiegen, wie auch "Daniel" sagt. Nicht gegen die Völker, sondern gegen ihre Reiche richtet sich der Grimm, denn sie sind an dem Blutvergießen schuld und stehen mit dem Reich Gottes in Widerspruch. Die Juden sollen während dieser schrecklichen Zeit sich in Jerusalem verborgen halten, denn dort wird, wie die Ergänzer Obadjas und Joels sich ausdrücken, eine "Rettung" sein. Ist aber der Sturm vorbei, so

wird ausklopfen Jahwe die Ähren Dom Euphratstrom bis 3um Bach Ägnptens, Und ihr werdet einzeln aufgelesen, Israeliten.

Dann wird in die große Posaune gestoßen, von der schon Jes. 18, 3 die Rede war, und alle versprengten Juden kehren aus Sprien und Ägppten heim. Die heimkehr der Diaspora pflegt ja das letzte Wort in den prophetischen Schriften seit Deuterojesaia zu sein. Einige von ihnen beschäftigen sich gern mit der Ausmalung ihrer Neuansiedelung in Palästina, unser Autor bekümmert sich um solche Einzelheiten so wenig wie um andere apokalyptische Fragen, die nur die Neugier auswirft. Er schreibt aus dem herzen, tief ergriffen von dem Teid der Menscheit, aber doch voll hoffnung auf ein glücks

liches Ende. Auf die Weltgeschichte versteht er sich so wenig wie habakuk; daß sie, wenn auch unter Blut und Greuel, die Menschheit vorwärts bringen könnte, kommt ihm nicht in den Sinn. Die objektive Ethik, die in dem Drang der Dölker nach Kraftentfaltung und Ausbreitung liegt, war allerdings in den Kämpfen der entarteten Diadochenreiche kaum zu erkennen, und die "räuberischen" Parther flöften nur Grausen ein. Wir wissen heute, daß, wenn Asien in dem vorasignrischen Schlaf verblieben und wenn Japhet nicht in die hutten Sems eingedrungen wäre, das Chriftentum kaum die Möglichkeit gehabt hätte, umgekehrt in die Cander Japhets einzudringen. Ihm haben selbst die Leiden der Völker den Weg bereiten muffen. Wir durfen es unserem Autor hoch anrechnen, daß auch er ahnt, wie das gemeinsame Unglück zur Vereinigung der Menschen unter Jahmes milder hand führen wird. Ist ihm die Ethik der Weltgeschichte verborgen, weil er der Angehörige eines kleinen kraftlosen Volkes ist, so gibt ihm seine prophetische Religion den beseligenden Ausblick auf ihren Ausgang in heil und Frieden. Immer muffen wir uns daran erinnern, daß kein Dolk vor dem Christentum einen solchen Ausgang des Weltverlaufs ins Auge gefaßt hat. Die Theorie eines "Daniel" von den sich ablösenden Weltreichen, das Urteil habakuks und unseres Autors über die Kämpfe der Völker mag für uns viel Wunderliches haben, aber die Krönung der Weltgeschichte durch die Errichtung des Gottesreiches ist der größte Gedanke in der porchristlichen Welt, kindlich manchmal und beschränkt erfaßt und durchgeführt. aber fähig, die höchsten Ideale der Menschheit in sich aufzunehmen.

Don den Gedichten, die in unsere Apokalypse eingesett wurden, erwähnen wir nur den Schluß der langen, etwas künstlichen und gleichsam in hebräischen Hexametern abgesaßten Dichtung Jes. 26, 1–19. Sie scheint geschrieben zu sein, als Johannes hyrkanus die von Antiochus Sidetes niedergerissenn Mauern Jerusalems wiederhergestellt, dagegen Samaria

zerstört hatte. Der Versasser hosst, daß Jahwes "Name", seine Verehrung im Tempelkult, noch verherrlicht werden wird durch das Gericht über die Frevler, und weist mit Genugtuung darauf hin, daß die Herren, die "uns beherrschten außer dir", tot und für immer unschädlich sind, daß ein Antiochus Sidetes nicht wiederkehren wird, daß das Volk gemehrt und die Grenzen des Candes erweitert wurden. Aber trotzem "brachten wir nicht zu Wohlstand das Cand, noch wurden geboren Weltbewohner", es steht noch nicht so wie es sollte, im eigentlichen Juda nimmt die Bevölkerung nicht zu. Da spricht nun der Dichter eine ganz merkwürdige Erwartung aus: die toten Feinde werden nicht wieder aufsleben, aber

Deine Gestorbenen leben, erwachen mit Jubel im Grabe, Denn du hast Sternweltstau, und die Erde wird Schatten gebären.

Die verstorbenen Frommen werden von Gott wieder= erweckt werden und die Bevölkerung des Candes mehren. Denn wie der gewöhnliche Tau vom himmel her die Pflanzen aus der Erde lockt, so gibt es dort oben noch einen besonderen Tau, der Tote wieder lebendig machen und aus der Erde aufsteigen lassen kann. Der Auferstehungsgedanke, der ja schon in Jes. 53 und Dan. 12 vorkommt, ist hier als bekannt vorausgesett, aber bem Derfasser steht in dem himmlischen Tau ein Geheimmittel zu Gebote, das dem Realismus des Semiten möglich macht, die Wiederbelebung Begrabener gu begreifen. Nach dem Talmud wird dieser Tau im siebenten himmel aufbewahrt. Dem Dolk, das sich erzählte, die bloße Berührung der Gebeine Elisas habe einen Coten wieder lebendig gemacht, ist die Annahme des Auferstehungsglaubens nicht schwer gefallen, aber in der Literatur tritt er doch nur selten auf, und der Priesteradel und sein Anhang, die Saddugaer, haben ihn abgelehnt. Eigentlich entspricht der Auferweckungsgedanke dem judischen Geist besser als der Unsterblichkeitsglaube. Eine Religionsauffassung, die immer Cand und Dolk in den Vordergrund stellt, kann den dramatischen Dorgang einer umfassenden Auferweckung leichter aufnehmen als die individuelle Versetzung einer Seele in ein neues Dasein. Darum gibt es unter den hundertfünfzig Psalmen nur zwei, Ps. 49 und 73, die die Unsterblichkeit, die "Entrückung" der abscheidenden Seele des Frommen lehren und diese Tehre als neu und bisher nur im Kreis der "Söhne Gottes" bekannt vortragen; der Dichter von Ps. 39 ringt noch mit dem Gedanken, viele Psalmen und der "Prediger Salomo" verwersen ihn. Die Indogermanen haben im allgemeinen die Unsterblichkeitselehre besser begriffen, weil sie überhaupt individualistischer und idealistischer denken.

Dielleicht wäre der Auferstehungsgedanke in der jüdischen Eschatologie schneller allgemein durchgedrungen, wenn deren Dertreter gewöhnt und befähigt gewesen wären, ihre Gedanken zu Ende zu denken. Aber ihre Gedanken richten und beschränken sich nach dem äußeren Anlaß, der sie weckt. Wenn einmal etwas wie eine Art Dogma entstand, so war es nicht durch ein logisches Denken erzeugt, sondern durch die Gewöhnung an eine immer und immer wiederholte Meinung, die vielleicht ursprünglich nur ein Augenblicksbedürsnis hervorgerusen hatte. Daher gibt es auch kein System und keine übereinstimmung in der bunten Menge von Vorstellungen, die man sich über die Besreiung aus und das Dasein nach dem Tode machte. Insbesondere hat man weder im Judentum noch im Christentum eine organische Derbindung zwischen dem Unsterblichkeitsund dem Auferstehungsgedanken herzustellen gewußt.

Dom religiösen Gesichtspunkt aus ist dies kein Tadel. Ein theologisches oder philosophisches System wäre doch nur eine Theorie gewesen, ein Aufbau von Gedanken, nicht aber von Tatsachen. Die Religion ist nicht aus der Logik hervorgegangen und beruht nicht auf ihr; man kann sie so wenig "erkenntnistheoretisch begründen" wie die Tatsache, daß es Sauerstoff und Stickstoff gibt und daß der Mensch zwei hände und zehn Singer hat. Sie ist hervorgegangen aus Erlebtem und beruht auf seelischen Notwendigkeiten, mögen diese rational

sein oder irrational, sich reimen oder sich widersprechen. Nur das liegt in der gemachten Ausstellung, daß die jüdische Schriftstellerwelt der letzten Jahrhunderte vom kulturhistorischen Gesichtspunkt betrachtet nicht sehr hoch steht. Sie hat kein Bedürfnis, sich über den Stoff, den die religiöse Entwicklung wie zufällig hervorbringt, gedankliche Rechenschaft zu geben. Die Juden konnten aus einem praktischen Gesetz dreißig neue machen, aber auch nur für drei Gedanken konnten sie niemals das eine Gesetz sinden, das sie regiert.

## 41. Nachlese aus den Ergänzern.

Die Menge von prophetischen, apokalnptischen und theologischen Gedanken und Dorstellungen, die sich im Lauf der Jahrhunderte anhäuften, läßt sich noch etwas vermehren durch die gahlreichen Zusätze und Ergänzungen, die die späteren Ceser, Schriftgelehrten und herausgeber in die prophetischen Schriften gesetzt haben. Die Ergänzer sind zwar selber keine Propheten, wenn sie auch durchweg in der Sprache der Propheten zu reden lieben und mit der Wendung "Spruch Jahwes" nicht sparsam umgehen, aber sie geben doch ein Bild von den Ideen, die allmählich herrschend geworden waren, und den Gefühlen und Wünschen, die fie erregten. Ein einigermaßen vollständiges oder gar einheitliches System wird durch diese theologischen Ergänzungen natürlich nicht geschaffen, kann auch gar nicht entstehen, weil Schriftsteller dieser Art sich zwar oft gegenseitig benuten, aber nicht im Zusammenhang miteinander arbeiten und gar nicht das Bedürfnis haben, zu einem Abschluß zu kommen. Nur insofern taucht wenigstens die Ahnung eines Systems auf, als sich allmählich die Meinung bildet, die Propheten hätten von Gott die Aufgabe erhalten, die gange Geschichte bis zum jungften Tage vorherzusagen, fo daß, wenn auch jeder einzelne nur ein Bruchstück folcher Offenbarung von Gott überwiesen bekommt, doch die Gesamtheit ihrer Gesichte ein Ganzes ausmacht und man das eine

Bruchstück aus einem anderen vervollständigen kann. Selbst bis in unsere Zeit hat diese ungeschichtliche Betrachtungsweise nachgewirkt; weil doch die ganze Bibel "Gottes Wort" sei, dürfe, ja müsse man, glauben viele, die eine Stelle nach der anderen "auslegen". Ein solches Versahren führt dann mehr zum Einlegen als zum Auslegen.

Diele von den Schriftgelehrten, die unter dem Namen der alten Propheten schreiben, treten als Bußprediger auf. Sie richten scharfe Strafreden gegen die Mißstände ihrer eigenen Zeit, greifen die bestechlichen Richter an, die Priester, die "auf ihre hände rassen", für die eigene Tasche sorgen, die Propheten, die Schwindler sind. Einzelne dieser Stücke mögen auch einmal selbständig existiert haben und erst nachträglich in einem älteren Buch untergebracht sein. So die Dichtung Zeph. 3, 1 ff., die Jerusalems Zustände geißelt:

Die Obern in ihrer Mitte
Sind brüllende Löwen,
Die Richter Abendwölfe,
Bis morgens kauend.
Die Nabis sind eitle Schwäher,
Derlogene Menschen,
Das heilge entweihn die Priester,
Mißbrauchen die Chora.

Andere stellen die Zustände der alten Zeit dar, so wie sie sich diese denken, und donnern gegen die Greuel des Gözendienstes. Sie wollen damit den Untergang des alten Volks erklären, besonders aber die eigenen Zeitgenossen vor Abfall warnen. Sie haben durch ihr geringes geschichtliches Wissen eine ganz falsche Ansicht von der alten Zeit erzeugt, aber sie mögen dazu beigetragen haben, ihre Leser in der Furcht Gottes zu erhalten. Es ist für sie und ihre Umwelt bezeichnend, wieviel gröber sie schreiben als die alten Propheten und wieviel enger der Kreis der Gedanken geworden ist, mit denen sie arbeiten. Geseh, Sahungen, hören auf die Stimme Gottes und seiner Knechte, Ungehorsam, Starrsinn, Fluch und Ausrottung – das sind Ausdrücke und Wendungen, die besonders

in den Ergänzungen des Buches Jeremia immer wiederkehren, noch verschönert durch häusige Entgleisungen aus der ursprüngslichen Disposition.

In ihren eschatologischen Ausführungen macht sich natürlich oft die allgemeine Stimmung des nacherilischen Judentums bemerkbar, daß man sich in einer Zwischenzeit, in einer des Gottespolks unwürdigen Lage befinde und auf die große Wendung warten muffe. An jener Lage sind die Sunden, besonders die der Däter, aber auch die der Zeitgenossen schuld; niemals wird so viel von der Sunde gesprochen, wie in der Zeit des Unglücks. Aber schuld an dem Unglück ist, wie schon Sacharja behauptet hatte, auch die Bosheit der "Völker", und der Born gegen sie ist so groß, daß er sich in drohenden Weissagungen gegen die jeweiligen Gegner entladen muß, ohne bis zur allgemeinen Bereinigung aller Untaten in dem abschließenden Gericht sich gedulden zu können. Manchmal gibt eine alte Prophetenstelle den Anstoß, sich des Grolls gegen einen bestimmten Seind zu entledigen; für viele Schreiber war der Weltgerichtsgedanke offenbar mehr eine theoretische Wahrheit, als ein immer gegenwärtiger, unmittelbar wirkender Inhalt des religiösen Bewußtseins.

Die meisten Unheilsdrohungen gelten den "bösen Nachsbarn" (Jer. 12, 14) in und um Palästina, vor allem den nächsten Verwandten, den schismatischen halbsuden in Samaria, dem Brudervolk Edom, den Moabitern und Ammonitern, sodann den Philistern, den Phöniziern, später auch den Arabern, endlich den Syrern und Ägyptern. Mit dem Endgedanken werden die einzelnen Drohungen gewöhnlich durch die bequeme Wendung "an jenem Tage" in Verbindung gesett. Einzelne Eschatologiker erzielen etwas vom Eindruck der allgemeinen Katastrophe auf dem Umwege, daß sie nach hesekiels Vorbild eine runde Reihe von heidenorakeln zusammenstellen. So sind die Drohungen des Amos gegen die Syrer, Ammoniter und Moabiter zu einem Rundgedicht über alle Nachbarvölker vervollständigt. In Jer. 46—51 haben wir ein ganzes Buch

von heidenorakeln als ein reines Produkt der Schreibtischgelehrsamkeit, angefüllt mit den weitläusigsten Entlehnungen
aus alten und jungen Schriften; bisweilen nimmt der Derfasser die tragische Pose an, die auch die jüdische Sibylle liebt
und die heidnischen Unglücksweissagungen nachgeahmt ist:

ha, Schwert Jahwes, bis wann wirst nimmer zur Ruhe du kommen? Zieh dich zurück in die Scheide und gib dich zustrieden und raste! O, wie könnt' es ruhen und rasten, da Jahwe es sandte!

In Jer. 25, 15 ff. muß Jeremia einen Becher mit schäumendem Wein allen Völkern zu trinken geben, damit sie "ins Schwanken geraten und ins Rasen"; eine Menge Völker, zuerst das jüdische, werden aufgezählt, zulett heißt es: alle Königreiche, die auf der Erdobersläche sind. Diese Vision vom Schicksalsbecher hat unleugbar etwas Grandioses, sie rührt, als Schluß des älteren Jeremiabuches (Kap. 1–25), vermutzlich von demselben Autor her, der in dem einleitenden Stück Kap. 1, 10 Jahwe zu Jeremia sagen läßt: Siehe, ich bestelle dich heute über die Völker und die Königreiche, auszureißen und niederzureißen, zu verderben und zu zerstören, zu bauen und zu pflanzen. Das Wort Jahwes bringt die Ereignisse hervor, die es weissagt; es weissagt aber vor allem das Niederreißen der Völker und Königreiche, dem dann ein Bauen solgt, die große Wendung in der Geschichte der Welt.

Dem Schlußstück des eigentlichen Jeremiabuches sind in Kap. 25, 27 ff. einige Nachträge hinzugefügt, darunter ein Gedicht, aus dem sich ersehen läßt, wie sich Einzelne die große Katastrophe dachten:

Jahwe wird hoch oben brüllen,
Donnern aus der heiligen Wohnung,
Brüllen über seiner Aue,
Heißa! wie die Kelterer singen.
Tärm kommt bis zum Weltenende,
Streit hat Jahwe mit den Völkern,
Wird mit allem Fleische rechten,
Übergibt dem Schwert die Frevler.

Weiter heißt es: es wird von Jahwe Erschlagene geben an jenem Tage von einem Ende der Erde bis zum anderen; sie werden nicht beklagt, nicht beigesetzt und begraben werden, zum Mist auf dem Acker werden sie. Darnach wird sich also die Katastrophe über die ganze Erde ausdehnen; an ein dramatisches Endgericht an einem bestimmten Ort wird nicht gedacht. Eine ähnliche Vorstellung hat wohl der Verfasser von Jes. 30, 25, wenn er spricht vom "Tage des großen Würgens, wenn Türme fallen". In dem Gedicht Micha 7, 11—13 heißt es sogar:

Die Erde aber Verfällt der Verwüstung Samt ihren Bewohnern Jum Lohn ihrer Taten.

Diese Caten bedeuten wohl dasselbe, was der Verfasser von Jer. 10, 23—25 meint, wenn er sagt: schütte, Jahwe, deinen Jorn auf die Heiden, die dich nicht kennen und anrusen, denn sie haben Jakob gefressen und seinen Wohnsitz verwüstet.

Die meisten aber konnten sich das große Zorngericht über die heiden besser veranschaulichen, wenn sie sich Jerufalem als Schauplat dachten, wie es Tritosacharja (Sach. 14) und der Erganger des Joelbuchleins tun. Es wird dann eben angeknüpft an die Angriffe, die die Sprer und ihre Derbündeten gegen die heilige Stadt richten. Der Tag Jahwes ift dann weniger ein einheitlicher Gerichtstag, auch wenn das Wort Richten gebraucht wird, als ein Tag großen und abschließenden Kampfes. Die uns vom Christentum her geläufige Dorstellung von einer regelrechten Gerichtssitzung ist im Alten Testament noch wenig vertreten. Die Vision von den vier Weltreichen und dem Gottesreich in Dan. 7 spricht zwar von einer feierlichen Sinung der himmlichen Welt und von aufgeschlagenen Büchern, aber dort handelt es sich um eine Dorherbestimmung künftiger Dinge, nicht um eine Urteils= fällung über Geschenes: es ift die Weltschicksalssitzung. Auch die in pf. 7, 7-10a verlangte Gerichtssitzung ist nicht das Endgericht. Der Grund bavon, daß unser feierliches Weltgericht im Alten Testament noch nicht vorkommt, liegt darin.

daß in solchen Gedankengängen die Heiden nicht als die einzelnen tugendhaften ober lasterhaften Menschen, sondern als Bölker, die Gott und sein Dolk bekriegt haben, in Betracht kommen. Die meisten Juden wurden den einzelnen Beiden kaum die Ehre zuerkannt haben, daß sie auf ihre Tugend hin untersucht werden könnten, sind fie doch allesamt Gögen= diener, unrein, von vornherein unfähig, im judischen Sinne "gerecht" zu sein. Wozu also noch ein förmliches Gericht? Den heiden, die Gott nicht kennen und anrufen, gebührt nur Jorn und Vernichtung. Don einem Gericht über die Juden ist öfter die Rede, aber auch das ist kein Gericht mit regelrechtem Derhöre, mit Anklage und Verteidigung, es ist auch nicht eigentlich das Gericht des Jüngsten Tages, sondern ein Cäuterungsgericht, das die Gemeinde der Gerechten von den Sündern und Abtrunnigen faubert. In vielen Bukunftsschilberungen kommt es überhaupt nicht vor, und auf keinen Sall kann es mit dem Vernichtungstage für die Völker zusammengestellt werden.

Übrigens versteht es sich von selbst, daß auch die endgültige Zerstörung der Völkerwelt die Heiden nicht so vollständig ausrottet, daß nicht noch manche Nichtjuden und sogar nicht= jüdische Völker übrig bleiben: wer sollte sonst die Herrlichkeit des Gottesvolkes bewundern, ihm als Knecht und Magd oder als Klient dienen oder Steuern entrichten? Auch in dieser Beziehung bleibt der "große und furchtbare Tag Jahwes" hinter der dies irae der driftlichen Dorftellung weit gurudt. Je mehr sich die Juden als örtlich begrenzte Kultgemein= schaft fühlen, je weniger sie den Weltreligionsgedanken der älteren Zeit festzuhalten vermögen, desto weniger können sie auch den Weltgerichtsgedanken zu Ende denken. Sur sich selber halten sie eine prinzipielle Neuordnung oder gar eine höhere Religionsstufe nicht für nötig, für die übrige Menschheit fühlen sie nichts, haben sie wenigstens kein selbstloses Gefühl; die heiden sollen künftig von der Gnade der Juden leben und sich vor ihrer Ungnade fürchten:

Und Jakobs Rest wird sein
Inmitten der Völkermenge
Wie Tau von Jahwe her,
Wie Regen auf das Kraut,
Der nicht auf Menschen wartet,
Auf Sterbliche nicht harrt.
Und Jakobs Rest wird sein
Inmitten der Völkermenge
Wie der Ceu unter Waldestieren,
Der Jungleu unter Schafen,
Der niederschlägt, wenn er einbricht,
Ierreißt, daß niemand rettet.

Je mehr Jerusalem als der Schauplatz des letzten Akts in der Weltgeschichte und Jahwe selbst als der eigentliche Dollzieher dieses Akts gedacht wird, desto enger wird mit ibm die wunderbare Umwandlung verbunden, die Jerusalem und seine Umgebung erfahren wird. Während des Unwetters, das die Völker vernichtet, ist in Jerusalem eine Rettung". Und nach dem Sturm läßt sich die himmlische Welt in der heiligen, von aller Sünde und Unreinheit befreiten Stadt nieder. Da "schafft Jahwe", heißt es Jes. 4, 5. 6, "über der gangen Stätte des Berges Zion und ihrem freibezirk Gewölk bei Tage und Rauch und Glang von feuerlohe bei Nacht; und über aller herrlichkeit wird ein Baldachin sein zum Schatten vor der hige und zur Zuflucht und zum Versteck por Wetterguß und Regen." Nicht bloß die geuer- und Rauchfäule der mosaischen Zeit kehrt wieder, es wird darüber auch ein Schuthimmel ausgespannt sein, so daß der Kult und die Sitzungen der Altesten, von denen Jes. 24, 23 die Rede ift, ohne Störung vor sich gehen können; das Gange ift ein Seitenstück zu dem göttlichen Thronwagen in hef. 1 und den Dorftellungen, die man sich in dieser Zeit von dem Tempel im himmel machte. So wird Jerusalem der "Thron Jahwes" heißen können und die Jahwelade nicht mehr nötig fein, fagt Jer. 3, 16. 17. Während bann nach Jes. 60 und 24 Sonne und Mond überflüssig werden, halt umgekehrt der Derfasser von Jes. 30, 26 dafür, daß der Mond so stark scheinen wird wie die Sonne, diese aber siebenmal so stark wie jest; nach

Sach. 14 gibt es ja keine Nacht mehr und keine Winterkälte. Apokryphen und die neutestamentliche Apokalypse haben noch Deuterojesaias Verheißung weiter ausgemalt, daß die heilige Stadt von Edelsteinen glänzen wird.

Mit Behagen wird an gahlreichen Stellen und sehr ausführlich die ungewöhnliche gruchtbarkeit geschildert. deren sich dann das Cand erfreut und die seinen Bewohnern zu Ehre bei den übrigen Menschen gereichen wird. Der heilige Rest wird also, obwohl der Kult seine wichtigste Beschäftigung ist, dem Ackerbau obliegen wie jest, nur daß die paradiesische Glückseligkeit herrscht, bevor der Acker verflucht wurde. Wilde Tiere, Gewürm, Steine im Boden ichaden nicht mehr, und die Menschen kennen Krankheit so wenig wie Schuld. Don der Unsterblichkeit der dann lebenden Menschen wird nirgends gesprochen, es sei denn, daß man das "ewige Ceben" Dan. 12, 2 so auslegen will. Dagegen werden Menschen und Tiere sich gewaltig mehren; die goldene Zukunft wird oft einfach gezeichnet als die Zeit, wo die Israeliten nach der dem Abraham gewordenen Verheiftung so gahlreich sein werden wie die Sandkörner am Meer.

Wir sind gewohnt, diese Erwartungen die "messianischen Hossungen" zu nennen, aber das ist nur unter starken Einschränkungen richtig. Die meisten Schriftsteller sprechen gar nicht von einem künftigen König, und die Eschatologiker im engeren Sinn, die die Jukunst durchaus als gotterfüllte Wunderzeit denken und den Kult für das höchste halten, haben auch gar keine Veranlassung, das zu tun. Am ersten tun es diesenigen, die die Endzeit vorwiegend als den glücklichen Ausgang der gegenwärtigen Kämpse und Drangsale betrachten und sich von einem starken Königtum die sichere Abwehr aller Sährlichkeiten versprechen, die also etwas mehr geschichtlich denken. So verheißt, wie wir uns erinnern, Deuterosacharja den Fürsten, der der Welt Frieden gebieten wird, Ies. 33 den König, der statt der barbarischen sprischen sesatung auf dem Zion herrschen soll, Jer. 23, 4, "hirten", die nach Jahwes Sinn regieren;

in dem Königspsalm 72 spricht der Einsat  $\mathfrak{D}.5-11$  von dem Messias, der leben wird, solange Sonne und Mond scheinen und dem alle Dölker dienen;  $\mathfrak{Ps}.2$  knüpft dagegen die messianischen Erwartungen an die Erhebung des Hasmonäers Aristobul I. zum König auf dem Zion und Sohn Gottes.

Nur ein paar Stellen sprechen die Meinung aus, daß der künftige König aus der Samilie David hervorgehen werde. Amos 9, 11 heißt es: an jenem Tage werde ich die gefallene hütte Davids wieder aufrichten . . . wie in den Tagen der Dorzeit; doch ist hier nicht durchaus sicher, ob der Verfasser sagen will, daß die künftigen Könige leiblich von David abstammen sollen. Ebenso steht es mit dem Zusat in hos. 3, 6: die Nordifraeliten werden ihren König David wieder suchen. Eher läßt sich die Stelle Jer. 3, 5. 6 auf einen eigentlichen Davididen beziehen: ich werde dem David einen gerechten Sproß erwecken, und er wird als König herrschen und weise handeln und Recht und Gerechtigkeit üben im Cande; in seinen Tagen wird Juda das heil empfangen und Ifrael sicher wohnen, und er wird heißen: Jahme unsere Gerechtigkeit. Die Zusätze in Sach. 3, 8. 6, 12, die auf diese Stelle anspielen, permeiden allerdings den Namen David. Sicher aber erhofft der Dichter von Micha 5, 1 ff. das Wiedererstehen der davidischen Dynastie:

Und du, haus Ephrat, unter
Den Stämmen Judas der kleinste,
Aus dir wird mir einer hervorgehn,
Der herrscht in Israel.
Sein Ursprung ist aus der Vorzeit,
Aus der Urzeit der Menschen ersteht er;
Er regiert in Jahwes Krast,
In der hoheit des göttlichen Namens.
Und der wird sein der Friede
Und wird vor Assuretten,
Wenn es kommt in unser Land
Und unser Gebiet betritt.

Der Dichter versett seinen Messias nicht in die Zeit nach dem abschließenden Gericht, denn Sprien ist noch gefährlich.

Eine Pariante zu dem Schluß ersett übrigens den König durch sieben oder acht Geweihte, die das Nimrodland mit dem ge= zückten Schwert weiden werden. Dagegen macht ihn die sehr interessante Randglosse D. 2. 3b zu dem eigentlichen Messias: "Darum gibt Er (Gott) sie hin, bis Eine geboren hat und der Rest seiner Bruder guruckkehrt gu den Ifraeliten; und sie werden zurückkehren, denn dann ift er groß bis zu den Enden der Erde." Diese Glosse ist aus der messianischen Deutung von Jes. 7, 10 ff. hervorgegangen und könnte den= selben Verfasser haben wie die Glosse Jes. 7, 15. Erst mussen die Israeliten große Not leiden, preisgegeben von Gott. dann wird das junge Weib den Immanuel ("Gott mit uns") gebären. Dieser wird über die gange Erde herrschen und so ermöglichen, daß "der Rest gurückkehrt", wie es nach der Meinung des Glossators in dem Namen des Sohnes Jesaias Jes. 7, 3 Schear Jaschub ("Rest kehrt um") angedeutet wird. hier hat man einmal die jüdische Auslegung der Propheten= schriften deutlich vor sich; wie dieser Glossator werden wohl viele Ceser die alten Schriften studiert haben, nämlich ohne Rücksicht auf deren historischen Sinn und mit ausgesprochener Vorliebe für das Geheimnisvolle. So mag die Erwartung eines künftigen David in den mittleren und unteren Polks= schichten verbreiteter gewesen sein als in den Kreisen der gelehrten Eschatologiker und der Theokratiker, die überhaupt keinen König wollten, und der hasmonäer und ihrer Anhänger, der Sadduzäer, die die hasmonäische Monarchie als die legitime Nachfolgerin der davidischen Dynastie angesehen wissen wollten.

Wie in diesem Zusatz zu Micha 5, 1 ff. wird auch sonst von der Wiederherstellung des jüdischen Reiches als erste Wirkung die Rückkehr der Diaspora erwartet. Diese Rückkehr ist überhaupt der brennendste Wunsch aller derer, die sich mit den zukünftigen Dingen beschäftigen. Vielsach stellt man, im Widerstreit mit der Wirklichkeit, die Lage der Juden im Ausland als eine Art Gesangenschaft hin, aus der

fie durch Jahme oder durch eigene Kraftanstrengung befreit werden muffen. Jahwe wird, heißt es Jes. 11, 11 ff., den Rest seines Volkes "erlösen" und die Dersprengten von den vier Zipfeln der Erde herbeiholen, wird den Nil austrocknen und den Euphrat in sieben Bache zerschlagen und so eine bequeme Straße ichaffen für die heimkehrenden, die dann mit den einheimischen Juden die Nachbarvölker unterjochen werden. Nach Micha 2, 12. 13. 4, 6 ff. sammelt Jahwe "ganz Jakob", wie die Judenheit in der späteren Zeit gern genannt wird, wie Schafe im Pferch, da wird der "Rest" zu einem starken Dolk; ein "Durchbrecher" macht ihnen dann Bahn durch das Tor des Pferchs, und so zieht man zum "Turm der Herde", nach dem Zion, wo das Reich über ganz Israel errichtet wird. Ahnlich stellt sich der Verfasser von hof. 2, 1-3 vor, daß die Juden im Ausland sich mit den Ifraeliten gusammentun, sich einen Anführer mablen und aus den Candern herauf-Biehen nach ihrem eigenen Cande, wo sich dann Jahwe mit Israel neu verlobt und es wieder einsät in das mit den Gaben der Natur überschüttete alte Cand (B. 16 ff.): "Da werde ich besprechen die himmel, und fie werden besprechen die Erde, und die Erde wird besprechen das Korn und den Most und das Öl und die werden besprechen den Jesreel ("Gott sät", Israel), und ich säe mir ihn ein ins Cand." Don der wunderbaren Straße, auf der Jahwes Erlöfte zurückkehren, spricht auch Jes. 35; Deuterojesaias Wunderweg in der Wuste gab hier die Anregung. In dem Zusatz zu Obadjas Gedicht werden die einzelnen Candschaften bis nach Phönizien hinein auf die heimkehrenden Derbannten verteilt, in Micha 7, 14 Basan und Gilead in Anspruch genommen. Doch gibt es Stellen genug, die die Juden ruhig im Ausland verbleiben laffen, nur daß sie den Zusammenhang mit dem Cempel durch Gaben und Pilgerfahrten aufrecht erhalten.

Wie weit sich Israels künftiges Reich ausdehnen wird, darüber gibt es ganz verschiedene Angaben. Mindestens soll ihm ganz Palästina angehören, etwa noch mit Einschluß

der angrengenden, besonders der philistäischen, edomitischen. moabitischen und ammonitischen Gebiete. Andere denken an die Ländermasse vom Euphrat bis zum Bach Ägnptens, weil sie schon einmal, zur Zeit Davids, Jahwes Namen trug. wieder andere rechnen auf eine herrschaft über die gange Erde. Nirgends ist weniger Übereinstimmung als hier, nirgends bangen die Meinungen so sehr von der augenblicklichen Sage ab und von den Neigungen der einzelnen Schriftsteller für Machtausdehnung, Besit der Schätze der Menschheit, Tempelkult, Weltfrieden, Ehre der Juden, Rache an bestimmten Seinden. Einige Ausführungen sind für uns direkt anstößig. Der Verfasser von Jes. 14, 1-4a sagt zuerst, daß sich Proselyten an die Juden anschließen und sich mit ihnen persippen werden, überrascht uns dann aber durch folgende Eröffnung: die Heiden werden die unter ihnen lebenden Juden nach Palästina bringen, dann aber zum Dank dafür von diesen zu Leibeigenen gemacht werden. In dem Einsatz Jes. 49, 22. 23 heißt es: die Völker werden auf Jahwes Befehl die Kinder der Juden im Busen und auf der Schulter herbeibringen, Könige werden beren Warter, Surftinnen ihre Ammen fein,

> Das Gesicht zur Erde fallen sie nieder vor dir Und lecken den Staub deiner Jüße. Da erkennst du, daß ich Jahwe bin, Dessen hoffer nicht zu Schanden werden.

Diese seltsamen Äußerungen maßlosen Hochmuts, die sich für religiöse Hossnungen ausgeben, sind von Tritojesaia inspiriert, doch ist auch Deuterojesaias Überschwänglichkeit einigermaßen mitverantwortlich. Die Herrschaft über die Welt wird dahin ausgedeutet, daß die Juden als Volk und als Einzelpersonen die Adelskaste, die übrigen Menschen die Hörigen und Sklaven sein sollen; die Religion wird der größten Selbstsucht und der nationalen Eitelkeit dienstbar gemacht. Im Neuen Testament heißt es: der Menschenschnist nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen, wer der Größte sein will, der sei der Kleinste. Auch da, wo

nicht von herrschaft und Ausbeutung die Rede ist, wo ein freiwilliges herankommen der Fremden erwartet wird, wie in Sach, 8. 20ff., vermissen wir jeden Gedanken eines inneren religiösen Bedürfnisses: nur das äußere Glück der Juden zieht die "Völker und die Bürger großer Städte" an: "In jenen Tagen ergreifen gehn Männer aus allen Jungen der Völker einen Juden beim Rockzipfel und sagen: wir wollen mit euch gehen, denn wir haben gehört, Gott ift mit Euch". Es ift ein Vorteil, mit Gott und seinen Günstlingen auf gutem Suk zu stehen, weiterer Grunde für die hinwendung gur judischen Religion bedarf es nicht. Daß die Religion "zum Nuten" dient, kann man sehr oft bei den Ergänzern lesen; die heiden sind Toren, weil ihre Götter nicht helfen können. Die beste Weisheit besteht in der "Surcht Gottes", denn darauf steht "großer Cohn". Seit dem Deuteronomium ist dies die wichtigste Cehre der judischen Religion, warum sollte sie nicht auf die Frage der Bekehrung der heiden ebensowohl Anwendung finden wie auf das Leben der Juden?

Das zukünftige Glück wird überall als ewig gedacht. Dieser Gedanke ist ohne weiteres dort gut begründet, wo man sich die Zukunft wesentlich als Wunderzeit vorstellt, in der sich der himmel auf der Erde oder wenigstens auf dem Zion niedergelassen hat. Weniger leicht ift es, den vollkommenen Zuftand als für immer gesichert zu benken, wenn er auch in etwas von dem Verhalten der Menschen abhängig ist. Nur ein paar Autoren aber haben sich darüber Gedanken gemacht. Der Verfasser von Jeph. 3, der zugeben muß, daß die Züchtigung anderer Bölker für Jerusalem keine hinreichende Warnung gewesen ist, von bosen Taten abzulassen und Zucht anzunehmen, erwartet das heil von den Wirkungen des großen Weltgerichts, wo Jahme die Bolker und Reiche versammelt, um seinen Grimm auf fie zu schütten, und die gange Erde vom Brand seines Eifers verzehrt wird, und wo por allem Jahwe die lärmenden Stolzen aus seinem Dolk austilgt, so daß nur die Demütigen übrig bleiben:

Da birgt in Jahwes Namen Sich Ifraels Rest, Kein Unrecht tun sie alsdann, Noch reden sie Lüge.

Der Verfasser von Jes. 29, 16 ff. erwartet, daß die herrliche Umwandlung der Natur den Tauben und Blinden, pon denen Deuterojesaia gesprochen hatte, die Augen und Ohren öffnen wird; wenn sie Jahwes Tun sehen, werden die Irrenden gur Einsicht kommen. Nach Jes. 30, 18 ff. wird Jahwe als Cehrer des Gesethes hinter den Juden hergehen und fie, wenn sie rechts oder links abbiegen, auf dem rechten Pfad erhalten. Jahwe wird nach Micha 5, 9ff. "an jenem Tage" alles entfernen, was von Gott abführt, Wagen und Rosse, Städte und Sestungen, Zauberdinge, herenmeister, Schnigbilder, Salbsteine; nach vielen anderen Stellen werden die Juden selber das Anstößige beseitigen. Zu einer gewissen Berühmt= heit ist die Stelle Jer. 31, 31 ff. gelangt, die von dem neuen Bunde spricht, den Jahwe "nach jenen Tagen" mit dem hause Ifrael schließen will. Den früheren Bund, den er mit ihm bei der Ausführung aus Ägnpten schlok, haben die Dater gebrochen und wurden barum von Jahme verworfen. Der neue Bund foll darin bestehen, daß Jahme das Gefet in das Innere der Israeliten legt, es auf ihr Berg schreibt, was nach dem Deuteronomium sie selber tun sollten. "Da werden sie nicht mehr einander belehren: erkennt doch Jahwe! denn sie werden mich alle erkennen vom Kleinen bis zum Großen, ist Jahwes Spruch. Denn ich werde ihre Schuld verzeihen und ihrer Sunde nicht mehr gedenken." Der neue Bund hat sehr wenig Verwandtschaft mit dem, was die Christen unter diesem Ausdruck verstehen. Ohne es zu wollen und zu wissen, spricht der Derfasser ein scharfes Urteil aus über den alten Bund, der nicht aus sich selber den Menschen ins her3 geschrieben war, aber das Urteil gilt dem neuen Bunde genau so wie dem alten. Es würde nur dann nicht gelten, wenn der Verfasser den Inhalt und Sinn des alten Bundes

durch etwas Neues, höheres, durch ein an sich Innerliches zu ersetzen gewußt hätte. Denn das ist nichts wesentlich höheres, daß er jeden Einzelnen zum pollkommenen Schriftgelehrten gemacht haben will, das war schon das Ideal der ersten Deuteronomiker, die ihr Gesetz für ein Dernunftgesetz hielten, und ein solcher Zustand kann höchstens verhüten, daß Einzelne das Gesetz infolge von Unwissenheit übertreten. Man begreift nicht, warum Gott sein Gesek nicht gleich zur Zeit des Mose den Israeliten ins Herz gelegt hat: man erfährt erst recht nicht, warum das Gesek selber ewig bestehen muß. Ist die Verordnung über den einzig legitimen Ort des Kults, über die Opfer, die reinen und unreinen Speisen, die körperliche Beiligung, die Beschneidung, die Sabbatsruhe das Cette und Beste, was Gott der Menschheit zu schenken hat? ist selbst das Gebot, nicht zu töten, zu stehlen, zu ehebrechen, gegen den Volksgenossen falsch zu zeugen, ihn um haus und hof zu bringen, der Inbegriff der höchsten Ethik, die die Religion hervorbringen kann? Die Verheißung, daß der neue Bund ewig sein wird, ist weder psychologisch, noch religiös, noch sittlich begründet. Gleich hinter ihr steht die feierliche Versicherung: "Der ganze Anger bis zum Kidrontale, bis zur Ecke des Roßtores nach Osten hin, wird Jahwe heilig sein, wird in Ewigkeit nicht mehr niedergerissen noch zerstört werden." Wir verstehen ja, daß der Verfasser auf die Ewigkeit dessen, was seinem herzen teuer ift, hofft. Sur ihn sind die Gesetze des Priesterkoder eine gottgeschaffene Parallele zu den Ordnungen der Natur: so gewiß diese ewig sind, so werden es auch jene sein. Aber wir teilen nicht seinen Glauben an die Richtigkeit dieser Parallele, wir sind außerdem der Meinung, daß Deuterojesaias Spruch: der himmel wird zerfett sein wie Rauch und die Erde zerfallen wie ein Kleid, aber mein heil wird ewig sein, ein tieferes Weltgefühl und einen höheren Gedanken von Gottes heil ausspricht als die Versicherung dieses Schriftgelehrten, daß der Wechsel von Tag und Nacht und Tempelkult und Speisegesetze ewige

Gottesordnungen sind. Sein neuer Bund ist weder ein neuer noch ein ewiger Bund. Aber man fühlt, daß die Schriftgelehrtenwelt, die diesen Standpunkt eingenommen hat, ihn nicht mehr verlassen wird und kann. Sie muß den, der ihn ansicht und durch einen höheren ersehen will, für einen Schwärmer und Aufrührer halten, denn sie hat für sich den "gesunden Menschenverstand" und die Offenbarung. Niemand ist so unbelehrbar und dem Fortschritt unzugänglich, als wer im Besitz dieser beiden ist.

#### 42. Rückblick.

Die große israelitische Prophetie hat nur zwei Jahr= hunderte geblüht. Sie stellte dem gigantischen Unternehmen der Affprer und dann der Indogermanen, die Welt gu erobern, die ebenbürtige Größe gur Seite, die der geistigen Eroberung der Welt den Weg bahnen sollte. Sie meisterte mit dem Gedanken die Weltgeschichte und stellte, mit religiöser Ungeduld der Wirklichkeit vorauseilend, deren Ziel und Ausgang fest in dem Reich des Gottes, dessen Wille die bewegende Kraft im Weltverlauf ist. Als sie die Kultreligion ihres Dolkes überwand, war sie nahe daran, den Schritt zur Weltreligion zu tun. Sie hat den letzten Schritt nicht getan, weil sie mit ihren religiösen und sittlichen Idealen auf dem Boden der geschichtlich gewordenen Volksgemeinschaft verblieb und nicht auch zu dem Inwendigen des Menschen durchdrang. Die Ansähe dazu waren zwar da, aber es blieben nur Ansähe, es waren einzelne Entdeckungen, die nicht bis zum Ende verfolgt wurden. Noch war die Prophetie zu sehr daran gewöhnt, die Religion in der Geschichte des Volkes Ifrael zu sehen, als daß sie sie auch in der Geschichte der unsichtbaren Seele zu finden gewußt hatte. Sie hatte die zwei Jahrhunderte hindurch einen so schweren Kampf für ihr Dolk und gegen ihr Dolk durchzukämpfen, daß sie nicht dazu kam, sich viel mit dem Menschen und dem rein Menschlichen zu beschäftigen.

Man muß die großen Männer, die an uns vorübergegangen sind, nicht nach irgend einem absoluten Maßstab messen wollen, man muß sie nach dem geschichtlichen Maßstab messen. Sie sind Sührer der Menschheit, wenn sie auch der Zeit, der sie angehören, ihren Tribut abstatten mußten; sie sind die Bahnbrecher für den richtigen Weg, wenn sie auch das höchste Ziel noch nicht erreicht haben. Zwei geistige Taten sind es vor allem, die sie zu solchen Sührern gemacht haben.

Sie haben der Welt, dem Dolkergetriebe, dem Geschick des Einzelnen einen Mittelpunkt gegeben in dem Gott, der. anfangs nur der Gott eines kleinen Volkes, der Weltgott wurde, der Beherrscher der Menschengeschichte und zulett auch der physischen Welt. Diele Versuche haben die Menschen gemacht, den Mittelpunkt und Sinn der Welt zu finden, keiner Weisheit der außerifraelitischen Menschheit ist es so gelungen, daß man sich endgültig damit zufrieden geben könnte. Es handelt sich hier um mehr, als was man den Monotheismus nennt. Bu diesem mußte der Zwang des Denkens immer einmal führen, aber sein Gott ist nur eine Gedankengröße, eine Schöpfung der Logik. Der Gott der Propheten dagegen ift eine lebenswarme Person mit einem Willen und einem Bergen; fie kummern sich nicht im mindesten darum, sein Dasein und sein Wirken metaphysisch zu erklären ober gar gu beweisen, sie erleben ihn. Sie haben ihn sehr menschlich aufgefast, aber haben damit das getan, was wir heute noch immer tun, wenn auch in anderer Weise, und was wir ewig tun werden. Denn die Vermenschlichung ist das einzige Mittel. uns das, was wir von Gott fassen und bekommen, wirklich ju eigen zu machen; nur wiffen wir, daß unfer Erfaffen immer unvollkommen bleibt und immer höhere "Derklärung" fordert - und verheißt. Auch das höchste Wort, das jemals die Welt erhalten hat, das "Unser Dater im himmel", ist eine Dermenschlichung: wird sie der Christ aufgeben wollen

gegen die Weisheit, daß wir uns Gott nicht nach Menschenart vorstellen dürfen?

Gottes Wille ist der herr der Welt, aber er ist vor allem auf die Zukunft gerichtet, denn die gegenwärtige Welt eilt dem Untergang entgegen. Die Prophetie, schon ihrer Natur nach auf das Neue, auf immer neue Taten Gottes ausgehend, hat die Religion der Hoffnung gegründet, und das ist das Zweite, das sie der Menschheit gegeben hat. Diese Hoffnung erwartet alles von Gott, aber sie ist zugleich die Kraft, die nicht allein den Hoffenden befähigt, sich "dieser Welt" gegen- über zu behaupten, sondern ihn antreibt, der künstigen Welt würdig zu werden, die größte Kraft, die der Menschheit gegeben ist.

Die Prophetie hat die höchste höhe, der sie bewußt und unbewußt zustrebte, nicht erreichen können. Sie wurde zurückzedrängt durch die Einmischung menschlicher Betriebsamkeit, die die von ihr erhaltenen Gaben selbst verwalten wollte und keine weiteren wünschte, weil der Durchschnittsmensch Ruhe und Abschluß mehr als den Fortschritt liebt. "Wir sind weise, denn wir haben die Gotteslehre." Der Same, den die Prophetie ausgestreut hatte, ist in kein gutes Erdreich geraten. Iweierlei Gewächs ist aus ihm hervorgegangen, das etwas von Art und Geist der Prophetie, aber noch mehr von dem Boden in sich hatte: das Geseh und die eschatologische hoffnung, das Geseh aus den Forderungen der Propheten, die Eschatologie aus ihren Drohungen und Verheißungen. Beide haben, unter Mitwirkung der äußeren Geschichte, ihr Volk zum merkwürdigsten Volk der Erde gemacht.

Das Gesetz wollte, als es die Schüler Jesaias und hoseas mit hilse der Königsgewalt einführten, die prophetischen Ideale in Wirklichkeit umsetzen. Es wollte die Auswüchse der Religionsübung beseitigen, die Vorstellungen von Gott vergeistigen, dem auf Recht und Gerechtigkeit gerichteten Willen Gottes zur herrschaft verhelsen. Die negative Seite dieser Aufgabe ließ sich durchsühren, man konnte den aus-

gearteten Kult reformieren und unter Aufsicht stellen, konnte die Sorderungen des gereinigten Kults an die Bürger des Staates in Vorschriften fassen und zur Verfassung des Volkes machen. Aber die positive Aufgabe, ein Dolk zu schaffen, das Gott verstand, das "zu sehen und zu hören" vermochte, das Gerechtigkeit und Menschlichkeit von innen heraus mit freudiger Willigkeit übte, konnte man durch Paragraphen nicht verwirklichen; man konnte darüber nur predigen und erbaulich schreiben. Das geschah in der ersten Zeit reichlich genug und hörte auch später nicht gang auf, aber diese allmählich eintönig werdende Predigt hatte nicht die massive Wirkung, die die bindenden und unter Strafandrohung gestellten Satzungen hatten, die zugleich religiöses und Staats= gesetz waren. Diese Satzungen vermehrten sich beständig und umrankten und durchrankten das gange Leben des Volkes, das innerlich profan blieb; sie wurden eine Dornenhecke nach außen und eine Suffessel für das Dolk selbst. Das Gesek, das wie alle menschlichen Gesetze nur das Sinnenfällige erfassen konnte, hob das Dolk nicht aus dem sinnlichsten Denken und Begehren heraus und wollte doch ein Gottesgesetz sein, von dem der Wert des Menschen vor Gott abhing, wollte das ewige Gesetz der Religion sein, obwohl es der nichtjudischen Menschheit die Verbindung mit dem Schöpfer der Welt absprach. Die Religion war wieder eine Kultreligion geworden mit aller Enge und örtlich-zeitlichen Beschränktheit, die der Kult mit sich bringt. Es war aber nicht die alte Kultreligion mehr, die frei gewachsen und in ihrer Natürlichkeit und bunten Mannigfaltigkeit die Freude des Volkes war, solange dieses sich gesund und glücklich fühlte, es war eine künstliche gelehrte Religion, mühsam zu erlernen, voll 3wang für die Ungelehrten. Voll Zwang selbst für die Gelehrten, die sie für immer an Vorschriften band, die in alter Zeit einmal begründet gewesen sein mochten, später aber eine am Boden festhaltende Seffel werden mußten.

Allmählich wurde es eine Kultreligion, in der nicht eigent-

lich der Kult selber, sondern die Dorbereitung auf ihn, die heiligung, die hauptsache wurde. So sehr wurde dieses Mittel zum Zweck die hauptsache, daß, als mit dem zweiten Tempel der Kult ein Ende nahm, die judische Gesetzereligion weiterleben konnte, als wenn nichts geschehen wäre. die Religion in eine Menge von übungen und Enthaltungen verwandelt, die eigentlich den 3weck haben, die Kultfähigkeit zu erhalten oder wiederherzustellen, ohne daß noch an den Kult gedacht wird, für den sie ursprünglich angeordnet waren: und diese Bräuche haben noch dazu ihren Ursprung meist nicht in der Religion, sondern in der Zivilisation einer längst ver= gangenen Zeit, zum Teil auch in altdämonistischen Anschauungen. Wie der Kult sich selbständig gemacht hatte gegenüber dem wirklich religiösen Bedürfnis, so hat sich die heiligung selb= ständig gemacht gegenüber dem Kult, wie der Priester sich über den Propheten erhoben hat, so der Schriftgelehrte über den Priester. Es ist eine logische Entwicklung, aber keine erfreuliche.

Diese Gesekesreligion ift eine seltsame Verbindung der größten prophetischen Gedanken und der engherzigsten Beschränktheit. Ihr Gott ist der Gott der Welt, aber er hat nur zu einem Dolk ein positives Verhältnis. Er hat die Geschichte der Menscheit nach aufsteigenden Stufen angeordnet, aber die höchste Stufe ist das Kultgesetz. Er ist der herr der Welt, aber er ist an jenes Gesetz so gut gebunden wie sein Dolk. Er ist der lebendige Gott, aber seine Offenbarung ist fertig und abgeschlossen; er ist nur noch der Vollstrecker des Gesetzes im Belohnen und Bestrafen. Er ist der einzig mahre Gott, aber er treibt die, die ihn kennen, nicht an gum Missionieren. Die judische Religion ift heine Weltreligion geworden, die Juden wollten nicht mit den andern teilen. "Treibe die Magd mit ihrem Sohne aus, denn dieser Magd Sohn soll nicht erben mit meinem Sohn Isaak!" Dem Apostel Paulus gelingt es Gal. 4, 21 ff. nur mit hilfe einer deuterojesaianischen, sehr frei gedeuteten Stelle jenen Worten den Sinn abzugewinnen,

den er als heidenapostel nötig hat und der gewiß das Gegenteil von dem ist, was der Jude Saulus darin gefunden hatte. Wir sehen, daß er gewaltsam und künstlich deutet, und sind doch auf seiner Seite: die Gesetzereligion war in der Cat nicht die ebenbürtige Nachfolgerin der Prophetie, das Kind der Freien.

Das Kult- und heiligkeitsgesetz konnte trot der seltsamen Elemente, aus denen es aufgebaut wurde, ein festes, geschlos= senes Snftem werden, denn diese Elemente waren sinnlicher Art, dem Mak und der Jahl unterworfen; es konnte genau bestimmt werden, wann dieses Sest zu beginnen hat, wieweit man am Sabbat gehen darf, wieviel Tage eine Frau unrein ift, wenn sie einen Sohn, und wieviel Tage, wenn sie ein Mädchen gebiert. Anders stand es mit den Zukunftserwartungen, die zwar an die jeweilige Zeitlage an= knüpften, aber dann der Phantasie freien Spielraum gewährten. Sie wogten wie ein vielgestaltiges Meer von Wolken und Nebeln über dem nüchternen Cand des Gesetzes hin und her, bald sich senkend, bald zu riesigen höhen aufschwellend, jest sich trennend, jest sich vereinigend. Den Anhängern des Bestehenden vielfach ein Ärgernis, erfreuten sie die Liebhaber des Geheimnisvollen; sie waren ein Trost der Gedrückten und ein Ansporn der Kämpfenden. Die Eiferer und Rachsüchtigen schwelgten in Bildern des großen Blutbades, das unter den Völkern, besonders den Nachbarvölkern angerichtet werden sollte, tiefere und freundlichere Gemüter erbauten sich an der Vorstellung eines Friedensreiches auf der ganzen Erde. Auch in diesen Zukunftshoffnungen wirkt die große Prophetie nach, die ja ihre ersten Elemente geschaffen hatte. So seltsam uns die Theorie von den Weltreichen anmutet, die aufeinander folgen muffen, um endlich vom Gottesreich abgelöft zu werden. so ist sie doch ein denkwürdiger Versuch, den Weltverlauf gu deuten. Die hoffnung, daß einstmals der Wille des Schöpfers wie im himmel, so auch auf Erden geschehen werde, ist ein erhabener Gedanke. Das Verlangen nach dem allumfassenden

Gottesreich wird für alle Zeiten der wegweisende Stern aller Gedanken bleiben, die sich die Menscheit über den Sinn und das Ziel ihres Daseins macht, auch wenn sie sich die Wege im einzelnen anders denkt als die Propheten, Apokalyptiker und Dichter des vorchristlichen Judentums. Schon das allein war von hoher Bedeutung, daß der Jude die Augen auf die Zukunft gerichtet hielt; das bewahrte ihn vor dem klägslichen Versinken in der Gegenwart, die ihm sonst bei seiner isolierten Stellung in der Menscheit nicht viel geistige Anzegung bot, und verlieh seiner Cebenshaltung und seiner Weltansicht eine Würde, die sein recht alltägliches Sinnen und Trachten ihm nicht hätte geben können.

Der eschatologische Gedanke war nicht immer gleich kräftig; am stärksten war die Spannung in den Zeiten der Not und Bedrückung. Und da die letten beiden Jahrhunderte reich genug waren an Angriffen auf das Leben und die Freiheit des Volkes, so erwuchs als Gegenwehr der Zukunftsgedanke zu immer größerer Gewalt und ergriff immer weitere Kreise, besonders auch in den unteren Dolksschichten, die seine aufrichtende Kraft am meisten nötig hatten. Unter den "Armen und Elenden", die mit Befremden und innerer Angst das "Glück der Gottlosen" wahrnahmen, verbreitete sich mit wachsender Schnelligkeit der Glaube an die Auferstehung der Frommen und die anfangs als Geheimlehre auftretende hoffnung auf die individuelle Unsterblichkeit, für die die Schriftgelehrten aus "Mose und den Propheten" die Beweise herbeischafften. Wo das Gemeingefühl stärker ausgebildet war, konnte die Ankundigung, daß das Reich Gottes bevorstehe, wie eine Massensuggestion wirken; manche achteten eifrig auf die Zeichen, die die Wendung porbedeuten sollten. Unter denen aber, die vom Gesetz nur den Druck spürten, die durch "Unwissenheit" oder die Not des Cebens zu "Sündern" wurden, entstand ein hoffen auf eine erlösende Tat Gottes. die das Joch wegnahm und die Sunde entfernte, ein hoffen auf den Tag, wo sich die Mühseligen und Beladenen als

Kinder Gottes fühlen konnten. Es wäre schwer auszudenken, wie der Täuser den Zulauf hätte sinden, wie das Christentum hätte Boden gewinnen können, wenn nicht zuvor der Zukunstsgedanke eine so große Macht im Dolk, besonders im armen, gedrückten, seiner Unwürdigkeit und seiner unwürdigen Lage zugleich bewußten Dolk erlangt hätte. Er allein konnte die "Rettung" nicht bringen, obwohl er die Eiserer noch wiederholt zu verzweiselten Krastanstrengungen gegen die Weltmacht aufreizte, die "Sanstmütigen" und die "Friedsertigen" wußten, daß nur Gott die Rettung bringen könne, aber er bereitete den Boden für sie vor in den herzen der Wartenden.

Die Rettung kam, aber nicht in der Art, wie die meiften fie fich dachten. Sie brachte nicht den König auf dem Throne Davids und die herrschaft bis zu den Enden der Erde, nicht die Ausrottung der Seinde Israels, brachte überhaupt keinen Glanz und kein Glück. Sie rettete das Volk nicht, sie rettete die Seele, rettete sie aus "dieser Welt" für eine höbere Welt, nicht die Seele des Juden allein, sondern die Seele des Menichen. Schwer war es felbst für die durch Armut und Demut, durch den hunger nach Gerechtigkeit und das Derlangen nach dem Schauen Gottes Vorbereiteten, dies Beil rein zu erfassen und das gange Leben dafür hinzugeben, auch die einstigen Träume von Glück und Glang. Aber diejenigen, die es aufnahmen, fühlten sich als von oben her geboren, als eine neue Schöpfung, als Bürger einer höheren Welt und warteten getrost auf das Gericht, das über "diese Welt" und über alle Seelen ergehen soll. Sie hatten den Sinn des Menschendaseins erkannt und das Ziel der Wege Gottes, dessen erste Ahnung den großen Propheten aufgegangen war.



## Namen= und Sachregister.

Aberglaube 5, 225 ff. Abimelech, S. Gideons 43, 51. Abimelech v. Gerar 74. Abjathar 55, 244. Abraham 20 ff., 25 ff., 74, 76, 226, 302, 305, 341, 389, 410. Abrahamiden 388. Abrif der Weltgeschichte 387 ff. Abschließung der Juden 387, 405. Abschrift der Thora 211, 221. Adam 15. Adept 393, 419. Adma 109. Adonispflanzen 153 f., 171. Ägnpten 30 ff., 97, 101, 107 ff., 121 f., 128, 148, 159, 162, 164, 166 u. o. Ahab 163. Aharon 33, 390; Aharoniden 390. Ahas 145, 151, 154, 158, 176. Ahava 325. Ahuramazdao 414. Ajjalon 44. Alexander d. Gr. 397, 399ff., 404, 417. Alkimus 421 ff., 429. Allegorie 323 f., 369, 426. Altare 117, 158, 366. Alteste 58, 437. Amescha 417. Ammon 22, 97, 127, 197, 366, 382. Amon 204. Amoriter 43, 234, 381. Amos 19, 38, 69, 80 f., 90 ff., 97 f., 111 f., 126 ff., 137 u. o. Amulette 37, 224 f. Anathoth 243 f., 252.

"Angesicht" Gottes 32, 63, 367. Anonymes Schrifttum 9, 11. Anromainjus 414. Anthropozentr. Denken 352. Antiochien 410. Antiochus IV. 410 ff., 416; A. V. 421, 425, 427; A. VII. 429 f., 432, 434, 436, 440 f. Apokalypse Henoch 415; neutest. 238, 418, 436 f Apokalnptiker 96, 232 ff., 321 ff., 394, 414, 418 f., 431 ff. Apokryphen 412 ff. Apollo 316. Arabien 16, 27, 42 u. o. Aramäer 158, 261. Aristobul I. 451. Arpad 144. Artagerres I. 382; A. III. 397, 399. Asarja, König, 113, 145. Asarjas Lobgesang 412. Ajasel 390. Asdod 128. Asidäer 365. Afien 24, 402, 420. Affer 46. Affur-Sprien 2, 451. Affnrien 2, 44, 89, 101, 108 ff., 110, 112, 121 ff., 140, 144 ff., 147 f. u. o. Astrologie 313, 316. Astronomie 392. Äthiopien 148, 159, 167, 197, 301. Audition 291, 293, 296, 315. Auferweckung 342 f., 441 f. "Augen Jahwes" 324. Auserwählt 225, 317, 323.

Baal 61, 81, 87, 107, 120, 123, 247, 273; B. von Chrus 116; baal berith 50 f. Baalnabis 82, 395. Babel 19, 148, 159, 163, 286 ff., 300, 325 u. o. Bach Ägyptens 55, 439. Bakchides 421, 424. Bama 66, 69. Bannspruch 225. Barak 46, 48. Baruch 224, 243 ff., 265. Bajan 150. Bastardbrut 366. Bathseba 77. Bauerngötter 56; =religion 57, 116. Baum, magischer, mantischer 17; heiliger 257. Beduinen 46. Beerlachajroi 26. Beichte 370, 377 f., 385. Bekehrung 192, 398, 407, 413. Bel zu Babel 414. Belsagar 411, 414. Benjamin 43, 45, 54, 247. Berg Jahwes (horeb) 63. Berseba 26, 79, 106, 120, 132. Beschneidung 389, 411, (280). Bethel 26, 37, 62, 68, 84, 107, 118, 131 f., 326. Bethlehem 282. Beth Schemesch 74. Bibel 158. Bilder 115, 118 f., 123, 125, 150, 205, 214, 309, 313 ff., 405. Bileams Esel 407. Blutrache 59, 218; Gott Blut= rächer 60, 348. Blutvergießen 436. Bote, göttl., 64, 330. Brief Jeremiä 242. Brüder, falsche, 360, 370. Brunnengeist 41. Buch, Bücher, 211, 218, 223, 416. Bund 35, 53, 58, 149, 210, 220, 226, 379, 416, 421, 435; d. neue

B. 456 ff.

Bundesblut 422; =lade 216, 389; zzeichen 388 f. Buich, brennender, 31 f. Buggebet 384; -prediger 95, 393, 395, 398, 444. Chaldäer 148, 159, 199, 226, 253, 261, 263 ff., 277, 285. Chanamel 279. Chanes 163. Chanok 18. Chaos 251, 413 ff., 439. Chag 38. Chasidim 365. Chawwa (Eva) 17 f. Cheruben 229. Chimmiten 18. Chronika 242, 292, 329. Chronologie 217, 388. Cyrus 30, 285, 293, 298 ff., 311, 316, 412. Damaskus 97, 105, 127 u. ö. Dämonen 233. Dămonismus 5, 35, 45, 61, 65, 117, 171, 225, 460 u. o. Dan 38, 43, 45, 79, 106, 120. Daniel 411 ff., 423, 428, 439. Darius Hystaspis 411. David 42, 46, 53, 61 u. o.; Haus David 145, 431, 451 f. Davidide 181, 451. Davidsburg 427, 429. Debir 16. Debora 29, 45 ff., 402. Dekalog 33, älterer 35 ff., jüngerer 39, 119, 351 (457). Delaja 266. Demetrius I. 421, 425. Demut 377, 422, 426. Denkbuch vor Gott 360. Denkwürdigkeiten Esras u. Nehemias 383. Denkzeichen 224. Deportationen 281. Derwische 81 f., 395. Deuterojesaia 23, 291 ff.,

353, 375 f., 416, 439.

Deuteronomium 35, 58, 120, 141, 201 ff., 211, 217, 395; deuter. Reform 27, 119, 201 ff., 257, 410; deut. Periode 215. Deuterosacharja 422 ff., 427, 431, ſ450. Diadochen 404, 440. Diajpora 307, 439, 452. Dido 25. "Dienst für d. ständ. Opfer" 416. Diesseits 344; relig. 142 u. o. Dok 430. Doppelgänger 290. Dorfgemeinde 133; =levit 69. Drachen (Weltmächte) 439. Drache zu Babel 414. Dynamistische Periode der Religion 6, 27 f. Ebedmelek 277. Eck= und Grundstein in Zion 160 f., 170, 180. Edom 16, 47, 96, 127, 289, 330, 349 f., 357, 429. Ehe Jahwes mit dem Cande 116. Ehre Gottes 74, 235, 303, 312. Chrendienst 68. Ehud 43. Eiferer 405, 408, 462. "Einlösen" 59. Ekron 165 f. Ekstase 82, 95 f., 160, 232, 290. Œl 61, 120, 176, 296. El Schaddaj 389. Elam 166, 289. "Elende" 377. Eli 43, 244. Elia 82 ff., 101, 107, 117, 119, 257, 341 f., 361; sbuch 33, 85, 87 f. Elihu 355. Elifa 58, 83 ff., 90, 101, 119, 257, 441; =geschichten 83, 88, 290. Eljaschib 368, 383. Elkosch 199. Elnathan 266.

Cloah 347.

206.

Elohist 15 f., 25, 27, 33 ff., 37, 64,

"Ende Ifraels!" 92, 104 ff., 161. Endzeit 311, 370. Endziel Gottes 389. Engel 65, 233, 290, 357, 417 ff .: E. der Wiederherstellung 323: E. des Bundes 358 f.; Namen der Engel 417. Entrückung 340 ff. Entweihung der Erde 435. Epigonen 201, 222, 430. Epiker 15, 22, 24 ff. Epische Zeit 1, 14 f.; ep. Sage 14. Ephraim 42, 45 f. u. o. Ephrat 451. Erbbesit Jahwes 63, 228. Erbrecht 50. Erdbeben 145, 150. Eremit 82 f. Erganger 197, 395 f., 443 u. o. Erleuchtung durch Gott 336, 343. Erlösung 344, 369, 377 f., 453. Erlösungsreligion 378. Erntefeste, stänze 38, 69, 117, 203, 214, 224, Erstlingsvision 32. Erwählter 305, 331 Erzähler 10, 13, 389. Esau 21, 74. Eschatologie 19, 235, 298, 369, 373, 378, 396, 403 f., 426, 431, 434 f., 445, 450, 460; perf. 417. Esra 36, 379 ff. u. o. Ethik 74 f., 343, 345, 351, 457. Ethnische Stufe 142, 309. Eudämonismus 219. Euphrat 3, 55, 97, 144, 453. Europa, die, 24. Evilmerodak 271. Ewiges Leben 348, 450. Ewigkeit der Neuschöpfung 188f., Eregese, jüd., 211, 237, 333. Eril 284 f. Fabel Jothams 52. Samiliengötter 35; =recht 53, 59;

everbände 49 ff., 58.

Sanatismus 226, 277, 281.

Saften 72, 265, 326, 363 f., 375, 384.

Seldogott 61, 68; ±teufel 117.
Serne, ferner Gott 44 f., 65, 120, 153, 194.

Selte 69, 129, 214.
Seuersphäre Gottes 427; ±wesen 86, 231.

Sischwunder 407.

"Sleijch" 164, 176; heilig. 258, 320.
Slugschriften 90.
Sremden, die, 172, 174, 206, 384; fr. Dölker 189 ff., 229, 302; fr. Sitten 198; fr. Kulte 205.

Sriedensbund 236, 308 f.

"Frommen" die, 356, 365 u. o.
Sruchtbarkeit 67, 433, 450.
Surcht Gottes 75, 392, 444, 455.

Gabriel 416 f. Gad (Gott) 366. Galiläa 420. Garizim 368. "Gärten" (kultische) 171, 366. Gastmahl Gottes 438. Gebetsriemen 225. "Gebeugte" 364, 367, 377. Gedalja 226, 281, 326. Gegenwart Gottes 371. Gehasi 85 f. Geheimlehre 288. Geift 52, 65, 67 f., 98, 164 f. 176, 180, 183, 187, 296; heil. G. 367; Geistesausgießung 433; =qaben 187 f. "Geliehene" 79. Gemarja 266. Genius loci 67. "Gerechte" 365, 373. Gerechtigkeit 133, 363 f., 377 f., 380, 382 u. o. Gericht 369, 437, 447. Geset 142, 210 f., 215, 380, 386 f., 435, 443, 460; sbuch Esras 384; =geber 35 ff., 380, 390 f.; gesetzl. Literatur 359. Gesetzereligion 460.

Gesichte 230 f., 276, 290, 394, 400, 443. Gestirne 198, 313; =geister 436. Gibeon 29, 43 f., 160. Gideon 43, 51. Gilboa 54. Gilead 46, 420. Gilgal 43, 120, 131 f. Ginsterstrauch 48, 88. Gitter des himmels 436. Glaube 154, 161, 171, 175 ff., 180, 192 f. Glosse in Micha 5, 2, Jes. 7, 15: 452. Goethe 35, 272. Gog 237 f. Goldenes Zeitalter 183, 280, 374. Goldene Zukunft 432 f. Goldprüfer 256. Gomorrha 109, 169. Gott, der unbekannte G. 26; d. "sehende" 26 (s. ferne, nahe Götter). Götterberg 288; sprache 96. Gottesbaum 21, 26, 51, 117, 119, 171; sdienst 68 ff., 220, 379; erkenntnis 135, 188; friede 184, 191, 374, 376; fürchtige, Bund der G. 356, 360, 381; -gelehrter 335; -mann 82 ff., 329: spfade 255, 259, 283; reich 192, 396, 440, 462 f; -same 358; -stadt 300, 373; -stein 26, 32; -sterne 288; \*polk, 179, 437, 445; \*wort 444. Gottgeweihte 78 ff. "Gottheit" 27, 48. Gottsuchen 111, 132, 213, 326. Gottsucher 371. Gottwesen 65, 352. Gögendienst 114 f., 444. Grablied 105 Granikus 399. Griechen 11, 44, 413, 432. Griechenfreunde 405, 410, 421, 423, 430.

Großgötter 61, 117.

Großkönig, asspr., 108, 124, 144, 158, 176; pers., 355.
Grundsesten der Erde 436.
Gudrun 25.

haarmantel 395. habakuk 291, 399 ff., 406, 408, 417, 422, 440. hagar 21, 24, 26. haggai 319 ff. halbjuden 355, 445. Halbmythisches 418. ham 20. Hamath 144. Hananja 275, 285. "Hand", die 293. Härese 367. har Perazim 160. hasmonäer 431, 451 f. hausgott 225. hausgesetz eines Heiligt. 38. hebron 21, 26, 55, 62. heerscharen 43, 64. Beiden 128, 206, 235, 311, 313, 374, 408, 432, 447, 449. Heidenfreundlich 398. Heidenorakel 445. heil 295, 333, 364, 451. heilige 82f., 119, 407, 413f. Heiligen, sich 237, andere 240. Heilige Israels, der, 163. heilige Stadt 404 f. heiligkeitsgeset 358f., 390f., 420. Heiligung 462. Heiligtum der Moseiden 38, 66. Heiligtumssteuern 37. helden 6, 49; heldengott 181. Helena 24 f. hellenen 318; hellenisierung 420; Hellenisten 398, 405. Hellsehen 17, 290. henoch 18, 341, 415, 417. herabkünfte Jahwes 112 f. Heraklit 29. herausgeber 149. herodot 11, 24. herrgott auf Erden 23. herz, hellsehendes, 86, 291, 293;

Sig der Religion 270, 283 f.; hinterhaltig 268 f. herzenserneuerung 236; sprufer 253, 269. hesbon 43. hesekiel 72, 149, 184, 227 ff., 265, 285 u. o. hierarchie 221. hilkia, Oberpriester, 209 ff. hilkia, Vater Jer.s, 244. himmel, Jahwes Wohnung, 64, 359; siebenter 441. himmelskönigin 224 himmelstreppe 64, 224. himmlische Bücher 415. Hinnom, Tal, 432. hiob 281, 326, 341 f., 345 ff., 371, "Hirten" 450; Jahwe Hirt 306. Hiskia 102, 113, 145, 159, 168, 176, 195, 262, 264. hitthiter 234, 382. himwiter 18, 43, 51. hoffnung 136, 138, 158, 179 f., 192 f., 205, 246 ff., 279, 283 f., 294 f., 302 f., 317 f., 346 f., 376, 460, 463 f. "höhen" 302, 246. Hohenpriefter 356, 365. Hölle 325, 430 höllenfahrt 287. homer 16, 402 Homines religiosi 79. horeb 33, 48, 88. horoskopie 313. hosea 61, 81, 98 ff., 116 ff., 137 ff., 158, 244, 280. Hulba, Prophetin 209 f. Hurenlohn 397. hurerei 117, 120, 205, 244, 254. hnpnotische Blindheit 161.

Jabin 46. Jael 46, 48. Jafa 406. Jahrwochen 416 ff. Jahwe, nicht Jehova, 6; Bedeustung des Namens 33 f.; Ein

Jahwe 213 f., 432; =heiligt. 37, 358; = lade 32, 40 f., 43, 55, 73, 118, 226, 359, 449; =lieder 227; =religion, mos., -schlacht s. Schlacht. Jahwist 15 ff., 206, 215, 299, 312, 317. Jakob 21 ff., 74, 95, 137, 453 u.o.; = Jakobsiprüche 43, 53 f., 244. Japhet, Japetos, 20, 405, 420. Jason (Jesus) 410 f., 424. Jazata 417. Jehu 87, 101. Jehudi 260. Jenseits 83, 288. Jephthah 49, 67. Jeremia 38, 55, 81, 98, 103, 179, 242 ff., 294, 333 f. u. o. Jerido 43, 62, 84, 118. Jerobeam I. 367. Jerobeam II. 90, 406. Jerubbaal 51. Jerusalem 55, 112, 373; Schauplat des Gerichts 447, 449; Jahwes Thron 449. Jesaia 3, 14, 23, 38, 144 ff., 284, 288 u. o. Jej. 13, 2-14, 21: 285 ff.; 14, 1—4a: 454; 14, 29 ff.: 399, 404; 19: 397 f., 429; 21: 289 ff., 403; 23: 397; 24-27: 434 ff.; 26, 1-19: 440; 33: 426 ff.; 34 f.: 429, 453. Jesaianische Partei 209. Jesreel 29, 47, 107, 120, 453. Jethro 33. Immanuel 155, 186, 452. Indogermanen 199, 229, 253, 401, 458. Inspiration 171, 222, 229, 275, 294. Interim 359. Joahas 243, 261 f. Joel 398 f.; der Ergänzer 398,432 f. Johannes (im N. C.) 98. Johannes d. Täufer 396, 463. Johannes Hyrkanus 368, 396,

429 ff., 434, 440.

Jojachin (Jechonia, Chonia) 225, 227 f., 243, 271 f.
30jakim 195, 243, 262 f.
30 24.
30na 185, 406 ff. Jonabab 79, 271. Jonathan, S. Sauls, 53. Jonathan, Staatsfdreiber, (277), 278. Jonathan Makkab., 429. Josaphat, Tal, 433. Joseph 22, 42, 107, 132, 136. Josia, König, 195, 204, 208 ff., 225, 243, 271. Josia, Bürger, 325. Josua, d. Eroberer, 29, 41, 43, 212, 257, 384 Josua, Hoherpr., 320, 323, 325, 416. Jotham, S., Gideons, 52. Iranier 414. Isaak 21, 226, 388. Isachar 46, 54. Isai 183, 186 f. Biebel 87. 3fis 176. Ijmael, 26, 388. Ijmael, Prinz, 226, 281. Ijraels Entstehung 30, 34. 3110s 414. Juda 46, 54 u. o. Judas Makk. 420 ff., 429. Judas, S. Simons 429 f. Jugendweib 307, 356. Jünger 157 f. 204, 334. Jüngster Tag 105, 197, 443. Kades 41.

Kades 41.
Kadejápen 80 f., 115, 128.
Kain 18.
Kalb 108, 110.
Kalno 144.
Kanaan 20, 234, 424.
Kanon 241.
Kaphthor 127.
Kappadozien 400.
Karápemijá 144, 263, 271.
Karmel, 93, 395.

Kassandra 94. Katalepse 86, 156, 230 ff. Kebar 325. Kendebäus 429. Keniter 18, 48. Kidrontal 451. Kindesopfer 103, 134, 203, 257. Kir 127, 166. Kirchenmänner 394. Klagelieder 242. Klageweiber 259. Klient 309. Knecht Jahwes 330ff., 417; Lieder v. Kn. J. 287, 293, 311, 362, 376. Knechte Jahwes 237, 302, 378. König, der ideale, 56, 450 ff. Königsheiligtum 64, 118. Königtum 49 ff., 120 ff., 176, 319, 450. Konkurrenztempel 366, 368. Kosmologisches 328. Kreuz (Buchitabe) 352. Krieg 29, 190 f., heilig. 48; Kr., eine Verruchtheit 399. Krisis, innere, 175. Kult 115, 140, 178, 207, 225, 235 f., 259, 306, 365, 375, 431; -gelellicaft 327, 386; =geset 359, 391; =religion 39, 61 ff., 66 ff., 84, 88, 117, 124 f., 134, 142 f., 176, 203, 206. 255, 325, 461; = stätten 62, 87, 132; = übung 66 ff. Kultur 4, 219; sage, kenit. 18; sichichten 5; spolker, altefte, 1 f.; dionnsische 79. Kunstformen, apokal., 232. Kunstprophetie 394. Kuriere, himmI., 325. Kusch 301, 308.

Camehlied 18. Cand 48, 61 ff., 410. Caubhütten 383, 430. Cäuterungsgericht 448. Cazarus 321. Cea 24; stämme 33, 43, 45 f. Legenden 62, 406; \*|ftil 329.
Lehrdichtung 161.
Lehre 211; Lehrer 342, 458.
Leontopolis 398, 420.
Levi 46, 54, 220, 356, 358.
Leviten 211, 214, 221, 240, 383, 390; \*|prie|ter 222, 375.
Libanon 150, 287, 291 u. o.
Licht der Dölker 311, 333; \*|götter 63; \*|ftern 287.
Lohn 225, 455.
Lohale Götter 65.
Lohalreligion 26, 205, 214, 224, 244 f.
Los 69, 113, 406; \*|ftäbe 220.
Lot 21, 137.
Löwe, frommer 407.
Lüge der Sopherim 258; des Jeremia 278.
Lη|ina 421, 425, 427.
Lη|imachus 424.

Magie 17, 68, 82 u. o.; rel. 85 ff. Magog 235. Mahanaim 53. Mahdi 91. Makedonien 402. Makir 45 f. Makkabäer 417, 422 f., 427. Mal'ak 27, 48, 63 f., 188. Maleachi 356 ff., 365, 367, 396. Manasse, Stamm, 42 Manasse, König, 102 f., 195, 203. Manasse, Enkel Eljaschibs, 368. Mantel Elias 83, 87. Mantie 17, 82 u. o.; heil. 233. Märtnrer 417, 420. Mattathias 420; s. Enkel 430. Meder 200, 261, 285 ff., 289. Meerländer 291. Megiddo 225. Melek, Gott, 366. Memphis 107. Menelaus 410, 424. Meni, Gott, 366. Menschengebot 162, 178. Menschenprüfer 256. Menschensohn 415.

Merobakbaladan 159. Meros 48. Messias 185 ff., 202, 324, 422, 427, 451 f. Meilian. Weisjagung 184 f., 193, 221, 343, 415, 450. Meteorologie 392. Micha 101 ff., 112 ff., 138, 262. Michael 418. Michaja 265 f. Midian 32; 1ag 181. Midrasch 11, 329. Milkom 198. Mirjam 32. Milfion 191, 310, 332, 336, 343, 387, 461. Migoa 118, 226, 281. Moab 22, 97, 197, 495. Mohr 127, 264. Mönch 83. Mond 44, 198, 373, 437, 449. Monotheismus 311, 459. Moralprebiger 403. Moje 14, 29 ff., 90 f., 112, 132, 143, 194, 212, 339, 367, 370 f., 376, 389 f. Mojeiden 38 Mysterium 146, 171, 366. Mysterium 146, 171, 366. Myshologie 17, 325. nabel der Erde 237. Nabi 79, 81 ff., 98, 102, 118, 134, 140 f., 145, 273, 395, 431, 444. Nabigenosse 87, 140.

1887 79, 31 ft., 90, 102, 116, 134, 140 ft., 145, 273, 395, 431, 444.

Nadigenofie 87, 140.
Nadopolaliar 263.
Nadoth 58.
Nadigenofie 87, 140.
Nadigenofie 87, 140.
Nadigenofie 82, 321 ff.
Name 86, 393.
Nahe Götter 45, 61, 64 ff., 68 u. o
Nahum 199 ff.
Naphihali 43, 45.
Nafirāer 79, 141.

Rebukadrezar 234, 263, 271, 411, 414.
Recho 225, 253, 263.
Rehemia 362, 368, 379 ff., 382 ff.
Rekromantie 366.
Reubruch brechen 257.
Reumond 69, 117.
Ril 453; Nilbelta 30.
Rinive 199 ff., 406 f.
Roadja 383.
Roah 16, 18 ff., 317, 389, 436.
Romismus 391.
Rugen der Religion 455.

Masen 295. Obadja 330. Obereunuch, magier 281. Offenbarung 315, 335, 337 a. o. Ölberg 432 Omri 87, 101. Onias III. 410 f., 416. Onias IV. 429. Opfer f. Jahwe 65, 72, 178 %. 0. Opfer und Religion 133; -aufte 160, 198; = geschenke 118: = here 161; = kult 131; = fitten 37, 135. Ophra 51 Orakel 160, 315 f.; -stätten 366. Organisieren 379. Orgien 203, 206. Orion 286. Ortsgötter 35, 61, 107, 116, 119, 366; -kult 225; -religion 116. Osiris 160, 176. Othniel 49.

pädagogen 211.
Padi 165.
Paläjtina 29, 41 ff. u. o.
Paradies 341, 373, 450.
Paran 402.
Parther 417, 435 f., 439 f.
Partihularismus 238.
Paffah 36, 214.
Patriardal. Staat 37, 141.
Patriarden, vorfündfl., 374, 388.
Paulus 82, 309, 339, 461.
Pazifizift 403, 433.

Dekah 147, 154. Perser 44, 285, 289, 319, 381, 399. Pest 105, 109, 402. Pfahl, heil., 37, 106, 119. Pferde, göttl., 323. Phaeton 288. Phallusbilder 366. Pharisäer 360, 421. Philippus 425. Philister 54 f., 97, 127, 148, 152, 159, 166, 399. Philosophen 392. Dhönizien 198, 399, 422, 424, 432, Pilgerfahrt 57, 62 f., 79. Plan Jahwes 161 f., 168, 171, 300, 316 f., 404. Poetische Sorm 96 f. Politik 101, 120, 145, 160, 162, 171, 173, 226, 244. Posaune, göttl., 439. Prediger Salomo 393. Predigt 225, 459. Priapusbilder 225. Priester 69, 98, 117 f., 134, 240, 273 u. o. Priesteradel 441; -kaste 220. Priesterkoder 75, 214, 374, 385 ff., 388, 410, 451. Propheten, Allgemeines 2 ff.;,, Ge= bote" der Pr. 381; "Werke" der Pr. 425; =marchen 418. Proselnten 382. Prostitution, heil., 80 f., 115. Pjalm 2: 426, 451; 7, 7 ff.: 447; 25: 149; 39: 442; 42 f.: 410; 44: 421; 46: 405; 48: 409; 49: 442; 58: 360; 60, 8 ff.: 396; 71, 4 ff.: 394; 72, 5 ff.: 451; 73: 442; 74: 411; 79: 421; 84: 409; 87: 409; 110: 396, 429; 118: 423; 122: 409; 137: 227; 149: 423. Pseudonyme Schriften 11, 329. Pinchiker 82, 231, 289, 293, 393 f. Ptolemäer 405, 409. Ptolemäus 430. Pufferstaaten 144.

Quellengeist 61.

Raben Elias 407. Rache Gottes 369. Rahel 24, 248, 257; skinder 247 f.; =stämme 33 f., 42. Rama 248. Rassen 20. "Rat" Jahwes 192, 395. Raubebald Eilebeute 155. Rauchopfer 123. Rechabiten 79, 271. Recht = Religion 332, 344. "Rechte" 211. Rechtslehrer 343; spiegel 35, 59, 215; =vergehen 76. Reform 220, 257, 318. Reformatoren 96, 128, 133, 136, 177, 256. Regen 42, 62, 117, 352 f. Regenbogen 388. Reguel 32. Rehabeam 54, 57. Reich der Heiligen 417, 420; künftiges R. Israels 453 f.; R. Gottes 437, 439. Reichsspaltung 57, 121. Reinblütigkeit, jud., 42, 382. Religio 79. Religion, ihre Schichten 5; ethische u. kultische 39, 127; R. u. Sitt= lichkeit 75; R. ist Geschichte 354; R. des Buches 211; der Gelehrten 223. Religionslehrbuch, deuteron., 217. "Rest" 453; heil. R. 450; R. Jakobs 449; Judas 283; Josephs 132; 136, 139. "Rest kehrt um" 154, 157, 180, 193, 207. Rettung 163, 298, 311, 318, 413, 439, 449, 463. Revolution 87, 131, 173. Rezin 147, 154, 158. Ribla 281.

"Richter" 49, 210, 221.

Ringkampf mit Gott 25.

Ritual 70.

Rizwunden 395. Rizinus 407. Römer 44, 429. Romulus u. Remus 30. Ruben 43, 46, 53. Rudflojigkett, Ceufelin, 325. Rückkehr der Juden 295. Ruth 405 f., 408.

\$aba 255, 308, 433. Sabbat 38 f., 69, 117, 178, 382, 388, 411. Sabinerinnen 25. Sadarja, König, 100. Sadarja, Prophet, 321 ff. Sabduzäer 221, 365, 441, 452. Salbftein 37, 456. Sallum, Kleiderhüter, 209. Salomo 42, 56, 216. Samaria 79, 106 f., 121, 128, 130, 144, 148, 159, 173, 202, 281, 356, 368, 440; Samariter 368, 382.

Samgar 46. Sammelbücher, proph., 149. Samuel 43, 66. Saneballat 368. Sanherib 145, 148, 163, 168 f., 180, 207 f. Saphan 209. Sara 21. Sarafen 146, 148, 208. Sargon 30, 148, 159. Satan 65, 72, 345. Satyr 287. Satzungen, ewige, 389. Saul 43, 52, 82, 121. "Schafhändler" 423 ff. Schatten (in Scheol) 287. Schearjaschub 145, 154, 452. Scheideweg 255 f. Scheol 92, 109, 152, 160, 287f., 341. Scheschbazzar 319. Schicksalsbecher 446. Schiedsrichten 59, 170, 342. Schilfmeer 32. Schisma 97, 115, 368. Schlacht Jahwes 44, 55, 63, 99. Schleuder Jahwes 92. Schleuderer 423. Schöpfer 312 f., 406. Schöpfungsbericht 387. Schriftgelehrte 222, 335, 392, 433, 457. Schriftlose Zeit 9. Schrifttum Israels 8 ff. Schuld der Menichh. 435. Schuldsklaven 128, 271, 363 f. Schwellengeist 198. Seba (Rebell) 36. Seba (Dolk) 301. Sebulon 46. Sechanja 381. Seele 73, 77, 176, 193 f., 345, 378, Seelenfrieden 254 f.; sorge 230, 322, 335, 395. Segen Noahs 20, 317; S. Moses 220. "Sehen und hören" 146 ff., 156. 170, 174; Gott sehen 214, 322, Seher 290 f., 391, 393 ff., 403. Seherin von Prevorst 231. Seir 47. Selbstprüfung 279; everfluchung 274, 346. Seleuziden 409, 417, 425, 429. Sem 20 f. Semaja 227, 274 f., 285. Semaja, Proph. 383. Seuche 65, 402. Sibylle, jüd., 446. Sichem 51, 62, 118, 281, 368. Sieg des Rechts 339, 347; der "Frommen" 371. Silo 24, 54 f., 70 f., 281. Siloah 3, 155, 157, 180, 207. Simeon 46, 54. Simon, Makk., 395, 429 ff. Simson 43, 49. Sinai 30, 35 f., 44, 47, 386 u.o. Sinear 325. Sinn der Welt 295, 317, 462, 464. Sintflut 18 f., 217, 308, 387. Sirach 342.

Sisera 47 f. Sitte und Sittlichkeit 130. Sittim 118. Skeptiker 261. Sklaven 39, 51. Skythen 195, 198, 209, 250 ff., 261; -lieder 237. 237, Sodom 21 f., 25, 109. Sohn Gottes 176. Sonne 44, 373, 437, 449. Sopherim 222. Späher 255, 290. Speisegesetze 422. Sproß Davids 451. "Spruch", wirksamer, 298. Spukhafte Wesen 65. Staat 49 ff., 56 ff., 60, 141, 376. Staatskult 380. "Stadt" 50. Städtekönige 47. Steine, heil., 257. Steinkreise 62; stafeln 33, 39. Stellvertretung 76, 338. Sterne 313; ihr Oberhaupt 415. Sternfabel 288; =geister 436; =häuser 313; =namen 313. Steuern 53, 55, 58, 68. "Stimmerhebung" Jahwes 395. Stirnbänder 224. Stiftshütte 389. Strafrecht 58. Streitgespräche 298, 312,316,357. Summe der Prophetie 292. Sünde 71 ff, 303, 364, 377, 445. Sünder 427 f., 464. Sunem 58, 85, 87. Symbolische Bilder 232. Snnagogen 224, 411. Sprien 86, 89, 104, 127, 148 f., 152, 155, 409. Snstem der Weissagung 97, 443.

Cabel 154, 156. Tabor 118. Tag, "an jenem T." 445; T. des 30rns 368; des Würgens 447. Tag Jahwes 104 f., 133, 150 f., 185, 196f., 279, 286, 432, 447f.

Talmud 441. Tanz 38, 96, 132. Tarjis 150, 406. Tau, im 7. Himmel, 441. Täuschung des Lesers 419. Tausendjähr. Reich 238, 437. Tel Abib 228, 231. Teleologie 194, 345. Telepathie 290. Tempel 56, 103, 210, 225, 238f., 258, 262 u. o.; = ära 388; = ge= räte 225, 275; =kult 208, 220, 361, 432; =reinigung 416; = per= brennungsfasten 326; -schän= dung 411 ff., 420; =vorhof. =haus 146; =3elle 383. Templer 427. Thachpanhes 282. Thamar 81. Tharah 410. Tharaphen 22, 37. Theben in Ägnpten 204. Thekoa 90. Theoklymenos 165. Theokratie 49, 222, 229, 324, 359, 376, 392, 415, 432. Theologen 211, 222, 335, 392. Thora 69, 222, 270 f., 315, 368; =buch 226, 383 ff.; =lehrer 332; =rolle 411; =schreiber 258. Tiefschlaf 162. Tiere der Beiligen 407. Tierkreis 352 Tiglatpileser 158. Tobia 383. Tod, personif., 260; Bund mit dem T. 160. Totenbeschwörung 366; sklage 259 f., 268; =reich 352. Totes Meer 41, 237, 240. Trauerbrot 124. Traum 249, 413, 464. Tritojesaia 184, 189, 292, 361 ff.. 437. Tritosacharja 425,430 ff., 434,438. Tröstung 295, 304, 362, 370. Tröstungsbecher 268. Thrus 159, 234, 397.

Mberhimml. Ozean 436.
ilberlieferung, volksgesch. 14.
Unantastbark. Jerus. 169.
Unfreiheit des Willens 265.
Ungeduld 362, 372, 375.
Unglücklich = fromm 377.
Unheilsprophet 165, 179, 265, 275 u. o.
Unholde 67, 203, 430.
Unreinheit 431.
Unsterblichkeit 17, 193, 341, 374, 442, 445, 450.
Unterwelt 181, 287.
"Unwissenheit" 464.
Uraste, der, 415.
Urgeschichte 16 ff.
Uria, Hitthiter, 77.
Uria, Prophet 195, 262 f.
Urim und Tummim 220.
Urifrael 43.
Ussa 73
Ussa 73
Ussa 73
Ussa 73
Ussa 74.

Derbannten, die, 228, 274, 291, 319.

Dereinigung der Menschen 440.
Dersalsung 57, 188, 209, 238 ff.;
Urkunde d. D. 210, 229, 385.
Dergeltungslehre 288 f., 346, 355.
Derkehr mit Gott 62, 66, 140 ff., 178, 193 f.
Deleda 48.
Derlorner Sohn 248 f.
Dernunstgeset 213.
Derpslichtungsurkunde 385.
Derschwörung 156.
"Dersöhnen" 326.
Dersöhnen" 326.
Dersöhnenstag 72, 239, 390.
Dertreter Gottes 63, 416, 418.
Disionen 91 ft., 137, 165, 229 ff., 252, 289 ff., 323 ff., 402 ff., 419.
Disionär 289.

419.
Difionar 289.
Dolk der Thora 371, 391.
"Dölker" 127 f., 221, 226, 386 f.
Dölkerftaaten 436.
Dölkerwelt, lehter Ansturm 437.

Dolksglaube 127; slieder 44; sjänger 172; srelig. 6, 8, 225. Dorbedeutung 157. Dorboten des Gerichts 435 f. Dorhaut des Herzens 258. Dorwegnahme, heil., 239. Dorzeit 15 ff., 370, 451.

"Wächter" 291; W. Jahwes 372. , Wählen" 367. Wahrsager 211, 223, 315. Waldheiligtum 103, 133. Wallfahrt 78; =örter 69. Weiber, fremde, 356, 358, 381, 389. Weise Frauen 260. Weisheit 392 f., 455. Weisheitsprediger 332. Weissagung 161, 313 ff., 323 u. o. Weissagungsbücher 97f. Welt 176, 352; =alter 387ff., 413; =ära 388; =gericht 359, 445, 447 f.; \*geihicht 359, 443, 447 f.; \*geihichte 1 ff., 114, 144 f., 151, 153, 168, 192, 199, 284, 288, 295, 302, 343, 376, 389, 401, 403, 414, 440; \*gott 44, 151, 380, 399; \*herrichaft Gottes 310, 321, bes Meijias 426; =katastrophe 89, 286, 343; =ordnung 350, 401; =physik 392; =rand 321, 328, 341; =regiment 295 f., 327, 349; reiche 404, 413, 437, 439, 462; relig. 192, 302, 309, 332, 434, 448, 458, 461; schicksalssigung 447 Wendung, d. große, 166, 181, 426, 445 f. Wiederkehr Toter 342. Wille Gottes, planvoll, 3, 317. Wissenschaft, apok., 233; eschat. 393 f. Wort Jahwes 23, 222, 258, 296, 335. Wunder 82 ff., 154, 315, 342 ff.; sbach 184, 240, 428, 432 f.;

männer 84, 177; =rat 181;

-weg 295, 315, 453; -3eit 141,
212, 432, 450, 455.
Wüste u. Religion 63, 91, 247.

**3adok 221, 240, 390. 3ahlenrätsel 232, 418.** Zarpath 85. Zauber 150, 211, 225. Zebaoth 64. Zeboim 109. Jedekia 58, 234, 243, 272 ff. Jeichen 154, 157, 176 f. "Zeiten", apokal., 419. Zephanja, Oberpriefter 227, 274 f. Jephanja, Prophet, 115, 195 ff., 205, 286. Zeremoniell 68, 70. "Zermalmte" 364, 377. Zeugenschaft Israels 304, 315. Zeugnisse Jahwes 211. Zeus Olympios 411, 417. 3idon 397. Biel der Menschheit 193 f.; der Wege Gottes 464. 3ion 55, 94, 103, 133, 151, 169,

307, 372, 409, 427, 453; =berg 157, 190; =lieder 227; spriester 220 f.; stempel 70, 115, 139, 157 u. o. 3ivilijation u. Rel. 74, 79 f., 462. 30an 163. 3öllner 428. 3orn Jahwes 197 ff., 246 u. o.; Prophet des Jorns 95. Zornesbecher 305. Zorngericht über die ganze Erde 3ukunft 138 f., 183, 192, 194, 221 f., 279, 284, 295, 372 f., 387, 463. Jukunftsgedanken 311, 329, 349, 366, 376, 461 f.; =bild 372 f., 378; sinsteme 317. Zungenreden 81. Zweifler 335. Zwiespaltung des Gerichts 238, 437. Zwischenzeit 327, 377, 390, 409, 445.

3wölf Propheten 217, 406.



# Verzeichnis der wichtigsten Stellen.

(Die mit \* versehenen Stellen sind im Text nicht mit Jahlen angegeben).

ungegeben).						
Seite		Seite		Seite		
1. mose.		3. Mose.		1. Samuelis.		
1 4	28. 388 f. 109	23 39-43	384	5 5	198	
3 5	189 129. 374	4. Mose.		2. Samuelis.		
6 1-4 10 11 1-9 14	65 229 112 109	11 29	40 f. 433 41	*1 24 9—20 14 19 44	53 55 86. 188 46	
15 35 16 26 18 20. 21 112		5. Mose.		20 18	191 · 55	
19 24. 25. 38 49	28 121 81 53. 244	1 ff. 5 6 4 12—26	211 ff. 35 ff. 213 211		nige.	
49 3-4 5-7 6 *8-10	43 46 13 54	18 30 11-14 *33 8-11	395 . 213			
2. mose.		Josua.		19-21	83	
6 6 19 *15 20 20	389 38 32 35. 39	6 26 5 14 *10 12-13		21 22 <sub>19 ff</sub> . 28	74 395 102	
20 24-26 21-24 21-23	35	Richter.		2. Könige.		
21—25 22 27—30 23 12—19 32 34 33.	36 ff. 36 ff. 39	2 6 ff. 4 5 17. 18.	45 ff.	10 14 25 *19 21-22 21 11 ff.		
34 33. *34 6	408	18 30	38	*22 13		

Seite	Seite	Seite	
2. Chron.	Pfalmen.	Jesaia.	
36 22 f. 242	*79 2-3 421	*6 146 ff.	
nehemia.	84 409 87 410	7 154 f. *2 154	
	90 238	2-14 148	
5 8 363 8—10 383 ff.	110 396. 429	3 452	
9 6-37 384	*118 10-12 423	*4 154	
10 385	122 409	10 ff. 452	
Біов.	*137 227. 330 147 15 297	15 186	
	*149 5-9 422 f.	16 148 148 147	
1. 2 74. 345 f.	11500 1221.	81-18 148	
3—19 346 ff. 187	Jesaia.	1-4 149	
13 341		1 f. 400	
*16 18-19 347	1 2-17 148 *4-9 169	5-8 147 *6 157	
*17 20-21 347	*8 145	*6 157 11-15 147. 156	
*19 23-24 347 *25-27 348	10 ff. 191	*12-15 156	
*216-7 349	*11 ff. 177 f.	16 148	
*23-26 349	*17 178. 188	16-18 157	
*31 351 f.	$ \begin{array}{c ccccccccccccccccccccccccccccccccccc$	*17. 18 157 21-22 147	
32—37 355 38 352 ff.	29-31 147	*9 1-6 148. 181	
38 352 ff. 353	*2 2-4 148. 190 ff.	184 f. 188	
*39 9-10 353	6-18 147	7 297	
*40 4-5 354	*10 150 11-17 145	7-104 147. 152	
*11-12 353	*12-17 150. 196	*16 <b>173</b> *104 <b>164</b>	
*42 5-6 354 7 ff. 345 f.	3 1 ff. 151. 173. 182	5-9 148	
, 11.	1-9 147	*9 144	
Psalmen.	*5 b 151	*13 b—14 144. 148	
2 426. 451	12 147 13-15 147	11 1 186 *1-8 148. 183 ff.	
77-10a 447 f.	16. 17 147	190	
196 44	16-4 1 151	6-8 374	
*44 18-20. 24-26 421 *46 9-11 405	24 147 4 1 147	11 ff. 453	
*46 9-11 405 48 409	4 1 147 5. 6 449	13 2-22 285 ff.	
49 341. 442	*5 1-7 147. 172	*2-4 286 *9-12 286	
58 360	*7 172	14 1-4 a 454	
60 8-12 a 396 65 296	2-14. 16 148	4-21 287 ff.	
65 296 71 4-24 394	8-24 147 *13 152	*9-11 287	
72 5-11 451	*13 152 14 152	*12-15 287 f.	
73 341, 442	*18-19 161	*24-27 148. 168 29-32 399	
*74 2-9 411	*25-29 147. 152 f.	29 ff. 404	
		101	

Seite		Seite		Seite
Jesaia.	Jesaia.		Jesaia.	
17 147 157	20	AT G		310
17 1—11 147. 153 *12—14 166 f.	29 16 ff. 30 1-7 a	456 148	*92	310
12-14 100 (.		62 f.	466-8 2	0.0
*13 b. 14 153	8-17	148	49 1-6 292	
18 3 439	8	149	*5-6	333
*4-6 167	*12-16	163	*21	307
19 1-5 397	18 fi.	456	22-5() 11	292
16-25 398	25	447	*22-23	454
20 159	26	449	*50 4-9	334
1.3-6 148	27 - 33	148	*51 4-5	311
21 403 f.	31 1-3	148	*6	297 f.
1-10 289 ff.	*3	164	*17 23	304 f.
*1-5 289	4a. 5	148	52 3-6	292
*6-10 290	*32 1-5 148.		13-53 12	292.
11 ff. 291		190		336 ff.
22 1-7 148.	*9-14 147.		*13-15	340 441
*1-3 165	*15-20 148.	1	53 *1-3	337
*4 165	187. 33 427 ff.		*4-6	337 f.
*5-8 166	33 421   . *7-8	427		252. 339
8. 9a 148 *9-14 165, 169	*14	427	*8-12	340 f.
*9-14 165. 169 11 b-14 148		27 f.	*54 10	307
*15-18 148. 171f.		29 f.	14 b-17	292
23 1–14 397	*34 16	430	*55 1	305
15-18 397	35	453	*3-5	308
24 435 ff. 449	40-55 23. 29	1 ff.	*10-11	296 f.
*4-6 435		95 f.	*13	296
*18 b-20 436	*3-4	295	56—66	361 ff.
*21-22 436	*6-8	296	56 1-8	361
*23 437. 449	*16	306	*9-12	364
*25 6-8 435 ff. 438		12 f.	57 5	361
26 1-19 440 ff.	*30-31	302	15	36 <b>7</b> 363
*19 441	*41 1-4	298	*581	363 f.
*20-27 1 435.439	*21 -23	314	*3 jj. 59 5-8, 21	361
*27 12. 13 435. 439	*27 -28	314 292	*9-11	364
28 1-4 147. 159	42 1—7 *1—4	331	60 189. 3	
*1 if. 173 f.	*1-4	314	*1 11.	373
*7-13 148. 160	*43 4	301	12	361
*7-8 170 *9-10 170		32 f.	*61 1-6	362 f.
	*18-20 a	315	10	361
440 464	44 9-20 292.		*62	372
23-29 148. 161 29 1-4 a 148	28	242	*62 6. 7	372
*9-10 148. 162	*45 9. 11-13	300	*63 1-4	369
*13-15 148. 162	*14-17	308	*64 1-3a	371
10 10 110 100				

	Seite	1	Seite		Seite
Jesaia.		Jeremia.		Jeremia.	
*64 *7-8	372	8 *4-7	257	23 *9	272
*65 8. 9	370	*8. 9. 13		*11-12	
*19-20	374	*23	<b>2</b> 59	*14. 15	
*66 1. 2	366 f.	9 1-9	243	15 ff.	446
*3b. 4a		*9	<b>2</b> 59	16 ff.	394 f.
*16-21	375	16-21	243	23	45
23 f.	361	*16-18	260	25 11 f.	416
25	189	*19-21	260	27 ff.	446
~		10 11	225	*30. 31	446 f.
Jere	m 1 a.	19-22 23-25	243 447	26—29 26	243
1 4 ff.	333	11 15-16	243		113. 140
10	446	*18-20	243. 253	18 29 10	101
2 2-3	243	21 ff.	252	30 12-15	416 243
14-37	243	127-12	243	31 2-6	243. 247
*21	246	*9	260	*2-3	243. 247
*23-25	245	*12	261	15-22	243
*26-28	245	14	445	*15-16	247 f.
3 1-5	243		243. 264f.	*1820	248
*3-4	245	*15-16	264	*21-22	249
5-6	451	*18-19	264	*29	261
12-13	243	*23-25	264	*31 ff.	456 f.
15	451	14 2-10 2	43. 266 ff.	34	278
16	<b>35</b> 9	*7-10	266 f.	*36	265 ff.
16-17	449	*17-18	243. 276	*38 22 b	243. 278
19-25	243	15 5-21	243	*45 4	249
*1920	246	*5-0	276	4651	445
*21-25	246 f.	*10-20	267 f.	*47 6. 7a	446
41.3-4	243	16 5-7	243	49 7 ff.	330
*3-4	247	17 1-4	·243		
531	243	*9.10.1	4-17 243.	hese	fiel.
*5-8 *11-16	249 f.	40	268 f.	1—4	229 f.
*19-21	250	18 13-17	243	1	449
*23-26	251	*18-20	270	14 14 ff.	412
*30-31	251 252	20 7-11	243	16	234
5	253 f.	*7-10	273	22 23 ff.	380
1-17	243	*14-18	243. 274	23	234
*12-13	254	*22 10	243. 262	34—39	235 f.
6 1-30	243		243. 262f.	*38 17	237
*11-14	254	18-23 *18-19	243	40-48	230. 238
*16-17. 20		*18-19	263		
*6 27-30	256	*22 24	271	Dan	iel.
	243, 256	*28	243. 272 243. 272		
8 4-23	243	23 9-12	243. 212	1-7	412
	22	20 5-12	240	1 ff.	412

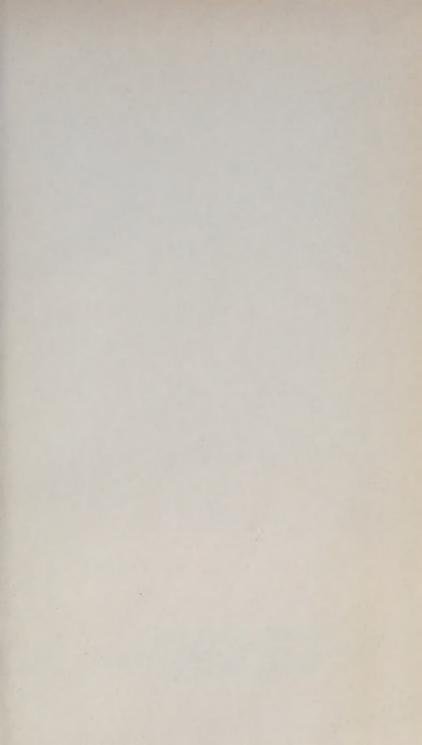
Seite		Seite		Seite
Daniel	hosea.		Amos.	
24-728 412	*9 6a	107	*4 1-3	129
2 413	*6 b	123	*4-5	131
7 413 ff. 447	7-9	98	8	97
8—12 412	*15.17	124	13	97
9 416	*10 3-4	120	*5 4-5	131
9 4-20 412	<b>*</b> 5-8	107 f.	*6	131 f.
10—11 417	*11	138	8-9	97
10 1 415	12-14	101	13	97
12 441	*11 1	122 f.	*14	132
2 450	*2-6	123 138	*15	137
3 342	*4.7	109	*16. 17 *18	97. 104
11 f. 412	*8-10	109	19	97. 104
	10. 11 12 4-7	101	*20	104
hosea.	*8-10	125	*21-25	132. 178
1, 3 100	13-14	101	26	97
15.7 101	*13 2	119	*64-6	129
21-3 101. 453	*3.6-8	110	10	97
4 fi. 61	*9-11	121	71.2	97
4-15a 116	*12-14	108	10 ff.	95
16 ff. 101. 453	*15-141	107	*89-10	106
3 5. 8 101. 451	14 1 b	101.	11	97
*44-8	2-10	101	*91-4	92 f.
13-14 117			5-6	97
14 81	Joel.		*7 a	127
*15 101. 117	~		8-15	97
*17-18 125	1 13. 14	398	11	451
*5 1-2	21-3.11	398		
*11 122	2 18 -4 21 398		m i	d) a.
*12-14 124	*3 5	432 f.	1—3	138
*15-6 6 110 f.			1	102
6 6 178	Amos	;.	2-2 11	104
7 1b 101	*12	94	8-16	113
3-7 100	3-21	97	2. 3	102 f.
4 101	24.5	115	*23-5	113
*7 121	*6-8	128	*6.7	102 f.
*8. 9 125	7	81	*8-10	133
10 101	10. 12	97	12. 13	453
*8 2-3 122	12-15	130	3	104. 113
*4 121	*13-16	106	*8	102
4 b-6 101	*3 2	126 f.	*8 a	143
*7-10 122	*4-8	93	41-4	104. 190
8 14 101	3 10. 14	97	8 ff.	453
*9 4 - 123	*12-15	130	*5 1 ff.	451 f.

	Seite		Seite		Seite
Micha.		Zephanja.		Samarja.	
*5 6-7	•			11 4-14	
9 ff.	449 456	*16	205 197	6. 8a. 11	
	103 f. 138.	7	195	*9	424
0 2	195	10. 11	198	*13. 14	424
6 1-3	104. 134	*14-18	196	15-17	425 f.
6-16	104	*2 1-2	197	*16	425
*6-8	134 140, 178	4-15	197 195	12 13 1-6	430 f. 430 f.
8 9 <b>–7</b> 7	140. 178	12-14 3	455 f.	1 17.	395
9 ff.	255	*1 ;;.	444	7-9	421 f.
16	120	*13	456	7	425
7 1-7	104			14 43	1 f. 450
*4	135	ħад	a a i		
*5—6 *7	134 f.			malec	ch i.
11-13	138 447	*2 8. 23	<b>32</b> 0	*1 8-13	357 f.
14	453			*2 6	358
27 . 1		Sacho	rja.	*15	358
μαη	u m.	1	701	*3 20. 21	360
1 2-9	199	1 1-6 7-6 15	321 321		
2 12-14 3 19	199 f.	*7-17	322	1. Matta	bäer.
9 19	200	*21-4	322 f.	3 45	436
<b>Ба</b> ва	ıtut.	*5-9	323	9 54 ff.	425
*12	400	*3 1-10	323	14 41 ff.	395
*12	402	8 *41-6a	451		
*14-17	400	*6b10a	324 323 f.	neues T	
2 1 11.	291	*10 b-14	324	men	t
*3	400	*51-4	324	Marf. 1 13	407
*9-17 *3 12-16	401 402	*5-11	325	Suf. 10 18	288
15	417	*6 1-15	325 f.	Joh. 5	
		*7. 8	451	Apostelgesch.	
3eph	anja.	8 20 11.	321. 326 455	Gal. 4 21 ij.	1723 26
1 1-2 7	195	9—11	421 ff.	Offenb. 204if	462 238 437
*1 2-3	197	*9 15	423	*21 18 11.	450











BS1505 .D7 1922 Duhm, Bernhard, 1847-1928. Israels propheten.

Duhm ... Israels ...

> THEOLOGY LIBRARY SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT CLAREMONT, CALIFORNIA



PRINTED IN U.S.A.

